Meine Reise im Orient.

Erster Theil.

Meine Reise im Orient.

Erster Theil.

Meine

Reise im Orient.

Von

Alexander Ziegler.

Erster Theil.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1855.

Vorwort.

Wozu noch ein Buch über den so oft beschriebenen Orient? wird vielleicht mancher Leser beim Erblicken dieser Zeilen ausrufen. Allerdings ist die Literatur über den Orient bedeutend und es dürften wohl die meisten geehrten Leser mit dem oder jenem der hierüber erschienenen Werke bekannt worden sein. Wenn ich dem ungeachtet wage jenen Büchern ein neues hinzuzufügen und der Oeffentlichkeit mit der Bitte um freundliche und nachsichtige Aufnahme vorzulegen, so geschieht dies besonders aus dem Grunde, weil ich mich gerade zu einer Zeit im Orient befand, in welcher derselbe einer Krisis entgegenging, die ihn noch heute zum Mittelpunkt der Interessen macht. Seit vielen Decennien stabil, ist das Morgenland jetzt in eine politische Kreisbewegung mit hineingezogen worden, deren Ende zwar nicht abzusehen ist, welches aber möglicherweise ein für mehr als einen Staat folgenschweres sein kann. Es dürfte demnach nicht unzweckmäßig

erscheinen, die alten Zustände dieses Landes in Verbindung mit dieser Uebergangsperiode näher kennen zu lernen. Ich habe mich daher bemüht, einfach, kurz und anschaulich das zu beschreiben, was ich wirklich gesehen, ebenso auch die, vielen Lesern vielleicht unbekannten, Resultate mancher gelehrten Werke und wissenschaftlichen Forschungen in Bezug auf antiquarisch-topographische Verhältnisse u. s. w. zusammenzustellen. Mein Buch soll daher kein specifisch gelehrtes, sondern ein gemeinfaßliches, gemeinnütziges sein. Auch wird es wohl als Wegweiser oder Führer dem und jenem Reisenden dienen können, der im Begriff steht, den Orient durch eigene Anschauung näher kennen zu lernen.

Schließlich kann ich nicht umhin, meinen verehrten Freunden, namentlich den Herren Geh. Justizrath Dr. Biener und Dr. Julius Hammer in Dresden, Dr. Karl Andree in Bremen, A. Busleb in Gotha und Bayard Taylor in New-York, welche mich bei der Herausgabe dieses Werkes durch mündliche oder schriftliche Mittheilungen unterstützt haben, hiermit nochmals herzlich zu danken.

Dresden, den 15. Januar 1855.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.

Alexandrien und Cairo.

Zweites Kapitel.

Die Nilreise.

Drittes Kapitel.

Die Rückkehr.

Viertes Kapitel.

Ritt durch die Wüste nach Jerusalem.

Viertes Kapitel.

Meine Reise im Orient.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Alexandrien und Cairo.

Anblick Egyptens. — Nil und Mississippi. — Landung. — Erste Eindrücke. — Geschichtliche Erinnerungen. — Pompejussäule. — Die Nadeln der Cleopatra. — Die Katakomben. — Ausflüge. — Die Palmengruppe. — Ein Kaffeehaus. — Tabak. — Kaffee. — Bazars. — Eisenbahn und Isthmus von Suez. — Arsenal. — Flotte. — Armee. — Bevölkerung. — Betrügereien des Dragoman. — Reiseangelegenheiten. — Delta. — Nilmündungen. — Seen. — Mahmudiehcanal. — Barrage. — Landschaft. — Cairo. — Größe und Bauart. — Architektur. — Moscheen. — Häuser. — Esbekiehplatz. — Straßenleben. — Hochzeiten. — Eheliche Verhältnisse. — Scheidung. — Erbschaftsgesetze. — Muslim und Jude. — Bazars. — Eseljungen. — Kurbatsche. — Brütöfen. — Heimkehr der Pilger von Mekka. — Rückkehr des Mahmal. — Geburtsfest des Propheten. — Das „Doseh." — Derwische. — Almes und Ghawazi. — Der Bienentanz. — Citadelle. — Schubra. — Rhoda. — Bulak. — Der versteinerte Wald. — Heliopolis. — Chalifen- und Mameluckengräber. — Der Christbaum. — Deutsche Reisende. — Dr. Prunner-Bey. — Deutsche Handwerker. — Der wandernde Scharfrichter.

Das französische Dampfschiff „l'Egypte" hatte bereits seit einigen Tagen die Insel Malta verlassen und seine Fahrt, begünstigt von dem vortrefflichsten Wetter, fortgesetzt, so daß man schon auf eine eben so glückliche Beendigung der Reise hoffte: als es nahe der afrikanischen Küste sich auf einmal dem Zorne Poseidons in einer Weise ausgesetzt sah, die dem größten Theil der zahlreichen Reisenden nicht geringen

Schrecken einflößte. Im Nu hatte sich der Himmel mit schwarzen Wolken überzogen. Ein dumpfes Brausen kam näher und der Donner rollte grollend dahin. Plötzlich brach der Sturm aus Nordost los, riesige Wellenberge erhoben sich und brandende Wogen donnerten gegen die krachenden Schiffsplanken heran. Blitz auf Blitz, Donner auf Donner, Woge auf Woge folgten einander. Die Mastbäume bogen sich knarrend und ächzend auf die Seite und der Schaum des Meeres wirbelte bis zu deren Spitzen empor. Mit ungeheurer, doch fast vergeblicher Anstrengung arbeitete die Maschine des starkschwankenden Schiffes gegen die aufgeregten Elemente, die Schaufelräder bald tief in die brausenden Fluthen tauchend, bald zischend und schäumend darüber hinstreifend, bald hoch in die Lüfte hineinwirbelnd. Schon hielt manches zagende Herz sich dem Untergange unrettbar preisgegeben, als, eben so schnell, wie er entstanden, der Sturm sich legte, die Wasserberge sich ebneten und das Schiff nun ungehindert nach vierundachtzigstündiger Fahrt seinem Reiseziele nahte. Je drohender vorher die Gefahr, desto größer natürlich jetzt unsere Freude, als wir den Leuchtthurm Alexandriens, jenen berühmten Pharos, die Pompejussäule, die Nadel der Cleopatra, die Stadt, das Land, die Schiffe im Hafen, die Windmühlen, Palmen und afrikanische Batterien erblickten.

Die flache egyptische Küste, deren Linien man erst in einer Entfernung von 12 bis 14 englischen Meilen erkennen kann, erinnert mich, wenn auch entfernt, an die Küsten von Louisiana am Golf von Mexiko. Wie dort am Ausgange des Missisippideltas, so gewährt auch hier am äußer=

sten Ende des Nildeltas aus analogen Ursachen die Küste keinen hervorspringenden, aus weiter Entfernung sichtbaren Punkt und der Horizont bleibt derselbe; dann hat aber auch der „zeusentsprossene“ Nil, wie ich später zu beobachten Gelegenheit hatte, in der Monotonie seiner fruchtbaren, aber schwachbevölkerten Flußufer, in seinen periodischen Ueberschwemmungen, zahlreichen Sandbänken, in der großen Unsicherheit des Fahrwassers und seinen Krokodillen sehr viele Aehnlichkeit mit dem „Vater der Ströme“ Amerika's. Ferner haben beide Flüsse an ihren Ufern Monumente grauer Vorzeit aufzuweisen; der Nil die Pyramiden und die pharaonischen Tempel, der Mississippi die undurchdringlichen Urwälder, die ältesten, ewig grünen Denkmäler Amerika's. Diese zwischen der alten und neuen Welt, zwischen dem von Süden nach Norden laufenden Nil und dem von Norden nach Süden fließenden Mississippi gezogene Parallele drängte sich mir in der ersten Zeit meines Aufenthaltes in Egypten ganz unwillkürlich auf und konnte auch später, wenn schon modificirt, doch nie ganz verwischt werden. Ist ja doch der erste Eindruck immer der bleibendste, das erste und unbefangene Urtheil meist auch das treffendste.

Die Stadt Alexandrien mit ihren weißen Steinmassen zieht sich, ohne durch die Umgebung von Gebirgen einen passenden Hintergrund zu erhalten, melancholisch an den nackten Gestaden des Meeres auf einer den See Mareotis vom Mittelmeer trennenden Landzunge hin, welche letztere sich mit der ehemaligen Insel Pharos vereinigt, während sie den alten Hafen von dem weit sicherern neuen trennt. Die Einfahrt in diesen ist übrigens schwierig und kann nur bei

Tage mit Hilfe eines Piloten geschehen. Als nun das kleine Lootsenboot sich uns pfeilschnell näherte und wir die eigenthümlich gebauten Fahrzeuge und die nervigen und gedrungenen Gestalten der Bemannung mit tiefliegenden schwarzen Augen und gelblicher Gesichtsfarbe, angethan mit weiten blauen Kaftans, Gürtel, Turbans und Tarbuschs erblickten, als wir das hochblaue Himmelsgewölbe über uns, das üppige Wachsthum des Südens vor uns sahen und die balsamische elastische Luft einathmeten, da wurden die Bilder der Tausend und einen Nacht wach und die Poesie des Orients erfüllte unsere Seele. Mit großer Spannung betraten wir das Land der Räthsel, der Wunder und der Geheimnisse, die Wiege der Cultur des Menschengeschlechtes, das — seltsame Egypten.

Obschon das von 60,000 Menschen bewohnte Alexandrien, eine der Haupthandelsstädte am Mittelmeer, in vielen Beziehungen einer griechisch europäischen Stadt ähnelt, an sich also nichts besonders Ueberraschendes zu bieten vermöchte, so ist es doch das Morgenland überhaupt, welches, den Reisenden hier zum ersten Male empfangend, auf ihn einen tief gewaltigen Eindruck macht. Staunend sieht er sich plötzlich in eine fremde, bunte Welt versetzt, aus deren Chaos von Wundern und Herrlichkeiten ihm vor Allem das Colorit der Menschenracen, die bunte, phantastische Tracht der verschiedenen Nationen, die geisterhaften Erscheinungen der verschleierten Frauen und das langsame Dahinziehen der Kameelcarawanen in die Augen springt. Aber auch eines anderen mir neuen Anblickes muß ich erwähnen. Ein kleiner, halbnackter, schmutziger arabischer Junge mit dünnen

Gliedmaßen, dickem Bauch und kahlem Kopf, auf dessen Wirbel ein kleiner Schopf emporragte, kauerte auf einem Kothhaufen am Meeresstrande und hatte so viele Fliegen und Mücken in der Nase und in den Augen sitzen, daß ich kaum die Formen seines Gesichtes erkennen konnte. Trotz alledem bewahrte der Bube die unerschütterlichste Ruhe und Gleichmüthigkeit und verrieth auch nicht im Entferntesten die Absicht, seine Gesichtsschmarotzer in ihrem zweifelhaften Behagen irgendwie stören zu wollen, oder gar zu vertreiben. Diese erste Probe arabischen Phlegmas oder Stoicismus konnte allerdings nicht verfehlen, einen eigenthümlich überraschenden Eindruck hervorzurufen, und ich war fast versucht, die ganze Gestalt des alexandrinischen Gassenjungen für eines von jenen monumentalen Phantasiestücken zu halten, denen man in dem Vaterlande der Sphynxe und anderer Fabelgebilde häufig begegnet. Später versetzte mich freilich der Anblick der egyptischen Kinderwelt in eine neue, nur zu reale Wirklichkeit, denn die hoffnungsvollen Sprößlinge des alten Sagenlandes erschienen mir in der Regel als die Repräsentanten des Schmutzes und der Unflätherei. Dafür scheint indeß die reifere Jugend und das Alter zu entschädigen, indem man hier weit mehr Schönheitsform findet.

Kaum hatten wir den afrikanischen Boden betreten, als eine wahre Fluth von Menschenracen, Sprachen und Eseln auf uns einstürmte und die schwarzen, weißen und kastanienfarbigen Eseljungen, diese flinken Cicerones Egyptens, hätten uns mit ihrem Geschrei und Gesticulationen fast wieder in das Meer zurückgedrängt. Rasch entschlüpfte ich nach der nahgelegenen Douane, requirirte meinen Paß,

ließ mein Gepäck auf offener Straße in einem wilden Gedränge von Menschen und Vieh untersuchen oder vielmehr in Folge eines gut angebrachten Bakschisch nicht untersuchen, bepackte den Rücken eines geduldigen Kameels mit meinen europäischen Habseligkeiten und rollte selbst in einem dastehenden Omnibus durch ein Gewirr von engen, unregelmäßigen und schmutzigen Straßen, begleitet von einer großen Schaar räudiger Hunde, nach dem großen Platze des Frankenquartiers. Hier bezog ich das von Philipp Zach aus Würtemberg gehaltene große Peninsular- und Oriental-Hotel, bezahlte für Kost und Logis täglich 40 egyptische Piaster, erfreute mich deutscher Bedienung und außerdem noch des Genusses der Allgemeinen Zeitung, welche regelmäßig mit jedem fälligen Postdampfschiff von Triest hier eintrifft. Ich hätte mich in meinem neuen Asyl ganz behaglich fühlen können, wenn mich nicht das kalte Fieber, welches mich schon in Sicilien befallen, derb geschüttelt hätte. Die Folge davon war, daß, während meine Reisegefährten lustig in der Stadt umherstreiften, ich in meinem Bette düsteren Gedanken nachhing und nach einem deutschen Arzt senden mußte. Die Nächte brachte ich schlaflos zu und die erste um so mehr, als ich in einem der gegenüberliegenden größeren Häuser europäische Tanzmusik vernahm, deutsche Walzer spielen hörte und hinter den Gardinen „wie schwebenden Schritts im Wellenschwunge sich die Paare“ drehen und schwingen sah. Erinnerung, Sehnsucht und Wehmuth ließen mich die Augen nicht schließen — immer flogen die Reihen der Tänzer im bunten Kaleidoskop an meiner Seele vorüber und jagten meine Phantasie in weite bunte Ferne.

Leider habe ich überhaupt während meines ganzen Aufenthaltes im Orient häufig von dem Fieber zu leiden gehabt; nur am Nil in Ober-Egypten und in der Wüste fühlte ich mich ganz frei davon. Doch soll damit keineswegs gesagt sein, daß meine zeitweilige Indisposition auch auf meinen Geist nachtheilig eingewirkt, meine Anschauung getrübt, meine Empfänglichkeit geschwächt habe.

Die von dem großen Macedonier im Jahre 331 vor Christi Geburt gegründete und nach ihm genannte Stadt Alexandrien hat wenig von ihren früheren Herrlichkeiten aufzuweisen. Nach den Beschreibungen der alten Schriftsteller Strabo und Plinius erhielt sich der große Wohlstand und die hohe Bildung der Stadt nicht nur bis drei Jahrhunderte nach ihrer Gründung, sondern auch trotz der späteren Verbrennung der berühmten Bibliothek unter den Römern und Arabern noch lange Zeit. Alexander der Große, der zu Racotis eine kleine griechische Colonie vorfand, gründete in der Nähe durch seinen bekannten Baumeister Dinokrates die Stadt, die nach seiner Ansicht, wegen ihrer den Weg nach Arabien und Indien beherrschenden Lage, nicht nur eine mächtige Nebenbuhlerin von Tyrus, sondern auch eine zweite Weltstadt werden sollte. Die Mauern der alten Stadt, welche einen Umfang von fünfzehn englischen Meilen inne hatten, schlossen ehedem eine Bevölkerung von 600,000 Seelen und eine große Menge öffentlicher Gebäude, Tempel und Paläste ein, welche letztere zusammen den vierten oder dritten Theil des ganzen Umfanges der Stadt einnahmen. Die berühmtesten Schulen der Wissenschaften, der Astronomie, Mathematik und die reichsten Sammlungen aller Arten befanden sich

hier; der Pharos und die Bibliothek waren weltberühmt. In der neuesten Zeit hat man bei Gelegenheit von Ausgrabungen in Alexandrien Ruinen entdeckt, von denen man glaubt, daß sie Reste der berühmten, von Ptolemäus Soter gegründeten und während Cäsar's Krieg niedergebrannten Bibliothek sind.

Die jetzt noch vorhandenen Sehenswürdigkeiten des alten Alexandriens bestehen, abgesehen von den überall zerstreut umherliegenden Ruinen, Trümmern, Cisternen der Vorzeit, vorzugsweise aus der sogenannten Säule des Pompejus, den Nadeln der Cleopatra und den im Westen der Stadt am Meeresufer liegenden Katakomben. Die 98 Fuß hohe Säule des Pompejus wurde von dem Präfecten Publius dem Kaiser Diocletian gesetzt und nimmt eine sehr reizende Lage auf einem Hügel ein, welcher wahrscheinlich die höchste Stelle der alten Stadt war. Man genießt hier nach allen Seiten eine freie Aussicht, erblickt die Stadt, das Meer und den See Mareotis. Leider verbittern die in der Nähe liegenden Schutt- und Scherbenhaufen, die elenden Fellahwohnungen und die mohamedanischen Begräbnißplätze den Genuß der Aussicht, indem sie dem Orte selbst einen wehmüthigen, an den Verfall alles Irdischen nur zu ernst mahnenden Charakter aufprägen. Hatte bei meinem Eintritt in das Land der Stoicismus eines Knaben fast meine Bewunderung erregt, so bot sich mir auch bei diesem ersten Besuche die ungesuchte Gelegenheit, den Nationalcharakter von der entgegengesetzten, wenn schon eben so wenig empfehlungswerthen Seite kennen zu lernen. Diesmal war es ein altes Fellahweib, welches, herbeigelockt durch die einigen

Bettlern von mir bewiesene Freigebigkeit, eine außerordentliche Beredtsamkeit aufbot, um ebenfalls von den Früchten jener zu genießen. Als ich mich jedoch wieder zu Esel setzte und anstatt ihr Etwas zu geben, sie trocken fragte: ob sie englisch verstünde, schwieg sie betroffen eine Weile still, ergoß sich dann aber in einer wahren Sündfluth von Verwünschungen, unter denen mir die mit wüthenden Geberden zugeschleuderten: „go to the hell you damned bugger" noch heute in gellendem Andenken geblieben sind. Man wird zugestehen müssen, daß ich auf ein so zartes Willkommen aus dem Munde einer heißfühlenden Orientalin kaum gefaßt sein konnte.

Der glatte, hohe, acht Fuß dicke Schaft aus dunkelrothem Granit, einer der größten Säulenmonolithen der Welt, sieht imposant aus und gibt ein Bild egyptischer harmonischer Proportionen. Kapitäler und Piedestal scheinen einer spätern Zeit anzugehören; der Untersatz ist etwas schwerfällig aus Sandstein gearbeitet.

Die beiden Nadeln der Cleopatra sind rothe Granit-Obelisken aus einem Stücke, auf jeder Seite mit drei Reihen von fast unleserlichen Hieroglyphen versehen. Sie sollen aus der Zeit des Königs Thothmes III. im 16. Jahrhundert vor Christi Geburt stammen, von Heliopolis hierher gebracht worden sein und nach Plinius vor dem Tempel Cäsar's gestanden haben. Der eine dieser Obelisken, der stehende, ist nach Wilkinson an 70 Fuß hoch, zeigt an der Basis einen Durchmesser von 7 Fuß 7 Zoll und gehört den Franzosen, der andere, liegende, ist 66 Fuß hoch und Eigenthum der Engländer. Wann sie aber von diesen werden abgeholt

werden, weiß man nicht, obgleich man in der neuern Zeit wieder viel davon spricht, auch der Viceкönig sich anheischig gemacht hat, die Fortschaffung bis zum Schiff zu übernehmen. Man scheint die großen Transportkosten zu scheuen oder glaubt vielleicht, daß der eigentliche Werth der Obelisken in keinem Verhältniß zu den Kosten und Mühen des Transportes stehe. — Die in einiger Entfernung von der Stadt liegenden Katakomben zeichnen sich durch ihre Ausdehnung, durch ihren Reichthum an Stärke von Alabaster, Marmor und guten griechischen Baustyl aus. Die in der Nähe am Meeresufer befindlichen Gräber hat man fälschlicherweise die Bäder der Cleopatra genannt.

Belohnend und besonders für Militairs interessant sind auch die Ausflüge nach den Gabarrisgärten, nach dem Mareotissee, nach dem 2½ englische Meilen vor dem Rosettathor befindlichen Schlachtfeld, wo am 21. März 1801 die Franzosen unter General Menou und die Engländer unter Sir Ralph Abercromby, welcher Letztere fiel, fochten. Ebenso ist ein Besuch der 15 Meilen nordöstlich von Alexandrien befindlichen Abukir-Bay, wo Nelson am 1. August 1798 seinen glänzenden Sieg über die französische Flotte erfocht, zu empfehlen. Der Verlust, den die Franzosen in dieser Nacht an ihren Schiffen erlitten, wird auf 13 Millionen Thaler geschätzt und 3500 Franzosen und 900 Engländer hatten Leben und Gesundheit verloren. Den 25. Juli 1799 besiegte bei Abukir Napoleon mit 8000 Mann das 18000 Mann starke türkische Heer. Von weiteren Ausflügen sind die nach Rosette, Damiette, den Natronseen und nach der Oase des Jupiter Ammon (Seewah) über Baratoon (dem

alten Parätorium) zu bemerken, welche letztere Reise aber 14 Tage (bis Seewah) in Anspruch nimmt.

Mein nächster Gang in Alexandrien war nach einer nahgelegenen Palmengruppe vor der christlichen Kirche und dann nach einem arabischen Kaffeehaus gerichtet. Täglich ging ich zu den Palmen — den Wahrzeichen des Südens — und immer betrachtete ich sie mit steigendem Interesse. Es waren Dattelpalmen, deren Früchte eben von einem Araber eingesammelt wurden. Da der schlanke Stamm mit förmlichen Knotenringen umspannt war, so hatte der Araber einen Strick um den Baum und seinen Körper gelegt und ging so, ganz perpendikulär von der Palme abstehend, indem er mit Händen und Füßen nachhalf, bis zur Krone des Baumes, wo er die goldgelben Datteln in ein zwischen sich und dem Baum befindliches Sieb fallen ließ. Als ich ihn bat, mir einige Datteln herabzuwerfen, willfahrte er mir sogleich lachend; ich fand die Frucht reif und süß, aber nicht wohlschmeckend; auch mochte sie wohl für einen mit dem Fieber behafteten Menschen nicht gerade sehr zuträglich sein. Die in Egypten einheimische, in vielen Arten wild wachsende Palme (Phoenix dactylifera), deren Stamm oft 50 bis 80 Fuß hoch wird, ist in allen Beziehungen ein sehr nützlicher Baum. Die je nach seiner Beschaffenheit bald röthlichen, gelblichen oder weißen Früchte, welche fast immer vor ihrer vollständigen Reife abgenommen werden, sind von großer Süßigkeit und sehr nahrhaft, und werden daher außer als Lebensmittel auch zur Fabrikation von Branntwein, Essig und Syrup benutzt. Die Nüsse selbst dienen wie den Menschen so insbesondere den Kameelen zur Nah-

rung. Namentlich ist die gedörrte Dattel eine Hauptspeise der Araber, bei längeren Reisen oft das einzige Nahrungsmittel. Da die Palme in Egypten einer jährlichen Abgabe von zwei Piastern unterworfen ist, so veranlaßt dies den ohnehin nicht steuerlustigen Fellah sehr häufig zur Fällung dieser schönen Bäume. Die schattenspendende Dumpalme Ober-Egyptens, von der jährlich zwei Ernten gewonnen werden, steht der Dattelpalme, wenn auch nicht an Mannichfaltigkeit der Formen, doch an Schönheit nach, sowie diese wieder der indischen Kokuspalme, der Königin der Bäume. Die Palmen sind die genetisch entwickelten Repräsentanten der Grazie und bilden mit ihren schlanken Stämmen und kronenartigen Zweigen eine eben so reizende und majestätische als melancholische Staffage zu dem ernsten, oft monotonen egyptischen Landschaftsbild, das, von dem Zauberglanze der untergehenden Sonne beleuchtet, an die Feenmärchen des ewigen Sommernachtstraumes erinnert. An die Palme knüpft sich auch eine poetisch-historische Anschauung und man irrt sich wohl nicht, wenn man annimmt, daß sie den Alten als Modell zu den alten Säulen mit den Kapitälern gedient hat. Wurde doch auch das Lotusblatt von den Saracenen in Spanien zur Grundlage der architektonischen, nach mathematischen Principien ausgeführten Verschlingungen der Linien und Arabeskenverzierungen benutzt, wie dies der Palast der muselmännischen Fürsten, die Alhambra, beweist.

Das arabische Kaffeehaus, in welches ich mit meinen Datteln in der Tasche trat, lag nahe am Meeresstrand und bestand aus einem viereckigen schmutzigen Gemach, in dem

sich weiter nichts befand, als der Apparat des Kahwedschis, ein Springbrunnen und mehre kleine geflochtene Bänke und niedrige Stühlchen, auf denen man zusammengekauert wie ein Muslim sitzt. An den Wänden waren Inschriften aus dem Koran angebracht und in einer Ecke des Zimmers ein Haufen von Pfeifen aller Art aufgeschichtet. Vor dem Hause gewährte ein Altan oder eine Terrasse die Aussicht auf das Meer. Die Einrichtung der orientalischen Kaffeehäuser im Allgemeinen ist nichts weniger als glänzend, und selbst Constantinopel und Cairo machen in dieser Beziehung keine Ausnahmen. Der Orientale ist an den Schmutz dieser Locale ebenso gewöhnt, wie der ächte Biertrinker an das gemüthliche Grau in Grau seiner Kneipen. Eine anständige Metamorphose dieser süßen Gewohnheit des Daseins ist beiden unangenehm. Uebrigens besuchen die höheren Stände im Orient, wo jedoch kein Vorurtheil der Geburt existirt, die öffentlichen Kaffeelocale eben so wenig, als die Gebildeten in Norddeutschland die gewöhnlichen Bierhäuser.

Im Orient lernt man übrigens den Werth des Tabaks und des Kaffees um so mehr schätzen, als beide hier von vorzüglicher Güte sind und eine wohlthuende Erholung, sowie wenigstens einigen Ersatz für die Entbehrungen gesellschaftlicher Annehmlichkeit bieten müssen. Um den Genuß einer Pfeife und einer Tasse Kaffee würdigen zu können, muß man Orientale sein, d. h. den Rauch langsam trinken, Herr seiner Zeit und von Sklaven bedient sein. Wenn der Orientale sagt: teschreb duham, d. h. Tabak trinken, so geschieht dies deshalb, weil er kein Wort für Rauchen

hat, obschon nirgend so viel geraucht wird, als gerade im Orient. Wenn der Muslim mit seiner Pfeife beschäftigt ist, hat er wenig Interesse für die Außenwelt; mit dem Dampf schwebt auch sein Geist in andern Regionen und die Spiegelbilder des Paradieses erscheinen vor seiner Seele. Diese Zeit des Rauchens und Träumens, dieser scheintodte Zustand des Menschen, dieses Hinstarren, Hinbrüten und Nichtdenken heißt der Araber „Kef“, dem das „dolce far niente“ der Italiener stammverwandt ist.

Der Tabakbau erfreut sich im Orient seit seiner Einführung im 17. Jahrhundert eines sorgfältigen Anbaues und aufmerksamer Behandlung. Der wegen der ihm nöthigen Feuchtigkeit an den Ufern des Nils gebaute Tabak ist im Allgemeinen von mittelmäßiger Güte und wird von dem constantinopolitanischen und insbesondere von dem syrischen an Stärke und Aroma übertroffen. Der eben erwähnte syrische ist der beste und insbesondere der von Latakia und vom Libanon hochberühmt. Für die Okka Tabak erster Sorte zahlt man in Egypten 18—22 Piaster, in Syrien 10—15 türkische Piaster.*) Von dem Bergtabak des Libanon habe ich eine Kiste voll zu meinem Gebrauch mit

---

*) 1 Piaster (Kirsch, Grusch) hat 40 Paras oder Faddah und ist gleich c. 2 Sgr. Im Frühjahr 1853 stand ein Pfund Sterling in Egypten 101, auf den Bazars aber 111 Paras. 1 Beutel (kiss) hält c. 500 Piaster. Die neuen Goldmünzen (Medschidje) sind Stücke von 100 und 50 Piaster; die Silbermünzen im Werthe von 20, 10, 5, 2, 1 und 1/2 Piaster; die Kupfermünzen von 1 und 5 Paras. 1 Centner (kantar) = 100 ratl oder 44 ukkah (okke), 1 Okke = c. 2 3/8 preuß. Pfund. Der Feddan = 333 1/3 Quadrat-

nach Europa genommen und Kenner können die Güte desselben nicht genug loben. In Wien und Berlin wird in den türkischen Magazinen das Pfund syrischen Tabaks mit zwei preußischen Thalern verkauft. Er muß fein geschnitten und feucht gehalten werden. Die gewöhnliche, 4 bis 5 Fuß lange Pfeife ist der Schibuck, welcher aus einem mit bunter Seide oder Golddrähten überzogenen Rohr, einem kleinen Köpfchen aus gebrannter Erde und einem Mundstück von Bernstein besteht, welches letztere oft mit Zierrathen versehen ist und dann wohl 300—500 Piaster kostet. Häufig bedient der arme Mann sich auch eines grünen, gläsernen Mundstückes, welches „tarkibeh chadra" genannt wird. Eine andere Pfeife, die Nargileh, ist persischen Ursprungs und wird auch mit persischem Tabak geraucht. Sie besteht in einem aus Cocusnuß oder Glas gefertigten Wassergefäß, an welchem ein langer Schlauch angebracht ist, der in zwei Röhren der Art in das Wasser hineinreicht, daß der Rauch durch dieses gehen muß und somit abgekühlt in den Mund des Rauchers gelangt. Da der Tabak sehr stark ist, so dürfte dieses Rauchen die Brust sehr angreifen und der Grund zu den vielen in Egypten einheimischen Leberkrankheiten sein. Wenigstens habe ich es unbequem und angreifend gefunden, indem das Einziehen des Rauches durch die Wassermasse in das Rohr mit mehr oder weniger Schwierigkeiten verknüpft ist. Ich war daher auch nie im Stande, mit Wohlgefallen eine Pfeife auszurauchen. Man sieht jetzt im Orient viele

---

Ruthen = c. $1^1/_{10}$ engl. Acre. 1 Ardebb = 5 englische Bushel oder c. 4 Berliner Scheffel.

gläserne Nargilehs, welche fast alle in Böhmen fabricirt und von dort eingeführt werden. Die Reinlichkeit der Pfeife und insbesondere des Mundstückes ist eine Hauptsache, und deshalb sind auch die in den Straßen und an den öffentlichen Orten, umherziehenden mit Drähten, Röhren und Werg versehenen Pfeifenreiniger sehr nützliche Personen des Morgenlandes. Die reicheren Leute führen stets einen Diener mit sich, welcher Pfeife und Tabak trägt und das Stopfen und Reinigen der Pfeife besorgt. Das lange Rohr befindet sich meist in einem schwarzen Futteral und der Tabak, wenn nicht in einem Beutel, in einem Kästchen. Der Pfeifenstopfer geht gewöhnlich bedächtig hinter seinem Herrn einher.

Der Kaffee, welcher im Orient fast ein Jahrhundert später als der Tabak eingeführt wurde, bildet in Verbindung mit diesem einen der größten Genüsse des Orientalen. Er kommt meist aus Mokka in Arabien und ist von vorzüglicher Güte. Das Geheimniß des vorzüglichen Wohlgeschmackes desselben liegt hauptsächlich darin, daß man immer nur soviel davon zubereitet, als man gerade braucht, und daß somit das Aroma erhalten bleibt. In den Städten ist das Mahlen der gebrannten Kaffeebohnen weniger gebräuchlich, vielmehr werden dieselben gewöhnlich in großen Eisenmörsern vermittelst eines starken Stockes zerstampft. Auf dem Lande dagegen zerreibt man sie entweder in einem kleinen thönernen Gefäße oder zerstößt dieselben in einem kleinen Kübel. Es gibt noch Araberstämme, welche die Bohnen sammt den Hülsen verarbeiten. Der jedesmal frisch gebrannte und zerstoßene Kaffee wird in das schon vorher zum

Kochen gebrachte Wasser geschüttet, umgerührt und noch ein- oder zweimal an das Feuer gesetzt, bis ein Aufwallen desselben erfolgt. Hierauf wird der Topf vom Feuer weggenommen und der Kaffee sammt dem Satz so heiß als möglich in die kleinen Tassen gegossen und ohne Milch und Zucker genossen. Bei den Kopten habe ich öfter Kaffee mit Rosenöl oder Ambra versetzt getrunken. Der deutsche Kaffeesack ist dem Orientalen fremd. Uebrigens stimmen unsere klugen deutschen Hausfrauen darin überein, daß das jedesmalige Brennen der Bohnen allerdings zur Erhaltung des Aromas beiträgt, mithin auf die Güte des Getränks influirt.

Die Bazars in Alexandrien sind nicht so reich ausgestattet wie die in Cairo, allein man thut wohl, sich hier mit den nöthigsten Reiseutensilien, z. B. Decken, Kleidern, eben so auch mit Getränken zu versehen, da man alles dies anderswo theuerer bezahlen muß. In den arabischen Verkaufsmagazinen sah ich viele deutsche Gegenstände, von denen ich nur, wegen ihres oftmaligen Vorkommens, böhmische Glaswaaren, preußischen Bernstein, Solinger Säbelkingen, Wiener Schwefelhölzchen, Ruhlaer Pfeifen, Nürnberger Nachtlichter, Spiegel und Türkenbecher nennen will. Mit Büchern und Landkarten muß man sich jedoch in Europa versehen. Egypten bietet in dieser Beziehung fast gar keine Auswahl, obwohl deutsche Buchbinder in Alexandrien und Cairo auch anfangen, einen kleinen Buchhandel zu betreiben, der sich aber nur auf die bekanntesten und gangbarsten Gegenstände des Wissens erstreckt. Indeß zweifle ich keineswegs daran, daß diese Leute auch hierin mit der Zeit fortschreiten,

ihr Geschäft speculativer betreiben und auch nach jener Richtung hin vergrößern werden.

Namentlich ist Nürnbergs Handel mit dem Orient auch jetzt noch keineswegs gering anzuschlagen. Auch heute gilt hier noch das alte Sprichwort: „Nürnberger Hand geht durch alle Land“. Ist auch schon längst jene fruchtbringende schöne Zeit untergegangen, in der Venedigs Einfluß und Augsburgs und Nürnbergs Handelsmacht im Orient blühten, in Verbindung mit dem Strom abendländischer Industrie und des Handels neue Wege der gewerblichen Thätigkeit in das Innere Asiens, nach Indien u. s. w. eröffneten, so hat sich doch von allen deutschen Binnenstädten das altdeutsche Nürnberg eine gewisse nicht unbedeutende commercielle Thätigkeit bis in die Gegenwart erhalten. Ansehnliche Meerschaumsendungen aus dem Orient wurden z. B. vor nicht langer Zeit über Nürnberg bezogen und in der neuesten Zeit ein lebhaftes Exportgeschäft mit Spielzeug, Stecknadeln, Türkenbechern u. s. w. dahin betrieben. In letzterer Beziehung ist insbesondere die alte, ehrenwerthe Firma J. G. Wiß zu nennen, welche mit der Türkei bedeutende Handelsverbindungen angeknüpft, sich durch die Solidität ihrer mannichfachen Lieferungen reiche Absatzquellen eröffnet und so den wohlbegründeten Ruf des Hauses in ferne Lande übertragen hat.

Alexandrien, der wichtigste Seehandelsplatz Egyptens, treibt Welthandel und vermittelt allein den Verkehr Egyptens mit Europa, wie Damiette den mit Syrien. Die Anzahl der alljährlich einlaufenden Schiffe wird auf 1900 angegeben mit 144—160,000 Tonnengehalt; im Jahr

1849 betrug der Export 44,778,000 und der Import 35,870,000 Fr. Im Hafen liegen nicht selten 2—300 Kauffahrteischiffe.

Im Jahre 1851 betrug der Werth der

	Einfuhr aus	Ausfuhr nach
Oesterreich	28,942,600 Piast.	51,523,300 Piast.
Großbritannien .	88,378,100 „	164,193,300 „
Frankreich	25,079,800 „	32,676,500 „
Toscana	8,422,000 „	18,463.600 „
Griechenland . .	5,044,700 „	6,089,000 „
Belgien	3,175,600 „	2,593,400 „
Türkei	29,194,800 „	27,700,000 „
Syrien	14,880,900 „	10,056,800 „
Berberei	11,775,200 „	6,852,000 „
Geringere Posten	1,532,900 „	3,934,300 „ (Sardin.)
Im Ganzen	216,426,600 Piast.	324,582,200 Piaster.

Unter dem Weltverkehre Alexandriens ist leider auch der Sklavenhandel inbegriffen und man darf freilich an die Fortschritte der Cultur und Civilisation nicht denken, wenn man den dortigen Sklavenmarkt sieht. Mein amerikanischer Reisegefährte M. J. . . . schien allerdings gerade im Interesse jener sich nach den Sklavenverhältnissen des alten Pharaonenlandes mit großer Sorgfalt zu erkundigen und die ihm darüber gewordene Auskunft brachte merkwürdigerweise eine außerordentliche Entrüstung in ihm hervor. Merkwürdig fand ich diese Entrüstung deshalb, weil mein lieber Begleiter in diesem Augenblicke ganz vergessen zu haben schien, daß es auch in seinem Land of freedom Leute und zwar Republikaner, Whigs und Locofocos mit dem go-ahead spirit-Grundsatz an der Stirne gibt, die sich nicht schämen, die

Principien der Sklaverei zu vertheidigen und die Menschenrechte nach der Hautfarbe zu taxiren. Man muß die Geschichte der Missouri compromise line, des Wilmot proviso, des fugitive slave law und der Kanzas- und Nebraska-bill kennen, man muß die Sklavenmärkte der südlichen Staaten besucht, die Negerverkäufe unter der Rotunda des St. Louis-Hôtel in New-Orleans beobachtet und die Kalabusen der Neger daselbst in Augenschein genommen haben; man muß die Verhältnisse von Columbia zu beurtheilen wissen, jenes Districtes, in welchem Washington, die Hauptstadt mit dem Capitol, liegt, wo, wie Ampere sagt, die Sklaverei an der Palastpforte der Freiheit steht; man muß dies Alles, sage ich, kennen und zu würdigen verstehen, um daraus zu folgern, daß die Lösung der Sklavenfrage mit jedem Tage schwieriger wird, der Unmöglichkeit fast immer näher kommt. Meiner Ansicht nach wächst die Schwierigkeit der Aufhebung dieses der Moral so durchaus widerstreitenden Verhältnisses besonders durch die hohe Entschädigungssumme, welche für die Freilassung gefordert wird, sowie durch die Befürchtung der Entfernung der freien Farbigen aus der Union als einer unerläßlichen Folge ihrer Befreiung. Man bedenke nur, daß die Anzahl der Sklaven in den nordamerikanischen Freistaaten, welche im Jahre 1790 nur 697,397 betrug, sich jetzt auf 3,194,000 beläuft. Schätzt man den Kopf approximativ nur auf 450 Dollars, so würde die totale Freigebung mit 1,437,300,000 Dollars zu erkaufen sein! —

Der Verkauf der Sklaven beiderlei Geschlechts fand in dem Hofraume eines großen hölzernen Gebäudes statt, zu

dem wir uns den Zutritt durch einige Piaster erkauften. Die Physiognomie dieser Märkte bleibt sich ziemlich überall gleich. Hier sitzen auf geflochtenen Stroh- und Rohrmatten Männer und Frauen, kaum nothdürftig mit Lumpen bedeckt, dort schäkern, scherzen und kokettiren schöngewachsene, blutjunge Mädchen mit einander, und lassen dem Fremden ihren Wuchs, ihre schönen Augen und blendend weißen Zahnreihen im vortheilhaftesten Lichte sehen; hier steht eine Gruppe ältlicher Männer, schmutzig, hungrig und demüthig, und dort wälzen sich Knaben, gleichgültig und unbekümmert um ihr zukünftiges Schicksal, im Koth umher. Beim Eintritt umringte uns sogleich ein Haufe schwarzen Volkes und betrachtete uns entweder neugierigdumm oder bat um ein Geschenk. Ueberall Schmutz, Stumpfsinn und Dummheit mit Gutmüthigkeit gepaart; von Schamgefühl war auch bei diesen Unglücklichen wenig die Rede und die dicklippigen Negerinnen ließen ihre Brüste und Körper von den Sklavenverkäufern betasten, ohne durch einen Laut oder Blick das Gefühl verletzter Scham oder der Wehmuth oder Erbitterung über ihre Unfreiheit kund zu geben. Durch Vertheilung kleiner Münzen machten wir die erbarmungswürdigen Geschöpfe zutraulich und es kamen ihrer immer mehr aus den verschiedenen Kammern und Verstecken herbei.

Es gibt in Egypten weiße und schwarze Sklaven, welche theils im Krieg gefangen oder bei friedlichen Zuständen geraubt, gewaltsam fortgeführt oder gekauft werden. Die weißen stammen aus Georgien und Cirkassien, werden entweder geraubt oder von ihren Eltern verkauft. Die Anzahl derselben ist übrigens im Verhältniß zu den Schwarzen ge-

ring und niemals findet ein öffentlicher Verkauf derselben statt. Seitdem Georgien zu Rußland gehört, haben sich zwar die Sendungen von schönen Jungfrauen für die türkischen Harems vermindert, allein heimlich findet immer noch ein lebhafter Verkehr zwischen den östlichen Küstenländern des schwarzen Meeres und vorzugsweise zwischen Gurien und dem Paschalik Trapezunt (Anatolien) statt. Die Mädchen werden gewöhnlich mit ihrem Willen verhandelt und gehen lieber nach Stambul, als man glauben sollte.

Bezüglich der Sklavenpreise muß bemerkt werden, daß die Preise der schwarzen Sklaven natürlich an und für sich stets niedriger, als die der weißen sind. Der Preis richtet sich im Allgemeinen nach dem Alter, nach der Schönheit und nach den Eigenschaften des zu verkaufenden Individuums, so daß das Kind den geringsten, der Jüngling und das schöne Mädchen bis zu 18 Jahren den höchsten, der Mann und die Frau von 25 Jahren und darüber aber schon wieder weniger Werth haben. In Alexandrien variirte der Preis für die Person von 1000 bis 3000 Piastern; ein sechsjähriger Knabe sollte 1200 und eine schöne, junge Negerin aus dem Sudan 1700 Piaster kosten. In Constantinopel stellen sich die Preise wegen des größeren Marktes und wegen der vermehrten Nachfrage viel höher, so daß vor dem jetzigen Kriege männliche schwarze Sklaven 1000 bis 5000, schwarze weibliche Sklaven 1000 bis 3000 und 12jährige schöne schwarze Mädchen 7500—10,000 türkische Piaster (4 Piaster = 1 Franc) kosteten. Weiße Sklavinnen von 10 Jahren werden mit 5000 bis 10,000, erwachsene Mädchen von 16 bis 18 Jahren von gewöhn-

lichen Reizen mit 15,000 bis 30,000, eine ausgezeichnete Schönheit mit 40,000 bis 50,000 türkischen Piastern bezahlt.

Obgleich man von vielen Seiten behauptet, daß die Sklaverei in Egypten einen milderen Charakter, als irgendwo trage, daß die Sklaven oft zu der Familie gezählt, ja als Söhne adoptirt würden, daß die Muslimen ihre Sklaven besser behandelten, als die Europäer, und daß die Gesetze sie gegen grobe Ungerechtigkeiten in Schutz nähmen, so soll doch auch andererseits die Macht des Eigenthümers eine sehr große und ausgedehnte sein. Der Herr kann seinen Sklaven verkaufen, verschenken, verheirathen, züchtigen, ja sogar tödten, ohne im letzteren Falle mit mehr als Gefängnißstrafe belegt zu werden; er kann auch jede seiner unverheiratheten Sklavinnen, sobald er sie einige Zeit gehalten, zur Concubine nehmen und das mit ihr erzeugte Kind zum Sklaven oder für frei erklären. Geschieht das Letztere und erkennt der Herr das Kind als das seinige an, so darf die Mutter nicht mehr verschenkt und verkauft werden; auch wird sie öfter schon zu Lebzeiten des Herrn von ihm zur Frau genommen oder erhält nach seinem Tode die Freiheit. Der Sklave in Egypten darf ohne Erlaubniß seines Herrn kein Eigenthum erwerben und auch nicht mehr als zwei Frauen zu gleicher Zeit haben, während der Muslim zu gleicher Zeit vier Frauen und mehre Sklavinnen als Concubinen halten kann. Verheirathete Sklavenpaare dürfen übrigens nicht getrennt werden. Die Freilassung des Sklaven geschieht entweder unentgeldlich oder gegen eine zu bezahlende Entschädigung oder beim Tode des Herrn gegen ein vorausgegan-

genes Versprechen. Ohne vorhergegangene Freilassung ist zwischen Freien und Sklaven keine Ehe zulässig. Eine Frau kann daher nur dann ihren eignen Sklaven heirathen, wenn sie denselben erst freigelassen hat.

Der Haupthandel Egyptens mit dem Innern von Afrika erstreckt sich auf Gummi, Elfenbein, Goldstaub, Elephantenzähne, Straußfedern und Sklaven. Der Handel mit letzteren wird lebhaft betrieben und die Anzahl der auf dem Nil herabkommenden Sklavenschiffe ist bedeutend. Die Steuer von jedem in Egypten eingeführten Sklaven beträgt 500 Piaster. Auch werden jährlich Tausende von Kindern und Mädchen von dem schönen Gallastamm durch Abyssinien an die Küsten des Rothen Meeres geschleppt und verkauft. Auf der 30tägigen Reise von Ancobar, der Hauptstadt Schoa's, nach Tudjurra sterben gewöhnlich ein Fünftheil der armen Gallamädchen, welche in Ancobar mit 10 Pfund Sterling, in Mokka oder Hodeida aber höher bezahlt werden. An den Statthalter von Zeyla muß Tudjurra für jeden ausgeführten Sklaven einen Tribut von zwei Goldthalern zahlen. Die schönen sogenannten Abyssinierinnen haben bronzefarbene Gesichtsfarbe und sind von zarter Constitution. Sie werden meist zu Concubinen-Sklavinnen verwendet und sind von den Wollüstlingen sehr gesucht.

Der Bau der Eisenbahn über den Isthmus von Suez wird von Seiten der Engländer unter der Leitung des Mr. Stephenson mit Energie und bedeutendem Kostenaufwande betrieben. Letzterer ist ohne die Betriebsmittel auf 800,000 Pfund Sterling veranschlagt, dürfte aber die Summe von einer Million fast erreichen. Im Jahre 1852

waren an 15,000 Arbeiter mit dem Bau beschäftigt, lauter mit Gewalt gepreßte und gegen Desertion beständig von Militair bewachte Eingeborene. Die Terrain- und Steigungsverhältnisse bieten auf der ganzen Strecke geringe Schwierigkeiten, da das Nildelta eine fast vollkommene horizontale Ebene aufweist und Cairo nur etwa 40 Fuß über dem Mittelländischen Meere liegt. Außer den mit Rücksicht auf die größte Wasserhöhe des Nils nur 8—10 Fuß hoch aufzuführenden Dammhöhen sind auf der ganzen Strecke zwischen Alexandrien und Cairo nur als Kunstbauten zwei Uebergänge über den Nil anzuführen, wovon der eine über den Arm von Rosette durch eine Dampffähre und der über den Nilarm von Damiette in der Nähe von Benha durch eine eiserne Brücke bewerkstelligt werden wird. Von Alexandrien bis an den Nil sind die Schienen, mit Ausnahme einer kleinen Strecke, schon gelegt und man erwartet die Eröffnung der Bahn bis an denselben im nächsten Frühling, bis nach Cairo aber später*). Der Bau würde noch schneller vor sich gehen, wenn nicht durch die neuesten Rüstungen der Staatsschatz des Vicekönigs zu sehr in Anspruch genommen und durch die unzweckmäßige Art und Weise der Recrutirung der Feldarbeit und der öffentlichen Bauten die tauglichsten Hände entzogen würden. Aus Mangel an Arbeitern und Material schreiten daher die an und für sich durch die Nilüberschwemmungen gestörten

*) Alexandrien 3. April 1854. Ein Theil der egyptischen Eisenbahn wird bereits zur Beförderung von ostindischen Passagieren benutzt.

Erdarbeiten jetzt nur langsam vorwärts und die englischen Ingenieure, welche den Bau leiten, finden für ihre Forderungen kein Gehör. Die Reise von Alexandrien bis Suez dauert jetzt mit Einschluß des Aufenthaltes nur 60 Stunden, bei Vollendung des eisernen Verbindungsgliedes zwischen dem Mittelländischen Meer und dem arabischen Meerbusen aber wird sie natürlich sehr abgekürzt, insbesondere dadurch auch ein schnellerer Waarentransport ermöglicht werden, welcher letztere jetzt nur durch die Kameele besorgt wird. Der Zudrang der Reisenden nach und von Ostindien steigert sich mit jedem Jahre, und Cairo ist an den fälligen Posttagen in einem solchen Grade von Reisenden und insbesondere von Engländern besucht, daß es fast mehr den Typus einer europäischen Poststation als den einer orientalischen Stadt hat. Von Cairo bis Suez wird die Wüste vermittelst zweirädriger Wagen in 16 Stunden durchfahren. Die Nachricht der Ankunft des Bombay-Bootes in Suez gelangt durch den Telegraphen in wenigen Stunden nach Cairo.

Der 20 Stunden breite Isthmus von Suez hatte in der neuesten Zeit zu vielfachen Besprechungen Anlaß gegeben. Es war nämlich lange Zeit eine brennende Frage, ob der alte von Sesostris angelegte Canal aufgegraben oder ein directer Canal von Suez nach Pelusium angelegt oder endlich eine Eisenbahn gebaut werden sollte. Man hat sich zu Letzterem entschlossen und in einigen Jahren wird durch diese Eisenbahn der große Umweg von Europa um Afrika nach Indien erspart, eben so wie durch die Eisenbahn über die Landenge von Tehuantepec nach der Dentosa Bay am Stillen Meer die große Fahrt zwischen Europa und der Südsee um das Cap

Horn abgekürzt, resp. vermieden wird. Der Isthmus von Suez und der von Panama (oder Tehuantepec) scheinen demnach die Factoren einer neuen Geschichte des Welthandels werden zu wollen. Eine neue Phase der Schifffahrt und oceanischen Dampfschifffahrt steht damit in Verbindung.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir mit wenigen Worten des Arsenals und der Flotte gedenken, beide schöne und kolossale Schöpfungen Mehemed Ali's. Zur Zeit des verstorbenen Vicekönigs herrschte hier viel Leben und Mehemed Ali rief schnell eine Anstalt hervor, die für sein Reich hätte von größter Wichtigkeit werden können, wenn einerseits das Schicksal und andererseits seine Nachfolger diesem großen Zwecke nicht entgegen gewesen wären. Der Feuereifer und die große Ungeduld in Verfolgung seiner Pläne scheint Mehemed Ali insbesondere bei dieser Angelegenheit sehr nachtheilig gewesen zu sein und der Franzose Cerisy machte nicht mit Unrecht Vorstellungen dagegen, daß man die Schiffe so rasch und aus zu frischen Hölzern erbaute. Im Jahre 1840 belief sich die effective Seemacht Egyptens auf 12 Linienschiffe mit 1200 Kanonen, auf 10 Fregatten ersten Ranges mit nahe an 600, auf 4 Corvetten mit 92 und auf 9 Briggs mit 132 Kanonen. Gegenwärtig verkümmert die Flotte immer mehr und man vergeudet lieber große Summen für andere untergeordnete Angelegenheiten, als daß man damit jene wichtige Stütze des Handels und der Vertheidigung des Landes kräftigte. Das Arsenal selbst gewährt ein trauriges Bild von dem Verfalle der Macht Egyptens. Einige Monate nach meiner letzten Anwesenheit brachten die Conflicte mit Rußland mehr Leben in diese

Räumlichkeiten. Die hohe Pforte rüstete und Egypten stellte sein Contingent, indem es eine Flotte nach Constantinopel entsendete, welche aus 3 Linienschiffen, 4 Fregatten, 2 Corvetten, 1 Brigg, 3 Dampfbooten nebst mehren Transportschiffen bestand, von welchen letzteren aber nur ein kleiner Theil der Regierung, der größere dagegen der Handelsmarine gehörte, welcher sie der Pascha unter sehr vortheilhaften Bedingungen für die Eigenthümer abgemiethet hat. Die Flotte führte 21,000 Mann an Bord. Später wurde eine neue Truppenaushebung von 28,000 Mann, eine Steueranticipation von 2 Millionen ausgeschrieben und große Sendungen von Flinten, Bettzeug, von Getreide und sonstigen Lebensmitteln für die egyptische Armee in der Türkei gemacht.

Der egyptischen Flotte fehlt eben so wie der türkischen Armee im Detail fast jede Führung, und wenn auch Einzelne die erforderlichen Eigenschaften eines Seemanns oder Soldaten besitzen, so hindern doch die meist unerfahrnen, unwissenden und phlegmatischen Officiere die zusammenhängende taktische Ausbildung großer Truppenkörper. Die egyptischen Soldaten ertragen leicht Entbehrung, Strapazen und anstrengende Märsche; sie sind nach europäischem Fuße organisirt, tragen kurze Röcke mit rothen stehenden Kragen, lange Beinkleider, Stiefeln, und den rothen Feß mit der himmelblauen Seidenquaste auf dem Kopf. Im Winter besteht ihre Nizamuniform aus grobem, blauen Tuch, im Sommer aus weißen Baumwollenzeugen. Die französische Muskete mit Feuersteinschloß ist durchgängig die Waffe bei der Linie. Die dunkelblauen, bis an die Kniee reichenden Röcke

und der Säbel an der Seite bezeichnen meist Officiere, welche in ihrem Auftreten und Benehmen übrigens nicht an das der meisten europäischen Officiere erinnern und auch nicht die Stellung und Achtung im bürgerlichen Leben, wie diese, genießen. Sie sehen in der europäischen Uniform im Allgemeinen unbehilflich und viereckig aus. Wenn der türkische Soldat Alles in Allem 13 Jahre, davon 6 in der Linie und 7 im Redif (nach neuen Bestimmungen 5 in der Linie und 8 im Redif d. h. Landwehr) zu dienen hat, so soll auch der egyptische Soldat fünf Jahre dienen und das Loosen regelmäßig vor sich gehen. Die Aushebung der Truppen in Egypten wird übrigens nach keinem bestimmten System mit harter Strenge betrieben und erscheint den Einwohnern trotz mancher mildernden, der Neuzeit angehörigen Formen als ein Act der Gewaltthat, dem sie sich noch eben so gerne wie früher durch die Flucht oder Verstümmelung des Körpers, z. B. durch Abschneiden der Zeigefinger, Ausbrechen der Vorderzähne und Ausnehmen der Augen zu entziehen suchen. Der Araber mag durchaus nichts von dem disciplinirten Kriegsdienste wissen und muß daher mit Gewalt zu demselben gezwungen werden. Es ist deshalb eine ganz gewöhnliche Erscheinung, ein Dorf umstellen und alle waffenfähigen Männer ohne Unterschied des Alters, der Größe und der Tauglichkeit zusammenfangen und mit Ketten oder Banden fest geschlossen unter dem Geheul der Mütter und Geschwister in die Hauptstadt, gleich einer Viehheerde, eintreiben zu sehen.

Da weder zu einer bestimmten Zeit eine allgemeine Volkszählung stattgefunden hat, noch anderweite statistische,

z. B. auf Geburts- und Sterbelisten gegründete Unterlagen einen sichern Ausweis über die Zahl der Bevölkerung Egyptens gewähren, so läßt sich jene nur approximativ nach der Häusersumme berechnen. Hiernach würde sie nicht über 2,000,000 Personen anzuschlagen sein, obgleich das culturfähige Land gehörig bebaut über dreimal so viel zu ernähren vermöchte. Wollte man also bei der Aushebung nach den in Europa hierfür angenommenen Grundsätzen verfahren, so würde kaum eine Armee von 40,000 Mann zu gewinnen sein. Zur Zeit Mehemed Ali's, im Jahre 1835, wo die Bevölkerung weder durch die Erschwerung des Heirathens, noch durch gefährliche Krankheiten vermindert war, mag jene etwas über 2,500,000 Seelen betragen haben. Hiervon gehörten 1,200,000 dem männlichen Geschlechte an und ein Drittheil dieser Anzahl war zum Kriegsdienste fähig; das Heer selbst aber, sowohl die Land- als die Seemacht, betrug wenigstens 200,000, mithin die Hälfte des waffenfähigen Theiles der männlichen Bevölkerung. Nach dem Tansimat, welches den Vicekönig von Egypten 18,000 Mann zu halten verpflichtet, (den Tractaten gemäß ist Egypten zur Stellung eines Contingents von 40,000 Mann verbunden) dürfte die bewaffnete Macht Egyptens, mit Einschluß der irregulären Reitererei, für gewöhnlich sich auf 50,000, nach den neuesten Aushebungen im Jahre 1853 aber auf 100,000 belaufen. Hierunter mag freilich eine ziemliche Anzahl älterer Leute, Knaben und Schwächlinge begriffen sein, von denen nur ein kleiner Theil die Anstrengungen des Waffendienstes ertragen kann und somit für den Krieg tauglich ist. Eine Verstärkung der stehenden Armee steht in Aus-

sicht. Die Reiterei, früher im Orient die Hauptwaffe, jetzt aber durch die Artillerie ersetzt oder in den Hintergrund gedrängt, hat auch in Egypten viel von ihrer früheren Bedeutsamkeit verloren und insbesondere besteht die irreguläre Reiterei Abbas Pascha's aus einem Conglomerat türkischer, syrischer, albanesischer, persischer, kurdischer und schwarzer Landstreicher und Taugenichtse, welche, ohne Rücksicht auf Nation und Religion angeworben, zur Schonung der regulären Truppen in den entferntesten und öden Districten des egyptischen Reiches verwendet werden. Diese Truppen, malerisch im Costüm und ähnlich den früheren Albanesen Mehemed Ali's, sind der Schrecken der Einwohner, indem sie sich viele Rohheiten und Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen lassen. Im Uebrigen sind sie von Muth und Todesverachtung beseelt und an unbedingte Ausführung der gegebenen Befehle gewöhnt*). Die kürzeste Dienstzeit ist auf einen Monat, und die Löhnung, abgesehen von der Unterhaltung der Person und des Pferdes, auf 60 Piaster festgesetzt. Die Pferde sind meist Hengste von kräftigem, gedrungenen Bau, ziemlich starken Knochen und unverwüstlicher Dauer.

Als ich in Alexandrien anwesend war, herrschte eben große Bewegung unter der dortigen aus circa 8000 Mann bestehenden Garnison. Truppen zogen auf und ab und oft ertönte die Trommel. Bei Tagesanbruch rückten die Bataillone

*) In dem gegenwärtigen türkisch-russischen Kriege gelten die egyptischen Truppen wegen ihres ungewöhnlichen Muthes und ihrer glänzenden Tapferkeit als die Kerntruppen der türkischen Armee.

aus und kehrten gegen Mittag mit klingendem Spiele zurück, welches letztere an Wohlklang allerdings noch viel zu wünschen übrig ließ. In der Nacht riefen sich die aufgestellten Schildwachen so laut zu, als ob sie auf die übrige des Schlafes bedürftige Menschheit gar keine Rücksicht zu nehmen hätten. Dazu gesellte sich noch das heulende schakalähnliche Concert der vielen herrenlos umherlaufenden Hunde und das Gebrülle der im benachbarten Hause des französischen Consuls untergebrachten für Frankreich bestimmten Löwen, Hyänen und Leoparden. Schienen endlich alle diese Trübsale erschöpft zu sein und hoffte man in den Armen des freundlichen Morpheus die nöthige wohlthätige Ruhe zu finden, so hatte man noch einmal Manoeuvers und Exercitien zu bestehen, welche diesmal jedoch nicht auf den Straßen, sondern in den weichen Pfühlen der Lagerstatt von zahllosen Schaaren wenn auch kleiner, so doch nicht zu verachtender kampfesmuthiger und blutdürstiger Feinde strategisch ausgeführt wurden.

Da ich anfangs beabsichtigte, von Alexandrien aus die Reise bis Nubien auf einer Nilbarke zurückzulegen, so war ich auch gleich nach meiner Ankunft daselbst darauf bedacht, die nöthigen Unterhandlungen einzuleiten und die nothwendigsten Einkäufe zu machen. Die Besorgung letzterer überließ ich fast ganz dem mir wegen seiner angeblichen Redlichkeit zum Dragoman empfohlenen Ibrahim. Außerdem verhinderten mich auch meine heftigen Fieberanfälle an einer genauen Ueberwachung desselben, selbst wenn ich jener Empfehlung weniger Werth beigelegt hätte. Endlich aber ward mein Vertrauen auf die Solidität meines Säckelmeisters

durch verschiedene Umstände doch so erschüttert, daß ich ihn genauer zu controliren beschloß.

Es that mir eigentlich leid, dem guten Ibrahim einen reizenden Morgen zu vergällen, ich ging aber trotzdem mit ihm. Unterwegs war er so unvorsichtig, mir geradezu zu rathen, nicht in seiner Begleitung zu bleiben, weil die Kaufleute, wenn sie einen Franken sähen, zu hohe Preise forderten. Ich gab ihm Recht, ging aber dennoch mit ihm. Es war eine wahre Comödie, wie er sich drehte und wendete, um mich aus der Nähe und sich an den Einkauf und in den Besitz der Kasse zu bringen; ich erklärte aber, selbst einmal den Handel mit Arabern versuchen zu wollen, wenn ich auch dabei zu kurz kommen sollte.

Zuerst Wachslichter. Ibrahim hatte 4 Packete à 5 Stück genommen. „Wozu 20 Stück, theurer Ibrahim? — Ich werde nur 10 nehmen.“ — Ich handelte sie für 12 Piaster.

„Wieviel hast Du für die letzten 20 Stück gegeben, lieber Ibrahim?“

„Comment? — no comprenn.“

„Wieviel Du für 20 Stück bezahlt hast?“

„Je ne sais pas.“

„Ich habe meine Brieftasche bei mir; hier steht es: — 38 Piaster.“ —

Eine Okka Tabak. Der Kaufmann forderte 15 Piaster. Ibrahim übersetzte mir 22. Ich nahm eine Okka und reichte dem Kaufmann 15 Piaster; der nahm sie dankend mein Ibrahim aber schimpfte später über solche Unverschämt

heit, erst 22 zu fordern und dann die Waare für 15 zu lassen. —

Hühner, 15 Stück 12 Piaster.

„Lieber Ibrahim, schuf (siehe) diese Hühner sind so gut als die letzten, die Du für 22 Piaster gekauft hast.“

„No, Musje, errore.“

Sein Ingrimm steigt mit jeder Minute und er will mich verlassen. Das gebe ich aber nicht zu, sondern bitte mir aus, daß er heute mit mir frühstücken möge, nachdem ich einige Zeit lang von ihm traktirt worden sei. Aber erst noch einige Einkäufe.

2 Okkas Zucker à $9^1/_2$ Piaster (circa 5 Pfund à 19 Silbergroschen).

„Dein Zucker war theurer, lieber Ibrahim; Du hattest die Okka mit 12 Piaster berechnet.“

„Mafisch, Howadsche.“

Ich kaufe 100 Stück Cigarren zu 10 Piaster.

„Jbrahim, ana manisch mabsut minek“ (ich bin nicht zufrieden mit Dir). Die Cigarren sind gut und 5 Piaster billiger als Deine.

Nach beendigtem Einkaufe frühstückten wir sava, sava (zusammen). Das an eisernen Spießen grillirte Hammelfleisch und das schöne, frische Brod schmeckte mir köstlich. Ibrahim dagegen konnte vor Ingrimm kaum schlucken, während ich so heiter war wie lange Zeit nicht. Zuletzt betrog der Schlaue mich aber doch noch.

Man sagt, daß Egypten drei Landplagen besitze: die

Pest, die Hunde und die Dragomans, d. h. Individuen, welche als Dolmetscher und Diener zugleich fungiren. Daß das Sprichwort in seinem letzteren Theile mindestens nicht gelogen habe, bezeugt der eben erzählte Vorgang. Man sieht aber auch daraus, daß ein Fremder, der, beiläufig bemerkt, im Orient gerade so, wie in anderen Ländern, als die milchende Kuh betrachtet wird, die eine Menge von Industriellen mit Nahrung versorgen soll, bei Annahme eines arabischen Dieners außerordentlich vorsichtig sein muß, indem er sonst leicht, statt von einem zuverlässigen Manne bedient zu werden, einem abgefeimten Spitzbuben in die Hände fällt, der zuerst nach seinem Vortheile, nach dem Schaden und Aerger, welchen er seinem Herrn dadurch verursachen kann, aber sicher zuletzt, oder nie fragt. Es gibt in Egypten allerdings noch gute Dragomans, aber sie sind selten wie die Perlen im Meere. Je weniger man der Sprache kundig, desto mehr ist man jederzeit Betrügereien ausgesetzt und der ist dann immer noch der Glücklichste, der die Kunst versteht, von zwei Uebeln das kleinste, d. h. hier unter zwei Schurken nicht den größten zu wählen. Was kann man wider den „angestammten" Hang? Der Araber der unteren Klasse ist nun einmal lügnerisch und betrügerisch und hält das Uebervortheilen eben so wenig für Unrecht als der Italiener das „buscare."

In Folge mehrer eingetretener Hindernisse gab ich den oben angedeuteten Reiseplan auf und habe dies später nicht bereut, weil erstlich die Reise an und für sich monoton ist und zweitens der Wind zu jener Zeit so ungünstig war, daß Segelboote zu dieser Reise (166½ miles) 6 bis 9 Tage brauchten, die das Dampfschiff in 30 Stunden zurücklegte.

Um 8 Uhr Morgens fuhr ich nach dem Mahmudiehcanal und von da in einer einem kleinen Dampfboote angehängten Nilbarke den Canal hinauf nach Atfeh, woselbst ich Nachmittags 4 Uhr ankam und das Nildampfschiff nach Cairo (Bulak) bestieg. Nach dem Tarif der Transit-Administration bezahlt ein Herr, eine Dame oder ein Kind über 10 Jahre auf dem ersten Platze von Alexandrien nach Suez 12, von Cairo nach Suez 9, von Alexandrien nach Cairo 3 Pfund Sterling. Kinder von 5 zu 10 Jahren, eingeborne Diener und Arbeiter auf ersterer Tour 8, 6 und auf letzterer 2 Pfund Sterling; bei europäischen Dienstboten stellt sich das Verhältniß auf 10, 7½ und 2½. Beabsichtigt ein Herr von Cairo die Reise durch die Wüste auf Kameelen oder Eseln statt auf Wagen zu machen, so hat er dafür nach gemachter Anzeige bei der Transit-Administration Sr. Königlichen Hoheit Abbas Pascha's, Vicekönigs von Egypten, statt 9, nur 3½ Pfund Sterling zu entrichten. Die Passagiere erster Klasse haben auf der ganzen Strecke 2 Ctn., die übrigen nur 1 Ctn. Gepäck frei. Für jeden Ctn. Uebergewicht wird bezahlt: von Alexandrien nach Suez und vice versa 14, von Cairo nach Suez 8 und von Alexandrien nach Cairo 6 Schillinge. Bei der Abreise von Alexandrien muß der Paß oder Teskereh auf dem Büreau der Dampfschifffahrtsgesellschaft vorgezeigt und abgegeben werden.

Das Passagiergeld von England via Egypten nach Indien und China wird mit Einschluß des Steward's fees, Bett, Wein, Tisch, Reise durch Egypten u. s. w. auf den am 4. und 20. jeden Monats von Southampton auslaufenden Dampfschiffen der Peninsular- und Oriental-Steam-Na-

vigation-Company nach den hier beigefügten Tabellen erhoben*). Wir wollen hierzu noch bemerken, daß die Hälfte des Passagiergeldes vorauszubezahlen ist, um sich einen Platz zu sichern, und daß die ganze Summe 14 Tage vor der Abfahrt eingezahlt sein muß. Reisende, welche, nachdem sie Passage genommen, sich nicht einschiffen, verlieren die Hälfte des Passagiergeldes; bei nothwendigen Abhaltungen kann jedoch die Fahrt mit einem der folgenden Dampfschiffe fortgesetzt werden. Bei Zurücklegung der Reise zwischen England und Indien im Verlaufe eines Jahres findet eine Reduction von 10% des Passagiergeldes statt. An Fracht haben in gewöhnlichen Fällen Passagiere erster Klasse 3 Ctn., Kinder und Diener $1\frac{1}{2}$ Ctn. frei. Die Koffer sollen 2 Fuß 3 Zoll lang und 1 Fuß 2 Zoll breit und hoch sein. In den Monaten Mai, Juni, Juli, August und September findet eine Reduction der Fahrpreise dahin statt, daß ein Herr oder eine Dame nach Bombay

---

*) Fahrpreis nach engl. Pfunden.	Aden	Bombay	Ceylon	Madras	Calcutta	Penang	Singapore	Hong-Kong
Für einen Gentleman oder eine Lady	73	100	113	118	127	127	135	150
Doppel-Cabine mit Apptm	220	270	300	310	330	330	350	390
„ „ ohne „	200	250	270	280	300	300	320	360
Für Kinder von 5 und unter 10 Jahren . .	45	55	60	64	70	70	74	84
Für Kinder von 2 und unter 5 Jahren . . .	32	40	44	46	50	50	52	60
Für europäische Diener . .	30	42	43	46	50	50	52	60
Für Eingeborne	18	21	26	28	30	30	31	36

90, nach Calcutta 105, nach Singapore 110 und nach China 130 Pfund Sterling zahlt. Eben so genießen auch Cadetten, Schreiber und andere in der Ostindischen Compagnie angestellte Beamte eine Ermäßigung der Fahrpreise. Will man die Schiffe der Peninsular- und Oriental-Steam-Navigation-Company erst von Suez aus benutzen, so zahlt man

	vom April bis August	vom Septbr. bis März
von Suez nach Aden	£ 31	£ 31
" " " Ceylon	" 62	" 80
" " " Madras	" 65	" 86
" " " Calcutta	" 73	" 95
" " " Penang	" 73	" 95
" " " Singapore . . .	" 78	" 103
" " " Hong-Kong . . .	" 98	" 118
" " " Bombay	" 60	" 60

Die Entfernung von 1,308 miles zwischen Suez und Aden wird gewöhnlich in 7, die von Aden nach Bombay (1664 miles) in 7 bis 8 Tagen zurückgelegt. Die Great-Indian-Peninsular-Eisenbahn, die erste in Indien, zwischen Bombay und Tannah und Callian, wurde 1851 angefangen und ist 35 miles lang.

Die Dampfschiffe des östreichischen Lloyd laufen aus Triest über Corfu nach Alexandrien zum Anschluß an die Bombay- und Calcutta-Boote jeden 10. und 27. des Monats. Der Ueberfahrtspreis beträgt 1. Platz 180 Fl., 2. Platz 120 und 3. Platz 80 Fl. Die Ueberfahrt geschieht in 4 bis 5 Tagen und die Ankunft in Alexandrien erfolgt gewöhnlich vier Tage früher als die der englischen

Dampfschiffe von Southampton und Marseille. Außerdem finden auch noch, wie unten bemerkt, zweimal des Monats indirecte Fahrten über Corfu und Syra nach Alexandrien statt, welche 10 Tage in Anspruch nehmen. Die Führung der Lloydschiffe ist eine vortreffliche. Die Einrichtung eine lobenswerthe. Die Gesellschaft wird sich auch für die Zukunft die Herstellung eines guten Tisches angelegen sein lassen, insbesondere auf den von Constantinopel und Beirut fahrenden Schiffen. Der Aufschwung des „Lloyd" ist ein überaus glücklicher und großartiger. Zwischen Alexandrien und Jaffa liefen im Jahre 1853 wegen der Quarantaineverhältnisse keine Dampfschiffe zur Beförderung von Personen *).

*) Postdienst der Dampfschifffahrt des östreichischen Lloyd. Abfahrt der Dampfschiffe von Triest.

Nach Alexandrien direct, wie oben bemerkt, jeden 10. und 27. des Monats.

Nach der Levante: nach Constantinopel via Corfu, Smyrna, jeden Freitag.

Nach Caramanien, Syrien, Palästina und Alexandrien jeden zweiten Freitag: über Smyrna, Rhodus, Mersina, Alexandrette, Latakia, Larnaca (Cypern), Beirut, Caiffa, Jaffa, Alexandrien, und Rückkehr direct von Alexandrien und Smyrna.

Nach Alexandrien, Palästina, Syrien und Caramanien jeden zweiten Freitag; über Smyrna, Alexandrien, Jaffa u. s. w.

Abfahrt der Postdampfschiffe: Messageries Impériales, von Marseille.

Nach der Levante: Constantinopel, schwarzes Meer, Smyrna, Griechenland den 1., 6., 11., 16., 21., 26. jeden Monates.

Doch zurück nach dem Delta. Es ist eine Eigenthümlichkeit Egyptens, daß das Land Delta, welches eine Ausdehnung von 35 Stunden einnimmt, sich zwischen der Canopischen und Pelusischen alten Mündung erstreckt und zum großen Theil eine Alluvion abgesetzten Nilschlammes ist, nicht direct bis an die Küste des Mittelländischen Meeres tritt, sondern durch Seen und Lagunen, aber auch durch Felsenriffe davon abgehalten wird.

Das Nildelta ist in Folge des hier in weit größerer Menge als an andern Orten abgesetzten Nilschlammes und der angelegten Canäle mehr seiner Fruchtbarkeit als seiner landschaftlichen Schönheit wegen bekannt. In den ältesten Zeiten hat dasselbe eine wesentlich andere Formation gehabt. Man weiß, daß die Hephästuspriester in Memphis Herodot, welcher 434 bis 444 vor Christi Geburt Egypten bereiste und bis zur Insel Elephante an der Grenze von Nubien gelangte, erzählten, daß unter dem ersten menschlichen Könige Egyptens Menes ganz Egypten außer dem Thebanischen Kreis ein Sumpf gewesen sei. Erst Strabo berichtet, daß der Nil von der äthiopischen Grenze in einer geraden Linie gegen Norden fortfließe, bis er zu demjenigen Theile des Landes komme, der den Namen Delta führe, wo er an seinem Scheitel, wie Plato hinzufügt, getheilt wird und daher der Gegend, die

---

Nach Italien: Genua, Livorno, Civita Vecchia, Neapel, Messina und Malta den 9., 19., 29. jeden Monates.

Nach Egypten und Syrien, Malta, Alexandrien, Beirut, Rhodus rc. den 16. jeden Monates.

Nach Syrien via Smyrna den 11. jeden Monates.

er umfließe, die Gestalt eines Dreiecks gebe. Dieses zeigt eine Neigung von Osten nach Westen und ist dem beständigen Wechsel von zweierlei entgegengesetzten Einwirkungen, der Ueberschwemmung und dem Zurücktreten der Gewässer unterworfen. Herodot nennt 5 natürliche und zwei gegrabene Mündungen des Nils, welche letztere die Bolbitinische und Bukolitische hießen. Auch Strabo spricht von zwei Hauptmündungen, durch welche sich der Nil in das Meer ergießt und zwischen denen mitten inne sich noch fünf andere befänden. Nach der Pelusischen Mündung der Alten folgt die Tanitische, Phanitische (Bukolitische), Sebennitische und Bilbitinische. Gegenwärtig gibt es nur zwei Nilmündungen, die von Rosette und Damiette.

Der westliche See Menzaleh liegt zwischen der Pelusischen und Phanitischen oder Bukolitischen Mündung und steht durch die beiden Mündungen von Dibeh und Omm-Saredy (die Mendesische und Tanitische der Alten) mit dem Mittelländischen Meer in Verbindung. Der 11 Stunden lange, flache, aber inselreiche See erstreckt sich von Damiette bis an die Ruinen von Pelusium (das alte Pelusium hatte nach Strabo 20 Stadien im Umfang) und erhält das meiste Nilwasser durch den Canal Moeys zugeführt. Oestlich davon liegt der mehr als die halbe Basis des Delta von Westen nach Osten einnehmende See Burlos, welcher mit dem Meere durch die Sebennitische Mündung der Alten correspondirt, an der zu Herodot's Zeiten die berühmte Latona-Stadt Buto mit dem Orakel und dem Menolithentempel lag. Der See Edkou liegt zwischen dem Rosettearm und dem See Madieh, welcher letztere durch einen Strich Kalk-

felsen von dem Meere und durch die erwähnte Landzunge von dem See Mareotis getrennt wird. Der Uferdamm dieses mit dem Mittelländischen Meere durch die Canopische Mündung der Alten in Verbindung stehende See Madieh, der eigentlich weiter nichts ist, als eine Lagune, in die während der hohen Nilschwelle das Nilwasser sich verbreitet, wurde im Jahre 1801 bei der Belagerung von Abukir von den Engländern durchstochen und so ein Einströmen des Wassers aus dem See und dem Mittelländischen Meere in das alte Bett des Mareotissees herbeigeführt. Derselbe zwischen dem Thurm der Araber und Alexandrien liegende See, der noch im sechszehnten Jahrhundert süßes, aus dem Nil zugeführtes Wasser enthielt, war zu oben angegebener Periode fast ganz ausgetrocknet. Die gedachte Durchstechung der Dämme der Landzunge, vier Meilen von der hübschen Villa des Moharrem-Bey, füllte ihn in 66 Tagen. Mehemed Ali ließ jedoch diesen Durchstich wieder zudämmen und so wird er jetzt nur durch den Mahmudiehcanal und das Regenwasser gespeist. Zur Zeit Strabo's wurde an den Ufern des Mareotis, an dessen Südende die mit paradiesischen Gärten umgebene Stadt Marea lag, viel Wein- und Olivenbau getrieben. Der Boden des Sees und der Umgebung enthält viel Salz.

Der jetzt auf der erwähnten Landzunge von Alexandrien nach Atfeh am Rosettearm führende, nach dem letzten türkischen Sultan genannte Mahmudiehcanal ist im Jahre 1819 von Mehemed Ali begonnen, im Monat Januar 1820 vollendet worden und soll 7,500,000 Frc. zu erbauen gekostet haben. Er wurde so schnell aufgeführt, daß schon kurz nach seiner Eröffnung bedeutende Reparaturen nöthig wurden.

Auch hatte man seine Mündung in den Nil bei Atfeh mehrere Stunden zu weit oberwärts angelegt, und dadurch das erforderliche Gefälle für eine den Schiffen zu öffnende Schleuße daselbst nicht hergestellt, weshalb ein längerer Aufenthalt der Barken in Atfeh nothwendig wurde. Auch können größere Fahrzeuge die Schleußenthore nicht passiren und müssen daher die Waaren auf kleine Fahrzeuge umladen. Mit der Herstellung dieses Canals sollen 250,000 Arbeiter beschäftigt gewesen, und von diesen in Folge von Hunger, Pest und Krankheiten 20,000 zu Grunde gegangen sein. Sein Lauf folgt zum Theil dem Bette eines alten, zur Zeit der Venetianer schiffbaren Canals von Faoh, welcher zum Waarentransport nach Alexandrien benutzt wurde, zum Theil dem Canal von Rahmanyeh, welcher letztere einige Meilen von Karrawee, wo sich Ueberreste einer alten Stadt vorfinden und der Mahmudiehcanal eine starke Biegung nordwärts nach Atfeh macht, südöstlich wendet, im Norden von Damanhour, dem alten Hermopolis magna, nach Rahmanyeh hinzieht und sich hier mit dem Nil (Rosettearm) verbindet. Dieser Canal von Rahmanyeh, welcher Alexandrien mit süßem Wasser versorgte, wird von Manchen für den alten Canopischen Nilarm gehalten, während der acht Stunden lange Canal von Damanhour bei der Stadt gleiches Namens endete, und der andere sich von dem Rosettearm abspaltende und später in den See Mareotis oder Maryout ergießende Canal von Bahyreh keinen andern Zweck gehabt zu haben scheint, als das Vordringen der libyschen Wüste zu verhindern und somit das Nildelta vor Versandung zu schützen. Der 48 engl. Meilen lange und 90 Fuß breite

Mahmudiehcanal ist von großer Wichtigkeit für Egypten in handelspolitischer Beziehung. Von den an seinen Ufern befindlichen Ueberresten sind die von Schedia die berühmtesten. Nachdem wir die reizend gelegene Stadt Faoh mit ihren Orangengärten und einer Tarbuschfabrik, später Rahmanyeh an der Mündung des erwähnten Canals, die Gegend des eine Meile vom Flusse gelegenen, im Alterthume hochberühmten Sais, die vormalige Hauptstadt von Unter-Egypten und das wegen seines Natrongeschäftes bekannte Städtchen Teraneh in der Nacht passirt hatten, bekamen wir bei Sonnenaufgang die Pyramiden von Gizeh zu Gesicht und langten 7 Uhr bei der großen Barrage an. Da der Nil häufig nicht hoch genug steigt, um alle Canäle mit Wasser zu speisen, da ferner die vorhandenen Wasserdeiche für den Bedarf des Landes bei weitem nicht ausreichen, endlich wohl auch um die Zahl der ohnehin nicht zulänglichen Verkehrsmittel wenigstens um eins zu verstärken, erbaute man die Barrage am sogenannten Kuhbauche am Nil (Batn el Bakkera), woselbst sich dieser in den Rosette- und Damiettearm spaltet. Man wollte sich also dadurch zum Meister des Nils machen, daß man ein großes hydraulisches Kunstwerk aufführte, wodurch das Delta die Provinzen Baireh und Charkieh zu allen Zeiten bewässert, 25,000 Sakyes, mithin 25,000 Menschen und 50,000 Ochsen, welche bei den Pump- und Schöpfarbeiten dieser Maschine beschäftigt sind, erspart, die Canäle des Nils schiffbar gemacht und das Eindringen des Meerwassers in die Küstenseen vermieden werden konnten.

Ein Franzose, Herr Linant, entwarf den Plan und fing

unter Mehemed Ali's Regierung an, ihn in's Werk zu setzen. Ein großer massiver Steindamm über den Rosettearm mit 24 Bogen von 30 Fuß Breite, einem großen Mittelbogen von 92 Fuß Breite, ein gleicher über den Damiettearm mit 16 Bogen von 30 Fuß Breite und einem großen Mittelbogen sollten erbaut und ein großer mit Schleußen versehener Canal durch die Mitte des Delta geführt werden. Die Mittelbogen beider Dämme sollten stets offen, die Seitenbogen jedoch während des niedrigen Wasserstandes geschlossen bleiben. Den Damiettedamm sah ich fertig, die Brücke über den Nil aber war noch nicht vollendet. Die Barrage würde, wenn sie vollendet, das größte Bauwerk dieser Art der Welt sein, allein man ist bei der weiteren Ausführung auf große Schwierigkeiten gestoßen, die bis jetzt noch nicht überwunden sind. Ja ich hörte sogar bei meiner Abreise, daß auf Befehl Abbas Pascha's die Barrage wieder abgetragen und zerstört werden sollte, um der Schifffahrt auf dem Nil ein Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Man scheint über den großen Vortheilen, welche man sich von diesem Bau versprach, Nachtheile, die derselbe in anderer Beziehung herbeiführen konnte, übersehen zu haben. Es heißt nämlich, die enge Durchfahrt, welche die Bogen der prächtigen Brücke den Schiffen lassen, soll daran Schuld sein, daß jährlich Hunderte von Nilbarken beschädigt würden und zu Grunde gingen. Hoffentlich bestätigt sich obige Nachricht wenigstens in ihrem ganzen Umfange nicht, obgleich der Hauptingenieur Mongel-Bey seine Entlassung genommen hat und die Arbeiten zur Eindammung der Nilgewässer vor der Hand eingestellt sind. Der ganze Bau hat bis jetzt eine mehr als zwan-

zigjährige Arbeit und einen Kostenaufwand von mehr als 30 Millionen Franken in Anspruch genommen.

Die Reisegesellschaft nach Cairo bestand aus einem bunten Gemisch von Angehörigen der verschiedensten Nationen beiderlei Geschlechts; Europa, die Türkei, Arabien, Griechenland hatten ihre Contingente dazu gestellt und selbst krausköpfige Neger fehlten nicht. Die kleine, dem Dampfschiff angehängte Nilbarke war so besetzt, daß wir froh waren, als wir Atfeh, einen kleinen, schmutzigen, aber durch die vielen hier liegenden Schiffe belebten Ort erreichten und das eigentliche Nildampfschiff besteigen konnten. Das Umpacken und Umladen ging unter fürchterlichem Geschrei der Araber vor sich, die nun einmal nichts ohne Schreien und Lärmen verrichten können. Endlich war Alles in Ordnung, der egyptische Capitain gab das Signal zur Abfahrt und wir schwammen dahin auf dem heiligen, zeusentsprossenen Nil, der hier aber nicht viel breiter war, als die Elbe bei Dresden. Die Nacht wurde auf Bänken, Stühlen, Tischen oder auf dem Fußboden schlecht genug zugebracht, zumal der niedrige Wasserstand ein häufiges Auf- und Anfahren des Schiffes verursachte, die dienstthuenden Araber aber einen solchen Lärm machten, daß europäische Ohren selbst das dringendste Verlangen nach Schlaf nicht zu schließen vermochte. Unter den deutschen Mitreisenden befand sich auch ein Straßburger Wagenfabrikant, der schon über 20 Jahre in Egypten lebte, ein einträgliches Geschäft hat und ein sehr ordentlicher Mann zu sein schien. Von einer Geschäftsreise nach Europa zurückkehrend, brachte er einen Schmied sammt Familie aus Paris mit, dem er täglich 60 Piaster in seiner Fabrik zahlt; ein

preußischer Arbeiter steht sich bei ihm auf 24 Piaster. Als wir uns über die Eigenschaften der Bewohner seines neuen Vaterlandes unterhielten, äußerte er sich dahin, daß eine langjährige Beobachtung ihn zu keinen anderen, als den bekannten Resultaten geführt habe. Die Araber und auch zum großen Theile die Christen besäßen jetzt so wenig, als früher, ein subtiles Unterscheidungsvermögen für die sonst so leicht faßlichen Begriffe von Mein und Dein, dagegen bilde der streng conservative und ehrliche Türke in dieser Hinsicht ohnstreitig den besten Theil der gesammten Bevölkerung.

Die Gegend zwischen Alexandrien und Cairo ist im Allgemeinen flach und einförmig, nur hier und da bietet sich etwas Abwechselung durch auftauchende Ortschaften, Baumgruppen und Telegraphenthürme, welche letztere über Damanhoor, Menoof mit der Citadelle von Cairo correspondiren, eine Abwechselung, die eben bei der Monotonie der Gegend und Durchsichtigkeit der Luft um so angenehmer hervortritt. Hauptsächlich sind es die an beiden Seiten des Mahmudiehcanals aufgeführten kahlen Dämme, welche eine freie Aussicht auf die anstoßenden grünen Fluren und Gauen, auf die Ortschaften, die Orangen- und Baumwollenpflanzungen und die Hügel der Wüste hindern. Nur in der unmittelbaren Nähe von Alexandrien, Fuah und Cairo, wird das Landschaftsbild belebter und Villas, Gärten und Minarets tauchen auf und Palmen, Sycomoren, Akazien, Maulbeerbäume, Orangen und Citronen erscheinen dem Auge. Die Pyramiden von Gizeh, welche sich stolz und majestätisch als die steinernen kolossalen Zeugen der ältesten pharaonischen Zeit erheben und aus weiter Entfer-

nung sichtbar sind, fesseln als die hervortretendsten Erscheinungen der Landschaft die Aufmerksamkeit des fremden Reisenden vorzugsweise. Der erste Anblick des ewigen Nils und der unvergänglichen Pyramiden ist aber, wie schon oben angedeutet wurde, immer von einem erhebenden Eindrucke begleitet; sind sie doch die ernsten, gewaltigen Wahrzeichen des Wunderlandes Egypten und die geheimnißvollen Repräsentanten einer uralten Weltgeschichte, deren leitender Faden seinen Anknüpfungspunkt vielleicht in Indien oder im himmlischen Reich selbst hat und sich durch ein solches Labyrinth von Mysterien, Mythen, Dynastien, Hieroglyphen und Hypothesen dahinzieht, daß es bis jetzt noch keinem Sterblichen vergönnt war, den auf den Jahrtausenden von König Menes bis zur XVIII. Dynastie der Pharaonen ruhenden Schleier zu lüften.

Bald erblickt man Schubra mit den reizenden, zauberischen Gärten und dem feenhaften Kiosk Mehemed Ali's, und nicht lange währt's, so befindet man sich in Bulak, dem Hafen Cairo's. Das bunteste Allerlei tritt hier dem Auge entgegen. Dampfschiffe rauschen hin und her, Segelboote gehen auf und ab, und das Getöse einer naheliegenden großen Stadt schlägt an das Ohr, — ohne daß man selbst die Chalifenstadt erblickt. Eine Schaar dienstfertiger Araber stürzt sich mit großem Geräusch und Geschrei auf das gelandete Schiff und bemächtigt sich des Reisegepäcks, welches aber unnöthigerweise, um die Confusion noch zu mehren, wegen des Uebergewichts gewogen werden muß (I. Cl. frei 200 Pfd.), bevor es auf die Karren, Araber- oder Kameelrücken gepackt werden kann, um nach Cairo zu gelangen.

Meine durch die eingetretene Verzögerung erregte Ungeduld ward noch vermehrt, als ich die Passagierliste, auf welcher der Gewichtsbetrag vermerkt wird, in den Händen eines ruhig dastehenden Mannes sah, welcher sie vielleicht in der Erwartung, einen Freund zu finden, durchmusterte. Ich ging daher auf ihn zu, um mir die Liste zur Rückgabe an den Agenten der Transit-Gesellschaft auszubitten. Diese erste Begegnung in Cairo war eine sehr glückliche, denn ich erkannte alsbald in dem Lesenden einen nicht nur in Egypten, sondern auch in Europa in hoher Achtung stehenden gelehrten deutschen Landsmann — den rühmlichst bekannten Dr. Lieder aus Erfurt, welcher schon seit vielen Jahren als Prediger an der protestantischen Kirche in Cairo angestellt ist.

Bald saß ich auf dem Rücken eines schnell laufenden Esels und eilte durch eine herrliche Allee der naheliegenden Hauptstadt Egyptens zu. Die Citadelle mit den schlanken Minarets erhebt sich ätherisch zum blauen Himmelsgewölbe empor und das nackte Mokattamgebirge begrenzt das orientalische Bild. Noch sind die Häuser der Stadt zum Theil durch Baumgruppen verdeckt, aber bald rollt sich das Bild der Stadt auf, je mehr man sich auf der belebten Landstraße dem Thore nähert. Schnell ist man auf den großen Platz Eskebieh und vor dem Hôtel d'Orient angelangt. Freundlich werden wir von der Besitzerin, einer Straßburgerin, in deutscher Sprache bewillkommt und in reinliche Zimmer geleitet, welche eine reizende Aussicht auf den großen Platz bieten und der wohlthuenden Morgensonne ausgesetzt sind. Für Kost und Logis werden hier täglich 40 Piaster in Rechnung gebracht.

Die von den fatimitischen Chalifen am Ende des zehnten Jahrhunderts gegründete, von einer Mauer umgebene Stadt Cairo, bei den Arabern Masr (die siegreiche oder rächende) genannt, liegt unter 30° 2′ 21″ N. in einer von Hügeln umgebenen Gegend zwischen dem Nil und dem Mokattamgebirge und ist von 250,000 Menschen bewohnt, unter denen sich etwa 220,000 Muslimen, 12,000 Kopten, 4000 Juden, 9000 Franken und Griechen, 2000 Armenier u. s. w. befinden. Die Bevölkerung soll früher über 300,000 Köpfe betragen haben. Ihre Abnahme wird hauptsächlich einer im Jahre 1835 wüthenden Pest zugeschrieben, welche nicht weniger als 80,000 Menschen hinraffte. Durch einen Canal, der das Wasser von Alt-Cairo nach der eine halbe Stunde vom Nil liegenden Stadt führt, ist diese in zwei Theile getheilt, die von der auf einem Berge liegenden Citadelle beherrscht werden.

Die Bauart der Stadt ist mit Ausnahme des Frankenquartiers sehr unregelmäßig, die Straßen eng und winklicht und die kleinen schmalen Thüren und unregelmäßigen Fenster sind ohne alle Symmetrie an den Häusern angebracht. Die Menge sehr künstlich geschnitzter und gedrechselter hölzerner Gitter an den Ecken und Zimmern des Erdgeschosses und der Vorsprünge, die bunten Glasfenster, die Dunkelheit der engen, finsteren, kühlen, durch Thore abgesonderten Quartiere und Gäßchen, über die noch öfter große Matten und Tücher zur Abwehr der Sonnenstrahlen gebreitet sind, der beständige Schatten und die wohlthuende Kühle, abgesehen von den orientalischen Pestgerüchen und klassischen

Schmutzhaufen, verleihen dem Ganzen das Ansehen eines Zeltes oder einer Laube.

Die Architektur, wie sie uns die Saracenen in Spanien aus der Zeit des Chalifen Waled I. und insbesondere aus dem 11. bis 14. Jahrhundert charakteristisch durch ihre Leichtigkeit, Zierlichkeit, Prachtliebe und Ornamentistik an den Kunstbauwerken der Moschee in Cordoba und an der Alhambra in Granada zurückgelassen haben, findet man nicht mehr im Orient, von wo sie doch durch die eroberungslustigen Araber nach Europa getragen wurde. Unter den 400 Moscheen Cairo's, deren Besuch übrigens den Franken unter Begleitung eines Kawasses und gegen Verabreichung einer kleinen Gabe gern gestattet ist, und mit denen oft viel besuchte höhere mohamedanische Studienanstalten und wohlthätige Stiftungen verbunden sind, findet man mit Ausnahme der prachtvoll erbauten „Jama-t-e Soltan Hassan" und einiger anderen keinen besonderen ausgezeichneten Baustyl. Bezüglich der Schönheit dieser am Fuße der Citadelle liegenden Moschee herrscht die Sage, daß auf Befehl des Sultans dem Baumeister die Hand abgehauen worden, damit er keine zweite baue. Wenn auch in den ältesten Moscheen Cairo's bis in das neunte und zehnte Jahrhundert zurück z. B. in der Moschee Gama Tay loon die älteste und größte und Sultan El Hakem die früheste allgemeine Anwendung des Spitzbogens vorkommt, wie man sie drei Jahrhunderte später in England findet, und wenn vielleicht auch der Rundbogen in jener Zeit bekannt war, so habe ich doch jenen graciösen Hufeisenbogenstyl mit seiner sinnigen Säulenzusammenstellung und seinem Reichthum an

Zierrathen weder im Orient überhaupt, noch insbesondere in Damaskus, selbst nicht einmal in annähernder Weise auffinden können, wie er z. B. im Löwenhof der Alhambra mit seinen ciselirten Filigranverzierungen, Suffiten-Ornamenten, Lasurmosaiken und mit Arabesken durchbrochenen Stuccaturen dem Auge in einer solchen Weise entgegenspringt, daß es oft glaubt, ein Netz der feinsten Webereien oder niederländer Spitzen zu erblicken. Die dem Volkscharakter der Araber und der Individualität des mohamedanischen Volkes entsprechende und in der Zeltbaukunst, sowie im Koran derselben wurzelnde, auf faßlichen mathematischen Grundformen beruhende Architektur zeigt im Orient nur spärliche Ueberreste jenes geistreichen, kunstliebenden, sinnlichen und vergnügungssüchtigen Nomadenvolkes, welches am 28. April 711 n. Chr. unter dem Emir Tarik-ben-Zeyat am Felsen von Gibraltar von Afrika nach Europa übersetzte, unter dem Chalifen Abderahman aus dem Hause der Omaijaden die Stadt Cordoba zum Centralpunkt aller Macht und Cultur erhob und erst 1492 mit dem Untergange des Königreiches Granada unter Boabdil el Chiko den strahlenden Halbmond sinken sah.*)

Der eigentliche arabische Baustyl kommt bei den jetzigen Neubauten in Cairo fast nie rein, sondern immer in Verbindung mit einer verdorbenen griechischen Architektur vor, und die an und für sich weder großen, noch regelmäßig gebauten,

---

*) Vergleiche: Reise in Spanien mit Berücksichtigung der national-ökonomischen Interessen, von Alexander Ziegler. Leipzig, Friedrich Fleischer 1852. 2. Bd. —

meist von einer Familie bewohnten Häuser sind mehr nach Bedürfniß, Laune und Bequemlichkeit des Eigners, als mit Rücksicht auf das Publikum und ein vortheilhaftes Aeußere aufgeführt. Der Orientale, welchen der auf Despotismus gegründete Staatsorganismus als Einzelnen an dem öffentlichen Staatsleben wenig theilnehmen läßt, sucht sich dafür durch ein wohleingerichtetes häusliches Leben zu entschädigen. Er pflegt daher sich mit seiner Familie so viel als möglich von der Außenwelt abzuschließen, namentlich will er dem Publikum und insbesondere den Großen des Reiches gegenüber nicht reich erscheinen, sondern strebt Alles zu vermeiden, was den Neid oder die Habsucht der Gewalthaber erregen könnte. In seiner Wohnung aber selbst, und insbesondere seinen Frauen gegenüber, liebt und zeigt er gern Luxus und Bequemlichkeit. Eine Andeutung von dem Wohlstande, des Besitzers ist indeß unvermeidlich insofern, als nämlich im Allgemeinen die Größe der egyptischen Häuser den Maßstab dafür liefert. Sie sind meist in der Form eines rechtwinkligen Vierseits oder eines Quadrates erbaut und erinnern dadurch, sowie durch ihre innere Einrichtung, an die Häuser in Süd-Spanien, Marokko, Algier, Damaskus und Constantinopel. Jene, wie diese, haben nach meiner individuellen Ansicht das Charakteristische, daß eine dürftige, oft schmutzige Außenseite eine schöne, elegante innere Ausstattung verbirgt, daß für die zweckmäßige Lüftung der verschiedenen Räumlichkeiten und für strengste Abgeschiedenheit des häuslichen Lebens möglichst gesorgt ist. Diese Bemerkung bezieht sich natürlich nur auf die Wohnungen der wohlhabenderen Stadtbewohner, denn da insbesondere die

Landbevölkerung Egyptens arm und der Reichthum nur in den Städten zu suchen ist, so dürfte auch Egypten, wie in so Vielem, auch in Bezug auf die Wohnungen das Land der Contraste sein und die der armen Fellahs sich zu den der reichen Muslimen wie die Blockhäuser im Urwalde zu den Palästen in Regentstreet verhalten.

Die im ersten Stock meist aus Kalkstein, im Oberbau aber aus gebrannten, ungetünchten Ziegeln aufgeführten zwei- oder dreistöckigen Häuser Cairo's, mit grellen Farben angestrichen und mit flachen Dächern versehen, haben in der Regel ein schmutziges, verwahrlostes Ansehen, was öfter durch bunte Thürme, gedrechselte Gitter und Erkerfenster, die mit denen des Nachbarhauses fast zusammenstoßen, noch schärfer hervorgehoben wird. In den Hauptverkehrsstraßen sind im unteren Theile der Häuser Verkaufsläden angebracht. Die Hauptaussicht der Wohnzimmer geht nicht nach der Straße, sondern nach dem öfter mit Bäumen, Blumen und Springbrunnen verzierten Hof (Hosch), in den man von der Straße aus durch eine kleine Thüre und einen öfter schmalen und düstern oder in mehreren Biegungen laufenden Gang gelangt. In diesen Hof führen auch die Thüren der Besuchszimmer, der Localitäten für die Diener, Küche u. s. w., welche oft unsymmetrisch von verschiedener Höhe gebaut sind und in keiner directen Verbindung mit einander stehen. Man ist deshalb, um von einem Zimmer in das andere zu gelangen, genöthigt, mehrere Stufen zu passiren oder über den Hof zu gehen, was bei warmem Wetter ganz angenehm, im Winter aber z. B. in Damaskus unangenehm und ungesund ist. Der Hof dient übrigens im Orient der Familie zum Ort des Ver-

gnügens und der Erholung und man findet in den reichen Häusern oft mehre Höfe mit Gärten und Bädern. Bei den Armen ersetzt den Hof das glatte Dach des Hauses und man benutzt dieses nicht nur zum Spazierengehen, sondern auch in warmen Nächten zur Schlafstätte.

Von dem Hofe gelangt man in das Mandarah oder Empfangszimmer, dessen niedrigerer Theil des häufig aus Marmorplatten, Mosaik oder rothen Ziegeln bestehenden Fußbodens „Durkaah“ und dessen höherer Theil „Liwan“ genannt wird. In der ersten Abtheilung befindet sich gewöhnlich ein Springbrunnen und ein Sims von Marmor und Ziegeln, in der letzteren liegen die Kissen und Matratzen ausgebreitet, welche den „Diwan“ bilden. Der Besuch wird hier mit Kaffee und Tabak regalirt. Das Meublement des Zimmers ist daher sehr einfach und besteht eigentlich nur aus Teppichen und Kissen; allein der nach verschiedenen Mustern geschmackvoll eingelegte Fußboden, die mit kleinen Holztäfelchen verzierten Thüren und Schränke an den Seitenwänden und die nicht selten mit gemalten oder vergoldeten Balken und Schnitzarbeiten verzierten Decken machen das Ganze wohnlicher und angenehm. Im oberen Stock des Hauses befinden sich die Wohnungen der Frauen, der „Harem“, ein nach seiner Wortbedeutung geheiligter Ort, zu dem weder fremde Männer noch die Diener des Hauses, selbst die Verschnittenen nicht, Zutritt haben sollen. Der hier befindliche Hauptsaal ist so eingerichtet, daß zu beiden Seiten der gewöhnlich mit einer hohen Decke versehenen Durkaah sich zwei erhöhte Abtheilungen befinden, welche mit künstlich getäfelten Wandschränken, Holzsimsen, vergit-

terten, bunten Glasfenstern, Inschriften und Gefäßen aller Art ausgeschmückt sind. Besondere Schlafzimmer sind nur im Winter im Gebrauch, zu welcher Jahreszeit öfter die ganze Familie das obere Stockwerk des Hauses als das wärmere bezieht. Das Kamin wird durch ein Kohlenbecken mit glühenden Holzkohlen ersetzt. Oefen kennt man nicht.

Cairo, nach Constantinopel die größte Stadt des türkischen Reiches, kann als die vornehmste arabische Stadt der Jetztzeit gelten. Von Vielen wird sie das Paris des Morgenlandes, die Heimath der Märchen genannt, in dem sich alle die bekannten Gestalten und Figuren aus Tausend und Einer Nacht umhertreiben. Meine Wohnung am größten Platz der Stadt, Eskebieh, ist sehr schön. Ich sehe von meinem Fenster aus die ehrwürdigen Pyramiden von Gizeh, die Vorstädte Bulak und Alt-Cairo (an der Stelle des ehemaligen egyptischen Babylons), und dicht vor mir den großen, mit mehreren schönen Gebäuden umgebenen, mit herrlichen Palmen, Tamarinden, Sycomoren, Mandarinen und Orangenbäumen bepflanzten obengenannten Platz. Die Bäume sind das ganze Jahr über grün und jedes abfallende Blatt wird durch ein neues ersetzt. Eine immerwährende Maskerade zieht an mir vorüber. Da kommt auf einem schönen Pferde ein dicker Türke geritten, angethan mit weißem Turban, weißem Mantel, rothen Hosen und Schuhen — dort ein Grieche auf einem friedlichen Esel, geschmückt mit dem rothen Tarbusch, blauer Jacke, blauen Sackhosen und weißen Strümpfen mit niedlichen Schuhen — hier der Araber mit rothem Turban und blauem, in der Mitte geschürzten Kaftan, den Schibuck in dem Munde — dort

sprengt ein schwarzer Nubier, umwickelt mit gelben Shawls, auf einem schönen arabischen Hengst wild heran. An keinem Tage entfaltet Cairo jedoch seinen Glanz und Reichthum mehr, als am Sonntag Nachmittag. Zahllose Equipagen von Ein- bis Sechsspännern mit ihren Vorläufern, welche, ihre Hetzpeitschen kräftig schwingend, stundenlang mit unerschöpflichen Lungen ihren Herrschaften vorauseilen und durch das dichte Gewühl Bahn brechen (wer einen Läufer nicht erschwingen kann, läßt den Kutscher nebenherlaufen), Reiter auf den edelsten reich gezäumten Wüstenpferden jagen neben den Spaziergängern auf und ab, und ganze Familien ziehen auf Eseln dahin, der Vater ernst und bedächtig, die Mutter wonnenhaft erfüllt und die Kinder ungeduldig jauchzend. Von den zahlreichen, neben dem Canal, unter den Akazienreihen etablirten Kaffeehäusern, die in ihrer Bauart ziemlich unseren schlechtesten Jahrmarktsbuden gleichen, leuchten die blutrothen Tarbusche, glänzen die blendend weißen Turbans, tauchen die runden Hüte der Franken auf. Man plaudert fröhlich in allen Zungen, raucht und führt den Kaffee in kleinen Täßchen zum Munde. Unförmliche, bis zur Unkenntlichkeit verhüllte arabische Frauen in reichen roth- und blauseidenen Kleidern mit dem unvermeidlichen schwarzen Ueberzug, der schließlich die Gestalt von Kopf bis zu den Füßen einhüllt, watscheln durch die schattigen Gänge oder reiten auf Eseln, an beiden Seiten von Führern gehalten, längs des Canales hin, das Bild eines aufgeblasenen Frosches darstellend. Fechter und Gaukler, geschickt genug, mit ihren scharfen Waffen sich nicht zu verwunden, versammeln einen weiten Kreis von Zuschauern

um sich, Schlangenbändiger produciren ihre Künste, und Blumenverkäuferinnen, Pfeifenputzer, Wasserverkäufer und Bettler schreien ihre Wünsche dem auf- und abwandelnden Publikum unbarmherzig in die Ohren. Helltönende Glöckchen verkünden die ankommenden Carawanen, und hoch den Kreis überragend blickt der wohlgestaltete Beduine von seinem Dromedar ernst und verwundert in das bunte Treiben der Städter; die indische Post, mit Hengsten bespannt, jagt wie unsinnig durch die Menge, durch die Stadt in die Wüste hinein, ebenso rasch folgen ihr Hunderte von Eseln und Kameelen mit den Effecten der Calcutta- und Bombay-Passagiere unter militairischer Bedeckung, Eseltreiber, die, für ihre Kunden Bahn brechend, ohne Aufhören: Jeminak (rechts), Schimalak (links), Riglak (hab Acht) schreien, bis es für die Zuhörer die Wirkung einer Oelmühle hat, gewaltige Commandoworte egyptischer Offiziere, ein heulender Chorus räudiger Hunde, langköpfiger, grauer, weithin brüllender Büffel, Reihen von Blinden, geführt von einem Sehenden, Armuth, Elend, Krankheit in der scheußlichsten Art und dazu ein wolkenloser Himmel und eine balsamische Luft — Alles dies umfaßt der große, weite, blühende und schattige Eskebiehplatz.

In den Hauptstraßen Cairo's herrscht jederzeit ein lebendiges, hitziges Drängen und Treiben, in den Bazars dagegen mehr ein stilles, bedächtiges, fast geheimnißvolles Schaffen und Walten. Während man die Straßen durchreitet, muß man fortwährend Sorge tragen, Beschädigungen der mannichfachsten Art auszuweichen oder sie wenigstens von den zahlreichen Blinden abzuwenden. Lange Kameelzüge, mit

Bauholz beladen, bewegen sich gravitätisch durch die engen Straßen; das Holz geht auf und nieder, hinüber und herüber, so daß, wenn man das eine Stück glücklich parirt, das nächste uns gewiß erreicht oder niederwirft. Unter dem Halse der Kameele weg changirt der Esel auf die andere Seite, von welcher ein anderer Reiter in demselben Augenblicke dasselbe Manoeuver ausführt. Man stößt sich mit den Köpfen, das Kameel hilft mit den Schultern nach, einer stürzt, der andere eilt einem neuen Angriff mit Entschlossenheit entgegen. Oder man galoppirt durch eine enge, finstere Straße, in der sich kaum zwei Menschen, geschweige denn zwei Thiere sehen oder ausweichen können, biegt rasch in eine dunkle Durchfahrt ein und rennt in der Finsterniß mit einem entgegenkommenden Reiter zusammen,

„daß Roß und Reiter schnoben
„und Kies und Funken stoben.“ —

Zweirädrige Karren, deren Räder die Rockfittiche fassen, Kuchenverkäufer, welche, die Waaren auf dem Kopf tragend, mit ihren Schüssel-, Breter- oder Korbenden ohne Barmherzigkeit die Nasen zerstoßen, Vorläufer, die den Offizieren, welche im Galopp durch die Massen sprengen, oder den heranrollenden Kutschen mit ihren Hetzpeitschen Raum schaffen, Prozessionen, heulende Leichen- und schreiende Hochzeitszüge, Tänzer und Taschenspieler, Possenreißer und Schlangenbändiger, nackte Kinder und lärmende Musikbanden, die einen unentwirrbaren Knäuel von Menschen um sich sammeln — Alles vereinigt sich, dem Fremden die gebieterische Nothwendigkeit aufzuerlegen, seine Augen von dem so vielfach bedrohten Wege nicht abzulenken. Geschieht es ja einmal,

so kann man auch sicher sein, so oft und schnell herumgedreht zu werden, daß man die Richtung verliert. Am besten kommt man zu Pferde und im Galopp fort. Sowie man etwas Luft hat, gibt man die Sporen, die Menge weicht und man gewinnt gerade da zuerst Platz, wo eben das tollste Gedränge war.

Hochzeitsprozessionen, mit denen in der Regel das Beschneidungsfest eines sieben- bis zehnjährigen Knaben armer Eltern verbunden wird, sieht man häufig in den Straßen Cairo's. Das bei den Brautzügen der niederen Stände ausgestoßene gellende, zitternde Freudengeschrei der mitgehenden Frauen und das von Musikanten auf Hoboen und Trommeln ausgeführte Concert läßt schon von weitem einen solchen Zug erkennen. Die Hochzeitsgebräuche in Egypten sind sich zwar nicht ganz gleich, allein es ist fast überall Regel, daß vor der Hochzeit die Braut, angethan mit den feinsten Shawls vom Kopf bis zu den Füßen und den Kopf bedeckt mit einer kleinen rothen Mütze, das Bad besucht. Sie ist begleitet von ihren Verwandtinnen und geht unter einem von vier Männern getragenen Baldachin. Den Zug eröffnen die Musikanten, hierauf kommt der Barbier mit seinem Schrank und dann folgt der für die Beschneidung bestimmte, gleich einem Mädchen angezogene Knabe, auf einem reich verzierten Pferde sitzend, hinter diesem die Frauen und der Baldachin. Auch gehen öfter Männer dem Zug voran mit wohlriechenden Substanzen u. s. w.

Es dürfte nicht am unrechten Orte sein, der im Oriente geltenden Gesetze über Ehe und Polygamie, Scheidung und Concubinat mit einigen Worten zu gedenken. Wenn das

den socialen Bedürfnissen des Volkes und klimatischen Verhältnissen des Landes angepaßte mosaische Gesetz dem auserwählten Volke Gottes die Erlaubniß gibt, Weiber, deren man überdrüssig ist, zu verstoßen, und wenn dasselbe Gesetz das Verbot der Polygamie und des Concubinats nicht ausspricht, so ist man auch bei dem den alten Juden so ähnlichen Volke der Muslimen darauf hingewiesen, die Uebung dieser Sitte für weniger schädlich und nachtheilig zu halten, als das Verbot derselben. Die Männer sind im Orient überhaupt mehr auf das Heirathen hingewiesen, als bei uns, und alte Junggesellen gibt es dort so wenig, wie alte Jungfrauen. Zwischen den unverheiratheten Geschlechtern findet nur ein sehr beschränkter Verkehr statt und durch den Koran ist allen Gläubigen die strengste Zucht und Ehrbarkeit nachdrücklich geboten. Die Ehe wird nicht wie bei uns erst nach genauerer Bekanntschaft geschlossen, sondern der Bräutigam erkauft, so zu sagen, die Braut nach Erlegung des Brautschatzes.*) Das weibliche Geschlecht nimmt überhaupt da, wo die Polygamie üblich ist, in religiöser und socialer Beziehung eine untergeordnete Stellung ein, und von allen Zurücksetzungen ist gewiß die der willkürlichen Verstoßung von Seiten des Mannes die härteste. Nach dem Koran, der bei den Türken, wie die Bibel bei den Hebräern, alle Beziehungen des religiösen und bürgerlichen Lebens umfaßt und deshalb der Führer und die beständige Richt-

*) Diese Sitte war im Morgenlande schon zu den ältesten Zeiten in Gebrauch, wie wir aus 1. Mose 34, 12. 24, 22 und 25; 2. Mose 22, 15 und 16 ersehen.

schnur für alle Handlungen ist, haben die Männer die Herrschaft über die Weiber und sollen vor ihnen den Vorzug haben, weil Gott ein Geschlecht von dem anderen durch Vorzüge unterschieden hat. Ferner heißt es in demselben: Eure Weiber sind eure Aecker: Geht zu eurem Acker, wenn ihr wollt, heiligt aber vorher eure Seelen und fürchtet Gott und wißt, daß ihr dereinst am Tage des Gerichts vor ihm erscheinen müßt. Die Mohamedaner haben allen Ernstes darüber gestritten, ob die Weiber einen Antheil am Paradiese haben werden, ungeachtet Mohamed eine Frau die Mutter der Gläubigen heißt, obschon ferner der Koran an verschiedenen Stellen das Paradies allen wahren Gläubigen verspricht ohne Unterschied, ob Männer oder Weiber. Nach der Religion des Islam dürften daher die Weiber nicht ausgeschlossen sein, obgleich nach Manchen bei den Muslimen der Glaube herrschen soll, daß die Weiber keine Seelen haben und der Koran von deren Zukunft ganz schweige. Mohamed empfiehlt den Frauen mehr die häusliche Andacht, als den Besuch der Moscheen. Sie gehen daher nicht zahlreich in die Kirche, lernen selten beten und beten selbst auch zu Hause nicht. In manchen Ländern dürfen sie mit der Gemeinde in der Moschee nicht beten oder müssen wenigstens von den Männern getrennt sein, weil nach der Meinung der Muslimen die Gegenwart der Frauen einen störenden Einfluß auf die wahre Andacht ausüben könne. — Rechtschaffene Weiber sollen gehorsam sein und diejenigen, von denen die Männer das Gegentheil fürchten können, sollen zurechtgewiesen, ja gepeitscht oder gemieden werden.

Nach dem Gesetz kann jeder Muslim vier Frauen hei-

rathen, wenn er nicht mit ihnen in gewissen Graden der Blutsverwandtschaft oder der Familienbande verwandt ist oder von ihrer Milch getrunken hat. Auch kann er, nach der gewöhnlichen Ansicht, eine Frau miethen, kaufen, so oft mit seinen Frauen wechseln und so viel Concubinen halten, als es ihm beliebt. Freilich sagt dasselbe Gesetzbuch, daß es immer besser sei, keine Sklavinnen zu heirathen; doch Gott sei nachsehend und barmherzig. In der Regel ist der Egypter auch nur mit einer Frau verheirathet, weil die Unterhaltung mehrer ihm zu viele Kosten verursacht. Der reiche Muslim dagegen hält sich gern als Zeichen seines Reichthums viele Frauen und auch der arme heirathet öfter mehre, weil sie durch ihrer Hände Arbeit für ihr Unterkommen selbst sorgen, dabei aber auch zu seiner Bequemlichkeit dienen. Dagegen begnügen sich wieder andere Männer deshalb mit nur einer Frau, damit sie nicht als reich erscheinen und hierdurch die Habsucht der Beamten erregen.

Die Ehen werden durch Zwischenträgerinnen gestiftet, und die Eltern können ihre unmannbaren Töchter verloben, an wen sie wollen; sind sie aber mannbar, so haben sie selbstständig die Wahl und schließen den Ehecontract mit Hilfe eines Bevollmächtigten ab. Es gibt in Egypten Mädchen, bei denen sich die Formen der Weiblichkeit schon im zehnten Jahre entwickelt und im sechszehnten Jahre vollkommen ausgebildet haben. Sie heirathen deshalb öfter schon mit dem zehnten oder zwölften Jahre und bei der allgemeinen großen Fruchtbarkeit der egyptischen Frauen ist es keine Seltenheit, Mütter von dreizehn Jahren zu finden. Nach erhaltener Einwilligung wird der Brautschatz bestimmt, der sich bei den

Mittelklassen auf 1000 bis 2000, bei den reichen Klassen auf 3000 bis 5000 Piaster beläuft. Unter 50 Piaster soll er nicht betragen. Diese Bestimmungen gelten jedoch nur für den Brautschatz einer Jungfrau; der für Wittwen und Geschiedene ist viel niedriger. Sobald von dieser Morgengabe zwei Drittel gezahlt sind (ein Drittel wird gewöhnlich der Frau nach dem Tode des Mannes oder bei der Scheidung bestimmt), wird der Ehecontract abgeschlossen und acht bis zehn Tage nachher die Hochzeitsnacht gefeiert.

In der Nacht des Einzugs sieht der Bräutigam das Gesicht seiner Braut zum ersten Male. Findet er sich getäuscht, so kann er sie sogleich wieder verstoßen, was aber selten geschieht. Diese Erlaubniß ist wohl auch der vorzüglichste Grund, warum sich fast alle Männer im Orient verheirathen. Der Mann kann zweimal seine Frau verstoßen und sie ohne weitere Ceremonien wieder nehmen; nach einer dritten Scheidung aber kann er sie nur dann wieder heirathen, wenn sie inzwischen mit einem anderen Mann verheirathet und wieder geschieden war. Bei Verstoßung der Frau sagt der Mann: „Du bist geschieden" oder „ich verstoße Dich", zahlt ihr gewöhnlich ein Drittheil des Brautschatzes aus und unterhält sie während der „Eddeh", d. h. während der gesetzlich bestimmten Zeit, in der sie nicht heirathen darf; hat der Mann das Unglück, eine unfruchtbare Frau zu besitzen, so verstößt er sie entweder, oder nimmt, wenn er sie sehr lieb hat, eine zweite, dritte u. s. w. dazu, in der Hoffnung, Kinder zu erhalten. Die Furcht vor Mangel an männlicher Nachkommenschaft mag Mohamed selbst

bestimmt haben, für sich eine größere Anzahl Frauen zu beanspruchen, als Anderen erlaubt war.

Nach Koran Sure II. darf die Scheidung nur zu der Zeit stattfinden, wenn die Weiber (mit welchen die Ehe vollzogen wurde) ihre monatliche Reinigung nach der Zeit ihrer Entlassung dreimal gehabt haben; sind sie aber schwanger, nachdem sie entbunden sind. Es heißt weiter im Koran: Es soll auch ferner nicht als ein Verbrechen angerechnet werden, wenn ihr euch von euren Weibern scheidet, ehe ihr sie berührt oder ihnen ein besonderes Vermächtniß gemacht habt. Versorgt sie aber nach Nothwendigkeit. Die Weiber, von denen ihr euch scheiden wollt, die lasset bei euch so gut wohnen, als es der Ort und die Sicherheit erlauben, übt keine Gewalt gegen sie aus, die sie in Noth und Verlegenheit bringt. Sind sie schwanger, so versorgt sie, bis sie entbunden sind. Säugen sie euch ein Kind, so gebt ihnen dafür den verdienten Lohn und vergleicht euch (über diese Ausgaben) nach den Regeln der Billigkeit. Auch dann seid billig, wenn euch die Noth zwingt, für das säugende Kind eine Amme anzunehmen. Scheidet ihr euch aber von ihnen, ehe ihr sie berührt und ihnen schon etwas Gewisses ausgesetzt habt, so sollt ihr ihnen die Hälfte geben, es wäre denn, daß die Frau weniger nähme oder der Mann der Frau, wo nicht das ganze Leibgedinge, doch die Hälfte desselben überläßt. Setzt die Freigebigkeit nicht aus den Augen. Diejenigen unter euch, welche sterben und Weiber hinterlassen, die sollen ihren Weibern auf ein Jahr Unterhalt aussetzen und sie nicht aus ihren Häusern verstoßen. Auch die Frauen sollen einen Theil von der Verlassenschaft ihrer Eltern und

Anverwandten haben. Und wenn bei der Theilung Anverwandte, Waisen und Arme zugegen sind, so gebet ihnen auch einen Theil ab. Die, welche das Eigenthum der Waisen fressen, fressen Feuer in ihre Leiber hinein und werden an den Flammen braten.

Jedermann kann über ein Drittheil seines Eigenthums testamentarisch verfügen, aber nicht über mehr, außer wenn er (oder sie) keinen gesetzmäßigen Erben hat. Bei gleichem Grade der Verwandtschaft soll der männliche Erbe so viel haben als zwei weibliche. Sind nur weibliche Erben da, und zwar über zwei, so sollen sie zwei Drittheile von der Verlassenschaft erhalten. Ist nur eine da, so soll sie die Hälfte bekommen. Die Eltern des Verstorbenen erhalten jeder den sechsten Theil von der Verlassenschaft, wenn der Erblasser ein Kind hat. Wenn aber kein Sohn da ist und die Eltern erben, so soll die Mutter den dritten Theil erben; hat der Erblasser Brüder, so erhält die Mutter nach Abzug der gemachten Legate und Schulden den sechsten Theil. Die Hälfte von dem, was eure Frauen hinterlassen, gehört euch, wenn sie kinderlos sind. Hinterlassen sie aber Kinder, so gehört euch nach Abzug der Vermächtnisse und der zu bezahlenden Schulden der vierte Theil. Den Weibern gehört der vierte Theil der Verlassenschaft des Mannes, wenn keine Kinder da sind. Bezüglich des Ehebruchs sagt der Koran: Wenn eure Frauen sich durch Ehebruch vergehen, und vier Zeugen aus eurer Mitte bezeugen dies, dann kerkert sie in eurem Hause ein, bis der Tod sie befreit oder Gott ihnen sonst ein Befreiungsmittel anweist. —

Die Aehnlichkeit der Araber Egyptens mit den alten

Israeliten führt von selbst zu einer Vergleichung der muslimischen und mosaischen Gesetzgebung. Diese Aehnlichkeit findet sich auch in den Verhältnissen, welche durch Natur und Klima bedingt werden, z. B. in der Lebensweise, in dem Genuß von Speisen u. s. w. So ist das Essen des Schweinefleisches sowohl den Arabern als den Juden verboten. Ebenso finden wir bei den Civilgesetzen öfter übereinstimmende Verordnungen. Nach dem Koran kann der Mann seine Frau verstoßen ohne einen andern Grund, als weil sie ihm nicht mehr gefällt; nach 5. Mose 24, 1 heißt es: Wenn Jemand ein Weib nimmt und ehelicht sie und sie nicht Gnade findet vor seinen Augen, um etwa einer Unlust willen, so soll er einen Scheidebrief schreiben und ihr in die Hand geben, und sie aus seinem Hause lassen. Ferner haben nach dem Koran die Männer die Herrschaft über die Weiber; nach 1. Mose 3, 16 heißt es: Der Mann wird des Weibes Herr sein.

Auch bezüglich der Gesetze über den Ehebruch nähern sich beide Gesetzgebungen. 3. Mose 20, 10 heißt es: „Wenn Jemand mit einer Ehefrau Ehebruch treibt, soll der Ehebrecher und die Ehebrecherin des Todes sein.“ In der Folgezeit konnten die des Ehebruchs bezüchtigten Weiber der Muslimen der angeführten Einkerkerung freilich entgehen, wenn sie sich der in der Sunna (ein aus den Traditionen abgeleitetes Gesetz) verordneten Strafe unterwarfen, nach welcher die unzüchtigen und unverheiratheten Frauenspersonen mit hundert Streichen gezüchtigt und auf ein Jahr verwiesen, die verehelichten aber gesteinigt werden. Auch bezüglich der Verschleierung der Weiber lassen sich Ver-

gleiche anstellen. Nach dem islamischen Gesetz muß die Frau stets verschleiert erscheinen und nur der Mann soll überhaupt seine Frauen und Sklavinnen sowie seine Blutsverwandten unverschleiert sehen. In 1. Mose 24, 65, Jesaias 3, 22 wird auch schon des Mantels und Schleiers gedacht und heilige Vorschrift ist's (begründet durch die heilige Schrift, Kasubot 72) noch heutigen Tages bei den Juden, daß Ehefrauen mit bedecktem Haupte erscheinen, wie überhaupt jede unbescheidene Körperentblößung meiden. Bei den Hebräern war vermuthlich der Schleier ebenso wie bei den Römern der Kuß, die Grenzscheidung. Auf den Sculpturen der alten Egypter findet man übrigens die Frauen nicht mit dem Schleier abgebildet. Umgekehrt gibt es auch wieder Fälle, wo die beiden Gesetzgebungen sich gegenüberstehen. Nach dem islamischen Gesetz z. B. wird jedes Recht der Erstgeburt geleugnet, nach dem mosaischen war der Erstgeborene Priester und Oberster im Opfer, aber auch Oberherr im Reich der Familie und bekam ein Doppel-Erbtheil (4. Mose 21, 15—17).

Der Besuch der Bazars war mir eine angenehme Unterhaltung. Es verging fast kein Tag, wo ich nicht dieselben auf meinem Esel durchritt, mehr aus Neugierde als aus Kauflust. Sie nehmen einen bedeutenden Flächeninhalt ein, sind reich ausgestattet und meist aus Holz gebaut. Die Magazine an und für sich sind kleine Räumlichkeiten, die Durchgänge zwischen den Reihen schmal und düster. Es herrscht hier ein sehr lebendiges Treiben und des Orients Pracht und Reichthum entfaltet sich dem Auge. Die Verkäufer sind in besondere Abtheilungen getheilt, z. B. in den

türkischen, griechischen Bazar u. s. w., und diese wieder in Unterabtheilungen, als die der Schuhmacher, Sattler u. s. w. Ebenso gibt es in Cairo auch Straßen der Goldschmiede, Eisenwaarenhändler, Töpfer, Riemer, Bäcker u. s. w., welche Einrichtung auch schon im alten Testament erwähnt ist*). Der Handel selbst wird meist ganz gemüthlich und langsam abgeschlossen, indem der Verkäufer den Käufer einladet in seiner Bude auf einem Teppich Platz zu nehmen und ihm zuvorkommend Schibuck und Kaffee anbietet. Das Sprichwort „Zeit ist Geld" kennt der orientalische Kaufmann nicht. Das Handeln ist hier eine umständliche Procedur, und verlangt viele Redensarten, viel Kaffee und Tabak. Der Europäer, wenn er mit einem Dragoman in den Bazars Einkäufe zu machen beabsichtigt, kann sich auf zweifache oder dreifache Preiserhöhungen gefaßt machen, denn bei einem gewöhnlichen Handel ist der Orientale schon geneigt das Doppelte zu fordern, allein andererseits auch nicht gewohnt diesen Preis zu erhalten. Das Vorschlagen ist hier an der Tagesordnung ebenso wie die Sitte, daß der mitgehende Lohndiener nach abgeschlossenem Kauf von dem Kaufmann ein Geschenk freiwillig erhält oder sich ausbittet. Selbst mein kleiner witziger Eseljunge, mit dem ich die Bazars gewöhnlich allein besuchte, vergaß nie von dieser Sitte

---

*) Jeremias 37, 21: „Da befahl der König Zedekia, daß man Jeremia im Vorhofe des Gefängnisses behalten sollte; und ließ ihm des Tages ein Laiblein Brodes geben aus der Bäckergasse, bis daß alles Brod in der Stadt auf war. Also blieb Jeremia im Vorhofe des Gefängnisses.

Gebrauch zu machen. Am wohlfeilsten kauft man auf den Auctionen oder von den sogenannten Dellals (Mäkler), welche in den Straßen oder in den Bazars mit den zu verkaufenden Waaren hin- und herlaufen und die Schönheit und Wohlfeilheit derselben ebenso nach Kräften ausposaunen, wie die Melonen-, Confect-, Rosen-, Scherbeth- und Wasserverkäufer ihre Erfrischungen. Das Innere der Verkaufsläden dient als Büreau-, Rauch- und Conversationszimmer, und die vorüberwandelnden Frauen und Männer in buntfarbiger Tracht als die Staffage dieses wunderbaren Bildes. In der Nähe der Bazars findet man auch Kaffeehäuser und Karawanserais oder Khans, in denen die Waaren aus Indien und Persien, aus Arabien und aus dem Süden aufgespeichert liegen.

Die arabischen Eseljungen sind die Cicerones, Dragomans und Sprachlehrer der Fremden. Schon von frühem Morgen an halten sie vor den Hotels und drängen stürmisch mit ihren trefflichen, großen Eseln heran, sobald der Fremde vor die Thüre tritt. Dieser sieht sich plötzlich von Arabern und Eseln umringt, Jeder schreit und sucht durch alle möglichen Gesticulationen und Manipulationen seinen Esel in den Vordergrund zu schieben und sich zum Herrn des Fremden zu machen, der auch am besten thut, so schnell als möglich sich auf das erste beste Thier zu schwingen und dem Gedränge zu entfliehen. Die Esel selbst sind größer als die unsrigen und gehen einen leichten Paß. Der Sattel ist gepolstert, öfter mit einem kleinen Teppich bedeckt und der Zaum mit Quasten und Zierrathen geschmückt. Der Preis eines guten Esels beläuft sich auf zwei bis drei-

hundert Piaster. Von meinen Fenstern konnte ich die ergötzlichsten Eselscenen beobachten. Ein Fremder tritt aus dem Thor. Im Nu ist er umringt von einer Eselschaar; er kann fluchen und prügeln so lange er will, die Jungen kennen ihre Pflicht und lassen ihn seines Weges nicht ruhig ziehen. Endlich sitzt er auf, er jagt dahin, der Junge hinterdrein, welcher fortwährend schwatzt und singt oder zur Veränderung den Esel prügelt oder umgekehrt selbst vom Herrn Prügel erhält. An alle Orte wird er geführt, wo etwas zu sehen ist, er reitet von früh bis spät und zahlt für Alles dies täglich nicht mehr wie fünf Piaster. Die Jungen sind wahre Sprechgenies und plappern die Sprachen nach mit einer Geläufigkeit wie die Papageis; viele von ihnen reden ein Gemisch von englisch, französisch, deutsch und italienisch, daß man öfter unwillkürlich lachen muß. So sagte mein Eseljunge jedesmal, sobald ich mich anschickte mich in den Sattel zu schwingen, mit der ernsthaftesten Miene von der Welt: „Donnerwetter, steig' auf." Im Uebrigen verleugnen sie die Nationaluntugenden am allerwenigsten, machen sie aber durch eine gewisse Gutmüthigkeit, Gefälligkeit und Heiterkeit etwas erträglicher. Der allen Arabern eigenthümliche Humor tritt hier am meisten hervor, das Howadsche Bakschisch (Trinkgeld, Krämer) ertönt hier häufiger als irgendwo und das Katajerak kitir (ich danke sehr) bildet den Refrain aller Prügel und Trinkgelder.

In den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Cairo erlebte ich selbst einen sehr charakteristischen Auftritt. Ich ritt von Schubra nach dem Landgut des Pascha, wo gegen 300 Pferde stehen und sich ein Gestüt von Eseln und

Zebras befindet. Der Ekem-Baschi, ein Franzose, hatte mich dazu eingeladen und den heutigen Tag bestimmt. Als ich meinen Esel besteige, und dem Führer begreiflich mache, daß ich weiter zur Stuterei wollte, verstand er mich nicht oder wollte mich nicht verstehen. Ich schlug eine Richtung ein, von der ich glaubte, daß sie zum gewünschten Ziele führen würde. Ich forschte bei verschiedenen Begegnenden nach dem Weg, mein Führer blieb ganz passiv. Da Niemand verstand, was ich wollte, so wählte ich endlich das Mittel, welches man in Egypten als Universalmittel kennt und wovon ich heute zum erstenmale Gebrauch machte, da es mir zuwider ist. Ich wiederholte daher dem Führer mein Begehren, und da er immer noch stumm blieb, so unterstützte ich meine Bitte mit zwei so determinirten Kurbatschenhieben, daß er hell aufschrie und wie ein Besessener einem Hause zustürzte, welches im Felde stand. Nach Verlauf einiger Zeit, während welcher ich der Dinge wirklich etwas neugierig harrte, die sich ereignen würden, kehrte jedoch der Bube zurück, war sehr vergnügt, und beantwortete meine Fragen mit einer Redseligkeit, daß selbst sein Esel die Ohren spitzte. Fortan war er die Zuvorkommenheit selbst, von beleidigtem Ehrgefühl oder Schmerz keine Spur, und nur als ich Abends vor meinem Gasthofe in Cairo abstieg und den Ritt bezahlte, bat er um einen Bakschisch, indem er dabei zweimal auf seinen Rücken zeigte.

Ein andermal besuchte ich eine eigenthümliche egyptische Anstalt — einen Brütofen. Zu Anfang behauptete mein Eseljunge, daß ein solcher in Cairo gar nicht existirte; als ich ihm aber vermittelst einer Hippopotamuspeitsche meinen

Wunsch verständlicher zu machen suchte, kehrte auf einmal das verschwundene Erinnerungsvermögen in meinem Cicerone zurück und er führte mich ohne weitere Umstände in ein abgelegenes Stadtquartier. Ein altes arabisches Mütterchen, unaufhörlich „Bakschisch" kreischend, geleitete mich über einen schmutzigen Hof, nach einem noch schmutzigeren, von Backsteinen erbauten Gebäude. Durch eine niedrige, aber verschließbare Thüre kroch ich in einen dunklen Gang hinein, an dessen beiden Seiten sich zwei parallel laufende Reihen von Behältnissen oder Backöfen von zwei Stockwerken übereinander befanden, in welchen jährlich viele Tausende von Küchlein durch künstliche Wärme ausgebrütet wurden. Vor den Eingängen oder Oeffnungen zu diesen Zelten wird Feuer unterhalten, welches, wie gewöhnlich, aus einem von getrocknetem Thiermist und gehacktem Stroh verfertigten Material entzündet wird. Die Hitze erreicht über 100 Grad Fahrenheit, das Umwenden der Eier, welche schichtenweise auf Matten liegen, ist demnach eine beschwerliche Arbeit. Der Frühling eignet sich am besten zur Brütung, die gewöhnlich 21 Tage in Anspruch nimmt, jedoch wird das Brüten auch in den Wintermonaten vorgenommen. Wenn die Bauern die Eier zum Ausbrüten liefern, erhalten sie von den Besitzern der Oefen gewöhnlich für je zwei Eier ein Küchlein zurück und man darf, nach Abzug des Arbeitslohnes, in der Regel wohl annehmen, daß wenigstens ein Drittheil der gelieferten Eier verdirbt. Die alte Araberin, die meine Fragen mit großer Zuvorkommenheit zu beantworten suchte, theilte mir mit, daß die Eier in Egypten im Allgemeinen sehr wohlfeil seien und daß sie

öfter für 1 Piaster 40 Eier kaufe. Auch meinte sie, daß von 100 Eiern bisweilen die Hälfte zu Grunde ginge und daß sie das Küchlein für 1 Piaster verkaufen könnte. Danach würden die egyptischen Brütöfen immer noch einen leidlichen Ertrag abwerfen.

Die Aufziehung des Geflügels wird in Egypten, wenn auch in neuerer Zeit in beschränktem Maße, doch auf eine sehr künstliche und mühsame Art betrieben, da die Hühner, an und für sich nicht so groß und wohlschmeckend wie bei uns, bekanntlich eine geringere Brütlust als anderswo besitzen. Die Sitte, durch künstliche Wärme Eier auszubrüten, stammt schon aus der pharaonischen Zeit. Die Brütöfen von Theben und Gizeh sind insbesondere noch bis auf den heutigen Tag bekannt. Im Jahre 1831 bestanden in ganz Egypten noch an 165 Brütöfen, an die über 26 Millionen Eier zum Ausbrüten abgeliefert wurden.

Von den Festlichkeiten, welchen ich in Cairo beiwohnte, will ich nur den Einzug der von Mekka kommenden großen Carawanen (Nezlet et Hágg), die Rückkehr des Mahmal und das „Dóseh" oder „Treten" etwas näher erwähnen.

Am siebenten December 1852 war das Fest der Heimkehr der Pilger aus Mekka. Ich ritt schon früh aus, hatte aber noch nicht das Stadtthor erreicht, als schon der Vortrab der Carawane in die engen Straßen einströmte und sie dermaßen anfüllte, daß ich gezwungen war, von meinem Esel abzusteigen und in einem von einer Mauer geschützten Winkel, inmitten eines Haufens arabischer vermummter Weiber und Kinder, den Verlauf des Aufzuges abzuwarten. Ein lebendes Bild, wie ich noch nie geschaut, zog nun vor

meinen Augen vorüber. Fahnenträger und Musikanten, deren aus Trommeln und Pfeifen bestehende Musik mein an Harmonie gewöhntes Ohr durch die gräßlichsten Mißtöne betäubte, eröffneten den Zug der zu Kameel, zu Pferde, zu Esel und zu Fuß heimkehrenden Pilger. Die buntgeputzten Kameele trugen Sänften, oder besser gesagt Zelte oder förmliche Häuser, in denen Weiber und Kinder unterge-gebracht waren. Die Einwohner einer solchen mobilen Wohnung äußerten ihre Gemüthsstimmung je nach Umständen; gingen die Wüstenthiere ruhig, so stimmten die Weiber einen lallenden monotonen Gesang an, den man mir als Ausdruck der Freude bezeichnete; kamen die Kameele aber in das Gedränge und stießen mit den Zelten an die Häuser, Mauern, Wagen u. s. w. an, dann schrie und heulte Alles, was oben saß. Die mit Stricken aneinander gebundenen Kameele, die sonst so ruhig daherschreiten, wurden öfter ungeduldig und rissen heulend ihre Bande entzwei. Die engen Straßen waren außerdem mit Reitern zu Pferde und Esel, mit Wagen und Fußgängern dermaßen angefüllt, daß es fast unmöglich war dem Strome entgegenzuarbeiten. Dessenungeachtet drängten mit Bauholz beladene Kameele, Karren, Reiter u. s. w. dem immermehr anschwellenden Zuge entgegen und suchten sich durchzuwürgen. Dadurch entstand eine grenzenlose Verwirrung; Reiter stürzten, Weiber schrieen, Kinder geriethen unter die Füße der Kameele und die wilden Männer drängten mit roher Kraft und Gewalt nach allen Seiten. Reichgeputzte Pferde mit aufsitzenden kleinen, in alle möglichen Silber- und Goldstoffe schöngekleideten Knaben, die der Beschnei-

dung bestimmt waren, wurden feierlich durch das Gedränge escortirt; Alles wogte hin und her und Tausende von weißen und rothen Turbanen tanzten in den Straßen auf und ab. Hier küßte ein Pilger seinen wiedergefundenen Freund, dort verrichtete ein anderer sein Gebet, trotz des Gedränges nach der Gegend von Mekka zugewandt, hier stieß eine Frau ihr gellendes Klagelied aus, und streute den Sand der Wüste auf ihr Haupt, weil sie ihren Mann während der Reise verloren, dort pries ein anderer seine mitgebrachten Kostbarkeiten und bot Tücher, Stücken von der Kaabeh, Erde vom Grabe der Propheten u. s. w. zum Verkauf aus. Welches Gemenge von Farben und Trachten auch hier. Bald kam ein Türke, bald ein Araber, bald ein schwarzer Nubier, bald ein kupferfarbiger Abyssinier, bald ein Trupp verschleierter Frauen und dicker Eunuchen; die Einen reich, die Andern arm gekleidet. Unter den Turbanen sah man auch viele von der Farbe des Propheten, welche nur Solche tragen dürfen, die die Nachkommen des Propheten oder in Mekka gewesen sind. Die blauen, rothen und gelben Kaftans belebten das Bild; interessanter aber als die buntfarbigen Trachten war mir immer die Verschiedenheit der auf das Geheiß des Koran nach Mekka pilgernden Menschenracen und Volksstämme Nordafrika's, zu deren genauer Unterscheidung und Classification jedoch ein Kennerauge erfordert wird. Während die Natur des Occidents zur Thätigkeit und Emsigkeit anspornt, gönnt der Orient weit mehr Ruhe und Muße; dort arbeitet der Mensch, weil er Bedürfnisse hat und sie zu befriedigen Geld braucht, denn die Natur gewährt ihm nichts freiwillig. Anders im Orient.

Die Natur gibt in Fülle und ohne daß es besondere Anstrengung bedürfte, was der Mensch für seine wenigen Bedürfnisse und einfachen Vergnügungen nöthig hat; er wird hier nur wenig arbeiten müssen, desto mehr sich aber der Ruhe, Contemplation, dem Müssiggange hingeben können, ohne darum statt Genusses Entbehrung befürchten zu müssen. Und so gestatten auch die religiösen Ideen des Islam durch die Pilgerfahrten nach dem Grabe des Propheten eine ähnliche Berührung der Völkerschaften des Morgenlandes, als die praktischen Interessen des Handels und der Industrie durch leichte Communicationen den Völkern des Abendlandes.

Einige Tage nach dem beschriebenen Aufzuge wurde die Ankunft des Mahmal, des Symbols der Königswürde, der Landessitte gemäß unter den umständlichsten Ceremonien gefeiert. Egyptische Infanterie bildete Spalier, Cavallerie und Artillerie vermehrte das kriegerische Gepränge. Die Musik, meist von Knaben ausgeführt, war entsetzlich. Zuerst kam eine unabsehbare Linie Militair, dann ein reichgeschmücktes Kameel mit dem Mahmal, einem prachtvollen, grünen, viereckigen, reich mit Inschriften, Goldstickereien und Fransenarbeiten ausgestatteten, auf der Außenseite mit einer Abbildung des Tempels zu Mekka und zwei angehefteten vergoldeten, Exemplare des Koran bergenden Kapseln geschmückten Zelte, welches in eine thurmartige Spitze auslief. Auf mehren dahinter gehenden Kameelen thronten bis an den Leib nackte Heilige, d. h. Leute, welche dreißigmal in Mekka gewesen und die jährliche Pilgerfahrt als Geschäft betreiben. Ihr Aeußeres im=

ponirte freilich nicht im Geringsten, sie glichen vielmehr Menschen, welche allen Eindrücken der Außenwelt bereits völlig abgestorben sind, oder Wahnsinnigen. Hierauf folgte ein großer Zug mit Flinten bewaffneter Pilger in den verschiedenartigsten malerischesten Costümen. Sie erscheinen wie irreguläre Truppen und bildeten unbedingt den interessantesten Bestandtheil der Carawane, welche nach der Citadelle zog und dort von dem Vicekönig Abbas Pascha sowie den Großen des Reiches feierlichst begrüßt wurde. —

Auch der Feier des auf den 23. December fallenden Geburtsfestes des Propheten (Mulid en-Nebi) wohnte ich bei. Dasselbe findet in dem dritten Monat (Rabia el-Auwal) nach mohamedanischer Zeitrechnung statt, dauert neun Tage und neun Nächte und fiel in diesem Jahre sonderbarer Weise fast mit dem Geburtsfeste unseres Erlösers und Heilandes zusammen. Gegen Mittag genannten Tages ging ich mit mehren Landsleuten, begleitet von einem Consulat-Kawaß, nach der Südseite des Platzes der Ceremonie, dem Esbekiehplatze, woselbst schon acht Tage und acht Nächte lang die Derwische ihre Gesänge und Tänze, und die Seiltänzer, Possenreißer und Taschenspieler ihre Künste zur Vorfeier des Festes abgehalten hatten. Es waren hier sehr viele Zelte aufgeschlagen, Gerüste gebaut, Buden und Kaffeehäuser errichtet, Fahnen aufgezogen. Zur Nachtzeit wurde der Platz durch eine unzählige Menge von Lampen und Lichtern erleuchtet, wodurch das Ganze einen märchenhaften Anstrich erhielt.

Wir wurden in das Haus des obersten Scheikh aller egyptischen Derwischorden geführt, und erhielten dort in dem

mit einem Tuche bespannten großen Hofe bequeme Sitzplätze angewiesen.

Es war eine ziemliche Anzahl von Europäern zugegen, unter ihnen mehre Consuln und insbesondere viele englische Damen. Letzteren mochte freilich das vor ihren Augen sich entfaltende Schauspiel bei weitem nicht den Genuß bieten, als z. B. spanischen Damen der Anblick der Stiergefechte. Die Türken behandelten uns mit großer Aufmerksamkeit, reichten uns Kaffee und warfen das arabische Gesindel, welches sich in den Hofraum drängte, ohne Umstände hinaus, damit wir die ganze Procedur der Feierlichkeit unbelästigt sehen konnten. Es wurde jetzt ein förmlicher Cyclus von Schauspielen aufgeführt, der, wenn auch theilweise mit der religiösen Bedeutung des Tages in Verbindung stehend, doch zum großen Theil einen blinden Fanatismus manifestirte, der unmöglich von dem großen, weisen Mohamed vorgeschrieben sein konnte. Es ist mir überhaupt nie etwas Roheres und Barbarischeres vorgekommen, als diese großen Feste resp. Volksbelustigungen der Araber.

Zuerst traten zwölf weißgekleidete Derwische, den niederen Ständen angehörend, auf, bildeten einen Kreis, sangen den „Zikr“ mit dem bekannten „Lá iláha ill-Alláh (es gibt keinen Gott außer Gott) und machten die widerlichsten Geberden und Sprünge. Man glaubte Tolle vor sich zu haben, und die von ihnen ausgestoßenen Töne glichen fast dem dumpfen heiseren Hundegebell. Schließlich sprangen sie wie Rasende umher und trieben allerlei Gaukeleien und Rohheiten. Unter Anderem bemühten sie sich ihre Heiligkeit dadurch an den Tag zu legen, daß sie Glas, Steine und

Metalle aßen, Schlangen und Scorpione zähmten und mit Feuerflammen spielten, ohne sich zu verbrennen. Nach den Derwischen folgten zwei Fechter, mit Schilden und Säbeln, Karrikaturen nach Don Quixote's Zuschnitt; sie führten eine Art Zweikampf, ein sogenanntes Säbelduell auf, nach dessen Beendigung sie demüthig einsammelten, und sich mit der geringsten Gabe sehr zufrieden zeigten. Nach ihnen trat ein Possenreißer auf, an dem der buntscheckige Anzug, aus kleinen farbigen Läppchen bestehend, das Beste und Lustigste war. Der Kerl hatte auch ein großes Horn umhängen, in das er von Zeit zu Zeit, wie weiland Hüon, hineinstieß. Jetzt erscheinen zwei alte, fast nackte Männer als Ringer oder Gladiatoren, welche aber mit ihren Gestalten nicht nur einen nach unseren Begriffen unanständigen Anblick gewährten, sondern auch ihre Sache sehr schlecht machten. Dagegen legten die nunmehr folgenden Gaukler eine große Gewandtheit an den Tag. Sie stießen sich unter Heulen und Brüllen auf eine sehr täuschende Weise spitzige Eisen in die Augen und in den Kopf und Säbelspitzen in die Brust. Der eine warf sich auf den Rücken nieder und der andere schien ihm mit dem scharfen Säbel den Leib aufzuschneiden; die Täuschung wurde der Wirklichkeit um so näher geführt, als der Ueberwundene die ergreifendsten Schmerzenstöne ausstieß, die zuletzt in ein förmliches Todesröcheln übergingen, so daß man unwillkürlich den Blick von dieser entsetzlichen Scene wegwenden mußte. Endlich folgten die Saadi oder Schlangenfresser, welche die Kunst besitzen, Schlangen aus den Häusern zu bannen, Scorpione zu essen, Schlangen zu verzehren u. s. w. Zum großen

Theil sind sie Betrüger, und wenn auch manche von ihnen eine gewisse Geschicklichkeit besitzen, so ist es doch abgeschmackt, behaupten zu wollen, daß sie eine geheime Beschwörungskunst verstünden, von der sich schon im alten Testament Andeutungen vorfänden*). Wir haben auch in Deutschland sogenannte Schlangenbändiger gehabt, welche, trotzdem daß sie eine gewisse geheime Kunst zu besitzen vorgaben, zuletzt doch noch an dem Biß einer giftigen Schlange starben; ebenso erging es mehren Rifai- und Saadi-Derwischen in Egypten. Als Schüler des gelehrten Herrn Dr. Lenz in Schnepfenthal, dessen „Schlangenkunde" in den weitesten Kreisen bekannt ist, wußte ich allerdings, daß es möglich sei, selbst die wildesten, giftigsten Schlangen zu zähmen; allein daran, daß Menschen Schlangen wie die schwarzen Ibisse Herodot's verzehren können, wollte ich, obschon ich auch davon gehört, nie recht glauben. Egypten sollte mich indeß hierin durch thatsächliche Beweise eines Anderen belehren. Drei Männer brachten eine etwa sechs Fuß lange, dicke, giftige lebendige Schlange, die sie am Schwanze haltend dem Publikum vorzeigten. Sie war der Giftzähne beraubt und konnte in Folge ihrer Abhängigkeit sich nicht bis an die Hand der Haltenden emporringeln, so sehr sie sich auch darum abmühte. Nach mancherlei Sprün-

*) Prediger Salomo (Ecclesiastes) 10, 11: „Ein Wäscher ist nichts besser, denn eine Pflanze, die unbeschworen sticht." Jeremias 8, 17: „Denn siehe, ich will Schlangen und Basilisken unter euch senden, die nicht beschworen sind; die sollen euch stechen, spricht der Herr." —

gen und Grimassen biß plötzlich der Eine den Kopf ab und fraß ihn, ein Anderer riß mit den Zähnen ein großes Stück aus der Mitte des Leibes heraus und ein Dritter würgte den ganzen Schwanz hinunter. Deutlich und genau, muß ich hinzusetzen, habe ich das Abreißen, Kauen und Hinunterschlucken dieser Barbaren gesehen, die weit unter dem Vieh stehen. Nie in meinem Leben habe ich einen fürchterlicheren Anblick gehabt, als den dieser von einer Art Raserei befallenen Schlangenfresser, und um keinen Preis möchte ich einem solchen Schauspiele, dessen Gräßlichkeit und Scheußlichkeit nicht zu schildern ist, wieder beiwohnen. Diese wilden Sprünge und Grimassen, dieses Schnalzen mit der Zunge und dieses Knirschen mit den Zähnen der Wilden, diese rollenden leuchtenden Augen und krampfhaften Windungen der Schlange, diese mit Blut besudelten Mäuler der Schlangenfresser werde ich nie, nie vergessen.

Zum Schluß der ganzen Festlichkeit folgte das „Döseh" oder „Treten." Der Gedanke daran macht mich noch schaudern. Eine Menge junger Menschen — ich zählte 30 —, die seit mehren Tage gefastet und gebetet, traten in den Hof herein und legten sich mit dem Gesicht zur Erde, die Beine gerade ausgestreckt, die Arme unter den Kopf gelegt und alle dicht aneinander gereiht, der Art, daß der Kopf eines Jeden zwischen den Füßen seiner beiden Nachbarn zu liegen kam. Anfangs hörte man sie „Allah" murmeln, dann trat eine feierliche Stille ein, die nur durch dumpfes Stöhnen und tiefes Athmen unterbrochen wurde. Plötzlich öffnet sich das Thor und ein dicker heiliger Mann, der Scheikh der Saadiderwische, reitet in den

Hof. Sein Pferd, das anfangs zu zaudern schien, die Menschenkörper zu betreten, wird auf beiden Seiten am Zügel geführt; der Heilige schließt die Augen — und ruhig und langsam schreitet sein Thier über die auf der Erde liegenden Menschen hinweg. Diese springen sodann mit Geheul und Wehklagen auf und drehen sich wie rasend im Kreise umher. Manche lassen sich schreiend wegtragen, andere entfernen sich still. Im Allgemeinen werden wenige dieser elastischen arabischen Körper bei dieser Gelegenheit durch den Tritt des Pferdes verletzt oder verstümmelt, obgleich dasselbe, wie ich mich mit eigenen Augen überzeugt, beschlagen war. Die ganze Handlung gilt für ein Wunder, und man sagt von demjenigen, der verletzt wird, daß er sich nicht genug durch Fasten und Beten vorbereitet habe. Im Uebrigen glauben die Märtyrer selbst, wenn sie zu Tode getreten werden sollten, das ewige Leben gewonnen, wenn sie gequetscht werden, ein verdienstliches Werk gethan, und wenn sie unbeschädigt bleiben, ein Wunder Allah's erfahren zu haben.

Der Gottesdienst der Derwische, dem ich hier und auch später in Constantinopel mehre Male beigewohnt, erinnert entfernt an den der Shaker oder Zitterer in Nordamerika, welche letztere auch einen Tanz dabei aufführen und sich auf Davids Freudentanz, als er die Bundeslade abholte*), be-

*) 2. Samuelis 6, 13 und 14: „Und da sie einhergingen mit der Lade des Herrn sechs Gänge, opferte man einen Ochsen und ein Schaf. Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn her, und war begürtet mit einem leinenen Leibrock."

rufen. Man sagt zwar, daß es in Egypten keine tanzenden Derwische gebe, allein, wer die Saadeeh, Rafaeeh oder Nukshbandeeh gesehen, wird sie schwerlich für etwas anderes halten können. Die grauenhaft verzückten Tänze der Derwische, Zikr's genannt, in denen sich eine Art von Cultus der unbegreiflichen dämonischen Naturkraft abspiegelt und womit sie, ihrer Meinung nach, das Drehen der Himmelskörper um die Erdachse nachahmen, sind krankhafte, thierische Ausbrüche eines barbarischen Gottesdienstes, dem jede tiefere göttliche Eingebung mangelt und der durch seine äußeren Formen an die Tänzer (Choreutae) oder Sektirer des Mittelalters erinnert. Andererseits dürfte dem Gesange der Mundschid's und den Recitationen des Koran von Seiten der Fikis eine gewisse Aehnlichkeit mit dem hohen Liede Salomonis und eine Erinnerung an des Apostel Paulus Ermahnung an die Epheser nicht abzusprechen sein*).

In Egypten zerfallen die Derwische in Brüderschaften oder religiöse Orden, z. B. die der Mowloweeh, Biktashee, Saadeeh u. s. w. und theilen sich durch die Farbe des Turbans und durch den Schnitt der Tonsur in verschiedene Klassen. In Alt-Cairo besitzen sie außer einem Collegium auch noch eine Kirche, die einzige in dieser Stadt überhaupt. Jeden Freitag Mittag findet hier Gottesdienst statt, zu dem der Fremde leicht Zutritt hat. Das Wort Derwisch ist persischen Ursprungs und bedeutet arm. Obgleich die

---

*) Epheser 5, 19: „Und redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen.“ —

Derwische gewisse religiöse Pflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit befolgen, so üben sie doch gegen Andersdenkende eine große Toleranz. Auf dem mit Strohteppichen belegten Fußböden (in Scutari sind Thierfelle ausgebreitet) lagen in einem Kreise die Derwische, an Zahl dreißig.

Einige von ihnen hatten ein sehr abenteuerliches Aeußere, hohe, graue Pyramidenhüte, große Amuletts, langes Haupthaar und langen Bart. Der Scheikh, ein alter, würdevoller Mann mit schneeweißem Haar und wohlwollenden, aber strengen Gesichtszügen, war der Einzige, welcher während der ganzen Ceremonie ruhig dastand oder langsam hin- und herging. Der Gottesdienst begann mit einem Chor, der von der niederen zu der höheren Tonart emporstieg. Hierauf sang ein Knabe Solo und dann folgte der monotone Gesang Allah, Allah, Allah und zum Schluß Lá iláha ill' Alláh (es gibt keinen Gott außer Gott); als dieser beendigt, stellten sich die Derwische in einen Kreis um den Scheikh und begannen in dumpfen Kehllauten ein Lied mit den Worten „Umrak ham sannak" (Gott ist die Liebe). Die Körper neigten sich nach dem langsamen oder schnellen Rhythmus des Gesanges bald vor- bald rückwärts, bald hoch, bald tief. Ein junger, hübscher Mensch stellte sich in die Mitte und drehte sich, unaufhörlich wie ein Kreisel wirbelnd, eine Viertelstunde herum, und wurde später durch einen Knaben abgelöst. Diese Tänzer trugen auf dem Kopfe eine hohe braune Mütze, den Körper umschloß ein kurzes weißes Kleid. Sie schwebten dann wie zwei Friedenstauben ruhig und zierlich in dem aufgeregten Kreise der Männer umher. Anfangs war der Gesang dumpf und lang-

sam, später wurde er heftiger und steigerte sich endlich bis zu einer Art Wuthgeheul. Die Bewegungen der Betenden hielten damit gleichen Schritt. Erst waren sie langsamer, später schneller; dabei flogen die langen Haare wild um die Köpfe, je heftiger die Action wurde, desto mehr suchte man sich der hinderlichen Kleidung zu entledigen. Mehre alte Männer gingen auf und ab und munterten zu schnelleren Bewegungen auf. Eine Musik aus Pfeifen und Tambourin, sowie der grelle Gesang eines Knaben begleitete die unheimliche Ceremonie. Endlich mochte das Heulen den Höhepunkt erreicht haben, die Kräfte der schweißtriefenden Beter schienen erschöpft zu sein. Noch einmal schrieen sie laut auf, dann wurden die Stimmen schwächer; zuletzt hörte man nur noch Murmeln und Röcheln und sah zwei junge Kerle wie Trunkene umhertaumeln, den Kopf wie wahnsinnig an die Wand stoßen und endlich mit fürchterlichen Verzuckungen zusammenstürzen. Ein junger Mensch, aus Persien angekommen, geberdete sich in Folge dieser religiösen Aufregung so entsetzlich, daß wir uns schnell zurückzogen. Wie vom Veitstanz besessen, rannte er umher, schlug auf den Boden, sprang wieder auf und lag endlich da gleich einem von Epilepsie Befallenen, mit krampfhaft verzogenen Gliedern und schäumendem Munde.

In Scutari war der Gottesdienst der Derwische im Allgemeinen derselbe, nur erreichte hier der Unsinn und Abscheu seinen Höhepunkt darin, daß man kranke Männer und kleine Kinder der Länge nach auf dem harten Boden vor den Scheikh hinlegte und dieser stark beleibte Mann mit beiden Füßen sich darauf stellte. Ein kleines, schwaches

krankes, sechsjähriges Mädchen wurde auch vor ihm niedergelegt. Mit Grausen sah ich dies und wandte mich entsetzt ab. Der alte Scheikh aber trat auf den Rücken des Kindes, wiegte sich sogar mit der ganzen Last seines Körpers einige Augenblicke hin und her und — das Kind sprang bald darnach lustig auf und küßte ihm die Hände.

Nach den Hieroglyphen und Basreliefs der egyptischen Monumente in Theben, Gurnu u. s. w. zu urtheilen, müssen auch die Tänze und Gesänge der Almes und Ghawazi's schon zu den frühesten Zeiten der Pharaonen gebräuchlich gewesen sein. Diese Abbildungen, welche Tänzerinnen, und oft noch dazu ganz nackt, obgleich Männer und Frauen von hohem Rang zugegen sind, darstellen, sprechen ebenso für die Stetigkeit gewisser egyptischer Gebräuche, als die Darstellungen der Wassergefäße und Trachten, die man gerade so noch jetzt am Nil hat. Ebenso ist es wahrscheinlich, daß schon die Phönizier sich an der Kunst der Tänzerinnen erfreuten und dieselben nach Spanien brachten, wo uns schon zur Zeit der ersten römischen Kaiser die Gaditanae oder Frauen von Gades (jetzt Cadix) nach den Beschreibungen des Martial und Juvenal als öffentliche Tänzerinnen bekannt sind. Es haben diese egyptischen Tänze große Aehnlichkeit mit denen der indischen Bajaderen und der spanischen Gitanos (Zigeuner), welche letztere zum Theil auch maurischen Ursprungs sein mögen. Die ältesten in Spanien üblichen Tänze: die Alemanda, Gibadina, Pavana, sowie die im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts wegen ihrer Ueppigkeit und Wollust bekannten Tänze: Chacona, Escarraman, Zarabanda mögen den Tänzen der egyptischen Ghawazi's noch ähnlicher gewesen

sein. Ebenso ist es jetzt mit dem spanischen Fandango der Fall, welcher weit länger als der Bolero existirt. Ich habe die Tänze der Zigeunermädchen: Danza Gitana, Mosca u. s. w. in Spanien und die der Ghawazi's in Egypten gesehen und muß offen gestehen, daß beiden eine lebendige, feurige, sinnliche Vorstellungsweise zu Grunde liegt. Es wird aber meist, um die Gluth der Leidenschaft anzufachen, mit so überaus kecker Obscönität und Lascivität verfahren, daß es dem sittlichen Gefühl widerstrebt, auf eine detaillirte Beschreibung derselben einzugehen. Im Uebrigen erschienen mir die Tänzerinnen in Spanien anmuthiger und poetischer als die in Egypten.

Es ist bekannt, daß in keinem Theile des ottomanischen Reiches der Sittenverfall so groß ist, als in Egypten, und daß die Tänzerinnen zu den verworfensten aller öffentlichen Frauenspersonen gezählt werden. Sie erinnern an die Kedeschen, d. h. Geheiligten des alten Testaments (2. Kön. 23, 7), sowie auch an die japanesischen Bettelnonnen, welche letztere im Lande umherreisen, sich für Geld den Männern hingeben und den Erlös ihrer Wanderungen in ihre Klöster abliefern. Sie bekennen sich zwar zur mohamedanischen Religion, wenn überhaupt von einem Glaubensbekenntniß die Rede sein kann, vindiciren sich aber ihre Abkunft von einem besonderen Stamm; haben in ihren Sitten und Gebräuchen Aehnlichkeit mit den Zigeunern, und bilden so wie diese eine besondere Kaste. Im Jahre 1832 erlaubte ihnen noch der Pascha ihre Kunst öffentlich zu zeigen und ließ sich von ihnen bestimmte Steuern zahlen; als sich aber die Ulemas über die zunehmende Sittenlosigkeit beschwerten, wurde

im Jahre 1834 das öffentliche Tanzen und die Prostitution von der Regierung verboten*), die Mädchen aber nach

*) Aus dem vortrefflichen Werke: Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter von Ed. W. Lane (aus dem Englischen übersetzt von Dr. Zenker), glauben wir folgende Bemerkung hervorheben zu können:

„Weiber, die man auf Uebertretung des neuen Gesetzes, das Verbot des öffentlichen Tanzens und der Prostitution betreffend, betrifft, werden das erste Mal mit fünfzig Ruthenhieben bestraft, im Wiederholungsfalle zu einem oder mehren Jahren Zwangsarbeit verurtheilt; Männer erhalten die Bastonade. Es gibt aber ein ganz einfaches Mittel, in Fällen dieser Art der Strafe zu entgehen, welches, wie man sagt, von Vielen angewendet wird. Ein Mann kann eine feile Dirne ganz gesetzmäßig heirathen und am nächsten Tage wieder verstoßen. Er braucht nur zwei oder drei Worte auszusprechen und eine kleine Summe zu bezahlen, die er ihren Brautschatz nennt. Er sagt: „Willst Du mich heirathen?“ Sie antwortet „Ja“. — „Für wie viel?“ fragt er. Sie nennt eine Summe, und er gibt sie, und dann ist sie seine gesetzmäßige Frau. Am nächsten Tage sagt er ihr, daß sie von ihm geschieden ist. Er braucht nicht zu besorgen, daß sie Anspruch machen wird, während der Zeit ihrer Eddeh von ihm unterhalten zu werden, vor Ablauf welcher Zeit sie gesetzlich keinen andern Mann heirathen kann; denn die Ehe, welche ebenso schnell geschlossen als wieder aufgelöst wurde, soll ihr nur als Mittel dienen, im Fall sie mit einem Mann betroffen würde, der Strafe zu entgehen und wird im Uebrigen, geheim gehalten. Die Summe, auf die sie während ihrer Eddeh Anspruch machen kann, ist sehr gering im Vergleich mit dem, was sie gewinnt, wenn sie alle zwei oder drei Tage einen andern Mann heirathet. — Oeffentliche Weibspersonen überhaupt gibt es in allen Städten Egyptens in Ueberfluß, aber in und um Cairo sind diese besonders zahlreich und manche Quartiere sind ausschließlich von ihnen bewohnt. Alle bekannten Prostituirten in Egypten bezahlen eine Einkommensteuer (Firdeh),

Esneh in Ober-Egypten und im Jahre 1853 nach Assuan, an die Grenze von Nubien, in das Exil geschickt. Jedoch halten sich noch Tänzerinnen in dem 1½ Stunde von Cairo entfernten Dorfe Sakara, sowie, wenn auch in kleiner Anzahl und verstohlen, in der Stadt selbst auf. Daß Letzteres der Fall ist, dafür spricht die folgende Beschreibung.

Im Allgemeinen gilt es für unpassend, Tänzerinnen zu miethen, sie in einen anständigen Harem einzuführen oder von ihnen in einem Privatlocale Vorstellungen geben zu lassen. Es gibt jedoch Fälle, z. B. bei Familienfesten, Hochzeiten u. s. w., wo sie zur Unterhaltung der Gäste auch in ein muselmännisches Haus eingeladen werden, wobei sie jedoch jedesmal abgesondert von den Männern oder von den Frauen tanzen. Bei den Juden und Europäern wird dies jedoch nicht beobachtet. Auch singen die Almas öfter in den Bädern, um die muselmännischen Frauen zu unterhalten. Während meines Aufenthaltes in Cairo war ich neugierig,

---

die in der Hauptstadt allein an 800 Beutel (so viel als 4000 Pfund Sterling oder 28,000 Thaler) beträgt, was nicht weniger ist, als ein Zehntel der Firdeh der gesammten Einwohner. Hiernach kann man berechnen, in welchem Verhältniß sie der Zahl nach zu denen stehen, welche ihren Lebensunterhalt auf eine ehrliche Weise erwerben. — Auch soll nach Bayle St. John in der Türkei, insbesondere in der europäischen, die Sitte herrschen, daß viele reiche Damen durch Agenten und Unterhändlerinnen Findlinge, Waisen oder Kinder armer Eltern wohlfeil kaufen, zu den Pflichten des ehelichen Standes heranziehen und sie dann frühzeitig als Frauen und Maitressen verkaufen. Manche Türken sollen es vorziehen, auf diese Weise Weiber zu nehmen, weil sie dann nicht auch die Verwandtschaft mit in den Kauf bekommen.

diese egyptischen Sängerinnen und Tänzerinnen zu hören und zu sehen. Ich nahm deshalb eine mir zugekommene Einladung, einen Abend in einer levantinischen Familie zuzubringen, vor welcher auf Verwendung höherer Personen diese Mädchen tanzen sollten, gern an. Ich fand mich pünktlich zur bestimmten Stunde Abends 9 Uhr ein. Der Hausherr, ein Araber aus Damaskus, empfing mich und noch zwei meiner Freunde in einem großen, schönen, mit Strohteppichen belegten, gut erleuchteten Saale und stellte uns den daselbst anwesenden arabischen Männern vor. Nicht lange, so erschien auch die Hausfrau mit mehren anderen verheiratheten Damen, unverschleiert und sämmtlich in glänzendsten Costümen. Nachdem der Schibuck geraucht und der Kaffee getrunken war, traten zwei Tänzerinnen, malerisch und elegant gekleidet, auf. Die eine war jung, aber nicht schön, die andere, wenn auch älter, eine hochgewachsene, schlanke Cypressengestalt, mit bestimmten schönen Formen und Zügen, in welchen männliche Entschlossenheit und Ausdauer mit weiblicher Anmuth um die Herrschaft stritten. Die kleinen Hände und Füße, der feine Mund mit den enggeschlossenen Lippen, die Reinheit des vollen, edelgeformten Halses, Nackens und Busens, das volle, flammende Auge mit langen, dunklen Wimpern, die schneeweißen Zähne mit ihrem weichen Schmelz und das üppige schwarze Haar machten sie jetzt noch zu einer Schönheit, von der man wohl annehmen konnte, daß sie einst gleich der berühmten Sophia die Blicke einer hohen Person auf sich zu ziehen vermocht hatte. Die Tracht bestand aus einer niedlich gestickten Jelek oder Anteri und Unterhosen (Schintijan) vom schönsten

Stoffe. Unter der Jacke bedeckte ein dünnes Musselin, vorn fast halb offen, die runde Brust, und die nur mit einem Tuche umgürtete Taille war frei fast bis an die Hüfte, wo das Unterkleid begann. Das Mädchen war mit Schmucksachen und einem reichen, mit einer Reihe kleiner Geldstückchen behangenen Kopfschmucke angethan und hatte das Gesicht und die Hände mit Henna und Kohle gefärbt. Anfangs sangen beide Mädchen nach dem Schalle der Darabukkeh. Obgleich ich so viel Lobenswerthes über den Gesang der Araber und insbesondere der Awalim in Cairo gehört hatte, muß ich doch offen bekennen, daß mich dieser Gesang keinesweges befriedigt, noch weniger entzückt, vielmehr gelangweilt hat. Man muß jedenfalls die arabische Musik gewohnt sein, wenn sie gefallen soll. Der monotone Gesang meiner Matrosen auf dem Nil hatte auf mich eine größere Wirkung geäußert, als der, den ich in Cairo gehört. Die Musik und der Gesang werden hier fast so wie in Spanien ausgeführt. Erstere erklingt lebendig und in kurzen Rhythmen, allein ohne besondere Abwechselung, der letztere bald wehmüthig, traurig, bald kreischend und schleppend. In Spanien sind die Mandolina, das Tambourin und Zambomba, in Egypten das Kemengeh oder Rabáb oder Tar, die Darabukkeh und das Zummarah die Lieblingsinstrumente des Volkes.

Es folgte jetzt der Tanz, dem wieder eine Art Vorspiel vorausging. Die Mädchen machten einige Schritte vorwärts, schlugen die metallenen Castagnetten, drehten sich rechts und links und bewegten sich gewandt vor- und rückwärts. Der Tanz selbst begann mit einer Art Mienenspiel unter Begleitung des Tambourin und der Castagnetten und

endete mit grotesken Sprüngen in bachantischer Wildheit. In den Bewegungen des elastischen Körpers war viel Gemeines und Seiltänzerisches und doch wiederum viel Schönes dargestellt, indem die Hauptkunst darin bestand, die Beine so viel als möglich unbeweglich, den Oberkörper dagegen desto mehr biegen und schmiegen, drehen und zittern zu lassen. Die Flexibilität der Brustmuskeln ist eine außerordentliche. Es gibt viele Arten von Tänzen, von denen natürlich nur die anständigsten producirt wurden. Einige Male schwebte die schöne Tänzerin auf uns Europäer zu, umtanzte uns mit den feurigsten Geberden und sank dann plötzlich traurig und wehmüthig zu Boden. Plötzlich sprang sie wieder auf, verdrehte ihren Körper in der liebenswürdigsten Weise,

„Und rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen,
„Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen."

Die Tänze wurden sämmtlich in sehr decenter Weise begonnen, zeigten auch im weiteren Verlaufe harmonische Symmetrie in den Bewegungen, allein wenig plastische Kraft und Grazie. Diese letztere schwand immer mehr, je mehr die Bajaderen Branntwein und andere berauschende Getränke zu sich nahmen. Als aber die eine dem Hausherrn eine pantomimische Liebeserklärung machte und diese mit einem Kuß besiegeln wollte, stürzte sich die Hausfrau wuthentbrannt und eifersüchtig zwischen Amor und Psyche und entfernte sich alsbald mit den Frauen. Das Scherzen und Spaßen der Gäste mit den Tänzerinnen wurde jetzt freier; sie bezauberten mehre der Herren so, daß sie ihnen Geldmünzen

auf Stirn und Lippen klebten und sie reichlich beschenkten.*) Die ganze Ceremonie wurde endlich mit dem danse des guêpes geschlossen. Dieser Bienentanz ist der kühnste aller Tänze. Die Eine der Ghawazi's gibt vor, von einer Biene gestochen zu sein, und sucht sie unter dem Rufe: naleh, naleh-oh!, den die anderen im Chore wiederholen, in den Kleidern. Das imaginäre Insekt läßt sich trotz alles Suchens und Visitirens nicht finden; ein Kleidungsstück nach dem andern fliegt im Tanz herunter — die böse Biene fliegt aber immer weiter und — najaniaho! —

„Zu des Verstandes und Witzes Umgehung
„Ist nichts geschickter als Augenverdrehung (Mirza Schaffy)."

Der interessanteste Punkt und merkwürdigste Bau in Cairo ist die auf einem zum Mokattamgebirge gehörenden Felsen liegende, von Saladin aufgeführte Citadelle am östlichen Ende der Stadt. Sie nimmt einen großen Umfang ein, hat sehenswerthe Gebäude und bietet eine Aussicht, die den schönsten auf der Erde beizuzählen ist. Sie hat freilich seit der Erfindung des Schießpulvers in strategischer und fortifikatorischer Beziehung an Wichtigkeit verloren, da sie von den Höhen des Mokattamgebirges, an das sie sich lehnt,

---

*) Dieses Gefallen an den Tänzerinnen erinnert an den Tag der Tochter der Herodias, s. Ev. Marci 6, 22 u. 23: „Da trat hinein die Tochter der Herodias und tanzte, und gefiel wohl dem Herodes und denen, die am Tische saßen. Da sprach der König zum Mägdlein: Bitte von mir, was Du willst; ich will Dir's geben. Und schwur ihr einen Eid: Was Du wirst von mir bitten, will ich Dir geben, bis an die Hälfte meines Königreiches."

der Beschießung ausgesetzt ist. Dessenungeachtet beherrscht sie die Stadt und kann nicht leicht genommen werden. Selbst Mehemed Ali war genöthigt, eine Batterie an der Seite des auf einem Felsen des Jebel é Joóshee hinter der Citadelle liegenden Forts gegen diese aufzuführen, bevor sie ihm von Khoorshid Pascha übergeben wurde. Von Alterthümern, an denen überhaupt Cairo, abgesehen von einigen Säulen und Steinen, auf denen sich die Namen Amenoph III Psamaticus und Horus vorfinden, arm ist, verdient auf der Citadelle vor Allem der Josephsbrunnen Erwähnung, der übrigens seinen Namen nicht von dem Patriarchen, sondern von dem Sultan Saladin herleitet, dessen Namen Youssoof (Joseph) war. Die Tiefe bis zu der mit dem Nilwasser gleichstehenden Quelle ist sehr bedeutend, man schätzt sie 280 Fuß. Der Josephssaal, dessen Dach früher durch ungeheure Säulen von Granit getragen wurde, ist jetzt ein in Trümmern liegendes Gemach. Die Citadelle enthält auch einen Palast des Pascha, ein Arsenal, eine Gewehrfabrik, eine Rüstkammer, eine Buchdruckerei und eine Münze, in der jährlich an 200,000 Pfd. Sterling in Gold geprägt werden. Auch findet man hier eine von Mehemed Ali gegründete, jedoch noch nicht vollendete Moschee der Stadt. Sie ist groß und prächtig angelegt, und wenn sie auch nicht im Baustyl den alten Moscheen und insbesondere der unweit von ihr liegenden Moschee Hassan gleichkommen dürfte, so wird sie doch einst an Schönheit des Materials Alles übertreffen, was Cairo in dieser Beziehung aufzuweisen hat. Die mit schönen Kapitälern geschmückten Säulen dienen als Träger von Rundbogen, die durch Anmuth und Leichtigkeit

ausgezeichnet sind. Das Innere der Moschee besteht aus orientalischem Alabaster.

Am 1. März 1811 ließ Mehemed Ali die gefürchteten Mamelucken im Hofe der Citadelle ermorden, und die Stelle wird noch gezeigt, wo Emim Bey mit seinem Pferde die hohe Mauer hinuntersetzte und so der Einzige von den Beys war, der dem Blutgericht entrann. Nachdem nämlich Mehemed Ali von der Pforte als Vicekönig von Egypten bestätigt worden, bot ihm der beabsichtigte Krieg mit den Wahabees in Arabien eine günstige Gelegenheit, die verhaßten Mameluckenbeys zur Berathung einzuladen und damit zugleich eine Festlichkeit zu verbinden, wobei die Ernennung seines Sohnes Toussoun zum commandirenden General gefeiert werden sollte. Die Mamelucken folgten arglos der Einladung, erschienen auf ihren edlen Rossen in prachtvoller Kleidung zur bestimmten Stunde auf der Citadelle und wurden von dem Pascha sehr freundlich empfangen. Nach Beendigung der Ceremonie stiegen sie wieder zu Pferde, um durch die Felsengasse nach der Stadt hinabzureiten. Das Thor war aber geschlossen und die Beys gefangen. Von allen Seiten knatterte das Gewehrfeuer. Nirgends ein Ausweg, nirgends ein offener Feind. — Ueberall würgte erbarmungslos der furchtbare Tod seine Opfer und Niemand entkam, als Emim Bey. Seiner Kühnheit verdankte er sein Leben. Die übrigen Mamelucken, an 440, blieben todt auf dem Platze. Die Anzahl der außer diesen in der Stadt und auf dem Lande Gemordeten schlägt man auf 1200 an.

Von der Plattform der Citadelle sieht man einen großen Theil Unter-Egyptens vor sich ausgebreitet liegen wie eine

Landkarte. Vor uns liegt die Stadt mit den Moscheen und Minarets, der Nil mit den grünen smaragdenen Fluren, die Wüste mit ihrer Unendlichkeit und die kolossalen Pyramiden von Gizeh, Daschur und Sakara im Süden. Man erblickt die Ruinen des alten Cairo, die Vorstädte Bulak und Gizeh und den Obelisk von Heliopolis. Wunderbares, günstiges Geschick der Reisenden! Nie entsinne ich mich den innigsten Frieden und die tiefste Seelenruhe lebendiger empfunden zu haben, als hier in dem Genuß der Ruhe der Natur, im Einathmen der ätherischen Luft, im Versenken des Auges in die tiefe Bläue des Himmels und in die reiche Farbenpracht der Erde. Es kam ein Gefühl des süßesten Weh's über mich, wie ich es seit meiner Knabenzeit nicht wieder empfunden; ich wurde lebhaft an meine Kindheit erinnert, wie ich oft als Knabe, auf dem Rücken im Grase liegend, den lieben Gott in seinem Himmel suchte, während ich ihn und sein Gebot in meiner Brust trug. So wie damals, war heute mein Himmel mir nahe und das gepreßte Herz mit Wonne und Andacht gefüllt.

Schubra, die Schöpfung Mehemed Ali's, durfte ebenfalls nicht unbesucht bleiben. Eine breite, schattige, mit reizender Aussicht nach allen Seiten versehene Allee, wohl eine Stunde lang und mit stämmigen schönen Akazien und Sycomoren besetzt, führt von Cairo aus dahin, durch wohlangebaute Fluren, unterbrochen von weißen Landgütern und Palmgruppen. Der gutgehaltene, wohl einen Flächenraum von 14 Morgen einnehmende Garten selbst ist dicht mit Citronen- und Olivenbäumen besetzt, die sich unter der Last ihrer Früchte beugen. Eine Menge tropischer Gewächse

kommt hier im Freien fort und selbst die indische Limone ist ausgezeichnet durch Größe und Geschmack. Die mit bunten Steinen gepflasterten, gleichsam wie mit Teppichen belegten Wege, die reizenden Rosen- und Geranienbeete in vollster Pracht, die Farbenschönheit der mit Wasserkünsten verzierten Blumenanlagen und der überall entgegenströmende balsamische Duft und Wohlgeruch bieten einen unbeschreiblichen Genuß, zumal zur Winterszeit. Der Mittelpunkt dieses Zaubergartens ist ein Bassin aus grauem Marmor von bedeutender Größe und Umfang mit einem reizenden Kiosk, dem einstigen Lieblingsaufenthalte Mehemed Ali's. Die Mitte, eine Insel, bildet eine von Krokodillen getragene, mit hellglänzendem Gitter gezierte Estrade. Das Ganze im Geschmack Ludwig's XIV., aber gehoben durch Klima und Umgebung.

Den Rückweg nahm ich durch die grünen Gefilde nach dem noch unvollendeten Palaste des Pascha, der Abassieh, mitten in die Wüste gebaut. Man hat Wasser dahin geleitet, und wie eine Oase hebt sich der Garten aus dem gelben Sande — ein wundervoller, lieblicher Contrast.

Ein anderer lohnender Ausflug ist nach der Insel Rhoda, aus älterer Zeit berühmt als der Ort, wo die Tochter des Pharao (Josephus nennt sie Thermuthis) den Moses fand *), in neuster Zeit als der Aufenthalt tropischer Pflanzen be-

*) 2. Mose 2, 5; „Und die Tochter Pharao's ging hernieder und wollte baden im Wasser; und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Wassers. Und da sie das Kästlein im Schiff sah, sandte sie ihre Magd hin und ließ es holen.

kannt und gesucht. Die Sonne brannte im December, als ich durch das Labyrinth von Myrthenzäunen ging, aber manchen der indischen Pflanzen war es doch nicht warm genug, manche von ihnen und namentlich viele Bäume waren abgestorben, die einige Monate früher im üppigsten Leben gestanden. Eine Estrade, die sich in der Mitte der Insel befindet und von einem Canal umgeben ist, prangte von üppig blühenden Rosen, deren dunkle Blätter und dunkelrothe Blumen mit Cactus gemischt, an dem Rande des Bassins sich hinzogen. Von der Estrade aus gesehen, scheinen die zwei großen Pyramiden von Gizeh hinter dem nächsten Palmenwalde zu stehen, obschon ihre Entfernung vier Stunden beträgt; mit ihnen vollenden auf der einen Seite die Pyramiden von Sakara und Abusir das schöne Bild, während auf der andern Seite die ätherischen Minarets der Citadelle und auf der dritten die rastlose Geschäftigkeit des oberen und unteren Hafens von Bulak hereinsieht. In Bulak befindet sich eine von Mehemed Ali im Jahre 1822 gegründete Druckerei, wie sie Constantinopel nicht besitzt. Die Zahl der hier bis zum Jahre 1842 veröffentlichten Werke betrug 243, wovon die meisten streng wissenschaftlichen Inhalts sind. Die Druckerei arbeitet auch jetzt thätig, überhaupt überflügelt die egyptische Literatur bei weitem die türkische. Auch gründete Mehemed Ali im Jahre 1825 in Frankreich eine egyptische Mission, aus der tüchtige Kräfte hervorgegangen sind.

Zur Zeit des griechischen Kaiserthums war zwischen der Insel und dem Festland eine Schiffbrücke geschlagen, wodurch die Städte Babylon und Memphis in directe Verbindung

gebracht wurden. Auch befindet sich auf der Insel Rhoda, Alt-Cairo gegenüber, der Nilmesser (mekkeeas), eine steinerne, mit vielen Strichen versehene Säule, in der Mitte eines viereckigen, an der oberen Seite mit einer cufischen Inschrift verzierten Gemaches, in welches das Nilwasser von unten hineinströmt. An dieser Säule wird das Steigen und Fallen des Nilwassers beobachtet und zur Zeit der Ueberschwemmung den Einwohnern durch Ausrufen kund gethan. Die erste Gründung eines Nilmessers wird dem Chalifen Soolayman aus der Omaijaden-Dynastie (714—717 nach Chr. Geb.) und die ursprüngliche Erbauung des jetzt noch bestehenden Nilometer dem Chalifen Motawukkel aus der Abassiden-Dynastie zugeschrieben. Dem Steigen des Nils ist seit den ältesten Zeiten große Aufmerksamkeit geschenkt worden und Herodot erzählt, daß dies schon unter Möris geschehen sei. Diodor spricht von einem Nilmesser in Memphis und Strabo von einem dergleichen in Eleuthias.

Vor Sonnenaufgang brach ich nach dem „versteinerten Wald" auf, der in der Regel die Phantasie einen Sprung machen läßt. Ich wählte deshalb die frühe Stunde, weil man mir gesagt hatte, daß ich drei Stunden weit durch die Wüste zu ziehen hätte. Wir weckten die Schildwache an dem großartigen Thore Cairo's, einst dem Schlüssel zur Wohnung der Ritter Egyptens, der Sarazenen, später Thor der Mamelucken, seit Mehemed Ali Wächter des „Octroi", gelangten durch die rothen und weißen Mauern in's Freie und begannen hiermit sofort den Gang in die Wüste. Der Begräbnißplatz der Mamelucken grenzt an die Stadt. Eine Viertelstunde lang eilten wir durch die einzigen Ueberreste

dieser vergangenen Größen, dann dehnte sich die Wüste vor uns aus. Zwischen den steilen Gipfeln des Mokattam und des „rothen Berges“ läuft unser Weg in das Endlose hinein, hie und da unterbrochen von Hügeln, die, wenn sie erstiegen sind, dem Blick immer wieder das Gleiche bieten. Kein Baum, kein Strauch, kein Gräschen — einmal nur eine Stelle, wo einzelne Euphorbien standen, sonst nur das weiße Gebirge rechts und links, vor uns der todte, ermüdende Sand. Nach langem Ritt meint der Fremde, der versteinerte Wald müsse doch schon aus der Ferne zu sehen sein, und forscht emsig danach — aber so oft ein steiniger Hügel überschritten ist, erhebt sich hinter ihm ein neuer und er befindet sich plötzlich in dem steinernen Walde auf einer eben solchen ähnlichen Fläche, wie er sie schon stundenlang zurückgelegt hat. Wahr ist es, daß das „petrified wood“ etwas Außerordentliches bietet, denn stundenlang sind die Hügel und Berge der Wüste mit Fragmenten versteinerten Holzes, oft funfzehn Fuß lang, bedeckt, ja man sieht ganze Blöcke liegen, die unverkennbar die Spuren vegetabilischen Ursprungs tragen. Aber so wie sich der Begriff „Baum oder Wald“ mit der Wüste nicht einen läßt, so muß man sich auch nicht eine Menge versteinerter Bäume, stehend oder liegend, dicht bei einander denken, sondern, wie überhaupt in Egypten, nur in Trümmern. In der Hoffnung, dem Blicke etwas Neues zu bieten, steigt man hinauf und hinunter und — versteinertes Holz deckt Hügel und Thal. Das Herz wurde mir wie „knapp“, ich wollte umkehren, da zeigten sich von ferne Antilopen, die vom Nil zurückkehrten. In der Hoffnung, zu schießen, irrte ich noch einige Stunden in

dem zerklüfteten Gebirge umher, ohne aber meinen Zweck zu erreichen. Das Frühstück mundete herrlich; an einem versteinerten Stamme war es bereitet und auf einem erhöhten Punkte, von wo aus stundenweit die Oede der Wüste sich ausbreitete, auf der Westseite aber ein Theil des Nilthales und die höchsten Kuppeln der Mamelucken-Grabstätten sichtbar waren, genossen.

Gewohnt, meinen Reiseplan selbst zu entwerfen, und im Grunde wenig befriedigt von meinem Morgenausflug, verlangte ich nach Heliopolis, zu Pferde von Cairo aus in $1^1/_2$ Stunden zu erreichen, von meinem Standpunkte aus, meiner Meinung nach, höchstens zwei, drei Stunden entfernt.

Der Dragoman erklärte, das sei unmöglich, wir müßten bis an die Mamelucken-Gräber zurück, das dauere drei Stunden, dann zwei Stunden bis zum Obelisk des alten Heliopolis und zwei Stunden zurück, eine Tour, die weder Mann noch Esel aushalten könnten, überdies würden die Thore geschlossen, und dann müsse man die Nacht im Freien zubringen. Statt zu antworten, ließ ich mir meinen Schibuck geben, überlegte während eines viertelstündigen Rauchens genau, was zu thun sei, gab meine Pfeife ab, nahm mein Gewehr und — schlug die Richtung nach Heliopolis ein. Es erfolgte nun das gewöhnliche Geschnatter, der Dragoman eilt nach, stellt Himmel und Hölle vor, kehrt zurück, parlirt auf's Neue — und endlich folgt er Schritt für Schritt, singt, schwatzt, prügelt die Esel, kurz thut, als wenn nichts vorgefallen wäre. Um 3 Uhr Nachmittags war ich beim Obelisken und dem Marienbaum — um 5 Uhr in Cairo.

Heliopolis, in der heiligen Schrift On genannt, war vor viertausend Jahren jene berühmte Priesterstadt mit dem Sonnentempel, welcher die Bildung und Wissenschaftlichkeit ihrer Einwohner einen großen Ruf erworben hatte. Herodot, Eudoxus, Plato und Dionysius, der Areopagite, lagen hier ihren Studien ob. Auch Joseph nahm ein Weib, Asnath, die Tochter Potiphera's, des Priesters zu On (1. Mose 41, 45). Heutigen Tages ist die berühmte Stadt verschwunden, nur ein Obelisk in einem Boghos-Bey gehörigen Garten nebst einigen Mauerüberresten der einzige Zeuge der verschwundenen Herrlichkeit. Der 68 Fuß hohe Obelisk (von dem ersten Piedestal an gerechnet) besteht aus syenischem Granit, ist, ist mit tiefgeschnittenen Hieroglyphen aus den Ringen des Königs Sesurtesen I. (2300 v. Chr.) versehen und gilt für den ältesten Egyptens. Er ist von Bäumen und Wasser umgeben und stellt den ehrwürdigen Leichenstein einer großen Vorzeit dar. Vielleicht bildete er einst mit noch einem andern den Eingang zum Propylon des Tempels oder beschloß eine Reihe von Säulen, Statuen oder Sphinxen, die nach dem Vestibule führte, deren Auffindung ebenso wie die anderweitiger Ruinen vielleicht einer spätern Zeit vorbehalten ist. Im Garten von Metarieh oder Matarea wuchs die Balsamstaude, vielleicht Zakkumbaum (Elaeagnus angustifolius Lin.) aus Gilead, jetzt Dschelad am östlichen Ufer des Jordans, aus welcher jener berühmte Balsam gewonnen wurde, der von der Königin von Sheba dem Salomo geschenkt und von der Cleopatra nach Egypten gebracht ward. Auch wird nahe der „Quelle der Sonne", deren salziges Wasser durch Joseph und durch die Jungfrau

in süßes verwandelt worden sein soll, eine große, immergrüne Sycomore gezeigt, in deren Schatten die heilige Familie auf ihrer Flucht nach Egypten geruht haben soll. In den Gärten von Heliopolis finden sich jetzt keine Balsampflanzen mehr; sie wurden von Matareh nach Arabien verpflanzt und wachsen in der Nähe von Mekka, von wo sie als Balsam von Mekka nach Europa in Handel gelangen. Vor dreißig Jahren wurde in Egypten in jenen Gärten der erste Versuch gemacht, indische Baumwolle anzupflanzen. Der Boden ist fruchtbar und fast auf dem ganzen Wege bis Cairo erblickt man grünende Fluren, deren Wachsthum durch unzählige Bewässerungsgräben erhöht wird. Eine Menge Ochsen sind beschäftigt, vermittelst Maschinen, Sakyehs genannt, Wasser zu schöpfen und in die Gräben zu leiten. Fünf englische Meilen ostwärts von Heliopolis liegt der Birket el Hadsch oder Pilgersee — das Rendez-vous der Mekka-Carawanen. In der neuen Zeit wurde bekanntlich bei Heliopolis die Schlacht geliefert, in welcher Kleber mit 6000 Franzosen 70,000 Türken geschlagen haben soll.

Die Wüste erstreckt sich öfter bis an die Mauer von Cairo und man tritt hier wie in Jerusalem und Damaskus von den geräuschvollsten Straßen direct in das schweigsame Todtenfeld der Wüste hinaus. Keine Vorstädte bilden einen Uebergang vom Leben zum Tod, die Extreme berühren auch hier, wie oft, sich unmittelbar. Oder sollte die an der Stadtmauer liegende Todtenstätte als Vermittelungspunkt anzusehen sein? Wohl konnte ich stundenlang in diesen Gräbern umherwandeln oder dieselben von dem Windmühlenberge oder von der Citadelle aus betrachten, immer bot

mir der Anblick dieser Todtenstadt einen neuen Reiz der Anschauung und Betrachtung. Sie stammen theils aus der Aioobiten- und Bahariten-Dynastie (1250—1279), theils, d. h. die im Osten der Stadt gelegenen, aus der Bahariten-Dynastie der Mameluckenkönige, welche letztere von 1382 n. Chr. Geb. bis zur Invasion des Sultan Selim regierte. Obgleich vielfach zerstört und zerfallen, zeigt doch fast jedes Grab eines Chalifen einen Dom und ein Minaret und mehre Moscheen, insbesondere sind die des Sultans Baybers, Naser Mohamed (1260—1277), des Sultans Barcu u. s. w. wegen der maurischen Architektur, der schönen Portale und schlanken Minarets sehenswerth.

Mitten unter den Mamelucken-Gräbern befindet sich die Grabesgruft Mehemed Ali's und seiner Familie — als ob der Vicekönig von Egypten selbst im Tode seine Feinde nicht von sich scheiden und meiden wollte. Das Ganze ist einfach gehalten. Man tritt durch einen langen Corridor in zwei Zimmer, von denen jedes mit einer Kuppel überdeckt ist. Das innere ist für das Grab des Pascha, das äußere für seine Frauen, Kinder, Schwestern und Verwandten bestimmt. Die Sarkophage selbst sind mit prachtvollen persischen Teppichen behängt und der Boden mit Ueberzügen bedeckt. Man findet hier immer betende Muslimen. Mit Mehemed Ali scheint auch der durch ihn erweckte Geist der Regeneration, des Fortschrittes und der geistigen Entwickelung zu Grabe gegangen zu sein. Viele seiner großartigen Schöpfungen sind in Verfall gekommen, insbesondere die von ihm nach europäischem Muster angelegten höheren Schulen zum großen Theile wegen der mangelhaften Vorbildung der Zöglinge

eingegangen. Der jetzt herrschende Grad der geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung des Volkes ist ein niedriger.

Das Weihnachtsfest war vor der Thüre und der Christbaum durfte dieses Jahr um so weniger fehlen, als gerade diesmal mehr deutsche Reisende denn je in Egypten weilten. Am heiligen Weihnachtsabend versammelte sich daher im glänzend erleuchteten großen Saal des Hotel d'Orient eine Gesellschaft von etwa dreißig gebildeten Deutschen. Ein reich angeputzter Christbaum (die Krone einer Aloe) brannte lustig auf dem Tisch, eine Anzahl kleiner Geschenke war ausgebreitet, eine Bowle Punsch dampfte und Heiterkeit belebte die Gemüther. Es waren insbesondere Preußen zugegen, doch fehlten auch nicht Oesterreicher, Bayern und Sachsen; auch einige Schweizer hatten sich eingefunden. Alle umschlang in weiter Ferne von der deutschen Heimath ein gemeinsames Band der Sprache, der Sitte und der Liebe. Fröhliche deutsche Lieder erschallten, beim dampfenden Glase wurde der Lieben zu Hause gedacht und nach alter guter Sitte auf eine glückliche Zukunft angestoßen. Einige Tage später Abschied und Trennung; die Einen reisten nach Alexandrien, Andere nach Europa, Andere nach Nubien. Alle haben Egypten glücklich verlassen — nur einem braven deutschen Landsmanne, Baron von F..... aus Bayern, war's nicht vergönnt, die Heimath wieder zu sehen. Wenige Tage nach dem heiteren Weihnachtsfest forderte ihn der Tod vom irdischen Schauplatz ab; sanft möge seine Asche ruhen in dem fernen Egyptenlande. —

Wie eben erwähnt, war die Anzahl der deutschen Reisenden im Winter $18^{52}/_{53}$ in Egypten eine sehr bedeutende;

auf dem Nil sah man preußische, österreichische, sächsische und schleswig-holsteinische Flaggen wehen. In Cairo wohnten die meisten Deutschen im Hotel d'Orient von Madame Colomb; doch ward von einigen auch Shepheard's British Hotel, sowie Hotel d'Europe am Esbekiehplatze besucht. Letzteres wird von einem Preußen, Herrn Nolden, gehalten, und empfiehlt sich durch große Reinlichkeit und einen guten Tisch. Auch hatten Mehre Wohnungen in sogenannten Hotels garnis oder Privathäuser bezogen, wozu sich in Cairo immer Gelegenheit bietet. Von namhaften deutschen Gelehrten befanden sich unter obiger Anzahl die Herren Tischendorf aus Leipzig, Dr. Graul, Missionsdirector aus Sachsen, Herr Brucksch aus Berlin. Die Gräfin Schlieven bereiste Aethiopien, die Grafen Bethusy und Schönburg verweilten in Cairo, die Herren von Behr, von Kraft, von Waldow Reitzenstein, von Gonn, Schröder, Mathei, Dr. Gentzig, Simons, van Hal und Nikolaus Dumba aus Wien hielten sich abwechselnd in Cairo und in Ober-Egypten auf. Auch zwei deutsche Damen, die eine aus Sachsen, die andere aus Schleswig-Holstein, bereisten Egypten und legten die Nilreise bis zum ersten Katarakt zurück. Von russischen und polnischen Notabilitäten, welche sich in Egypten aufhielten, sind vor Allen Prinz Soltikoff, Graf Potocki und Madame Kieselef zu nennen. —

Bekanntlich haben viele Deutsche, von denen sich einzelne durch große Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit auszeichnen und sich eines guten Rufes erfreuen, Cairo zum Aufenthaltsorte gewählt. Unsere deutschen wackeren Landsleute Dr. Pruner, erster Leibarzt des Vicekönigs von Egypten, und

Dr. Lieder aus Erfurt sind dort so bekannte ehrenwerthe Persönlichkeiten, daß kaum ein gebildeter Reisender Cairo besucht, der nicht mit diesen Männern in irgend eine Beziehung zu treten suchte. Herr Lieder ist englischer protestantischer Prediger, Leiter einer koptischen Schule, in der die Kinder von koptischen Lehrern unterrichtet werden, und Besitzer einer sehenswerthen Sammlung egyptischer Alterthümer. Er gehört zu den deutschen von den englischen Missionsgesellschaften unterhaltenen Missionären, durch die für Erziehung und Bildung der Europäer und Christen im Orient wacker gesorgt wird. Herr Dr. Pruner aus Bayern, welcher den Titel „Bey“ hat, und der sich seit mehr denn 20 Jahren um den Vicekönig und Egypten in vielfältiger Beziehung hochverdient gemacht, verbindet mit seiner großen ärztlichen Geschicklichkeit und seinem Schriftsteller-Talent (Fr. Pruner, Egyptens Naturgeschichte und Anthropologie u. s. w.) eine hochherzige Theilnahme für seine leidenden deutschen Landsleute, die sich so weit erstreckt, daß er sie oft in ärztliche Behandlung nimmt, ohne irgend eine Vergütung zu beanspruchen. Als ich durch Bayern nach Italien und Egypten reiste, lernte ich zufällig auf der Eisenbahnfahrt einen schlichten Pastor aus der Nähe von Gonzenhausen kennen, der mir sagte, als er von meiner Reise von Egypten hörte, daß er auch in Cairo einen Schulkameraden habe, den er aber an 20 Jahren nicht gesehen, und daß dieser der Dr. Pruner sei. Ich bat, seinen Namen in mein Taschenbuch einzeichnen zu wollen und einen freundlichen Gruß an Herrn Pruner überbringen zu dürfen. Bei meiner Ankunft in Cairo richtete ich diesen Gruß aus und fand an Herrn Dr. Pruner einen Mann von

deutschem, schlichtem Charakter, der sich wirklich kindlich freute, von einem alten Schulgenossen Kunde zu erhalten. Wahrhaft erfreulich ist es mir, bei dieser Gelegenheit Herrn Dr. Pruner-Bey für die Sorgfalt, womit derselbe mich während meiner Krankheit in Cairo ärztlich behandelte, hierdurch öffentlich meinen wärmsten Dank aussprechen zu können. Möge der wackere Mann noch lange zum Besten der Menschheit wirken und sich bis in das späteste Alter einer starken Gesundheit erfreuen, möge sein Herz stets mit derselben Wärme für die deutschen Landsleute schlagen.

Es bestehen in Cairo wissenschaftliche egyptische Gesellschaften, die im Besitze auserlesener europäischer Werke sind. Von den hier lebenden deutschen Professionisten und Handwerkern zeichnen sich viele durch Anfertigung solider Waaren aus. Insbesondere gibt es in der Hauptstadt an dreißig deutsche Tischler, die meist gute Kundschaft haben. Auch fehlt es an Sattlern, Schneidern und Maurern nicht; Schuster sind weniger zahlreich. Ebenso findet man deutsche Uhrmacher, Buchbinder und Bäcker und eine nicht unbedeutende Anzahl deutscher Juden. Deutsche Handwerksburschen wandern überhaupt nicht wenige im Orient und ich habe sie von allen Zünften und von allen Arten, ordentlich und liederlich getroffen. Insbesondere scheint Jerusalem es zu sein, welches die meisten zum Ziele ihrer Wanderzüge wählen. Auch gibt es unter ihnen viele Originale, die sich entweder durch ihr weiteres Vordringen in unbekannte Länder als Vorläufer wissenschaftlicher Reisender auszeichnen oder durch ihre wunderlichen Reisemethoden und Prätensionen als komische Subjecte erscheinen. Der Deutsche hat von

jeher im Fußwandern besondere Ausdauer bewiesen und so kam auch im vorigen Jahr der Fall vor, daß ein deutscher Handwerksbursche den Weg von Scutari (Stambul gegenüber) nach Jerusalem zu Fuß zurücklegte. Als man ihn in der heiligen Stadt fragte, wie er sich habe durch Kleinasien und Syrien finden können, erwiederte er, daß er den Weg immer an den Küsten des Mittelländischen Meeres bis nach Jaffa verfolgt hätte. Auf diese Weise war freilich kein Verirren möglich — aber deutsche Geduld nöthig. Auch ein deutscher Scharfrichter bereiste vor mehren Jahren den Orient, um, wie sein Paß angab, in seinem Geschäfte sich zu vervollkommnen. In Jerusalem verlangte er von dem Consul Geld zur Weiterreise und ein eigenes Schiff nach Cairo. Als ihm dies bescheidene Gesuch abgeschlagen, wurde er aus Aerger Muslim und unterwarf sich der Operation, die nöthig war, um ihn zum Anhänger des Propheten zu machen. Doch auch hier war nicht lange seines Bleibens; er hing bald wieder, so zu sagen, den Mohamedaner an den Nagel und kehrte eines schönen Tages in aller Stille als christlicher Handwerksbursche wieder nach dem Norden von Deutschland, in seine liebe Heimath zurück. — Von seinem Prophetenthum wird die Mit- und Nachwelt wohl schwerlich etwas erfahren.

Zweites Kapitel.

Die Nilreise.

Reisegesellschaft. — Die Dahabieh. — Einrichtungen zur Nilreise. — Dampfschifffahrt. — Die Dragomans. — Domenico. — Ignazio. — Der Koch und die Küche. — Matrosen. — Zeitwerth. — Benisûef. — Lichtseiten der Nilreise. — Schönheit der Natur. — Schattenseiten. — Klima. — Neujahr. — Koptische Mönche. — Miniet. — Türkische Justiz. — Betrachtungen. — Arsinoe. — Krokodille. — Jagd. — Monfalut. — Der Nil. — Die Ueberschwemmungen. — Die Quellen des Nils. — Die Erforschung Centralafrika's durch Deutsche. — Nilwasser. — Nilschlamm. — Die Breite und Strömung des Nils. — Siut. — Eunuchen. — Besuch beim Pascha. — Gräber zu Lycopolis. — Wirbelwind. — Scenerie. — Verdrießlichkeiten. — Menschisch. — Temperatur. — Wettfahrten. — Girgeh. — Negada. — Mumien. — Die Kopten. — Mehemed Ali. — Die Christen. — Theben. — Assuan.

Am ersten Weinachtsfeiertage 1852 Mittags verließ ich Cairo, ritt in Begleitung meiner Freunde und Dragomans nach der nahgelegenen Bulak und segelte einige Stunden später schon den „ewigen Nil" hinauf. Ein frischer Nordwind blähte die Segel, und die Reisegesellschaft war bei der heitersten Laune. Das um fünf Uhr am Bord der Dahabieh eingenommene, von unserem deutschen Koche gut zubereitete Mittagsessen schien nicht weniger als der günstige Nordwind zur Vermehrung derselben beizutragen. Die

Schnelligkeit, mit welcher unser Schiff über die Wellen dahingleitet, gibt uns begründete Hoffnung, die 77 englische Meilen von Cairo entfernte Stadt Benisûef in kürzester Frist zu erreichen.

Es ist diese Nilbarke, welcher wir uns anvertraut, ein großes und bequem eingerichtetes Fahrzeug, dem wir den Namen „Kosmos“ deshalb geben, um an die aus allen Theilen des bewohnten Diesseits zusammengewürfelte Einwohnerschaft desselben zu erinnern. Mit Einschluß unserer Matrosen und Dragomans waren 10 Nationen repräsentirt, die 5 Religionen huldigten und in 14 Sprachen redeten. Es wurde deutsch, französisch, englisch, vlämisch, holländisch, polnisch, spanisch, italienisch, arabisch, türkisch, wallachisch, griechisch, serbisch und ungarisch gesprochen. Aus einer solchen babylonischen Sprachverwirrung, aus einem solchen pêle — mêle der Zungen war das Erwachsen und Erkennen eines naturwüchsigen Idioms unmöglich. Den hinteren Schiffraum haben die Herren D.... aus Wien und Herr van H.... aus Antwerpen, den Mittelraum, den der Dragoman grande salone bezeichnet, Herr W.... aus Polen und Herr Fr.... aus Paris, und den Vorderraum Herr J.... aus New-York und meine Wenigkeit eingenommen. Der Leser sieht, daß wir zusammen einen Verbrüderungsprozeß der Nationen darstellen, und kann sich versichert halten, daß die Harmonie der aus den anständigsten Elementen bestehenden Reisegesellschaft während der ganzen langen Reise nicht gestört und niemals Zwietracht und Uneinigkeit aufgekommen ist. In der That möchte ich bezweifeln, daß jemals eine andere Gesellschaft auf dem

Nil so viel Verträglichkeit, Frohsinn und Humor gezeigt und solches Vergnügen gehabt hat, als die auf unserer Nilbarke, die übrigens für gewöhnlich unter dem Namen „la barque de toutes les nations“ bekannt war.

Unsere hundert Fuß lange Dahabieh, unser Haus, unsere Heimath und unser Vaterland gehört Halim Pascha, dem zweiten Sohn Mehemed Ali's, der sie ebenso wie ein Privatmann vermiethet, um Geld damit zu machen. Sie führt zwei Masten mit zwei großen lateinischen Segeln, den einen am Vorder=, den anderen am Hinterdeck. An den Spitzen derselben wehen die weiß und rothen (Oestreich), die weiß und grünen (Sachsen), die blau=weiß=rothen (Frankreich), die schwarz=roth=gelben (Belgien), und die nordamerikanischen Farben. Wir segeln gleich den Piraten mit allen Flaggen — leider aber nicht mit allen Winden. Vorbeifahrende Schiffe wurden mit vollen Gewehrsalven begrüßt.

Die eine Hälfte der Barke nahmen die Bezahlenden, die andere die Bezahlten ein. Das Vordertheil enthält die Küche, sowie einen freien Raum vor der Cajüte, welche letztere wiederum das Hintertheil einnimmt. Die über das ganze Vorderdeck laufende Stange dient theils zum Ausspannen des Zeltsegels, theils zum Aufhängen von verschiedenen Gegenständen. Auf dem äußersten Schiffsschnabel liegen die Segelstricke, dann folgten das türkische heimliche Gemach, hinter diesem der Mastbaum und dann zwei Backöfen mit den einfachsten Küchengeräthschaften. Hinter der Küche stehen zwei große Krüge alttestamentarischer Form (Bardaken), versehen mit dünnen Boden, durch die das Nilwasser filtrirt und zum Trinken brauchbar

gemacht wird. Es geschieht dieses Filtriren ohne Zusatz von Ingredienzien, das Wasser sickert langsam in untergesetzte Gefäße, welche in einem mit einer Thür versehenen Kasten stehen. Nach den abraham'schen Kenneh-Krügen folgt ein freier, kleiner, mit Bänken, Stühlen und Kisten versehener Raum, der den stolzen Namen „Parterre" führt und uns bei warmer Witterung zum angenehmen Aufenthalte dient; hier rauchen wir gemüthlich den Schibuck, trinken Kaffee und halten „Kelt". Hier plaudern, lesen und schauen wir stundenlang in die weite monotone Natur hinein. Hier liegen in den Kisten die Service-Gegenstände der Wirthschaft und an den Nägeln hängen die Gewehre mit den Schrotbeuteln. Der Boden ist mit Bohlen belegt, die herausgenommen werden können. Unter dem Parterre befindet sich die Schlafstätte und die Vorrathskammer der Dragomans. Da stehen Palmkörbe, angefüllt mit europäischen Kartoffeln, mit Kraut, Rüben, Zwiebeln, Aepfeln und Orangen, Butterfäßchen, Weinflaschen und Mehlkisten. Hier sind 15 Okkas Zucker, 12 Okkas Mehl, 10 Okkas Thee, große Quantitäten von Datteln, Feigen, Bananas und Melonen und schließlich Haufen von Eiern aufgestapelt.

An das „Parterre" stößt das mit einem Oberdeck versehene Hintertheil des Kosmos an, in dem die neun Fuß hohen Cajüten oder Wohnungen eingerichtet sind. Eine Treppe führt auf das Oberdeck, auf dem sich einige Hühnerställe, einige überflüssige arabische Lagerstätten und der Platz des ränkesüchtigen Steuermanns befinden. Wir benutzen ebenfalls dieses mit einem Geländer umgebene Deck zum Spaziergang und zur Umschau. Hier stehen wir mit

den treuen Fernröhren in der Hand, „die Brust von Gram durchwacht", um die herankommenden Schiffe zu beobachten und vergeblich nach Krokodillen und Hyänen zu spähen. Erstere sollen haufenweise am Ufer im Sande liegen und Letztere gegen Abend von den Gebirgen herabsteigen, um am Nil den Durst zu stillen — allein vergebens spähten unsere scharfbewaffneten Augen umher nach allen Seiten, wir erblickten nimmer auch nur eine der heißersehnten Bestien. Auch versammeln wir uns gewöhnlich auf diesem Deck, um die Pracht des Sonnenunterganges zu genießen und Abends unseren Cyklus deutscher Volks- und Studentenlieder abzusingen. Der Steuermann steht gleich einer Sphinx unbeweglich an dem großen unbehilflichen Steuerruder und die um ihn versammelten Araber verrichten hier gewöhnlich ihr Gebet, was immer einen ergreifenden, großartigen Eindruck auf uns ausübt.

Steigen wir jetzt die Treppe hinunter und begeben wir uns in die Cajüte unserer Arche. Durch einen schmalen, drei Fuß breiten kurzen Gang, an dessen Seiten sich zwei Kämmerchen (Cojen) befinden, treten wir durch eine Thür in den „grande salone." Dieser dient am Tage der ganzen Gesellschaft zum Speise-, Conversations- und Rauchsaale, bei der Nacht zur Schlafstätte des Polen und des Franzosen. An den beiden mit zehn Fenstern versehenen Seitenwänden befinden sich Diwans, in der Mitte des Zimmers der uns nützliche Speisetisch mit Zubehör und in der Luft schwärmen unzählige uns quälende Fliegen. Von hier gelangt man weiter durch eine Thür in einen schmalen Gang, an dessen einer Seite sich ein kleines Provisionskämmerchen mit

Tellern, Servietten, Lichtern u. dergl. befindet, während auf der anderen Seite noch ein kleines mit Marmorplatten belegtes Gemach angebracht ist. Schreiten wir weiter (fast unmöglich wegen des engen Raumes) und öffnen wir die letzte Thüre, so treten wir in den äußersten Schiffsrumpf, in das Schlafgemach des Belgiers und des Oestreichers. Geräumige Diwans bieten den beiden freundlich-gesinnten Großmächten hinreichenden Raum zur Siesta und laden zur sanften Ruhe, die auch durch nichts gestört wird, als durch das ewig knarrende Steuerruder. In dieser Ruhehalle befindet sich auch passenderweise das Pulvermagazin und die nicht unbedeutende Schiffsbibliothek aller Sprachen.

Meine kleine Coje am vorderen Gange ist sechs Fuß lang und drei breit. Sie enthält mein kleines, schmales, mit guten Decken versehenes Bettchen, ein Stühlchen und mein Köfferchen. Das ist der ganze Hausrath, mehr wäre von Uebel, wie man leicht berechnen kann. Mein Bett, welches sich den Tag über in ein hübsches Sopha mit bunten Kattunüberzügen verwandelt, ist an der Wasserseite angebracht und die fünf dahin ausgehenden Fenster lassen Raum genug, um mir bald sanfte, bald rauhe Lüfte zuzusenden. Ueber dem Bette befindet sich das unentbehrliche Musquitonetz.

Den Reisecontract, welchen wir zu dieser Fahrt auf dem Consulate mit zwei europäischen Dragomans abgeschlossen hatten, lautete dahin, daß wir auf der Tour nach Assuan hin und zurück eine sichere Nilbarke erhalten, mit allen Erfordernissen und Bequemlichkeiten, z. B. mit guten Betten, Meubles u. s. w., hinreichender Bemannung und Dienerschaft,

natürlich auch mit gutem Tisch und Wein versorgt werden, und, wie die Ausgaben hierfür, so auch alle während der Reise nöthigen Trinkgelder, z. B. für Führer, Pferde, Esel u. s. w., von den Dragomans bestritten werden sollten. Dafür machten wir uns verbindlich, die Person 40 Pfund Sterling für die ganze Reise zu bezahlen, wovon die eine Hälfte beim Antritt, die andere beim Ende derselben zu entrichten war. Der französische Künstler, der als die sechste Person mit uns die Reise machte, bezahlte jedoch aus hier nicht weiter auszuführenden Gründen nur 20 Pfund Sterling. Hiernach dürfte es den Anschein gewinnen, als ob wir bei der Abfassung dieses Contractes alle nur erdenkliche Vor- und Umsicht bewiesen und uns in jeder Beziehung sicher gestellt hätten. Allein so leid es mir ist, diese gute Meinung des freundlichen Lesers zu meinem eigenen Nachtheile zerstören zu müssen, so stehe ich doch nicht an, Allen, die uns nachzufolgen gesinnt sein sollten, gleich hier zu bekennen, daß wir nichts desto weniger vier große Fehler begangen hatten. Erstens nämlich hatten wir vergessen, den Contract selbst mitzunehmen; dann waren in demselben für die Besichtigung der Monumente in Ober-Egypten nur 15 Tage ausbedungen, mithin die Höhen von Beni-Hasan, die Pyramiden von Sapära und Gizeh von uns nicht mit eingeschlossen worden. Auch hatten wir das Aufziehen von Laternen an den Mastbäumen während der Nachtzeit nicht stipulirt. Endlich aber hatten unsere Dragomans leider ohne unser Wissen mit dem Rais per Monat, nicht aber, wie stets zu rathen ist, auf die ganze Reise abgeschlossen. Letztere Versäumniß gab daher namentlich Veranlassung zu

vielen Aergernissen, wie sich aus dem Folgenden des Näheren ergeben wird.

Die Einrichtungen zu einer Nilreise hängen ganz von den Ansprüchen und Bedürfnissen des einzelnen Reisenden ab. Entweder miethet der Fremde selbst eine Barke (per Monat 3000—5000 Piaster je nach der Jahreszeit), bestreitet selbst alle Auslagen und bezahlt den Dragoman per Monat, oder er gibt sich so zu sagen dem Dragoman in Kost und Logis, zahlt ihm eine bestimmte Summe und überläßt ihm die Bestreitung aller Ausgaben, oder er legt die Reise von Cairo nach Assuan auf dem Dampfschiffe zurück. Letztere Art zu reisen ist natürlich die schnellste, indem die ganze Reise mit Einschluß der zur Besichtigung der Nilmonumente bestimmten Zeit in etwa 17 Tagen (auf der ersten Klasse incl. Bett für den Preis von 28 Pfund Sterling) zurückgelegt werden kann. Außerdem hat man den Vortheil, daß man bei einer Weiterreise nach Nubien für die aus Cairo mitgebrachte Barke, welche die Katarakte gewöhnlich nicht passiren kann, daher bis zur Rückkehr von dem zweiten Katarakt in Assuan liegen bleibt, nicht zu zahlen hat, und daß man ferner in Assuan kleinere Barken zu miethen bekommt, mit denen man nicht nur die Reise nach Wady Halfa, sondern auch die Rückreise nach Cairo mit beliebiger Zeitverwendung zum Besuche der Denkmäler vornehmen kann. Die Reise von Assuan nach Ibsambul in Nubien, die man nur mit dem Segelschiffe machen kann, nimmt hin und zurück ungefähr funfzehn Tage in Anspruch, dagegen braucht man zu der Tour von Cairo bis Assuan (578 miles) mit der Barke bei mittelmäßigem Winde immer 24 bis

28 Tage, hin und zurück aber 50 bis 60 Tage. Es wäre mithin das Einfachste von der Welt, sich des eben so schnellen und bequemen, als wohlfeilsten Transportmittels zu bedienen, und man könnte es allerdings sonderbar finden, daß wir weder im Einzelnen noch alle sechs zusammen auf diesen keineswegs sublimen Einfall gerathen waren. Indeß lag die Schuld nicht an uns, sondern darin, daß wenigstens 12 Passagiere vorhanden sein müssen, um den Dampfer in Bewegung zu setzen; mit einer geringeren Anzahl scheint es für den Eigner nicht der Mühe zu lohnen. Es würde nun zwar nicht schwer halten, obige Anzahl zusammenzubringen, sobald man bestimmte Fahrtage festsetzte, allein dies ist bisher noch nicht geschehen und darin liegt ein großer Uebelstand, den leider auch wir zu empfinden das Mißgeschick haben mußten. Merkwürdigerweise will man auch wissen, daß diese Dampfschifffahrten nicht im Interesse der Regierung lägen.

In Folge der eben erwähnten Einrichtung hatte das Dampfschiff der Transit-Compagnie im vergangenen Winter nur eine einzige Fahrt mit einer Gesellschaft von Amerikanern nach Ober-Egypten ausgeführt. Auf diesem Dampfschiffe, dessen neben dem türkischen Halbmonde freundnachbarlich wehendes Sternenbanner der nordamerikanischen Union unserem weisen Ignazio zu der Bemerkung Gelegenheit bot, daß ein amerikanischer Prinz am Bord sein müsse, befand sich auch ein amerikanischer Dichter, welcher am 15. November Amerika verlassen, England und Frankreich besucht und nachdem er Egypten durchstreift hatte, Syrien, die Türkei, Griechenland, Italien, Spanien und Por-

tugal zu durcheilen und am 1. Mai in New-York wieder einzufliegen beabsichtigte. Diese hastigen Yankees, die in großer Anzahl den ruhigen Orient mit ihrer go-a-headness-Manier durchstürmen und auf dem „ewigen Nil" ebenso, wie auf dem Hudson oder Mississippi in hurry hin- und hereilen, sind wahrhafte Tausendkünstler, begabt mit der Schnelligkeit der Atalanta und mit den Augen des Argus. In Egypten traf ich Amerikaner, die von Island kamen und nach Nubien gingen, und begegnete wieder anderen, die von Egypten nach dem Sinai und von hier über Jerusalem, Constantinopel nach Rußland und Sibirien reisen wollten.

Scheint bei dieser Species von Reisenden weniger der Wunsch, Land und Leute etwas genau kennen zu lernen, als vielmehr die Manier, möglichst Vieles in kürzester Frist höchst oberflächlich gesehen zu haben, vorzuherrschen: so soll doch damit keineswegs in Abrede gestellt sein, daß in den Nordamerikanern die Sucht, Geld zu machen oder in dieser Industrie wenigstens nur sehr kurze Unterbrechungen zu gestatten, den ächten Wissensdrang ganz unterdrücke. Es sind mir selbst mehre Amerikaner bekannt geworden, welche die klassischen Gegenden des Orients erst prüfend Schritt vor Schritt besuchten und mit deutscher Gründlichkeit sehr schätzenswerthen Studien oblagen. Ich nenne hier vor Anderen Herrn Bayard Taylor aus New-York, den berühmten Reisenden und Schriftsteller, den persönlich kennen zu lernen ich das Vergnügen hatte und welcher, nachdem er nach Mexiko, Californien u. s. w. ausgedehnte Reisen unternommen, kühn in das Innere von Afrika bis zu den Schilluk-Negern vordrang und sich gegenwärtig der amerikanischen Expedition

nach Jagan angeschlossen hat. Möge der geistreiche und liebenswürdige junge Mann fortfahren, auch aus der weiten Ferne Beiträge zur Erweiterung der Kenntniß von Ländern und Völkern zu liefern, möge er aber auch auf seiner Rückkehr nicht vergessen, seine zahlreichen Freunde in Deutschland durch einen persönlichen Gruß zu erfreuen.

Doch zurück von Jagan nach Egypten. Die Kosten der Nilreise von Cairo bis Assuan auf der Dahabieh dürften bei anständiger Einrichtung Alles in Allem nicht leicht unter 30 bis 40 Pfund Sterling für die Person betragen. Wenn daher auch die Summen, welche wir sechs Personen zu zahlen hatten, von zusammen 220 Pfund im Allgemeinen groß erscheint, so ist sie doch für das einzelne Individuum nicht zu hoch, da wir uns vieler bequemen Einrichtungen und Vortheile zu erfreuen hatten. Reist man allein, so begibt man sich natürlich nicht nur der aus dem gesellschaftlichen Umgange hervorgehenden Vortheile, sondern wird auch zu größeren Ausgaben genöthigt, wenn schon diese im Allgemeinen nach den mehr oder minder großen Bedürfnissen und Ansprüchen zu bemessen sein werden. Es legten z. B. mit uns vier Engländer in einer neuen eisernen Barke, welche nach dem Muster des amerikanischen Yachtclubbs gebaut, 28 Zoll tief im Wasser ging, noch einmal so viel Segel führte wie die unsrigen und das am schnellsten laufende Boot auf dem Nil sein sollte — welches letztere sich allerdings nicht bewährte, da wir sie überholten — den Weg nach Assuan zurück. Es war diese Barke durch Eleganz und Comfort in der Einrichtung allerdings ausgezeichnet, dafür zahlten aber auch die mit preserved beef, Büchse und An=

gel den Nil befahrenden Söhne Albions monatlich 75 Pfund Sterling. Da sie nach dem zweiten Katarakt zu reisen beabsichtigten, so führten sie, um die Nilfälle passiren zu können, noch ein kleines Segelschiff mit sich, für welches sie auf zwei Monate 46 Pfund bezahlten. Außerdem disponirten sie über eine Provisionsmenge im Werthe von fast 100 Pfund. Das sind dann freilich Reisen im höheren Style, die für einen gewöhnlichen Touristen keinen Maßstab bieten dürfen.

Für Gelehrte oder Reisende, die sich eine genauere Kenntniß von Land und Volk zu verschaffen wünschen, für Künstler, Jäger, Kranke oder solche Personen, die ihre Zeit und den Winter in einem schönen Klima zubringen wollen, ist jedenfalls die Reise mit einem Segelboot (merkeb), sei es ein Djerm oder ein Kangeh oder Dahabieh, zu empfehlen. Das schöne Klima und die Tempel sind doch die Hauptbeweggründe, weshalb die Reisenden nach Ober-Egypten gehen, und es bleibt daher diese Reise die bequemste und angenehmste. Auf die praktische Einrichtung kommt zwar viel an, allein, mag der Fremde oder der Dragoman bezahlen, auf Betrügereien muß sich der Reisende immer gefaßt machen — ausgenommen wenn er der arabischen Sprache mächtig ist. Miethet man die Barke und kauft die Provisionen selbst, so wird man, mit der Landessprache nicht vertraut, zunächst nicht nur von Rais (Capitain), Dragoman und Kaufleuten, sondern schließlich auch noch von dem Koch betrogen, der in den am Nil gelegenen Dörfern nothwendigerweise Fleisch, Hühner, Milch, Eier u. s. w. einkaufen muß. Einen großen Theil der Provision, z. B. Fleisch, Milch u. s. w. kann man überdies von Cairo nicht nehmen, da sich in dem

heißen Klima nichts lange hält und das Meiste am Nil selbst auch wohlfeiler zu haben ist. Gestattet es der Schiffsraum, daß man eine Kuh, Hammel, Geflügel, Kälber und Schweine lebend mitnehmen kann, so ändert dies freilich die Sache. Auch ist es rathsam, einige Esel am Bord zu führen, da sie die Ausflüge in die Umgegend außerordentlich erleichtern. Eine Kameelreise nach Nubien längs des Nils dürfte übrigens auch nicht zu den uninteressanten gehören und mehr Gelegenheit bieten, Land und Leute kennen zu lernen, als auf der Nilreise, bei welcher die Ausflüge doch meist nur klein und unbedeutend sein können, da sie mehr oder minder von dem Winde, dem Koche und den Launen der Rais und Dragomans abhängen. Will man die Reise mit Segelschiff schnell zurücklegen und braucht man keine Kosten zu scheuen, so muß man eine doppelte Schiffsmannschaft engagiren, so daß bei Tag und Nacht gerudert oder gezogen werden kann, wenn Windstille oder conträrer Wind ist.

Der Dragoman ist das eigentliche Factotum des Reisenden. Er hat für Alles zu sorgen, was zu Unterhalt und Bequemlichkeit nöthig, dem Reisenden bleibt nur übrig, zu genießen und zu loben, oder, ist jener ungeschickt, zu tadeln. Während also der Reisende sein Hauptbestreben darauf lenken kann, bei gutem Humor zu bleiben und sich möglichst zu amüsiren, liegt dem Dragoman, dem Vetturin Egyptens, eine ungleich mühsamere Aufgabe ob, die wiederum durch die Wüstenreise erhöht wird, während die Wasserfahrt mancherlei Erleichterung gewährt. Indeß ist aber auch der Dragoman ein viel zu kluger Hausvater, als daß er nicht den Lohn seiner Mühe adäquat zu erhalten verstehen

sollte. Sein Hauptvortheil besteht darin, daß er die meisten Provisionen in den Dörfern am Nil einkauft, weil der Einkauf hier wohlfeiler ist als in Cairo, an welchem letztern Orte man 100 Eier nicht für 18 Piaster, Lämmer nur zu 16 bis 20 Piaster u. s. w. einkaufen kann. Hühner und Hammelfleisch erhält man überall, Rind-, Schweine- und Kalbfleisch aber sehr selten, da das fette Vieh meist nach Cairo gebracht und die Kälber den Fellahs öfter von den Paschas statt der zu zahlenden Steuer weggenommen werden. Schweinefleisch ist den Arabern ein Gräuel, sein Genuß ihnen überhaupt streng verboten; das Schwein, welches nach Herodot schon bei den alten Egyptern für unrein galt, wird wegen seiner Unreinheit verabscheut und die mosaische und muslimische Gesetzgebung stimmt in dieser Beziehung ganz überein. Der Koran sagt: dem Muslim ist verboten, zu genießen das Verreckte, das Blut und das Schweinefleisch, ingleichen das, bei dessen Schlachtung der Name eines Götzen angerufen worden ist, auch das Ersticke, und was durch einen Schlag getödtet, was von einer Höhe todtgefallen, oder von Hörnern der Thiere durchbohrt, oder von wilden Thieren zerrissen worden ist, das ausgenommen, was man selbst getödtet.

Wie im Oriente überhaupt jede, selbst die kleinste Dienstleistung mit einigem Wortaufwande verbunden ist, so auch die des Dragomans. Je mehr er in Anspruch genommen wird, desto mehr knurrt, poltert, schimpft er, zankt und streitet sich bald mit seinen Genossen, bald mit den Arabern, macht sich überhaupt dann sehr unangenehm. Es scheint allerdings, als ob darin eine Berechtigung hiezu

läge, daß man diesen, „Unvermeidlichen" den zwei Landplagen Egyptens: „der Pest und den Hunden" als dritte beigesellt hat. Ich finde keinen Grund, diesem jedenfalls wohlerworbenen Rufe irgend zu nahe und als Champion unserer beiden Führer aufzutreten.

Der eine heißt D o m e n i c o C h i e s a, ist aber trotz seines kirchlichen Namens ein Atheist erster Größe. Er haßt den Papst wie die Pest, sein Fuß betritt niemals eine Kirche und er selbst nennt sich den ersten Teufel der Welt. Er ist der donnernde Zeus am Bord und beherrscht durch seine unvergleichliche Grobheit, welche im ganzen Orient zum Sprichwort geworden ist, sowie durch seine Leidenschaftlichkeit den zweiten Dragoman, welcher schüchterner Natur ist, ganz und gar. Er zankt sich oft mit diesem, bleibt aber immer Sieger. Er schreit und spektakelt viel, ist dem Trunk ergeben und bildet sich ein, der Herr des Schiffes zu sein. Er ist auffahrenden und lügnerischen Charakters, aber gewandt, energisch und witzig. Als einer der ältesten Dragomans Egyptens (er behauptet, 50 Mal die Nilreise gemacht zu haben) besitzt er große Sachkenntniß und Erfahrung und versteht es vortrefflich mit den Arabern umzugehen. Domenico ist ein geborner Genuese, aber, Gott weiß warum, in Egypten allgemein unter dem Namen „der Triestiner" bekannt. Er hat große Reisen in Amerika, Afrika und Indien gemacht und viele Geschäfte des Lebens getrieben; zuletzt hat er als Bereiter und dann als „amoroso" auf der Bühne in Cairo agirt. Er geht in arabischer Tracht und spricht mehre Sprachen gewandt, seine Zunge kann mit dem unaufhörlich rollenden

Rade des unterweltlichen Irion verglichen werden. Er scheut sich übrigens, wie bemerkt, keiner Arbeit, ist fleißig und bedient bei Tische sehr gut. Er hält auf einen guten Tisch, besitzt in diesen Beziehungen ein gewisses point d'honneur und zeigt auch bisweilen eine gewisse Gutmüthigkeit, wie sie heftigen Naturen öfter eigen ist. Seine Arme sind nach den Regeln der Kunst tättowirt.

Unser zweiter Dragoman „Ignazio" ist ein verschmitzter, fauler, aber soweit es seine Faulheit zuläßt, äußerst gefälliger Mann, namentlich sobald er sich damit einen Vortheil verschaffen kann. Er ist ein geborner Deutscher oder Ungar und alttestamentarischen Ursprungs. Sein eigentliches Amt ist das des Cassirers und Buchhalters, zugleich dient er aber auch Domenico fortwährend als Zielscheibe der Ausbrüche seiner üblen Laune oder seiner entsetzlichen Grobheit. Durch die ewigen Beschimpfungen seines Collegen ist sein ursprünglich furchtsamer Charakter in dieser Beziehung noch mehr ausgebildet worden und oft sitzt er auf seiner Brodkiste traurig, wie ein zweiter Marius da. Seine Sprachkenntnisse sind übrigens bedeutend, denn er spricht elf Sprachen, ohne jedoch eine einzige schreiben zu können. Als Dolmetscher ist er gewandt und brauchbar. Seine Geschäftskenntniß befindet sich aber noch in einem embryonischen Zustande. Da der vielgereiste Ignazio uns immer z. B. von dem Nilreisenden Herodot sprechen hört, so behauptet er auch, um sich als Dragoman kein dementi zu geben, im vorigen Jahre Herodot nach Assuan unter griechischer Flagge fahrend, gesehen zu haben. Ignazio, von keinem Widerspruchsgeiste beseelt, wandelte freundlich die

Bahn der Schmeichelei, und sein Charakter hing daher ganz von den Umständen ab, wie die Farbe des Chamäleon von den umliegenden Gegenständen. Wie dieses nach der Sage die sieben Farben des Regenbogens annehmen soll, so machte sich auch Ignazio kein Gewissen daraus, eben so oft seine Ansichten und Vortheile zu wechseln, und so mit allen Winden zu segeln.

Beide Dragomans, die, wenn auch an Charakter verschieden, doch im Lügen und Buskiren einander gleich sind, wie ein Ei dem andern, haben sich noch einen Diener, Lorenzo, einen ehemaligen Dragoman, zugesellt, wie sie nicht leicht einen unpassenderen hätten finden können. Zwar ist er von ihnen allen der einsichtsvollste, verständigste und artigste, allein krank, schmutzig, langsam und kurzsichtig. Er ist Italiener und Domenico liebt ihn wie einen Sohn. Als sein Landsmann erfreut er sich seiner vollsten Protection und scheint auch mehr aus Freundschaft oder Mitleid den Argonautenzug auf dem Nil mitzumachen. Lorenzo hat eine gute arabische Aussprache.

Unser Koch, Franz Ratzeldorfer aus Passau, ist ein junger Ehemann und sieht, während er auf dem Nil schwimmt, zu Hause einer Vermehrung oder besser gesagt einem Anfange seiner Familie entgegen. Er sehnt sich deshalb nach Cairo, nach seiner jungen Frau, einer Wienerin, um so mehr zurück, als er wegen der Streitigkeiten mit den Dragomans keinen Gefallen an der Nilreise findet. Franz, oder wie er sich lieber nennt, Franzl, ist auch in Amerika, d. h. nur einige Tage in New-York gewesen und hat zuletzt im Dienst

des englischen Consuls in Cairo gestanden. Da man auf einer Nilreise des Rind-, Kalb- und Schweinefleisches entbehrt und der Koch darauf angewiesen ist, die Passagiere mit Schöpsen- und Hühnerfleisch in allen möglichen Nüancen zu regaliren; da sich ferner die Milch nicht lange hält und auch nur mit Mühe Büffelbutter in den Nildörfern aufzutreiben ist, so kann man sich denken, daß unser Franzl seine fünf Sinne umsomehr zusammennehmen mußte, als er nicht von uns, sondern von den Dragomans engagirt worden war. Seine Stellung wurde um so schwieriger, als er uns nach dem Contract täglich zum Frühstück drei und zum Diner fünf Schüsseln (de gustibus non est disputandum) zu liefern hatte und sich unter uns Gourmands befanden, deren Pariser Zungen verwöhnt waren. Je mehr Franzl seine Schuldigkeit that, desto mehr warfen ihm die Dragomans im Geheimen vor, er sei ein Verschwender, verbrauche Pyramiden von Butter u. s. w. Ratzeldorfer aus Passau hält aber seine Autorität aufrecht und läßt unseren Tisch nicht schlechter werden, weshalb er auch unser Aller Schützling ist.

Unser Koch arbeitet in seiner kleinen Werkstatt fleißig und mit den wenigen Hilfsmitteln sehr geschickt. Die mit vier kleinen Feuerherden versehene Küche ist mit einem inwendig mit Blech ausgeschlagenen Holzdeckel bedeckt und hat von hinten das Aussehen eines Souffleurkastens. Der Raum zwischen derselben und dem Schlacht-, Schneide- und Kochtisch ist unbedeckt, was auch das schöne Klima ohne Schaden erlaubt. Die Kohlen und der Holzbedarf befinden sich im Souterrain. Ueber sein Atelier ist kein Zelt

ausgespannt, Sonnen- und Feuerstrahlen sind daher hier mehr als irgendwo concentrirt. Außerdem beschränken die Matrosen, insbesondere wenn sie mit den Rudern oder Stangen arbeiten, den Raum noch mehr. Des Abends ist er, weil der Steuermann den Schein der Flammen nicht leiden will, sogar gezwungen, hinter den Coulissen zu arbeiten, d. h. einen Vorhang, gleich dem Schleier zu Sais, vor seinen Herd zu spannen. Ist daher seine Position durchaus keine beneidenswerthe, so halte ich es um so mehr für meine Pflicht, „unserm lieben Franzl" hiermit öffentlich das Zeugniß zu geben, daß er ein fleißiger, geschickter Bursche ist. Damit die Nachwelt aber auch von seiner Kochkunst Etwas erfährt, will ich nur seine Mehlspeisen: böhmische Erdäpfeltalken, Spritzkrapfeln, Erdäpfeltorte und Griespuddings erwähnen, die einzig in ihrer Art sind. Unter seinen Suppen ist die Königin: „das Leberschäb'l." Ehre, wem Ehre gebührt — ohne den Passauer Ratzeldorfer keine Nilreise; er war die belebende und erfrischende Seele des „Kosmos" — dies das allgemeine Urtheil aller am Bord lebenden Groß- und Nichtgroßmächte.

Die Naturwüchsigkeit unseres Koches wurde noch durch einen eigenthümlichen Trieb zur handgreiflichen Beredtsamkeit charakterisirt. Insbesondere liebte er, die egyptischen Soldaten mit Ohrfeigen zu traktiren, was natürlich zu großen Streitigkeiten Ursache gab. Nicht minder gern prügelte er die Matrosen, und wenn er auch die Figur und Kraft eines Gargantua besaß, so hätte er doch manchmal den vereinten Kräften seiner mohamedanischen Feinde unterliegen müssen, wenn wir nicht dazwischen gesprungen wären.

Dieser Thatendurst ließ Domenico die geistreiche Hypothese aufstellen, daß Franzl nothwendig von einem Passauer Holzhändler abstammen müsse, weil er für Prügel eine so entschiedene Inclination zeige. Auch behauptete derselbe Domenico, daß der Koch über die Religion der Araber sich Spöttereien erlaubt hätte, was dieser aber mit Entrüstung als perfide Verläumdung zurückwies. Franzl nennt übrigens Egypten „ein sakrisch-schlechtes Land", und möchte gern nach Europa zurückkehren. Mit seinen orientalischen Sprachkenntnissen ist es nicht weit her und seine ganze arabische Conversation dreht sich um die Wörter „schuf, musch, mafisch", was uns oft sehr zum Lachen stimmt. Die französische und italienische Sprache spricht er ziemlich fließend. Schließlich seien noch zwei seiner Haupttugenden: Reinlichlichkeit und Gefälligkeit erwähnt. Auch weiß er mit der Wäsche, dem Bügeleisen und der Nadel umzugehen. Endlich versteht Franzl auch das Haarschneiden und Frisiren. Das Talent bildet sich in der Stille.

Unsere zwölf Matrosen sind alle schöne athletische Männer, die unseren Künstlern Modelle abgeben könnten. Sie sind immer heiter und guter Dinge, essen mäßig und schlafen auf dem Vorderdeck. Sie können erstaunlich arbeiten und öfter habe ich bemerkt, daß sie in 9 Stunden nur einmal eine halbe Stunde geruht, um zu essen und eine Pfeife zu rauchen. Wenn sie emsig rudern, werfen sie ein Kleidungsstück nach dem andern ab, heben sich im Tempo, brechen mit zwei gewaltigen Rucken die Wellen und fallen dann alle im Tempo wieder zurück. Ihre Speisen bestehen meist aus gekochten Linsen oder Erbsen, wohl auch aus Reis (pillaf),

selten aus Fleisch. Letzteres ist den armen Arabern zu theuer und wird nur von den Reichen des Landes genossen. Die Genügsamkeit und Mäßigkeit unserer Matrosen, welche eine schwere Arbeit unverdrossen verrichten, bildet unseren lucullischen Schwelgereien gegenüber einen großen Contrast, der gerade für uns nicht sehr schmeichelhaft ist. Ich begreife jetzt erst die Wahrheit der Beschreibung unseres großen Reisenden Burckhard, welcher in dieser Beziehung erzählt, daß seine Gefährten, die wenigstens 5 Stunden täglich marschirten, sich ohne weitere Nahrung 24 Stunden lang mit einem $1^1/_2$pfündigen Brode behalfen. Unsere Matrosen, die weder Wein noch andere geistige Getränke genießen, sind schlecht bezahlt, denn sie erhalten pro Mann monatlich nicht mehr als 40 Piaster — und dennoch stehen sie sich von allen Egyptern am besten und zahlen, wenn ich nicht irre, auch die wenigsten Steuern. Der Rais erhält monatlich 60 Piaster. Wenn wir in der Nähe eines Kleefeldes anlegten, stürzten unsere Araber schleunigst an's Land und brachten große Büschel Klee zurück, die sie roh, mit Stumpf und Stiel, gleich dem Vieh, verzehrten. Sogar unser stiller Rais fraß lustig den grünen Klee, wie ein Büffel. Auch machten unsere Matrosen gern Jagd auf „Zuckerrohr." Sie führen alle möglichen bekannten Namen und man könnte sich in einem Kreise türkischer Pascha's und Vezier's zu befinden glauben, wenn man die stolzen Namen Mohamed, Mustapha, Hassan u. s. w. vernimmt. Wir haben während der Nilreise sie oft Canaillen und Spitzbuben genannt, mit ihnen mancherlei Streitigkeiten und Aergernisse gehabt und uns bisweilen auf das Aeußerste gefaßt gemacht — allein

im Allgemeinen muß ich bekennen, daß die Matrosen ihre Schuldigkeit gethan haben, nicht aber der Rais und der Steuermann, welche beide boshafter und hinterlistiger Natur waren und insbesondere keine Gelegenheit versäumten, um die Reise auszudehnen, und uns auf Sandbänke aufzufahren. Ihre Kenntniß der letzteren war jedenfalls eine umfassende und wir können wohl behaupten, unsere Nilreise theilweise zu Lande zurückgelegt zu haben, da sicherlich nur wenige dieser gefährlichen Klippen von ihnen unbeachtet geblieben sind. Wir dürfen uns dieses Ausspruches um so mehr bedienen, als unsere Matrosen oft das Schiff gezogen und wir während der Zeit große Strecken zu Fuß an den Ufern zurückgelegt haben. Unser Capitain hatte die merkwürdige Leidenschaft, das Nachtlager auf den Sandbänken ruhig abzuhalten; fast jeden Abend saßen wir wie „festgemauert in der Erde.“ —

Doch jetzt wieder zur Nilreise. Ich habe eben bemerkt, daß wir bei günstigem Winde Cairo, die Mutter der Welt, verlassen und Hoffnung hatten, in kurzer Zeit das Städtchen Benisûef in Mittel-Egypten zu erreichen. Unsere Hoffnung wurde aber getäuscht. Der uns günstige Nordwind hörte plötzlich auf, um einer langweiligen Windstille Platz zu machen. Da wir nur noch einige Stunden von Benisûef entfernt waren, so mußten die Matrosen das Schiff ziehen und so kamen wir zwei Tage später, als wir gehofft, an. Das Wort „Zeit“ ist im Orient ohne alle Bedeutung; eine Stunde oder ein Tag gilt dem Araber so viel, wie dem Meere ein Tropfen Wasser oder der Wüste ein Sandkorn. Die auf- und niedergehende Sonne ist sein Chronometer

und das strahlende Himmelszelt sein Compaß, nach dem er sich auf dem Schiffe der Wüste und des Nils schaukelt. Die Reisen im Orient unterliegen daher keiner genauen Zeitrechnung und man lebt hier mehr als irgendwo gleichgültig in den Tag hinein. Geschieht es heute nicht, so wird es, so Gott will, morgen oder übermorgen geschehen (insch'allah bukra au badbukra), sagt der Araber, und so sind die Gesetze der Stätigkeit im Orient, in dem Lande der Unwissenheit und Ungewißheit, mehr als irgendwo dem Schwanken unterworfen. Der Orientale kennt den Schibuck, den Kaffee und die Kurbatsche besser als den fortrückenden Stundenzeiger, und das Wort Pünktlichkeit ist ihm fremd, wie dem Blinden die Schrift. Auf die Zeit legt er keinen Werth, denn: Gott ist barmherzig (Allah kerim), er läßt die Sonne morgen aufgehen, wie heute. Aus dieser Gleichgültigkeit entspringt aber oft Nachlässigkeit, Unwissenheit und endlich die Lüge, die dem Araber so zur anderen Natur geworden ist, daß er die Unwahrheit, die er heute einem Andern mit der edelsten Dreistigkeit in's Gesicht sagte, morgen selbst glaubt. Die Geschäfte im Orient unterliegen daher im Allgemeinen keiner ängstlichen Zeitberechnung; man betreibt Alles in einer anderen Weise, wie bei uns, manchmal praktischer, jedenfalls aber langsamer. Als ich kürzlich Dukaten gegen einzelne Piaster bei einem österreichischen Kaufmann wechselte, nahm dieses Geschäft eine halbe Stunde weg. Das Merkwürdigste schien mir, daß ich dabei ruhig blieb — ein Beweis, daß die orientalische Resignation auch auf mich nicht ganz einflußlos geblieben ist. Geduld zu lernen, gibt es sicherlich keine bessere Schule, als den Orient. Im Anfange tobt und

kocht das frische Blut wohl oft in den Adern, später aber verwandelt sich das sprühende Feuer zur glimmenden Asche und die Ruhe einer egyptischen Sphinx wird dem Fremdling eigen. Auf diese Weise wird die Seele des Menschen auch geläutert und geprüft und legt gegen tausend kleine Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten ein Panzerhemd an, durch welches das Gift der bösen Laune nicht durchdringen kann. Es tritt eine Sanftmuth und auch eine Klarheit des Gemüthes ein, die man nie gekannt; „Geduld" heißt die Parole des Tages. Im Uebrigen befriedigt der Orientale, obschon er den Werth der Zeit nicht zu schätzen weiß, seine wenigen Bedürfnisse schneller als der Europäer, dessen Leben genau und ängstlich nach dem Pendelschlage der Uhr geregelt ist.

Benisûef, Hauptstadt der Provinz und Sitz eines Gouverneurs, mit etwa 6000 Einwohnern, bietet wenig Sehenswerthes und Erfreuliches dar. Zwar ist der Handel nicht unbedeutend und auch die von Mehemed Ali im Jahre 1826 errichtete Baumwollenspinnerei noch im Gange, allein die früher so berühmte Wollenteppich-, Baumwollen-, Mantel- und Leinen-Fabrikation ist zurückgegangen und Benisûef nicht mehr die Flachskammer Egyptens, wie zu Zeiten des Leo Africanus. Bei der Armuth, dem Elend, Verfall und Schmutz, welchen jetzt das Auge erblickt, sowie nach den zur Zeit beobachteten Verwaltungsmaßregeln ist eine Aenderung zum Besseren auch nicht sobald zu verhoffen. Als heute morgen das Dampfschiff des Pascha hier anlegte, sah ich aus den nächstgelegenen Häusern Leute mit Knutenhieben heraus- und dazu antreiben, daß sie Kohlen, Proviant

u. s. w. an Bord des Schiffes schleppten. Statt Löhnung gab es Hiebe und die Leute murrten nicht. Auch sah ich regelmäßig lange Reihen mit Ketten aneinander geschlossener Männer an das Ufer führen und nach Commando ein Bedürfniß befriedigen. Auf näher eingezogene Erkundigung erfuhr ich, daß unter diesen Verbrechern auch Viele wären, denen weiter nichts zur Last fiel, als daß sie, weil arm, die Steuern nicht bezahlt hätten. Das Merkwürdigste bei unserem Aufenthalte in Benisûef war, daß unser Pole unter den hier stehenden Uhlanen, deren Caserne in einem ehemaligen Fabrikgebäude zweckmäßig und reinlich erbaut und eingerichtet ist, einen Arzt fand, der aus der Nähe seines Geburtsortes stammte. Wir besuchten die Caserne, in der ein ganzes Plutum, d. h. 36 Mann, Platz hatten. Die Soldaten waren sowohl an Alter, als an Größe sehr von einander verschieden und nahmen sich in ihrer Uniform schwerfällig und ungeschickt aus. Abends hörten wir eine ohrenzerreißende Musik.

Unsere Fahrt von Benisûef stromaufwärts geht langsam vor sich. Wir haben conträren Wind, können uns deshalb der Segel nicht bedienen. Die Matrosen ziehen daher bald das Boot, bald rudern sie und bald springen sie nackend in den Nil hinein, um das Schiff von einer Sandbank fortzuschieben. Dabei zetern und schreien sie, als ob Mohamed dies im Koran befohlen hätte, und selbst unter dem Wasser spektakeln sie noch wie die Frösche Ovid's:

„Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant.“

Wir befinden uns heute Nachmittag fast noch auf dem nämlichen Flecke, wo wir gestern morgen Halt gemacht. Das

Ziehen und Laviren der Schiffsleute bringt uns wenig vorwärts. Wir sitzen gegenwärtig auf dem neunundzwanzigsten nördlichen Breitegrade, wie Pulcinelli auf der Balancirstange. Wir schaukeln uns hin und her, laviren bald da bald dorthin und belachen uns zuletzt selbst, da wir uns immer wie ein Kreisel auf einer und derselben Stelle herumdrehen. Wenn uns die Flußgötter nicht bald günstiger werden, so weiß ich nicht, wie wir nach Siut kommen wollen. Am besten würde es unter gegenwärtigen Umständen sein, gemäß der egyptischen Seelenwanderung in den Bauch eines Krokodills, wie Jonas in den des Wallfisches, hineinzukriechen und „go ahead" den alten Nil hinaufzusegeln.

Eine Nilreise mit gutem Winde, gut eingerichteter Barke, ausgewählter Gesellschaft und geschicktem Koch ist eine wahre Lustreise. Die Monotonie der Natur erscheint dann in einem rosenfarbigen Lichte und die Langweiligkeit der Fahrt wird durch Unterhaltungen und gegenseitige Aufmunterung aller Art verscheucht, so daß man, nachdem sie vollendet ist, gern der Schattenseiten und kleinen Uebelstände vergißt, die nothwendigerweise damit verknüpft waren und uns oft gefoppt und geärgert haben.

Der Nil war für mich eine neue Schule des Lebens. Ich dachte, ich hätte in Amerika, Indien und Europa, auf dem Mississippi, auf dem Guadalquivir und auf dem Rhein schon alle Tiefen des Genusses ausgemessen, die das ruhelose Leben des Reisenden nur irgend erreichen kann, aber hier am Nil habe ich eine Quelle des Genusses entdeckt, die zu rein und mächtig strömt, als daß sie sich je erschöpfen könnte.

Auf dem Nil gleicht fast jeder Tag dem andern, aber anstatt in dieser Wiederholung, in der regelmäßigen Wiederkehr fast derselben Erscheinungen Gleichgültigkeit, Langeweile oder Ueberdruß zu finden, fühle ich mich von Tag zu Tag mehr geeignet, den wohlthätigen Einfluß dieses Dolce far niente, die Heiterkeit der Seele, die harmlose Unterhaltung mit Freunden zu theilen. Nichts stört unsere Gemüthsruhe, als der Gedanke an die Abgeschiedenheit, in welcher wir von unsern Lieben leben. So eine völlige Freiheit von den vielen kleinen armseligen Langweiligkeiten, die mit dem Reisen in anderen Ländern verknüpft sind, habe ich fast nie und nirgend gefühlt, ebensowenig eine so vollkommene Befriedigung des Geistes und gänzliche Hingebung an die reinen Eindrücke der Natur. Jeder Tag bricht mit Frohlocken an und endet mit Dankgebet.

Der ganze Orient ist eine Wüste mit reizenden Oasen. Egypten ist eine solche Oase der Lebensfülle und des Ueberflusses. Die Natur am Nil zeigt im Allgemeinen einen ernsten, grandiosen, aber monotonen Charakter, wie solcher überhaupt ganz Egypten eigen zu sein scheint. Die Melancholie und Einförmigkeit der Landschaft und die Ruhe der Natur werden öfter durch an und für sich nicht hervorstechende Erscheinungen unterbrochen, die aber hier um so größeren Effect hervorbringen, als sie wegen der Durchsichtigkeit der Luft und des oft fehlenden Hintergrundes stärker in das Auge springen, und gerade diese Contraste scheinen mir die Hauptmerkmale der egyptischen Scenerie zu bilden. Der müde, durstige Wanderer, wenn er nach langer Wanderung den sprudelnden Quell erreicht, wird durch den langersehn=

ten einfachen Trunk besser gelabt, als der Schwelger durch den vollen Pokal des besten Weines, und so wird auch das Auge des Wüstenreisenden bei dem plötzlichen Anblicke grünender Oasen mehr erfreut, als das des Königs beim Widerschein der funkelnden Diamanten seiner Krone. So kenne ich keine ergreifendere Wirkung auf die Seele, als den Contrast der endlosen Wüste neben dem üppig grünenden Nilthale. Es gibt keinen Uebergang von der Leere zur Fülle, von dem lärmenden Treiben, von der Unfruchtbarkeit zu den gesegnetsten Saaten, von dem Tag zur Nacht, von dem Verderben bringenden Kamsin zu den erfrischenden Lüften des Nilthales. Wo das eine beginnt, endet das andere. Ein Schritt: Du stehst in der Wüste, einen Schritt zurück: und es umgibt Dich der Segen des reichsten Lebens, des wolkenlosen Himmels und eines zauberischen Klimas. Bei einer Nilreise tragen überdies die lebendige Phantasie, die schon in den Schulen eingesogenen historischen Erinnerungen, die Neuheit der Reise und die Abgeschiedenheit von der Welt und den Seinen keinen geringen Antheil zur Erregung und Empfänglichkeit des Gemüthes bei. Die einzeln auftauchenden Palmenhaine, die grünen Felder, die Berge mit ihren Formationen und den sie begleitenden warmen Farben der Erde, die Pyramiden, Tempel und Gräber der Vorzeit, die terrassenförmig abgewaschenen Nilufer, die am Flusse hinziehenden, scharf gegen den Abendhimmel abgezeichneten Karawanen der Büffel und Kameele, die über das Schiff ziehenden Schaaren von Vögeln, die auf dem Flusse segelnden Boote, das herrliche Farbenspiel der Natur, der weiche Farbenton der elastischen Luft und die über das ganze Land ausgegossene

magische Beleuchtung üben einen nie gekannten Zauber auf das Gemüth des Menschen aus und rufen ein heiliges, harmonisches Stillleben hervor. Nie in meinem Leben habe ich diese Ruhe, diese Zufriedenheit gefühlt, als wie auf dem „ewigen Nil", die sich auch später gleich blieb. Ob wir mit vollen Segeln gingen, ob unser Boot gezogen oder gerudert wurde, ob wir landeten und uns in der mondhellen Nacht am Ufer ergingen — Alles hatte nur eine Wirkung auf mich — die des innigsten Friedens, der tiefsten Seelenruhe. Wenn dann der Abend friedlich seinen Schleier über die Landschaft warf, da erhöhte sich diese Ruhe und Zufriedenheit in einem Grade, wie ich ihn nie zuvor gekannt und dem ich den Namen „Glück", innig empfundenes Wohlbehagen, geben möchte.

Von der Schönheit der egyptischen Natur, wenn die untergehende Sonne ihren purpurnen Schein über die grünen Saaten, die weiße Wüste und die schöngeformten Berge wirft oder die Schäfte der Palmen glühendroth in die hellgrünen Zweige zeichnet, kann man sich keine Vorstellung machen, wenn man dieses Schauspiel nicht mit eigenen Augen gesehen. Die von der untergehenden Sonne gerötheten Palmen mit ihren schönen grünenden Dächern treten gegen das weißgraue Gebirge so klar heraus. In dem Maße, in welchem sich die tiefer gelegenen Gegenstände dunkler stellen, erhöht sich das röthliche Licht an den Bergen, bis die Abendröthe die Erleuchtung milder wiederholt, sie noch einmal in sanft gerötheten Farben auftauchen läßt. Ein kurzdämmerndes Licht folgt dem Sonnenuntergange, diesem die Abendröthe, die noch einmal die ganze Gegend mit einem

matten Roth überzieht und zuletzt dem silberglänzenden Monde überläßt, neue, mattere Farben über das Ganze zu gießen und jede Welle des majestätischen Stromes mit seinen Strahlen zu erleuchten. Ein Abend ist so schön, als der andere, doch gleicht keiner seinem Vorgänger. Es ist unmöglich, dem sanften Zauber der Natur zu widerstehen.

Der Charakter der einfachen, ernsten, aber großartigen egyptischen Landschaft prägt sich auch auf den Monumenten ab, welche durch ihren majestätischen, ernsten, der ältesten Weltgeschichte angehörenden Charakter, durch die Massenhaftigkeit der Proportionen und durch die Riesenhaftigkeit der verwendeten kolossalen Baumaterialien einen gewaltigen, großartigen und erhebenden Eindruck machen. Die localisirende Erdnatur übt auch hier, wie in so vielen Verhältnissen, ihren Einfluß auf die höhere Cultur. Die Formationen der imposanten Gebirgszüge am Nil entsprechen ebenso der egyptischen Baukunst, wie die breiten und ruhigen Formen Griechenlands und Italiens dem griechischen und romantischen Baustyl, oder wie die Zacken und Spitzen der deutschen Berge dem gothischen Dombau. Doch erfordert die Unparteilichkeit, über den Lichtseiten die Schattenseiten nicht zu vergessen. Sie finden sich bei einer Nilreise eben sowohl, wie anderswo. Der Reisende, welcher schnell wechselnde, überraschende, zu hoher Freude stimmende Eindrücke sucht, wird mehr Schatten- als Lichtseiten finden.

Die oft gleiche Scenerie des Nils, die in fast gleiche Farbe getauchten Gegenstände, die ewig egalen Zusammenschichtungen des schwarzbraunen Bodens, der geringe Unterschied der arabischen und libyschen Gebirge in

Höhe und geologischer Fromation, die abgezählten melancholischen Palmbäume, der rothbraune, schmutzige Nil, der schwarzbraune Araber, der graue braune Wüstensand, die schmutzigen, braunen, schöngewachsenen Fellahweiber, die braunen Lehm- und Kothhütten der Bewohner und wie die übrigen Variationen der braunen Nationalfarbe heißen mögen — alle diese im Anfang das Auge entzückenden Herrlichkeiten verlieren bei immer wiederkehrendem Anblick den Reiz der Neuheit und lassen den Blick zuletzt gleichgültig darüberstreifen, wenn man den Wechsel, die Ueberraschung liebt und weder Phantasie noch tiefere Empfänglichkeit besitzt.

Der deutsche Frühling, wenn auch kurz, besiegt doch mit seiner Frische und Lebenskraft den ewigen Frühling des Nils. Das beglückende Erwachen der Natur und Menschen, die Wiedergeburt der Schöpfung kennt der constante Orient nicht. Ein anderer Vergleich, wenn überhaupt statthaft, dürfte auch nicht zu Ungunsten der lieben Heimath ausfallen, denn statt romantischer Thäler und Berge, statt kräftiger Buchen und Eichen, statt gut bebauter Felder, erblickt man öfter sonnenverbrannte Steppen, kahle Gebirgszüge, auf denen hin und wieder eine Partie Palmen gleich einem Büschel Haare auf einem glattgeschorenen Türkenschädel erscheinen, und brachliegenden fruchtbaren Boden, den die armen Fellahs wegen der vielen Abgaben nicht zu bebauen wagen.

Die Eindrücke, welche die Besichtigung der Monumente und der Landschaft im Allgemeinen auf mich machte, waren, wie schon bemerkt, gewaltig, erhebend und großartig, aber eine so recht lebensfrische Freude ließen die häufigen Con-

traste, insbesondere die Vergleichungen zwischen der glorreichen Vergangenheit und traurigen Gegenwart des Landes, sowie zwischen dem natürlichen Reichthume und der unnatürlichen Armuth desselben, nicht aufkommen. Nur die goldenen hellfunkelnden Diamanten der historischen und religiösen Erinnerung, die aus dem Chaos der orientalischen Schlacken hervorschimmern, sind — an und für sich allein und ohne jeden Seitenblick auf das Jetzt oder die Zukunft betrachtet — die unvergänglichen Edelsteine des schönsten Glanzes, welche eine Krone der edelsten Art und reichsten Belohnung für alle Mühen, Gefühle und Empfindungen darbieten. Ohne diese Blüthen würde der Orient wohl zumeist einer Blume ohne Geruch, einem Edelstein ohne Glanz gleichen. —

Wie arg uns die Windstillen und ungünstigen Winde bisweilen plagten, wurde bereits erwähnt. Wohl daher jedem auf dem Nil Reisenden, welcher einen solchen nützlichen Windbeutel am Bord hat, wie ihn der wandernde Odysseus, nach der Zerstörung Troja's auf allen Meeren umherirrend, auf der Insel des Aeolus von diesem selbst empfing, indem er ihm die feindseligen Winde, in den Schlauch eines neunjährigen Rindes gesperrt, mit auf die Reise gab. Mir war diese Gunst des Schicksals versagt und meine Nilfahrt erinnerte mich oft an das Schicksal des Sisyphus. Wie dieser Sohn des Aeolus dort in der Unterwelt einen Felsen wälzt, der immer wieder zurückfällt, so trieb auch mich der Vater Aeolus in der Oberwelt durch ungünstige Winde und heftige Strömungen des Nils nutzlos umher, eben so oft vorwärts, als wieder zurück.

Sandbänke, mäandrische Windungen des Flusses, Verdrießlichkeiten mit dem Dragoman und Schiffsvolk, Ungeziefer aller Art, Feuersgefahr, das häufige Einerlei der Küche, das Singen und Schreien der Matrosen zur Nachtzeit u. s. w. sind aber am Ende nothwendige kleine Nilübel, gegen welche man nicht standrechtlich einschreiten kann. Dahingegen ist das Umschlagen und Zusammenstoßen der Boote von ernsterer Bedeutung. Ersteres kann mit kleinen Segelbooten geschehen, wenn sich plötzlich Wirbelwinde erheben; Letzteres ist leicht in der Nacht zu befürchten, wenn die Schiffe im Flusse ankern und stromaufwärts segeln. Das Auffahren findet bei Tag und Nacht statt und hat wohl seinen tieferen Grund weniger in den Sandbänken, als in dem häufigen Wechsel des Fahrwassers. Glücklicherweise besteht der Boden des Nils meist aus weichem Sande. Beständen die Bänke und Ufer aus Stein- und Felsenmassen, so ist zu vermuthen, daß die große Mehrzahl der Fahrzeuge im wirklichen Sinne des Wortes zu Grunde gehen würden. Die Egypter sind überdies keine großen Seehelden. Der seemännischen Talente unseres Capitains ist schon früher gedacht worden. Schließlich noch die für viele vielleicht überflüssige, aber doch wahre Bemerkung, daß der thätige Geist in einem heißen Lande leichter ermüdet, als in einem kälteren, und daß insbesondere eine Nilfahrt sehr leicht eine Gewöhnung an eine gewisse Trägheit und Sorglosigkeit erzeugt, die, wenn auch vor der Hand angenehm, für die Zukunft doch nicht von den besten Folgen sein dürfte. Das Zeittodtschlagen mit Krücken, so zu sagen, ist oft das Handwerk der Reisenden.

Wir hatten bei dem schönsten Wetter Cairo verlassen und fürchteten fast einer drückenden Hitze entgegen zu reisen, je südlicher wir gelangten. Wenn es auch im Allgemeinen wärmer wurde, je höher wir den Nil hinaufkamen, so irren sich doch die Bewohner des Nordens hinter dem warmen Ofen gewaltig, wenn sie wähnen, daß wir von der glühenden Sonne Egyptens unaufhörlich versengt und verbrannt worden wären. Kaum hatten wir Benisûef hinter uns, als ein wahrer Wintertag eintrat; wir hüllten uns daher in warme Kleider ein, schaarten uns gleich einem Häuflein Küchlein in unserer Cajüte zusammen, um tüchtig Schibuck zu rauchen und Kaffee zu trinken. Der Wind ging so rauh und die Gegend sah so traurig und kahl aus, daß wir uns gerne von dem Verdecke in die innersten Gemächer unserer Arche zurückzogen. Das Thermometer zeigte früh 9 Uhr in der Cajüte 10°, im Nilwasser 11°, und in der freien Luft 12° R. Bei solchen Auspicien fällt freilich auch das Quecksilber in der Enthusiasmusröhre für das wonnige, ewig Frühling athmende Land der Cleopatra unter Null. Im Uebrigen wollen wir unsere über das Klima angestellten Beobachtungen in Folgendem zusammenstellen.

Es ist keine Frage, daß das Klima in Egypten im Allgemeinen und insbesondere während des Winters angenehm, ja schön ist. Die Luft ist rein und, so zu sagen, elastisch; der Farbenton mild und zart. Die Schönheit des Sonnenunterganges am Nil übertrifft, wie schon bemerkt, fast Alles, was ich in dieser Weise gesehen. Auch gesund ist das Klima im Allgemeinen, und dies der Grund, warum so viele Leidende an den Ufern des Nils Linderung

suchen. Ich kann in dieser Beziehung aus eigner Erfahrung sprechen. Von Sicilien kam ich fieberkrank nach Egypten und Cairo; als ich mich an Bord der Nilbarke begab, um die Reise nach Ober-Egypten zu machen, war ich gesund und muß sagen, daß ich mich nie munterer und heiterer als auf dem Nil gefühlt habe. Als ich später nach Cairo zurückkehrte, erhielt ich wieder Fieberanfälle.

Der Temperaturwechsel im Winter ist nicht unbedeutend und insbesondere vor Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sehr bemerklich. Man muß sich daher zu dieser Zeit am meisten vor Erkältung hüten, da man hier empfindlicher gegen den Luftwechsel ist, als in Europa. Die Abende in den Wintermonaten sind meist frisch und die Temperatur oft 8—12° von der verschieden, die am Tage geherrscht. Ein Grad Unterschied scheint hier so viel als zwei in Deutschland auszumachen. Die Abendluft muß man so viel als möglich vermeiden, zumal wenn Nebel ist. Letzterer erhob sich bei meiner ersten Anwesenheit in Cairo in den Monaten November und December immer bei Sonnenuntergang stark, und war von einem unangenehmen Geruche begleitet. In Ober-Egypten habe ich fast keine Nebeltage gehabt.

Der Staub ist eine egyptische Landplage. Er erhebt sich öfter, und der Wüstensand wirbelt dann in dichten Massen in den Nil und in die Straßen Cairo's hinein. In Ober-Egypten hatten wir Ende Januar zwei solche unangenehme Staubtage, so daß wir nicht nur stillliegen mußten, sondern auch kaum die Cajüte verlassen konnten.

Ein eigenthümliches Gemälde entrollt sich vor dem

staunenden Auge. Hier die unermeßliche Wüste, dort der unergründliche Nil mit seinen smaragdenen Feldern. Les extrêmes se touchent — dort sehe ich den Sand fast bis an die Spitze der Gebirge hinaufgewirbelt, und wenn die Sonne auf diese weißen Sandflächen scheint, werde ich an die Gletscher der Schweiz erinnert; hier sproßt üppig Weizen und Gerste, und das saftige Zuckerrohr wird auf knarrenden Ochsenwagen zur Mühle gefahren. Der Kamsin („el Khamásin") erhebt sich gegen die Aequinoctien und soll, wie sein Name auch besagt, 50 Tage anhalten; das Thermometer steigt dann im Schatten bis auf 40° und mehr. Man athmet mit Mühe, Krankheiten erscheinen. Glücklicherweise weht dieser Wind während der 50 Tage nicht immer. Der im Frühling und Sommer in Egypten herrschende heiße Wind, der „Samum", ist drückender, aber von kürzerer Dauer, als der Kamsin.

Die hier und da aufgestellte Behauptung, daß es in Egypten nie regne und der Himmel stets heiter sei, bedarf einer Modification. Während meines Aufenthaltes in Alexandria im Monat November fielen starke Platzregen; in Cairo und Ober-Egypten habe ich keine bemerkt. In Cairo hat es wohl einigemal geregnet und auch während meines Aufenthaltes in Siut und Miniet getröpfelt, allein starke Regen sind nicht gefallen. Der Himmel in Ober-Egypten war öfter bewölkt, die Sonne brach jedoch jeden Tag aus den Wolkenschichten hervor. Herr Richard Lepsius dagegen erzählt in seinen schätzbaren Briefen aus Egypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai, daß er im Jahre 1842 in Assuan zum ersten Male seit sechs Monaten oder

länger den heimathlichen Genuß eines reichlichen Regens und heftigen Gewitters gehabt habe, das sich jenseits der Katarakten zusammenzog, mit großer Anstrengung den granitnen Gürtel überschritt, und sich dann unter den gewaltigsten Explosionen im Thale hinunterwälzte bis nach Cairo, das es (wie wir seitdem gehört) mit Wasserfluthen in einer noch nie bemerkten Weise förmlich überschüttet hat. So können wir doch auch mit Strabo und Champollion sagen: „Zu unserer Zeit hat es in Egypten geregnet."

In Egypten und insbesondere auf der Nilreise hat man sich vorzüglich vor Diarrhöen, Dyssenterien und Ophthalmien zu hüten. Die sogenannten Nilbeulen kommen nur im Sommer vor. Auf der Barke, auf welcher ich mich befand, ist kein Fall der Ophthalmia vorgekommen, wiewohl uns die Augen von den Reflexen der Sonnenstrahlen geschmerzt haben. Auf anderen Barken habe ich aber Leidende getroffen, die davon befallen waren. Außer den Einwirkungen von Staub, Wind ꝛc., und der Bodenausdünstungen nach der Ueberschwemmung soll der plötzliche Uebergang aus trockner Luft zur feuchten, mithin die plötzliche Hemmung der Ausdünstung, die hauptsächlichste Ursache der egyptischen Augenentzündung (Ophthalmia aegyptiaca) sein. Augenleidende gibt es im Allgemeinen in Egypten mehr als irgendwo; nach älteren Schriftstellern soll der zehnte Mensch einäugig, der dreißigste blind sein. Meine Reisegesellschaft erfreute sich in Ober-Egypten des besten Wohlseins, nur ein einziger hatte eine böse Hand durch Anstreifen an einen Stein erhalten, die ihm große Schmerzen machte und nur sehr langsam heilte. Es scheint eine Ei-

genthümlichkeit des Südens zu sein, daß Hand- und Fußwunden viel schwerer heilen, als Kopfwunden. Beim ersten Stadium der Ophthalmie thun 5—6 Gr. Zinksulfur, bei vorgeschrittener Krankheit eine Lösung von salpetersaurem Silber gute Wirkung.

Das Klima zeigt nicht nur in den verschiedenen Jahreszeiten, sondern auch in den verschiedenen Landestheilen eine große Mannichfaltigkeit. Während das Thermometer im Delta durchschnittlich in den drei Wintermonaten 12—14° und in den Sommermonaten 24—26° zeigt, steigt das Quecksilber in Assuan, an der Grenze von Nubien, auf 36—38°. Im Monat Januar, der kältesten Jahreszeit, beträgt die durchschnittliche Temperatur in Cairo 11°, und im Monat Juli, der heißesten Jahreszeit, 25° R. In der Sonne steigt das Quecksilber in Cairo auf 36—40°, in Assuan auf 48—54° R.

Als ich in den letzten Tagen des Monats December Cairo verließ, war das Klima herrlich. Man klagte zwar über Kälte und auch ich fand es, zumal Abends in dem mit Steinen belegten Zimmer, etwas frostig, allein im Allgemeinen war die Witterung zu rühmen. Die Tage sind wie die sonnigen Herbsttage bei uns, die Abende und Morgen aber nicht so kühl, als die Nächte, die bei uns auf sonnenreiche Herbsttage zu folgen pflegen. Die Sonne scheint so warm, daß der Schatten in der Mittagszeit als etwas sehr Angenehmes gesucht wird — das ganze Land prangt im reichsten Grün, Sträuche und Bäume sind mit dunkelfarbigem Laube bedeckt und die Rosen stehen in den Knospen.

Ich esse schon frische grüne Erbsen und Bohnen mit kleinen, aber guten Möhren garnirt.

Im Januar stieg das Quecksilber durchschnittlich vor Sonnenaufgang auf 6—7° R., und Mittags 14—17° R., in der Sonne 24—30° R. In Ober-Egypten stieg die Temperatur höher. Früh 6 Uhr zeigte das Thermometer öfter 8—10° und Abends nach Sonnenuntergang noch 12—15° R. In Assuan stand das Thermometer am 22. Januar früh 6 Uhr schon 17°.

Den heißesten Tag auf meiner Nilreise verlebte ich am 20. Januar bei Edfu in Ober-Egypten unter dem 25. Breitengrade. Das Thermometer zeigte Mittags im Schatten 20°, in der Sonne 40° R.; beim Besuch der Gräber der Könige in Theben auch 40° R. in der Sonne. (In Deutschland stieg das Quecksilber am 17. Juli 1852 — dem viertheißesten Tag des jetzigen Jahrhunderts — im Schatten auf 28, und in der Sonne auf 31°).

Am 29. Januar wehte ein sehr starker Wind, der viel Sand mit sich führte. Die ganze Luft war mit Staub angefüllt. Ein bei Farschut in Ober-Egypten schon mehre Jahre wohnender Franzose theilte mir mit, daß die Hitze im Sommer momentan auf 42° R. im Schatten und 60° in der Sonne stiege, ein italienischer Missionär bestätigte dies. In Cairo hat das Thermometer im vergangenen Jahre bisweilen auf 38° R. gezeigt. Als wir am 19. Februar 1853 von Ober-Egypten in der Chalifenstadt eintrafen, wehte merkwürdigerweise schon eine Art Kamsin. Das Quecksilber stieg Nachmittag 2 Uhr im Schatten auf 28° R.

Der einunddreißigste December war wieder ein wahrer Sommertag. Gestern Morgen hatten wir eine Kälte zum Erfrieren, heute einige Stunden lang eine Hitze, wie sie die drei Männer im feurigen Ofen wohl kaum ärger ausstehen mußten. Der schöne Scheidegruß des Jahres stimmte auch uns zu Freude und Friede, Lust und Liebe, selbst unser Kosmos erschien im festlichen Gewande, und weißes Linnenzeug bedeckte Bett und Tisch. Eine Bowle Punsch ist der Centralpunkt unsers gemüthlichen Abends und klirrend werden die Gläser auf das Wohl der Lieben in der Heimath geleert. In den Spiegel des bunten Kaleidoskops unseres vielbewegten Lebens werfen wir in der „elften Stunde" den letzten Scheidegruß hinein. Als ich am Morgen des ersten Januar erwache, scheint mir in meiner kleinen Cajüte die über das gelbe arabische Wüstengebirge aufgehende Sonne freundlich in das Gesicht. Ein schöneres Willkommen und besseres Omen zum Anfange des neuen Jahres 1853 konnte mir nicht zu Theil werden! —

Mit dem Wechsel des Jahres waren wir auch in eine neue Phase der Bewegung getreten. Eine frische Brise aus dem Norden überrascht uns und bald laufen wir mit den englischen Barken im Wettlauf den Strom hinauf. Der blaue Himmel lacht, der Wasserspiegel blitzt, der Nordwind weht und der Koch macht sein Meisterstück. Wir sind glücklich und die Araber tanzen.

Am dritten Januar kamen wir nach dem von koptischen Mönchen bewohnten Kloster Dayr el Adra, welches am rechten Ufer auf hohen Felsen liegt. Die bisherige Langweiligkeit der Nilufer wird hier unterbrochen, der Anblick der Ge=

gend ist schön und lieblich. Das Gebirge Jèbel é Tayr oder der Vogelberg zieht sich mit seinem langgedehnten Rücken und weißen Kalkwänden, mit seinen Rissen und Terrassen in eigenthümlichen Formen dahin. Nach der Sage sollen sich hier jährlich alle Vögel der Umgegend versammeln und von hier, nachdem sie einen Vogel gewählt haben, um hier zu bleiben bis zum nächsten Jahre, in das Innere von Afrika fliegen, und nur zurückkehren, um den zurückgebliebenen Wachtposten durch einen andern abzulösen. Eine ähnliche Sage haftet an den Bergen von Siut. Das Kloster selbst gleicht einem kaum sichtbaren Schwalbenneste; die grauen Gebäude sind niedrig und mit flachen Dächern versehen. Die Mönche, welche schon von Weitem die heranfahrenden Schiffe beobachten, schwimmen durch den Nil an diese heran und betteln um Almosen. Das Geschrei „ana Christian ya Howádsche“ hört man eben so oft, wie das nach Aracki, d. h. Branntwein. Von Arbeitslust oder geistiger Schöpfungskraft ist bei diesen Mönchen keine Rede.

Seit unserer Abreise von Benisúef hatten wir täglich von unserem nächsten Ziele so viel gesprochen, daß man hätte glauben können, wir näherten uns der Residenz eines Chalifen von Bagdad. Die Erwartung spannte unsere Gemüther und wir freuten uns sehr, als wir endlich die Stadt Miniet noch vor Sonnenuntergang erreichten. Der Anblick derselben ist für einen Europäer jedenfalls eigenthümlich. Die Lage ist eben nichts weniger als schön. Wenn man sich auf dem Flusse nähert, sieht man zuerst den weißen Telegraphen, das Palais resp. die Villa des Pascha, eine Dampfmaschine zum Auspumpen des Nilwassers, ein großes

Fabrikgebäude, das schöngelegene Grab eines Scheikh und endlich die von Palmen beschattete, ziemlich flachgelegene Stadt. Am jenseitigen Ufer des Nils zieht sich eine kahle Gebirgskette von beträchtlicher Höhe dahin, die wohl als ein Ausläufer des Vogelberges zu betrachten ist. Die Stadt selbst ist nicht unbedeutend und mit vielen Moscheen und zum Theil sehr reizenden Minarets versehen. In den aus ungebrannten Backsteinen und Koth erbauten Häusern wohnt der Mensch friedlich mit dem Büffel zusammen. An Staub kein Mangel. Die schmutzigen Straßen sind eng. Auf dem Bazar war viel Leben. Wir trafen daselbst einen Beduinen aus Algier, der von einer Wallfahrt von Mekka zurückkehrte. Er ist französischer Unterthan und steht auch in einem französischen Regimente — dies wohl die Ursache, warum Herr W.... ihn mit einem Dollar beschenkt, was ihn natürlich sehr freundlich stimmt. Auch unseren gefälligen Matrosen, die auf ihren Rücken uns oft vom Schiff ans Ufer tragen und anderweitige Dienste leisten, kaufen wir eine Okka Tabak für zehn Piaster.

Die Einwohner waren freundlich und gefällig gegen uns, wie wir es auf der ganzen Reise gefunden haben. Die Europäer stehen im Allgemeinen in großer Achtung und werden von den Türken mehr geschätzt, als die Araber. Nichtsdestoweniger warnt Domenico vor dem Entfernen von der Barke und alleinigem Umherstreichen in der Gegend; wenigstens sollen wir unsere geladenen Flinten mitnehmen, wenn wir ausgehen, und so viel als möglich zusammenbleiben. Die Regierung ist galant gegen Fremde und legt ihnen in keinerlei Weise Beschränkungen auf.

Vor wenigen Wochen hatte ein Engländer in der Umgegend von Miniet das Unglück, auf der Jagd aus Versehen einem auf dem Felde arbeitenden Araber durch den Kopf zu schießen. Die Einwohner rotteten sich schnell zusammen, um an dem Thäter Rache zu nehmen, allein der Bey ließ sie schnell einfangen und noch dazu einen jeden derselben mit Kurbatschenhieben, diesem türkischen Universal-Erziehungs-, Besserungs- und Vergeltungsmittel, regaliren. Die executive Gewalt wird von der Regierung stets in die Hände der Türken, wie in die der Eingeborenen gelegt. Sie schenkt letzteren kein Zutrauen und hält sie wohl auch nicht für fähig und energisch. Die hohen Staatsstellen sind daher nur von Türken besetzt und selbst in der Armee können eingeborne Araber nicht Officiere werden, selbst nicht des geringsten Grades. Der Haß der unterdrückten Araber ist daher kein geringer. Vor einigen Tagen begegneten wir einer egyptischen Barke, welche sechs Räuber am Bord führte, die von bewaffneten Rumelioten gefangen, jetzt nach Miniet gebracht wurden. Sie sind alle geschlossen und sehen einem traurigen Schicksal entgegen. Ihre Wächter sind interessante Figuren; bis an die Zähne bewaffnet, halten sie trotzig die Flinte mit dem Feuerschloß im Arm und wandeln ernst auf dem Verdeck auf und nieder, mitunter schießen sie nach wilden am Ufer sitzenden Gänsen und tödten deren nicht selten. Bei unserer Ankunft war schon ein Todesurtheil vollzogen. Unter diesen Räubern, die später wegen der eingetretenen Windstille zu Lande nach Miniet transportirt worden waren, befand sich auch ein alter Mann, welcher einen der kürzlich errichteten Telegraphen zerstört hatte. Der Vice-

könig, der sich in Ober-Egypten aufhielt und von diesem Vorfall in Kenntniß gesetzt worden war, soll sogleich die Hinrichtung des Mannes befohlen haben. Der Bey von Miniet vollzog den Befehl seines Herrn; der Araber wurde strangulirt, in einen Sack gesteckt und in den Nil geworfen:

„Ein Reitertrupp! — der Aga der
„Eunuchen, Jussuf!" — „Bringt ihn her!"
„Jussuf, der Neger aus Dar Fur,
„Reicht grinsend ihm — die seidne Schnur."
(Freiligrath).

Nachdem wir die Stadt verlassen, waren wir wieder von Windstille heimgesucht und avancirten deshalb langsam vorwärts, wie weiland die selige deutsche Reichsarmee. Die Gegend wird wieder langweilig und so kahl, nackt und nichtssagend, daß man fast bereuen konnte, die Nilreise unternommen zu haben. Statt Klagen auszustoßen, will ich nur mit Zahlen, wie der alte Benzenberg, beweisen, daß wir die Strecke von Cairo nach Miniet — eine Entfernung von 159 englischen Meilen — in 10 Tagen zurückgelegt haben; auf den Tag sind kaum 16 englische Meilen zu rechnen. Um uns noch mißmuthiger zu machen, fliegt heute ein Dampfschiff mit Muslimen besetzt an uns vorüber — ein fataler Anblick, der Christ das Symbol der Ruhe, der Türke das der Beweglichkeit. Es wird wieder einen Pascha am Bord führen, der sich auf die Villegiatur oder nach Ober-Egypten begibt, um die Steuern von den armen Fellahs unbarmherzig mit der Knute einzutreiben. Das schwarze rauchende Ungethüm schießt wie ein grimmiger Haifisch dahin, die rothe Flagge mit dem weißen Halbmond in der Mitte ver-

schwindet bald in weiter Ferne, während wir geduldig auf einer Sandbank sitzen. Was würde der forschende Herodot dazu sagen, wenn er auf den Fluthen des göttlichen Nils solche schwimmende Häuser mit rauchenden Schornsteinen hätte sehen können?

Die gänzliche Abgeschiedenheit von der Außenwelt harmonirt mit der Einförmigkeit und Stille der egyptischen Landschaft. Ob Friede oder Krieg in Europa herrscht, wissen wir nicht, und am Ende lassen uns auch die andern Zeitungskleinigkeiten und Zwistigkeiten kalt. In dieser Beziehung fühlen wir hier uns so frei, wie die Vögel in der Luft, und leben sorglos in den Tag hinein. Das Geschwätze der Politiker und das Gezwitscher der Recensenten dringt nicht zu uns, und unser Ohr wird nicht gepeinigt weder von den Sophismen und den Paralogismen der Diplomaten, noch von den Antinomien der Salons. Hier ist eine neue Welt und alles anders — Himmel und Erde, Mensch und Vieh. Während in Europa die Dampfschiffe und Eisenbahnen die Entfernungen des Raumes verschwinden lassen und die Reisenden eilig dahinfliegen, schleichen wir langsam dahin, wie die Schildkröten, oder liegen unbeweglich still in der Sonne, wie die Krokodille auf dem Sandufer des Senegals. Der gewöhnlichste Umstand: ein auftauchendes Segel, ein aus dem Wasser springender Fisch, ein Büffel an dem Ufer und ein über das Schiff wegfliegender Vogel bildet natürlich in unserer monotonen Einsamkeit ein großes Ereigniß. Bei der geringsten Veranlassung stürzen wir alle blitzschnell auf das Verdeck und die Neugierde bleibt unser steter Begleiter.

Endlich gelangen wir an die Gräber von Beni-Hasan. Da wir seit einigen Stunden einen frischen Ostwind erhalten haben, der uns vorwärts treibt, so müssen wir die Besichtigung derselben bis auf unsere Rückkunft verschieben. Vom Schiffe sehen wir die Aushöhlungen in den Berg und die mit Pfeilern versehenen Eingänge zu den Katakomben. Am andern Tage befanden wir uns dem alten Arsinoe gegenüber, von welcher ehemaligen von Hadrian erbauten großen Stadt man noch die Ueberreste eines Theaters, eines Hippodroms und mehrer Straßen und Thore sehen soll. Die Stadt war nach Antinous, dem Günstling des Kaisers, der hier im Nil ertrank und dem zu Ehren Hadrian sie erbauen ließ, genannt.

Wir nähern uns jetzt Monfalut, der ersten Krokodillenstation, indem es eine Thatsache ist, daß die Krokodille unterhalb Monfalut nicht mehr vorkommen, obgleich Herodot von den Kämpfen derselben mit den Delphinen an der Nilmündung spricht. Unsere Jäger laden ihre Flinten mit Kugeln, um von den vielen Krokodillen, die hier sich aufhalten sollen, wenigstens einige zu schießen. Der Koch wetzt schon das Messer und unsere Magen bereiten sich vor, die Cotelетts von dem Urfeinde in sich aufzunehmen. Wir sitzen alle auf dem Verdeck und spähen aufmerksam umher. Wir sind mit Brillen und Fernröhren eben so, wie mit Schießgewehren über und über bewaffnet. Demjenigen Matrosen, der zuerst ein Krokodill erblickt, versprechen wir z e h n Piaster. Die Augen der Matrosen sind daher mehr auf die Ufer, als auf die Segel gerichtet. Die Hähne sind gespannt und wir alle sind neugierig, den Sultan di Timsachs (Sul-

tan der Krokodille) zu sehen. Unser „Franzl", der auch mehr nach den Ungeheuern, als nach seinen egyptischen Fleischtöpfen sieht, schreit plötzlich das verhängnißvolle Wort „Krokodill" und setzt das ganze Schiff in Allarm. Es war aber blinder Lärm — unser guter Koch hatte einen am Ufer liegenden großen Palmenstamm für ein schlafendes Timsach gehalten.

Es ist ein natürlicher Wunsch jedes Egypten Bereisenden, erst die Pyramiden und dann die Krokodille zu sehen. In jeder Gesellschaft spricht man von diesen häßlichen Nilhyänen und die Jäger ziehen ihnen nach, wie die Schwalben dem Sommer. Horapollo bemerkt, daß die Egypter in der Hieroglyphen-Schrift die Morgenröthe durch Krokodills-Augen bezeichneten. Schon Herodot behauptet, das Krokodill sei das einzige Thier, das keine Zunge habe, die Unterkinnlade nicht bewege, sondern die obere Kinnlade zur untern herabdrücke. Plinius ist der Meinung, daß das Krokodill im Wasser n i c h t sehe, und ebenso spricht auch Herodot von der Blindheit dieses Thieres unter dem Wasser. Dies ist ein Irrthum. Das Krokodill ist unter dem Wasser sehend und bewegt auch die untere Kinnlade, wie jedes andere Thier. Es hat in jeder Kiefer funfzig Zähne, die ineinander greifen und mit welchen es die härtesten Knochen zermalmt. Eine Zunge hat es nicht. Es ist ein furchtsames, schwerfälliges Thier, das aber doch schnell laufen und sich auf dem Sande drehen und wenden kann. Es ist selten, daß es einen Menschen angreift oder während er im Wasser ist, mitfortschleppt. Im Schwanze hat es jedoch große Kraft und, wie es im Buche Hiob heißt: „auf seinem Rücken weilt die

Stärke, es hüpfet die Angst vor ihm her." Das Krokodill galt bei den alten Egyptern nicht allgemein als ein Sinnbild egyptischer Gottheit; denn während in Ombos das Krokodill verehrt wurde, wurde es in Tentyra verachtet, worüber zwischen den Ombiten und Tentyriten heftige Kriege entstanden. In Nubien ist es gefährlicher als in Egypten, und wird wegen der den Frauen als Parfüm dienenden Moschusdrüsen, von denen zwei am Unterkiefer und zwei am After sitzen, von den Eingebornen gejagt.

Der Ichneumon, sagt Strabo, lauert dem Krokodill auf, wenn es mit aufgesperrtem Rachen sich sonnt und in dieser Positur einschläft. Er springt dann in den Rachen hinein, frißt sich durch die Eingeweide hindurch und kommt so wieder mit dem Tode des Thieres aus dessen Bauche hervor. Eben so soll es die Eier des Krokodills aufsuchen und verzehren, was auch einer Eidechsenart (tupinambis) noch heutigen Tages in Egypten nachgesagt wird. Unsere Araber dagegen behaupten, es gäbe einen kleinen Vogel, der sich dem Krokodill in den Rachen setze, ihm das Ungeziefer wegfräße und es beim Schlafen durch Geschrei von der Ankunft des Feindes benachrichtige. Ob dieser elsterartige Vogel Trochylus, Sagzay oder Zickzack heißt, und ob er gleichbedeutend mit dem Dominiquin, der Elster oder der Bachstelze ist, mögen die Naturforscher entscheiden.

Die mysteriöse Anzahl der von uns auf der Nilreise gesehenen Krokodille wage ich nicht näher zu bezeichnen und will nur so viel erwähnen, daß wir den ersten dieser Leviathane in Monfalut zu Gesicht bekamen. Bei unserer Ankunft in Monfalut kamen zwei Araber an unser Schiff

herangefahren und boten uns ein lebendiges sieben Fuß langes Krokodill männlichen Geschlechts zum Verkaufe an, welches sie mit Stricken gebunden an einem Boote mit sich führten. Wir kauften das junge an Angel oder Haken gefangene Ungethüm für 25 Piaster, ließen es an Bord bringen, tödten und die Haut abziehen. In der Meinung, daß es todt sei, löst ein Araber die um den Rachen gebundenen Stricke und will uns hineinsehen lassen; diese Unvorsichtigkeit hätte ihn fast die Hand kosten können; denn das Krokodill schnappte in seiner Todesqual noch einmal zu. Die Araber nahmen einen gewissen Theil für sich in Anspruch, von dem sie sich eine angenehme Zauberkraft versprachen. Von dem Fleische, in dessen Innern wir eine Büchsenkugel eingewachsen fanden, aßen sie aber nur sehr wenig, vielleicht wegen des Moschusgeruches. Die eigentliche Jagd auf Krokodille ist sehr schwierig und mühsam und ich habe nicht gehört, daß es während meiner Anwesenheit in Egypten Europäern gelungen sei, ein derartiges Thier zu erlegen. Gewöhnlich lauert man dem Ungethüme hinter einem aus Sand aufgeworfenen Walle auf; dieser Anstand erfordert aber viel Geduld, weil das zur bestimmten Stunde aus dem Wasser kommende Thier sich erst an den Anblick der aufgeworfenen Schießbatterie gewöhnen muß. Der Schuß selbst endlich ist aber nur tödtlich, wenn die Kugel in einen gewissen Fleck unter dem Schulterblatt, in den Rachen oder in das Auge eindringt. Von der Panzerhaut, die den ganzen oberen Theil des Körpers mit starken, fest an einander schließenden hornartigen Schuppenreifen bedeckt, prallt Kugel und Wurfspieß ab. In Esneh sah ich ein

getödtetes Krokodill, welches 13 Schüsse ausgehalten; die dreizehnte Kugel traf das Auge und war daher tödtlich.

An diese Jagdbemerkungen wollen wir noch einige allgemeine anknüpfen. Die Jagd an den Ufern des Nils hat uns bis jetzt keine große Ausbeute geboten, was aber wohl mehr an uns, als an dem Wildstande liegen mag. Wenn das Schiff still liegt oder gezogen wird, zerstreut sich gewöhnlich die Gesellschaft nach allen Richtungen. Unsere Nimrod's (wir haben deren drei am Bord) schießen Tauben und immer wieder Tauben, mitunter auch eine Lerche oder einen Wiedehopf; allein Schakals, Wölfe, Hyänen, Pelikane und Gänse kommen nicht in die mysteriöse Schußlinie. Auch ein Truthahn oder eine Gans kommt nur auf den Tisch, wenn er gekauft worden. Einmal war es jedoch nahe an dem „Sechse treffen, sieben äffen." Ein schakalähnliches Thier zerrte an einem im Wasser liegenden Kameelgerippe heißhungerig herum; unsere Jäger machten sich schußfertig und würden in der nächsten Minute einen arabischen Hund anstatt einen Wolf todtgeschossen haben, wenn die Araber nicht noch zu rechter Zeit dieses Mißverständniß aufgeklärt hätten. Unser französischer Artist hat leider auch die Leidenschaft, ein Sonntagsjäger zu sein, und macht uns ängstlich. Er versieht sich mitunter mit dem Ziele und so hätte er auch beinahe letzthin — statt einer Taube, mich getroffen. Er ist geschickter in der Handhabung seines Pinsels, als seines Schießprügels, und hat überdies noch die leichtsinnige Gewohnheit, das Abnehmen der Zündhütchen zu vergessen, wenn er mit seinem Mordgewehr in die Cajüte tritt. Er

gehört nicht zu der Klasse der Freischützen. Seine Jagdbeute, meist aus Tauben, Lerchen und Wiedehopfen bestehend, bringt er gewöhnlich in der Rocktasche geborgen an Bord; — aber siehe da, als er uns gestern rief, um den geschossenen Wiedehopf zu sehen, und ihn auspackte, flog er wie ein zweiter Icarus davon. Unserm Bruder blieb nicht einmal die Hoffnung in der Hand zurück, wie weiland dem Epimetheus in der Büchse Pandora's.

Die Jagd am Nil ist übrigens ungemein ergiebig, da es von wilden Gänsen, Enten, Tauben, Rebhühnern, Schnepfen, Krammetsvögeln, Eulen, Reihern, Pelikanen, Kranichen, Störchen und Raubvögeln aller Art wimmelt, und doch pflegt man wenig zu schießen, da man nicht jagt, um überhaupt eine Unzahl von Thieren zu tödten, sondern eben nur um die Küche zu versorgen. Auch verbietet die Hitze viel Vorrath zu schaffen, da er leicht verdirbt und dann weggeworfen werden muß. Die Tauben sind gar so niedlich und zugleich harmlos, als daß sie einem ächten Jäger zum Ziele dienen sollten, allein öfter kommen Araber im Felde auf uns zu und bitten uns, nach den Tauben zu schießen, weil sie den eben gesäeten Hafer zu verzehren suchten. Diese Samenfresser bewohnen übrigens mit den Menschen ein Haus — unten die Egypter, oben die Tauben. Das ganze Gebäude ist eine Mystifikation der alten egyptischen Pylonen — schade, daß die Araber in der Architektur von den alten Egyptern nicht mehr gelernt haben. Die Jagd wird oft durch die fast kindische Theilnahme, mit welcher uns die Araber Schritt vor Schritt folgen, zu einem wahren Fest. Es befinden sich oft 30 bis 40 Mann in unserem Gefolge,

insbesondere in der Nähe der Ortschaften. Oft fielen die Tauben angeschossen in ihre Häuser oder Gärten — immer brachten sie sie ehrlich herbei. Zweimal holten sie Enten, die in den Nil fielen, und waren überglücklich, wenn sie für den langen Kampf mit dem reißenden Strom einen Schuß Pulver oder Schrote erhielten. „Taib, Howadsche (gut, Herr) erscholl aus eines Jeden Munde, gleichviel ob der Rufende beschenkt worden war oder nicht. Oefter hörten wir des Abends sehr starke Schwärme wilder Gänse in der Nähe unseres Schiffes niederfallen. Trotz der Dunkelheit eröffneten wir nach der Richtung hin ein lebhaftes Pelotonfeuer und vernahmen das Schlagen der Flügel, welches wie das Rauschen eines Wasserfalles klang. Oft erblickten wir auch ungeheure Schaaren von wilden Gänsen und Ibissen. Der dem Monde und dem Hermes oder Thoth, dem Erfinder der Buchstaben und Zahlen, geheiligte und für ein Sinnbild der jungfräulichen Unschuld geltende Ibis der alten Egypter mit dem schwarzen, 5 Zoll 8 Linien langen Schnabel und hellgelben Augen, der freilich auch ein Zugvogel war und noch jetzt in der Nähe von Damiette als kleiner weißer Reiher vorkommen soll, war es freilich nicht, aber doch ein weißer Vogel, der aus der Entfernung mit jenem Aehnlichkeit haben mag. Unsere Schrote trafen jedoch nicht, weil die Entfernung zu groß war. Die ganze Flügelarmee aber erhob sich mit großem Geschrei und die weißen Ibisse, als sie gegen den blauen Himmel flogen, flatterten wie Schneeflocken umher. Sieht man nun den Wüstensand fast bis an die Spitze der Gebirge hinauf geweht, und auf diesen weißen Sandflächen die Sonne reflectirend glänzen, so

kann sich auch ein poetisches Gemüth einbilden, Gletscher zu erblicken — trotzdem das Thermometer vielleicht 30° R. in der Sonne zeigt. Auch kommen uns täglich große Schaaren von Störchen zu Gesicht, deren Einzug wir aber (glücklicherweise) nicht zu fürchten haben, da wir alle Junggesellen sind. Die schmucken Bachstelzen besuchen uns fast regelmäßig. Sie haschen ängstlich nach den abgefallenen Brosamen und sehen uns so freundlich mit ihren hellen Augen an, als ob sie sagen wollten: gebt uns von eurem Ueberfluß und laßt uns nicht darben; wir sind ja eure Landsleute, kommen auch aus dem Norden und ziehen mit euch nach Aethiopiens Landen. Die Reisenden haben bald den Ochsenvogel, bald Reiher, Geier, Storch u. s. w. für den Ibis religiosa gehalten, aus welchem Grunde wohl die Apotheker den Storch zu ihrem Schild genommen, weil Aelian (2. Kap. 35) sagt, daß der Ibis das Klystiren erfunden habe. Im Monat Februar sieht man große Schaaren von Störchen (Ciconia alba) nach Norden ziehen, wo sie trotz ihrem steten Kreisen z. B. in Deutschland in der ersten Hälfte des Monats März anlangen.

Wenn ein ächter Jäger als solcher die Nilreise macht, so muß er mit seiner Barke anhalten und Streifereien in das Innere unternehmen können, wie es ihm beliebt. Es gibt Engländer, die den Nil nur in der Absicht bereisen, um Krokodille zu schießen, andere wieder, um mit derselben Resignation in den Fluthen des heiligen Nils, als in dem Spiegel des Loch Katherine zu angeln. Ueberhaupt ist es sehr zweckmäßig, eine gute Büchse bei sich zu führen. Die Flinte trägt nicht weit genug. Ich habe öfter Araber wilde

Gänse mit Kugeln vom Schiff aus schießen gesehen. Ein anderer sprang sogleich in den Fluß und schwamm an das jenseitige Ufer, an welches die todte Gans durch die Strömung des Wassers getrieben worden. Mit seiner Beute lief er eine Zeitlang an dem Ufer hin, bis er das segelnde Schiff eine gute Strecke überholt hatte. Hierauf stürzte er sich in den Nil und schwamm mit seiner apportirten Gans an das Schiff zurück.

Die Stadt Monfalut ist wiederum einer derjenigen Orte, welche, wie oft der Fall im Süden, von Weitem romantisch und pittoresk erscheinen, in der Nähe aber schmutzig und traurig sind. Breite Straßen geben ihr eine ziemliche Ausdehnung, ein nicht unbedeutender Bazar einigen Verkehr. Sie hat von der letzten Ueberschwemmung des Nils sehr gelitten und gehört zu den Nilstädten, welchen das Schicksal, mit der Zeit von dem Flußwasser ganz weggeschwemmt zu werden, bevorsteht. Die nach dem Nil zu gelegene Seite gewährt geradezu einen entsetzlichen Anblick, überall Zerstörung und Vernichtung.

Der Wind weht günstig und wir hoffen morgen Siut zu erreichen. In der Nacht aber liegen wir wieder still, die Anstrengungen unserer Matrosen haben uns am andern Morgen zwar etwas vorwärtsgerückt, bald aber hat uns der starke Stromlauf wieder zurückgeworfen. Contre la force il n'y a point de résistance — Herr Aeolus mahnt mich an ein eigensinniges Kind, das bald vor Freude die Backen aufbläst, bald einem wieder in das Gesicht sprudelt. Die mäandrischen Flußwindungen zwischen Monfalut und Siut

hindern uns vorwärts zu kommen. So auch im Leben. Obschon der gerade Weg der beste, so führt doch er am seltensten zum Ziele.

Als ein schmales Stromland, von allen Seiten dem anrückenden, glühenden, verderblichen Wüstensande ausgesetzt, erstreckt sich Egypten — in der Bibel Mizram oder auch Chan genannt — blühend und triumphirend von Norden nach Süden, und der Nil bildet in diesem schmalen Landstriche die belebende und befruchtende Pulsader, deren Venen als Canäle sich durch das ganze Nilthal verbreiten. Ohne Nil gibt es kein Egypten und wo das Wasser des wunderbaren Stromes nicht hinkommt, herrscht Unfruchtbarkeit und Wüste. Egypten ohne Nil ist das, was der Mensch ohne Herz sein würde. Das eigentliche enge, wie geschlossene Nilthal war die Wiege des Menschengeschlechts und der culturhistorischen Entwickelung, war der Sitz egyptischer Macht und Bildung. Mit der Ausbreitung Egyptens und dem zunehmenden Völkerverkehre mit andern Nationen verschwand auch die eigenthümliche Culturwelt der Bewohner und ihrer kolossalen Einheit. So lange Theben in Ober-Egypten die Hauptstadt der egyptischen Herrscher war, erfreute sich Egypten der größten Macht. Mit der Verlegung der Residenz aus dem eigentlichen Nilthale heraus, trat auch der Verfall des Landes ein, wie die auf einander folgenden Residenzen Memphis, Sais (mit dem Haupttempel der Phtha) und Alexandria beweisen. Der Anbau des Landes, die geistige Entwickelung der Bewohner und der Verfall der politischen Macht standen mit dem Vorrücken nach Norden in gleichem Verhältniß.

Wenn gleich der Nil einer der altbekanntesten Ströme der Welt, so sind doch seine Quellen so wenig, wie die Ursachen seiner periodischen Ueberschwemmungen mit Bestimmtheit bekannt. Er kommt aus den Tropen, fließt von Chartum nach der Vereinigung des weißen und blauen Nils, ohne einen andern Zufluß zu erhalten, als den Facazze bei Goaz (17 Gr. 57 Min.), fast immer zwischen Wüsten nach Norden und ergießt sich, nachdem er durch Aethiopien, Sennaar, Nubien und Egypten einen Weg von über 500 geographischen Meilen zurückgelegt, in das Mittelländische Meer. Er ist der einzige Strom der Welt, an dessen Ufern von Nubien bis nach Unter-Egypten eine fast ununterbrochene Reihe von Monumenten, Katakomben, Tempeln und Todtenfeldern sich befindet, welche durch Alter, Majestät und Ernst, sowie durch die Harmonie kolossaler Verhältnisse von keinen anderen des Erdkreises übertroffen werden. Er hat nur mit dem Euphrat eine gewisse Aehnlichkeit, welcher auch große Ueberschwemmungen nach der Südostseite verursacht und somit die Grundlage eines weitverzweigten Canalsystems zwischen Euphrat und Tigris war, mithin die Basis der alten Babylonier bildete.

Der Nil bildete auch die Grundlage des Ackerbaues und somit die Quelle des Wohlstandes. Ackerbau war eine Hauptbeschäftigung der Egypter, welche Korn, Wein, Früchte und Kräuter bauten und Klein- und Hornvieh auf großen Weiden in Fülle hatten. Durch wunderbare Ueberschwemmungen hatte er Egypten groß und mächtig gemacht und die Priester und Könige der Vorzeit erkannten mit Scharfblick den Werth der das Land durchströmenden Wasser-

ader. Nach dem Glauben der Völker spiegelten sich die wohlthätigen unveränderlichen Mächte in dem gleichbleibenden, instinctiven Leben der Thiere ab und viele derselben galten daher als lebendige und geheiligte Symbole, in denen nicht das Thier, sondern die Gottheit verehrt wurde. So ward auch der Nil nach dem Feuchtigkeitsprincip der Egypter, wonach das Wasser der Urstoff aller Dinge ist, als eine körperliche Offenbarung des höchsten Gottes Ammon heilig verehrt und ihm ein besonderer Cultus gewidmet. Osiris galt als das Symbol des befruchtenden Nils, Isis als das der fruchttragenden Erde, mithin war Isis die fruchtbare Gattin Osiris'. Die zur kinderlosen Ehe verurtheilte Schwester und Gattin Typhon's des bösen Geistes ist dagegen die Nephthys oder die Wüste, die nur durch einen Ehebruch mit Osiris, d. h. durch eine Vermischung des Flußwassers mit dem dürren Sande der Wüste, fruchtbar werden kann. Die religiösen Vorstellungen des Volkes, d. h. der Glaube an den göttlichen Ursprung ihrer Herrscher und an einstige Rückkehr der Seele in den Körper, ließen die gewaltigsten Monumente und die großartigsten Anstalten zur Erzeugung und Beförderung eines Nationalwohlstandes entstehen. Der Einfluß der Priester und der Ehrgeiz der Herrscher, deren Reichthum zu dem des Landes und seiner Einwohner in einem gewissen Verhältniß stand, schufen die großen Bauwerke und bewunderungswürdigen Canalsysteme, die noch jetzt nach Jahrtausenden imponiren und durch nichts Aehnliches übertroffen werden. In der Bibel heißt der Nil Jeor oder Schichor; von den Egyptern wird er auch El-Bahr, das Meer, genannt.

Die periodischen Ueberschwemmungen des Nils, die schon nach Herodot und Strabo durch die tropischen Regen in den Abyssinischen Alpengebirgen und in Centralafrika entstehen sollen, sind in ihrem eigentlichen Ursprung, trotz der Erklärungen und Vermuthungen neuerer Schriftsteller, bis jetzt ebenso unbekannt, als seine Quellen, und die Behauptung Herodot's, daß diese Keiner von den Egyptern, Libyern und Hellenen, mit denen er ins Gespräch gekommen, anzugeben vermochte, läßt sich auch auf die Naturforscher, Gelehrten und Reisenden unserer Zeit ausdehnen, die mit Anstrengung und sogar mit Aufopferung des eigenen Lebens danach geforscht haben. Von Sesostris, Alexander, Cäsar, Nero bis auf Mehemed Ali herab sind alle Bemühungen in dieser Richtung hin ohne Resultat geblieben, und der lustige Schreiber der heiligen Schätze Athene's in der Stadt Sais, welcher scherzend gegen Herodot behauptete, daß die Quellen des Nils aus den Bergen Krophi und Mophi flössen und sehr tief seien, indem der König Psammitichus ein viele tausend Klafter langes Seil hinabgelassen habe, ohne auf den Grund zu kommen, wäre sicherlich einer der ersten Dragomans Egyptens geworden, deren Hauptgeschäft, wie schon bemerkt, darin besteht, die Reisenden zu belügen und zu betrügen, wo sie nur können. Von den Ueberschwemmungen meint der berühmte Geograph Dr. Ritter, daß sie durch die tropischen Regen in Aethiopien und Abyssinien entstehen, und sagt darüber Folgendes: „Die große Hitze Egyptens, Nubiens und Aethiopiens während der letzten Frühlingsmonate, wo die Sonne senkrecht über jenen Gegenden steht, ist so expandirt, daß die kälteren Luft- und

Wolkenmassen vom Norden her, welche Europa bedecken, dorthin strömen müssen, um das aufgehobene Gleichgewicht wieder herzustellen. Dies ist der physikalische Grund, welcher als ein kosmischer ganz abhängig ist und genau zusammentrifft mit dem Laufe der Tages- und Nachtgestirne. Daher die Regelmäßigkeit dieser merkwürdigen Begebenheit die wahre Anordnung des Lebens der alten Egypter war."

Herodot hielt übrigens den uns als Niger bekannten Strom für den Nil, die aber beide nach den neuen Erforschungen nicht identisch sind, indem zwischen der Tiefe von Wangara, in welcher der Niger ein großes stehendes Wasser bilden soll, und den von Rennel Bruce und Humboldt bestimmten Ebenen von Sennaar ein Zusammenhang nicht leicht denkbar ist, weil gegen Westen ein Gebirgszug wie ein vorgeschobener Posten besteht und die Wasserscheide zwischen Kowara (der Quorra oder Niger) und der Senkung des Tsadsee's bildet, wodurch der Niger gezwungen wird, sich südlich zu wenden. Den Nil bilden die zwei Ströme, Bahr el Azrek oder der blaue Nil östlich und Bahr el Abiad oder der weiße Nil westlich. Nach Linant Bey (s. Bull. de la soc. de geogr. November 1852) soll die Wassermasse, die der weiße Fluß (als der längere) oberhalb der Vereinigung vor der Anschwellung in einer Sekunde ergießt, 297,20 Kubikmetres betragen, die des blauen Nils in derselben Zeit nur 158,53 Kubikmetres. Zur Zeit der Anschwellung aber (26. Junius) — das Steigen des weißen Flusses soll um etwa 20 Tage später als das des blauen eintreten — ergibt der weiße Nil 6043,714 Kubikmetres

in der Sekunde, der blaue Nil 6247,31, also um 200 Metres mehr.

Auf den zu Anfang des vorigen Jahrzehents von Mehemed Ali in Begleitung der Europäer Thibault, Arnaud, Sabatier, und Werne (einem Deutschen) unternommenen drei Entdeckungsreisen gelang es, bis gegen den 4. Grad n. B. vom Aequator vorzudringen. Südlich von Aleis bis gegen den 10. Grad breiten sich die Schillukländer aus. An der Südgrenze ihres Gebiets erhebt sich unter anderen isolirten Bergen auch der Dasa fungh und ergießt sich der von der Ostseite aus unbekannter Ferne kommende Strom Sobat in drei Hauptarmen in den weißen Nil. Es folgen die Dinkasländer, mit mehren Seen, unter diesen auch der Cuirsee, in den sich wahrscheinlich der von den Alten schon erwähnte von Westen kommende Nil, der Bahr el Ghazal oder Keilah unter 9 ⁰ nördlicher Breite ergießt. Südlicher liegen die Länder der Nuerres, der Kyks und der Barry, bis zu welchem letztern die Expedition vordrang. Die Quelle des Bahr el Azrek oder blauen Nils östlich entspringt nach Angabe des Engländers Bruce, der 1771 als der Erste dahin kam, etwa 95 Meilen in W.-S.-W. der Straße Bab el Mandeb, durchläuft den Alpensee Tsana, biegt um seinen Quellenbezirk herum gegen N. und hat 110 Meilen vom Ursprunge gewaltige Katarakte als Beginn seines mittleren Laufes, worin er nach 60 Meilen sich mit dem viel längeren Bahr el Abiad, weißen Fluß, vereinigt. Die Quellen des letzteren Flusses, der für den eigentlichen Hauptstrom gelten muß, sind bis jetzt noch nicht entdeckt, man glaubt indeß, daß dieselben im Lande des nach Ptolomäus mit „ewigem Schnee“

bedeckten Mondgebirges (Mono Moezi, d. h. das Land des Königs des Mondlandes) etwa zwei bis drei Grad südlich des Aequators zu finden seien. Nach Charles Beke's Ansicht liegen die Quellen des weißen Nils im Lande Mono Moezi, wahrscheinlich unter $2^1/_2{}^0$ südlicher Breite, da wo am östlichen Abfall der Mondberge der Fluß Sabaki bei Melindeh (nördlich von Mombaza) in den indischen Ocean fällt. Dr. Krapf glaubt, daß der weiße Nil aus dem weißen Berge Ndur Kenia, etwa unter dem Aequator entspringe und daß die Nilquelle in dem See Ndur Kenia, aus welchem der Nsaraddi komme, der dann durch den Baringo fließe, zu suchen sei. Das nach Wilhelm Peters' Bemerkung sich bis 26^0 südlicher Breite erstreckende Lupata-Gebirge (geschlossene) steht nach von Humboldt's und Ritter's Ansicht wahrscheinlich mit jener nördlichen Erdoberfläche, mit dem abyssinischen Hochlande, durch das Mondgebirge in Verbindung, dessen Existenz gewiß scheint, dessen Ausdehnung, Abstand vom Aequator und mittlere Richtung aber problematisch sind. Eine Bodenanschwellung trennt die beiden Flußgebiete des weißen Nils und des großen Goschop, was der nördliche Lauf des ersteren und der südliche Lauf des zweiten beweist. Der Goschop, der weit aufwärts schiffbar, ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem durch Krapf und Beke bekannt gewordenen Godjeb. Man vermuthet auch, daß der Zaire oder Congostrom seine bedeutendsten Zuflüsse aus derselben äthiopischen Hochterrasse bezieht, deren Hauptstock südlich vom Aequator etwa unter 48^0 der Länge zu liegen scheint und nach den hohen aus weiter Ferne sichtbaren Schneebergen Kilimandscharo und Kenia im dortigen

Klima wohl eine Höhe von mindestens 15—18,000 ′ voraussetzen läßt. Ersterer Berg ist mehr als 100 englische geographische Meilen (60 auf einen Grad) von der Küste, etwa in nordwestlicher Richtung von Mombas und letzterer 1 ° südl. B. und 35 ° 10 ′ östl. L. (v. Gr.) 320 geographische Meilen N. 55 ° W. von Mombas, nach Rebmann's Karte, gelegen.

Die Lösung eines der größten Probleme für die Erdkunde, nämlich die Bekanntschaft mit dem räthselhaften Innern von Afrika scheint, wenn nicht Alles trügt, unserer Zeit vorbehalten zu sein. Man hat namentlich im gegenwärtigen Jahrhundert Viel für die Erforschung dieses geheimnißvollen Welttheils gethan und insbesondere dringen in der neuesten Zeit von allen Richtungen kühne deutsche Reisende in diese bisherige terra incognita ein, um das Centralbecken Afrika's zu erforschen und das undurchdringliche Dunkel der Aequatorialgegenden zu lüften. Mungo Park und der deutsche Hornemann waren die ersten kühnen Eindringlinge, die Entdecker des Nigerstromes und der Handels-Oase Fezzan. Hornemann aus Hildesheim zog 1798 von Unter-Egypten nach Fezzan, brach 1800 von Murzuk nach Sudan aus, und wurde ein Opfer seiner Wißbegierde. Der schottische Arzt Mungo Park segelte, kaum 24 Jahre alt, nach Gambia, besuchte das Königreich Bambarra, und sah am 22. Julius 1796 den Fluß Dscholibi, den er für den Nil hielt. Im Sommer 1797 traf er wieder in London ein, ohne Timbuktu gesehen zu haben. Auf seiner zweiten Reise 1806 kam Mungo Park weit über Timbuktu hinaus, wurde aber später ermordet. Die Unternehmungen nach den Quellen

des oberen Nils und den dortigen Regionen von den Deutschen Burckhardt, Rüppel, Hemprich, Ehrenberg, Russegger, Lepsius, Isenberg, Krapf und Anderen sind ebenso bekannt, wie die Reisen von den Südenden des Erdtheils von Lichtenstein, Wahlberg und der evangelischen Mission, welche bis gegen den 19. und 18° südlicher Breite vordrangen. Auch die Reisen von Dr. Knoblecher, Heuglin und Dr. Reitz zur Erforschung von Abyssinien und der Nilländer müssen hier erwähnt werden. Der päpstliche Generalvicar Dr. Knoblecher fuhr im Jahr 1850 den Bahr el Abiad bis 4° 9′ n. B. hinauf und Dr. Reitz, zuletzt österreichischer Consul in Chartum, ist leider als ein Opfer seiner Wißbegierde gestorben. Durch die Anstrengungen der Deutschen Dr. Peters, Krapf und Rebmann, welche beiden letztern zu Rabba Mpia in der Nähe von Mombas, etwa in 4° südl. B. eine Niederlassung gründeten und von hier aus in das Innere des Landes, vornehmlich gegen Nordwesten vordrangen, erlangte man eine genaue Kenntniß der Küste von Mosambik, des indischen Küstenrandes, der Länder Teita, Djagga, Uniamezi oder Monomoezi u. s. w. Durch die berühmten deutschen Reisenden der neuesten Zeit Dr. Overweg, Heinrich Barth aus Hamburg und Vogel aus Leipzig, welche von Wahrheitsliebe und Wissensdrang getrieben muthig in das Herz des Continents von Afrika eindrangen, sind die wichtigsten Beiträge zur Erforschung des Centralbeckens Afrika's, über den Tsadsee, über das Land Bornu, den Sudan, Adamava, Kanem, Musgo, Baghirmi u. s. w. eingegangen. Die englische Regierung sendete nämlich im Jahre 1849 einen politischen Agenten, James Richardson, nach dem Innern von Afrika ab, um feste

Handelsverträge mit den Hauptreichen des Sudan abzuschließen, und kam auch mit oben genannten Deutschen contractlich dahin überein, daß sie diese Expedition zum Zwecke wissenschaftlicher Erforschungen begleiten sollten. Am 4. März 1851 starb, fern von der heimathlichen Erde, zwischen Zinder und Kuka in Ungurutua (14° 10′ n. B. und 12° 31′ östl. L. v. Gr.) James Richardson und am 27. September 1852 in Kuka Overweg, dessen Hinscheiden in literarischer Beziehung als ein sehr bedeutender Verlust zu betrachten ist. Gegenwärtig ist Dr. Vogel auf der Reise von Murzuk nach dem Tsadsee begriffen, um mit Dr. Barth zusammen zu treffen. Die anfangs verfolgte Idee, von Tsadsee nach dem Nil zu gehen, oder einen südöstlichen Weg gegen das indische Meer aufzusuchen, um vielleicht an der Küste von Zangibar oder Mozambique wieder aufzutauchen, ist aufgegeben worden. Dr. Barth, nachdem er den Sudan in verschiedenen Richtungen durchstreift, auch die am Schary oder Asu liegende Hauptstadt von Baghirmi, Masena, südöstlich vom Tsadsee besucht, reiste vom Tsadsee gegen Süden, setzte den 18. Junius 1851 über den Fluß Benue etwa unter 14° L. v. Gr. und kam bald darauf nach Yola, der Hauptstadt des Königreiches Adamava, von welchem Orte der Benue neun Tagereisen in südwestlicher Richtung entspringen soll. Derselbe ermittelte mit ziemlicher Gewißheit den Fluß Benue als den Oberlauf des Tschadda, welcher letztere sich bekanntlich mit dem Niger vereinigt und mit ihm in die Bai von Benin fällt. Diese geographische Entdeckung ist sehr wichtig, weil sich die Nichtexistenz einer von Osten nach Westen streichenden Kette ergeben und die

Verbindung mit dem innern Lande durch den Niger und Tschadda sich so höchst wahrscheinlich herausgestellt hat, daß in England die Tschadda-Expedition ausgerüstet wird, nachdem die alte Niger-Expedition unter M. Gregor Laird schon den Tschadda bis 8 ° östl. L. v. Gr. ostwärts hinaufgefahren ist. Es unterliegt fast keinem Zweifel mehr, daß hier die wichtigste Wasserstraße zu suchen ist, auf welcher Handel und Civilisation bis in das Herz von Innerafrika gelangen kann. Der Fluß Benue, der von 9 ° n. B. an einen entschieden westlichen Lauf nimmt, scheint allerdings in seinem Oberlaufe nicht sehr fern von dem Fluß Schary zu sein. Beide Flüsse mit ihren Nebenzweigen entspringen in den Ländern südlich von 7° n. B.; der westlichen Benue wahrscheinlich nicht sehr fern vom Aequator. Da nun aber der Benue, wie bemerkt, unter dem Namen Tschadda in den Niger einmündet, der Schary aber in den Tsadsee fällt und sich südöstlich bis ins Nilbassin erstreckt, so dürfte, wie schon oben angedeutet, hier ein Hochland vorhanden sein, welches den Lauf beider auseinander hält, südwärts bis an den Benue streicht und dessen westliche Richtung verursacht, nordwestwärts aber in mannichfaltigen Krümmungen sich hinzieht und so die erwähnte, noch nicht genau festgestellte Wasserscheide zwischen dem Niger und Tsadsee bildet. — Ende November 1852 reiste Dr. Barth von Kuka am Tsadsee über Zinder, Kaschna, Sakatu, Say, Libtako, Saraiyamo nach Timbuktu, wo er am 7. September 1853 seinen Einzug hielt. Die Stadt zählt 20,000 Seelen und ist vom Tsadsee an 2000 englische Meilen entfernt. Später gedachte er wieder nach Sakatu und dem Tsadsee zurückzukehren. Die im Februar 1853

geschehene Nachsendung des Dr. Vogel und die Absendung der Dampfboot-Expedition von England nach der durch ihn im Jahre 1851 entdeckten unteren Kwora-Landschaft war ihm bis dahin noch nicht bekannt geworden. Der dieser Expedition von Seiten der englischen Regierung beigegebene Dr. Bleek aus Bonn ist, wie man erfährt, leider kurz nach dem Auslaufen derselben krank nach England zurückgebracht worden.

In handelspolitischen und wissenschaftlichen Beziehungen werden diese Reisen wichtige Resultate liefern. Den Engländern werden sie Geld, den Deutschen Ehre bringen. Die genannten deutschen Reisenden sind die ersten Europäer, welche eine zusammenhängende Straße quer durch Centralafrika vom Niger nach dem Nil und somit vom Golf von Guinea nach Dar For und dem Rothen Meere angezeigt haben. Von dem berühmten deutschen Geographen August Petermann ist schon jetzt eine ausführliche Beschreibung nebst Karte von der auf Befehl der englischen Regierung in den Jahren 1849 bis 1853 von Richardson, Barth, Overweg und Vogel unternommenen Expedition nach Centralafrika veröffentlicht. Rühmend muß noch anerkannt werden, daß die Berliner Gesellschaft für Erdkunde, welche keine Staatsunterstützung empfängt, die Ausrüstung des einen Reisenden aus ihren eigenen Mitteln mit großer Bereitwilligkeit im Wesentlichsten übernommen, sowie daß auf Alexander von Humboldt's, des unermüdlichen Förderers der Wissenschaft, Verwendung auch der König von Preußen u. s. w. Beiträge gespendet hat. Gewiß wird jedes deutsche Herz mit Freude und Stolz auf diese ebenso kühnen, als

scharfsinnigen und erforschungseifrigen Reisenden in jenem fernen Welttheil hinblicken, dessen Ausdehnung gerade zweimal den Flächenraum Europa's beträgt, und Europa Glück wünschen, daß es solche für die Wissenschaft begeisterte Männer zu den Seinen zählt. Wie höher noch müßte sich dieses herrliche Gefühl steigern, wenn nicht England, sondern Deutschland diese wissenschaftliche Expedition ausgerüstet hätte und wenn endlich einmal die Deutschen, statt immer die Lehrer anderer Völker zu sein, die Arbeiter der Erde würden, wenn, wie mit der Theorie die Praxis, so auch mit der Ehre der reellere Vortheil Hand in Hand gingen. Möge ein glücklicher Genius die Berühmtesten der deutschen Reisenden in Centralafrika beschützen, sie von den geheimnißvollen Gegenden Innerafrika's endlich den Schleier lüften und sie dann gesund an Körper und reich an Erfahrung in ihre Heimath zurückkehren lassen!

Doch zurück zum Nil. Die regelmäßig wiederkehrenden Ueberschwemmungen des Nils gaben schon seit den ältesten Zeiten zur Aufstellung eines ganz eigenthümlichen Irrigationssystems Anlaß. Die Ausführung desselben bestand vornehmlich darin, daß man von dem Stromwasser so viel als möglich im Lande zurückzubehalten, das Land in der weitesten Ausdehnung zu überschwemmen, später aber zu entwässern suchte. Hierdurch wird sowohl die Erhebung des Nilbettes, als ein Vordringen der Wüste verhindert. Freilich ist durch Letzteres dem Lande schon viel culturfähiger Boden entzogen worden. Die auf dieses Wassersystem gegründete Bodencultur übertrifft die in England und Belgien gebräuchliche nicht nur an üppigem Wachsthum, sondern

auch an Mannichfaltigkeit der Gewächse, und ich habe Niederungen am Nil getroffen, die sich an Fruchtbarkeit mit der Vega de Granada oder Huerta de Valencia messen können.

Die vielen Bewässerungsanstalten in Egypten beweisen die Wichtigkeit des Nilwassers für den Boden, wie der Mangel an trinkbaren Quellen den Werth desselben für den Menschen. Es gilt für das gesundeste und wohlschmeckendste der Welt*), wird wegen seiner Heilsamkeit (es besitzt vorzugsweise eine purgirende Eigenschaft) gerühmt und ihm von Einigen unter den verschiedenen Wasserarten derselbe Rang angewiesen, welchen der Champagner unter den Weinen einnimmt. Alljährlich gehen regelmäßige Sendungen davon an den Großsultan ab. Ohne Aufhören eilen Leidende an die Ufer des ewigen Nils, um hier Stärkung und Genesung zu finden. Da die Egypter alle Beziehungen auf den periodischen Zustand des Nils sowie diesen selbst heilig halten, so behaupten auch die Araber, daß der Stifter ihrer Religion, Mohamed, hätte er vom Nilwasser getrunken, Gott um ein ewiges Leben gebeten haben würde, um es immer trinken zu können. Diese Behauptung will ich aber dahingestellt sein lassen, wie die des Onesikritos, daß das Nilwasser mit halb so viel Feuer als anderes Wasser koche, weil es schon gekocht vom Himmel komme. Nach Herodot wurden sogar diejenigen Personen

*) Darauf bezieht sich auch wohl der Prophet Jeremias, wenn er in seiner prophetischen Bildersprache 2, 18 sagt: „warum bist du auf dem Wege nach Egypten, um das Wasser des Nils zu trinken.“

heilig gepriesen, die im Nil ertranken. Das Nilwasser selbst wird meist im filtrirten Zustande getrunken, jedoch kann es auch unmittelbar aus dem Flusse ohne nachtheilige Wirkungen genossen werden. Das Filtriren geht gewöhnlich in den berühmten ungebrannten, nur von der Sonne gehärteten Krügen, Gule genannt, vor sich, die in Keneh in Ober-Egypten nach einer alttestamentarischen Form, wie sie vielleicht zu Zeiten Abrahams oder der Rebekka in Gebrauch gewesen, in großer Menge gefertigt werden. Zur Beschleunigung des Klärungsprocesses werden öfter auch Alaun oder Mandeln oder Aprikosenkerne in das Wasser gethan, wie dies schon seit alten Zeiten üblich war. In Cairo verschaffen sich auch Leute damit einen Lebensunterhalt, daß sie die Gule's mit Bimstein bis zur Dicke des Papiers durchschleifen, um das Durchsickern zu erleichtern. Je höher die äußere Temperatur ist, um so rascher geht die Verdunstung vor sich.

Zur Bewässerung eignet sich das Nilwasser vorzüglich darum, weil es aus dem Süden kommt, warm ist und viel Schlamm mit sich führt. Im Monat Januar, als ich aus Nubien zurückkehrte, zeigte dasselbe eine Temperatur von 12 bis 15 ° R. Es bleibt dieser Fluß seiner Normaldirection nach Norden ganz besonders treu, nachdem er in Ober-Egypten von Denderah bis Abydos eine große Westwindung gemacht hat. Bis zum Eintritt in das flache Nildelta fließt er zwischen den libyschen und arabischen Gebirgsketten dahin und der Absatz seines Schlammes hängt natürlich mehr oder minder von den Windungen des Flusses, von der Disposition des Nordgefälles und von dem

natürlich-doppeltem Gesenke des Nilthales ab. In der Nähe der Ufer findet er sich am stärksten und nimmt oft einen bedeutenden breiten Landstrich ein, welcher stets durch besondere particuläre Canäle der Districte und Ortschaften bewässert wird. Je höher dieser Nilschlamm liegt, desto größer wird die bis zum Fuße der libyschen Bergkette sich ausdehnende doppelte Senkung, wovon die eine sich nach Westen gegen das Gebirge, die andere aber der Normaldirection des Nils folgend nach Norden hinzieht. Die erstere liegt wenigstens sechs Fuß tiefer, als das hohe Niveau des Nilwassers selbst, wodurch natürlich eine vollständige Ueberschwemmung des ausgetretenen Nils bis zum libyschen Gebirge möglich wird.

Der oft 30 Fuß hoch aufgeschichtete Schlamm selbst enthält: 70 Theile (Silesia) Thonerde, 6 Theile Kalk und 8 Theile Alaunerde (Alumine). Die übrigen Bestandtheile sind schwefelsaurer Thon, kohlensaure Salze, Eisenoxyde u. s. w. Die schweren Bodenbestandtheile, als Sand, Kies u. s. w., hat der Nil bei seinem aus weiter Ferne kommenden Laufe, noch ehe er Egypten erreicht, meist abgesetzt. Uebrigens hat sich auch die Industrie, wenn schon in untergeordnetem Maßstabe, dieses Schlammes bemächtigt, um daraus Backsteine, Oefen, Wasserkrüge, Pfeifenköpfe u. s. w. zu fabriciren. Die Farbe des Nilwassers richtet sich nach dem alljährlich periodischen Anschwellen des Flusses; wenn derselbe zu steigen anfängt, führt er den meisten fetten Schlamm und viele vegetabilische Theile mit sich und zeigt ein trübes, grün-gelbes, oft röthliches Wasser. Wenn dieses einige Zeit steht, so erzeugt sich Wärme darin, tritt Fäul-

niß ein und verbreitet einen dem des verfaulten Wassermooses ähnlichen Geruch. Man irrt sich daher wahrscheinlich nicht, wenn man aus dieser Erscheinung, daß das Nilwasser zuweilen roth und verdorben wird, die in der Bibel erwähnte Verwandlung der Gewässer Egyptens in Blut*) zu erklären gesucht, da hierdurch doch nur eine Veränderung der Farbe ausgedrückt werden soll. Die „egyptischen Plagen" überhaupt waren, wenn auch außerordentliche, doch natürliche Ereignisse, die sich in dem die Atmosphäre durch Staubwolken verdunkelnden Kamsin, in den Heuschreckenschwärmen, in der Pest, in den Insekten und in dem zu gewissen Zeiten grün-gelben, braunen, rothen, trüben Wasser des Nils auch heute noch wiederholen und leicht erklären lassen, sobald man sich von Illusionen und Phantasien frei zu halten weiß.

Das Nilthal wird auf jeder Seite von Gebirgszügen begrenzt, die als schirmende Wächter gegen die anstürmende Sandwüste zu betrachten sind. Die mittlere Breite des von Syene bis Cairo in einem an beiden Seiten von zwei Höhenzügen begrenzten Thale beträgt zwei Meilen. In Ober-Egypten von Syene (Assuan) bis Keneh ist es am schmalsten, von Siut wird es breiter (circa 4 Lieues) und bei Fayum am breitesten (circa 3 geographische Meilen). Während des mittleren Wasserstandes im Januar dürfte

---

*) Mose 2, 7, 20: „Mose und Aaron thaten, wie ihnen der Herr geboten hatte, und hob den Stab auf, schlug in's Wasser, das im Strom war, vor Pharao und seinen Knechten. Und alles Wasser im Strom ward in Blut verwandelt." —

die Breite des Nils im engen Bette bei Assuan 880, bei Theben 1300, bei Siut und Monfalut im breiten Bette 2000 bis 2,900 Fuß und bei Atfeh etwa 1000 Schritte betragen.

Das in einer starken Böschung gegen Ost in das Nilthal abfallende libysche Gebirge bildet den westlichen und das steile aus Kalk- und Sandstein bestehende arabische Gebirge, Djebel Mokattam, die steile Felsenwand genannt, den östlichen Höhenzug. Ersteres Gebirge, das libysche, bildet, wie erwähnt, einen starken Wall gegen die anstürmende libysche Wüste, drängt vermöge seiner schrägen Böschung den Nilstrom in seinem Lauf mehr auf die östliche Seite des Thales und wird bei Fayum durchbrochen. Das arabische Gebirge im Osten des Nils zeigt mehre Durchbrechungen nach dem Meere zu, von denen hier nur die nach Kosseyr, Suez u. s. w. zu nennen sind. Die Stromrinne des Nils liegt selten in der Mitte des Thales, die Strömung und der Fall ist aber sehr bedeutend. Unterhalb Syene beträgt dieser etwa fünf Zoll auf die englische Meile, mithin auf die Strecke von Syene nach Rosette (726 Meilen) über 300 Fuß.

Endlich sind wir in Siut. Die Lage der Stadt inmitten der grünen Felder, umgeben von Gärten und herrlichen Bäumen, gewährt ein freundliches Bild. Als wir uns der Stadt näherten, sahen wir, daß außerhalb der Thore ein Markt abgehalten wurde, auf dem Frauen von schöner Gestalt, aber unschöner Gesichtsbildung vorzüglich viel Flachs und Leinengarn verkauften. Die Kinder derselben liefen nackt umher und spielten mit den Ziegen, wenn auch nicht

so, wie Amor mit den Tauben. Die Straßen sind eng, staubig und schmutzig, die Moscheen hübsch, die Häuser einstöckig und aus Lehm gebaut. Der Verkehr auf dem weiten Bazar ist bedeutend. Das hiesige Badehaus ist das schönste in ganz Egypten. Auch besitzt Siut die beste Pfeifenfabrikation im ganzen Orient und unterhält damit einen großen Handel. Außerdem besteht hier eine Baumwollenfabrik, Seilerbahn und ein Sklavenmarkt, der insofern wichtig ist, als Siut die Hauptstation der alljährlich von Dar For durch die große Wüste kommenden Carawane bildet, welche neben den Sklaven auch Elephantenzähne, Straußenfedern rc. mit sich führt und zu vortrefflichen und seltenen Einkäufen Gelegenheit gibt. Viele der armen Neger aus Dar For und dem Sennaar sterben während der angreifenden Reise an Hunger oder Ermüdung. Die Uebrigbleibenden werden als Sklaven verkauft oder als Werkzeuge eines scheußlichen aber gewinnreichen Gewerbes benutzt, das in dem nahe bei Siut liegenden Dorfe Zawy el Dyr seinen Hauptsitz hat und, zur Schande der Humanität, von Christen, d. h. von koptischen Priestern mit Autorisation der Regierung und unter Erlegung starker Abgaben an dieselbe getrieben wird. An jungen Negern von sieben bis neun Jahren wird jene fluchwürdige Verstümmelung vorgenommen, nach welcher man ihnen später den Namen Eunuchen beilegt. Die Zahl der jährlich hier geschändeten Opfer soll noch jetzt mehre Hundert betragen, obgleich die schmerzhafte Operation des Castrirens kaum der vierte Theil der hierzu bestimmten Kinder überlebt. Der Gewinn soll aber 400—500 % betragen.

Siut, die jetzige Hauptstadt des Said oder Ober-Egyp-

tens, ist der Sitz eines Pascha, der an Rang und Würde die zweite oder dritte Person im Lande nach Abbas Pascha ist. Bei unserer Ankunft gingen wir nach dem von Ibrahim Pascha, dem früheren Gouverneur von Ober-Egypten, aus den Steinen des Tempels von Gow el Kebeer erbauten und schön gelegenen Palaste, um uns Abdallah, dem jetzigen Pascha, vorzustellen. Se. Excellenz empfing uns ohne alle Ceremonie im Diwan und war sehr freundlich und gütig gegen uns. Der in europäisches Costüm gekleidete, dicke, kleine Pascha saß auf einem schwarz und weiß überzogenen breiten Diwan, der sich an zwei Wänden eines großen, zum Theil mit Strohteppichen belegten einfachen, aber hellen Saales hinzog. Auf dem Boden kauerte eine Gruppe Türken mit Lesen beschäftigt, unweit des Pascha's saßen Schreiber, und in einiger Entfernung standen vier dienstthuende Geister, des Winkes des Herrn gewärtig. Unter Letzteren befand sich auch der Kawaß mit der Kurbatsche, ein schöner Türke mit kalten Zügen und militärischem Anstande. Der Turban saß keck auf seinem Haupte und die Peitsche stak wie eine Pistole im Gürtel. Er stand wie die übrigen Diener als unbewegliche Bildsäule vor seinem Gebieter und zeigte in seiner reichen Nationaltracht den Typus eines ächten Muslim. Der mit dem Siegeln mehrer ihm dargereichter Schriften beschäftigte Pascha lud uns freundlich ein, an seiner rechten Seite auf dem Diwan Platz zu nehmen, und ließ uns Pfeifen und Kaffee reichen. Da er nur türkisch sprach, so wurde die Unterhaltung mit Hilfe unseres deutschen Dragomans geführt. Se. Excellenz erkundigte sich lebhaft nach unserer Heimath, nach dem Kampf

in Montenegro und der Krönung Napoleon's. Als wir ihm mittheilten, daß der Vladika Petrowitsch persönlich in Petersburg und Wien bei Ihren kaiserlichen Majestäten um Anerkennung einer unabhängigen Stellung von der Türkei nachgesucht hätte und ihm diese wahrscheinlich auch nicht versagt werden dürfte, fragte er verwundert, was der Sultan machen würde? Ferner forschte er mit Interesse, ob der Papst zur Krönung Napoleon's selbst nach Paris gehen und die Salbung vornehmen würde. Als wir uns im Verlauf des Gespräches nach der Hitze in Siut während des Sommers, nach der Bevölkerung der Stadt und der Dauer der Bauart der Häuser erkundigten, meinte er, daß im Allgemeinen die Temperatur nicht sehr von der in Cairo verschieden sei, daß die Einwohnerzahl wohl auf 40,000 (nach Wilkinson nur 20,000, darunter 1000 Christen) zu schätzen und daß die Häuser für das hiesige Klima zweckmäßig gebaut und vor Zerstörung und Einsturz sicher seien, weil es nie regne. Die Hitze im Sommer sei allerdings in den Häusern mehr empfindlich, weil diese nicht aus Stein und mehren Stockwerken, wie in Cairo, sondern aus Lehm und einstöckig gebaut seien. Als wir auf die berühmte Pfeifenfabrikation Siut's zu sprechen kamen, ließ Se. Excellenz sogleich eine größere Partie herbeiholen und bat uns, sie als Geschenk anzunehmen. Da an den Pfeifenköpfen eine neue Vorrichtung zum Abschrauben des unteren Theiles, des sogenannten Stummels, angebracht war, die Se. Excellenz selbst noch nicht kannte, und wir über diesen neuen Fortschritt der Fabrikation unsere Verwunderung ausdrückten, erbot er sich, uns noch einen Korb voll an Bord unseres

Schiffes zu schicken und hatte die Güte, die darauf bezüglichen Befehle sogleich ergehen zu lassen. Auch war er so freundlich, uns Empfehlungsbriefe an die Gouverneure von Keneh, Assuan 2c. mitzugeben.

Während unserer Anwesenheit im Diwan trat der Scheikh der Stadt ein und grüßte ehrfurchtsvoll den Mudir. Derselbe erschien, um sich für eine ihm erwiesene Gnade zu bedanken. Angethan mit Kaftan und Turban, ging er, nachdem er die Schuhe abgelegt, mit edlem Anstande auf den Mudir zu, küßte mehrmals dessen schöne Hand und zog sich dann ehrfurchtsvoll, aber schweigend, wie er gekommen, wieder zurück. Der ganze Akt war eine schöne Scene — ein Bild der Ruhe und Gemessenheit Egyptens. Als wir uns zum Abschied erhoben, stand der Pascha auf und entließ uns mit den freundlichsten Grüßen.

In der Nähe Siut's, dem ehemaligen Lycopolis, befinden sich an der östlichen Seite der libyschen Gebirgsketten in Kalksteinfelsen gehauene Gräber, die den damaligen Einwohnern, sowie dem geheiligten Wolfsgeschlecht, zur Begräbnißstättte gedient haben. Diese Gräber sind weniger wegen der Sculpturen, als wegen ihres großen Alters und schöner Aussicht bemerkenswerth. Unter der zwölften Dynastie nach Manetho erbaut, zeigen sie noch Ueberreste von Sculpturen, Figuren und Namen der ältesten Pharaonischen Könige. Obgleich der größte Theil davon verwüstet ist, so finden sich doch noch mehre Abbildungen und Hieroglyphen von hübscher Arbeit; auch bemerkt man noch Ueberreste von Farben. Der ganze Berg scheint ausgehöhlt und terrassenförmig mit Gräberreihen versehen zu sein. Ueberreste von

Mumien liegen überall umher und ein fleißiger Sammler würde in kurzer Zeit einen ansehnlichen Haufen von Knochen, Lumpen und Lappen sich ohne große Mühe verschaffen können. Wilkinson will daselbst in den Felsen eingehauene Figuren von Königen entdeckt haben, welche die Gestaltung und Bewaffnung zeigen, wie sie von Xenophon bei der Schilderung der egyptischen Truppen in der Armee des Crösus angegeben wird. Lepsius nimmt an, daß, nach den erhaltenen Gräbern zu urtheilen, ganz Mittel-Egypten im alten Reiche vor dem Einfalle des Hyksos vorzüglich geblüht habe, nicht nur unter der zwölften Dynastie, aus welcher die berühmten Gräber von Beni-Hasan, Siut und Berscheh herrühren, sondern schon unter der sechsten. Man hat aus dieser frühen Zeit bedeutende Gräbergruppen gefunden, die zu Städten gehörten, von denen die spätere egyptische Geographie nicht einmal den Namen mehr kennt, weil sie wahrscheinlich schon vor dem Hyksos zerstört worden waren.

Unsere Matrosen hatten in Siut einen Rasttag, um Brod zu backen. Statt aber in der Nacht beim Backofen zu bleiben, trieben sie sich in der Stadt umher, und als wir andern Tags wegfahren wollten, waren sie nicht fertig. Wir mußten deshalb den sich erhebenden uns günstigen Nordwind ungenutzt verstreichen lassen und konnten erst gegen Abend auslaufen, wofür nun die Matrosen die ganze Nacht arbeiten mußten. Gegen Mitternacht fuhr aber unsere Barke mit solcher Heftigkeit auf eine Sandbank auf, daß wir glaubten, sie würde einen Leck bekommen und zu Grunde gehen. Der Rais hatte das Fahrwasser verfehlt

und das Schiff auch auf die unrechte Seite des Flusses gelenkt. Da wir nun einmal fest saßen und auch nicht mehr zurückkehren konnten, so wurden alle Kräfte aufgeboten, um vorwärts zu kommen. Die Mannschaft arbeitete unaufhörlich und mußte öfter in das Wasser springen, um die Barke fortzuschieben. Als es endlich gegen Morgen gelang, in tieferes Fahrwasser zu kommen, erhob sich plötzlich ein solch starker Wirbelwind, daß das Schiff im Kreise herumgetrieben und die ausgespannten Segel zerrissen wurden. Die Lage war kritisch und wir befürchteten ein Umschlagen (capsize oder fall on the beamend's) unserer Arche. Glücklicherweise kamen wir diesmal mit der Furcht davon.

Bei Qau el Kebir (Antaeopolis), wohin wir selbigen Tages noch gelangten, ziehen sich am rechten Nilufer die langgestreckten, nackten arabischen Gebirgszüge, auf dem linken die grünen Saatfelder monoton dahin. Einzelne Ortschaften sind auf so nackte Flächen hingestreckt, daß es mich schaudert, wenn ich an die hier im Sommer herrschende Hitze denke. Blauer Himmel, trübes Wasser und weißer Sand, auf den die Sonnenstrahlen brennen, ist hier die ganze Augenweide.

Die kahlen Gebirgsketten des Nilufers haben von Ober-Egypten bis nach dem Mokattamgebirge bei Cairo fast dieselben geologischen Schichten und Formationen, dieselben Farben, dieselben Reflexe. Man trifft große Gebirgszüge, die im Innern förmlich ausgehöhlt und mit Gängen unterminirt sind. Wo hätten die alten Egypter ihre Todten wärmer betten können, als hier in den Eingeweiden der nackten, von der Sonne beschienenen Felsen? — Bevor wir

noch Girgeh erreichten, gab es vielen Verdruß mit den Matrosen. Da zur jetzigen Jahreszeit der Nordwind allerdings der vorherrschende zu sein scheint und wir auch fast alle Tage, wenn auch nur einen Hauch erwünschter Brise erhielten, so mußte diese um so mehr benutzt werden, als sie sich gewöhnlich erst gegen zehn Uhr Vormittags erhebt und Nachmittags schon wieder vergeht. Auf solche Weise kommen wir äußerst langsam vorwärts. Unsere Unzufriedenheit mit der Schiffsmannschaft wächst daher immer mehr, je weniger sie geneigt ist, Nachts zu fahren, während sich gerade zu dieser Zeit öfter günstiger Nordwind erhebt. Es entsteht darüber mit dem Rais ein heftiger Streit. Endlich zeigt er sich willig, aber nur mit der versteckten Absicht, uns bald nachher auf eine Sandbank aufzufahren und dieselbe erst gegen Morgen zu verlassen. Um nun das Maß des Verdrusses vollzumachen, gehorchen die Matrosen dem Capitain nicht mehr und schwimmen geradezu an's Land. Wir drohen mit Knutenhieben, Pistolenschüssen und anderweitigen unsinnigen Maßregeln, um einer Meuterei am Bord zuvorzukommen, allein es scheint Alles vergeblich zu sein. Das Unglück sitzt uns auf den Fersen! Einer der Matrosen verliert sein Ruder. Der Rais schickt ihn mit dem kleinen Boot nach, um es aufzufangen. Matrose und Ruder werden aber den Nil hinab, wir unterdessen mit einer günstigen Brise den Nil hinaufgetrieben. Um den Ausreißer zu erwarten, müssen wir anlegen, lassen aber den günstigen Wind unbenutzt vorbeistreichen. Endlich kommt der Matrose mit Kahn und Ruder zurück, aber ehe wir es uns versehen, treibt der Kahn, weil schlecht befestigt, mit

dem Manne schon wieder den Fluß hinunter und schlägt plötzlich um. Dem Matrosen gelingt es, den Kahn an's Ufer zu bringen; hierauf zieht er sich aus und schwimmt wieder dem Ruder nach, welches ruhig den Fluß hinabtreibt. Wir liegen unterdessen immer still, trotzdem wir vor Ungeduld bersten möchten. Endlich fahren wir ab mit günstigem Wind — ohne von dem armen, nackten Menschen etwas Anderes an Bord zu haben, als seine Kleider, die ein anderer Matrose geholt. Zufällig erreicht uns eine englische Barke und überbringt den Verlorengegebenen wieder, den sie glücklich aufgefischt. Auf unser Zureden faßt endlich der Rais Muth, nimmt ein Steuerruder zur Hand und haut die Matrosen durch. Es folgt ein großer Scandal, den wir durch einen Zank mit unseren Dragomans würdig beschließen.

Die handgreifliche Logik unseres Rais hat doch gefruchtet. Die Schiffsmannschaft arbeitet heute wieder gut und unsere Barke überholt die Engländer. Wir kommen um die Mittagsstunde in die Nähe von Menschich nahe bei Girgeh und nehmen uns so viel Zeit, die kleine Stadt von festungsähnlichem Ansehen zu durchlaufen. Die Bauart ist die gewöhnliche. Im Parterre dieser Pylonen wohnen die Menschen, im Oberstock die Tauben, welche hier die besten in ganz Egypten sein sollen. Das hier lebende Volk steht im schlechten Ruf, allein die uns begegnenden wenigen Leute zeigten uns freundlich den Weg durch das Labyrinth der engen und schmutzigen Straßen. Die Mädchen und Frauen flohen scheu wie die Gazellen unseren Anblick, und als es mir gelang, eine Araberin zum Stillstehen zu bringen und

sie zu fragen: „sen el sicket bita el merkeb (welches ist der Weg nach der Barke, d. h. nach dem Nil)" antwortete sie wie wild „ruhh (fort, packe Dich)!" — Die hier starke Strömung reißt jährlich vom linken Ufer bedeutende Strecken ab und hat die früher entfernter liegende Stadt schon soweit erreicht, daß die ersten Häuserreihen weggespült worden sind. Wenn nicht sehr zweckmäßige Maßregeln getroffen werden, so dürfte diese Stadt demselben Schicksal, wie die Stadt Miniet, unterliegen müssen.

An derselben Stelle, wo wir uns heute befinden, hatte vor einigen Jahren ein junger Engländer, welchen unser Domenico begleitete, das Unglück, sein Leben zu verlieren. Das Schiff, mit Seitenwind laufend, lag auf der Seite; der Engländer hatte sich auf den Rand des schiefstehenden Verdeckes zum Lesen hingesetzt und war dabei eingeschlafen. Plötzlich stürzte er, ohne daß es Jemand bemerkte, in den Fluß und war ertrunken, bevor man zu seiner Rettung herbeieilen konnte.

Wir erfreuen uns jetzt schöner Tage. Die Sonne erhebt sich kurz nach 6 Uhr und der Thermometer zeigt um diese Zeit 7° R., aber in der Mittagszeit 32° R. Die Sonne geht $4^3/_4$ Uhr unter. Früh $5^1/_2$ Uhr kann man schon lesen. Die turbanartig um unsere Köpfe oder Hüte gewickelten Tücher thun sehr wohl; die Sonnenstrahlen dringen nicht so leicht durch und wir sind gegen den Sonnenstich geschützt, der hier häufig vorkommt. Auch die Brillen mit blauen Gläsern, ebenso Schleier sind auf einer Nilreise nützlich und wohlthuend.

Es begegnen uns Flöße mit den in Keneh gearbeiteten

thönernen Krügen. Sie sind geschickt in Doppelschichten gelegt und werden von schwarzbraunen Bootsleuten geführt, deren Tracht die Adams im Paradiese ist und deren Ruder aus zusammengeflochtenen Baumstämmen fabricirt sind.

Heute Nacht ging's wieder munter zu. Wir hatten die ersten vorausgeeilten englischen eisernen Barken bei günstigem Winde eingeholt und liefen mit einer anderen Barke um die Wette — bald auf dem Wasser, bald auf den Sand. Die Regatta im Fluge, der Anblick der erleuchteten Schiffe und die flatternden Segel im Winde geben im Verein mit dem prachtvollen Sternenhimmel ein eigenthümliches Bild. Das ganze Geschwader kreuzte hin und her, die Matrosen schrieen und die Schiffe fuhren drauf und dran. Der Ehrgeiz unseres Rais wurde bei solchen Gelegenheiten um so mehr angestachelt, als er die neugebauten eisernen Boote nicht leiden konnte und dabei blieb, daß das seinige das beste auf dem Nil sei. Nach dem babylonischen Gebrülle der sämmtlichen Matrosen hätte man glauben sollen, daß eine Schlacht gleich der bei Trafalgar bevorstehe. Was Lungen hatte, setzte sie in Bewegung, allein unser Rais überschreit mit seiner Löwenstimme Freund, und Feind und wenn ich sein Arabisch recht verstanden, so rief er gleich dem Seehelden Nelson seinen Leuten zu: „Egypt expects every man do his duty.“

Mit günstigem Winde fahren wir plötzlich sehr heftig auf eine Sandbank auf und haben heiße Arbeit, um wieder flott zu werden. Da kommt plötzlich das eiserne englische Schiff mit vollen Segeln auf uns zu, wir können nicht rechts noch links ausbiegen und sehen den Zusammenstoß

voraus. Unser Rufen ist vergeblich, das Schiff kommt näher, schießt pfeilschnell handbreit an dem Hinterdeck unseres Kosmos vorbei und reißt uns das Hintersegel entzwei — eine Spanne näher und unser Schiff wäre zerschmettert worden. Die Kraft und Gewalt eines Schiffes mit vollen Segeln gleicht der einer Kanonenbatterie; wohin sie stößt und trifft, ist Tod und Verderben. Die Collision mit andern Barken kommt öfter vor. Der Vortheil einer großen Barke besteht aber darin, daß sie weder so leicht überfahren, noch vom Wirbelwinde umgeworfen werden kann, als eine kleine. Das aber ist bei allen Segelschiffen ein großer Uebelstand, daß sie die Strömung des Flusses nur bei starkem Winde überwinden können und deshalb oft genöthigt sind, das eigentliche Fahrwasser zu verlassen, wodurch sie leichter auf den Sand gerathen, als die Dampfschiffe, welche meist immer im tieferen Fahrwasser bleiben können.

Die Engländer haben ihrem Capitain einen Backschisch versprochen, wenn er unsere Barke nicht verläßt. Dies scheint auch der Grund zu sein, warum der Kerl öfter mit dem eisernen Boot auf uns los rennt und uns Schaden zuzufügen sucht. Schon zweimal hat er uns das Hintersegel und beinahe das ganze Hinterdeck weggerissen. Diese Rücksichtslosigkeit ärgert uns Alle und wir sinnen auf Rache. Einige von unseren kriegerischen Großmächten sprachen schon vom Kapern und meinten, da wir mit allen Flaggen segelten, könnten wir auch wie die Piraten angreifen.

Hochmuth kommt vor dem Falle! Die reichen dicken Engländer, welche glaubten das non plus ultra aller schnellsegelnden Boote — wenn auch für eine große Summe — engagirt zu

haben, schwimmen mit ihrer Gin- und Porterbarke langsam hinter unserem Kosmos her, welcher bei schwachem Winde jederzeit im Vortheil ist. Da unsere wettlaufenden Engländer ihrer Gewohnheit gemäß täglich an 40 Flaschen Wein und Bier consumiren, so nehmen wir uns die Freiheit, ihr geistreiches Fahrzeug mit dem Namen „the forty bottle barge" zu belegen. Der eine Sohn Albions — der einzige von ihnen, der etwas Französisch spricht — erinnert mich bezüglich seiner Peripherie an die Diameter der egyptischen Tempelsäulen oder, um ein nähergelegenes Beispiel zu wählen, an den Abt von St. Gallen, von dem es heißt, drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht. Seine Backen sind aufgeblasen, wie die der Posaunisten bei Jericho, und seine Beinchen erinnern an die eines dreijährigen Hippopotamus. Ein solches John-Bullgesicht spiegelte sich noch niemals in den heiligen Fluthen des Nils und die Engländer bedürfen keines Mondscheines, um bei Nachtzeit zu segeln. Die Türken führen am Bord den Halbmond, unsere Engländer aber den Vollmond.

Gegen Abend nach Sonnenuntergang fuhren wir an Girgeh vorbei, welches mit seinen Minarets und Palmen bei einer Wendung unserer Barke plötzlich wie eine Theater-Decoration hervortrat. Nacht war's und das erste Viertel stand am Himmel. Die Dimensionen der Häuser werden größer und eine Fata Morgana aus „Tausend und eine Nacht" erschien uns. Wir genossen den Anblick eines reizenden Schattenbildes und waren glücklich. Am nächsten Nachmittag passirten wir Farschut mit seiner großen Zuckerfabrik. Reizend grüne Flächen breiten sich aus. Die Dum-

palme erscheint jetzt häufiger, allein die Formation und Kahlheit der Gebirgszüge bleibt immer dieselbe.

Am 14. Januar Mittags kommen wir endlich nach der etwa $1/2$ Stunde vom Ufer entfernt liegenden Stadt Keneh. In dem gegenüber erbauten Denderah halten wir nicht an, sondern fahren mit einem schwachen Winde vorbei. Wir sind jetzt in das Land der Tempel eingetreten und hätten gerne den naheliegenden Tempel, den letzten nach Norden, besucht, wenn wir nicht jedes Zuglüftchen hätten benutzen müssen, um an das Ziel unserer Reise, an die Grenze von Nubien zu kommen. Stromabwärts hoffen wir dann keine Vasallen des heimtückischen Windes mehr zu sein und die Monumente mit Muße betrachten zu können.

Das Klima und das Wachsthum der Natur zeigt von jetzt an eine Veränderung, nicht aber die Einförmigkeit der Gegend. Die Wärme nimmt zu und das Gehen in der Sonnenhitze wird erschwert. Das Thermometer zeigt Mittags im Schatten 15°, in der Sonne 30° R. Wir sehen viel kleine Dumpalmen und dunkelgrüne Ricinussträuche.

Als ich am andern Morgen fünf Uhr erwachte, lag die Barke still am Ufer. Der schöne Morgen lockte mich auf das Land und ich machte in Gesellschaft des französischen Künstlers einen Spaziergang von fünf Stunden bis Negada, einem christlichen, unweit Theben gelegenen Dorfe. Wir passirten mehre Ortschaften, in denen uns die wüthenden Hunde förmlich anfielen und fast Herr über uns geworden wären. Diese Wolfsgeschöpfe sind hier bösartiger und gefährlicher als irgendwo; der Fremde thut daher sehr wohl,

sich beim Ausgehen mit einer Flinte oder einem langen, mit Eisen beschlagenen Stocke zu versehen.

In dem von Kopten bewohnten Negada wurden wir gut empfangen. Zwei türkische Reiter, die auf der Straße vor einem Hause auf untergelegtem Teppiche saßen, luden uns freundlich ein, bei ihnen Platz zu nehmen und mit ihnen zu frühstücken. Der eine von ihnen war Officier (Albanese), der einer Reitertruppe, die wir schon gestern gesehen, als Quartiermacher vorausritt, der andere war der Kawaß des Pascha von Siut, der bis an die Grenze der Provinz vom Pascha mitgeschickt wird. Die Truppe selbst besteht aus 600 Reitern und zieht in den Krieg gegen einen Negerkönig im Sennaar, bis wohin aber die Reise allein über drei Monate dauert. Es hatte sich um diese beiden ein großer Kreis von Kopten gesammelt, die alle aufstanden und uns freundlich begrüßten, als wir näher kamen. Wir setzten uns nieder, mußten Kaffee trinken und mit dem Türken frühstücken. Vor dem Essen reichte uns ein Egypter ein zinnernes Waschbecken mit Wasserkanne und Handtuch, um die Hände zu waschen; nach dem Frühstück geschah dies wieder. Dieses selbst bestand aus ausgeschlagenen Eiern und runden weißen Käsen. Wir mußten nolens volens nach türkischer Weise mit den Fingern die flüssige Eiermasse herausangeln, was für einen Anfänger keine geringe Aufgabe ist. Das Gehen hatte mir Appetit gemacht, daher schmeckte Alles köstlich, trotz Schmutz und Staub. Das Brod war gut und ebenso das frische Nilwasser, welches während des Essens herumgereicht wurde.

Als der ebenfalls anwesende Scheikh hörte, daß Herr

F.. seinen Rosenkranz in Jerusalem gekauft, äußerte er den Wunsch, ihn zu besitzen, und bot einen Tausch an, was natürlich gern angenommen wurde. Die Orientalen spielen gern mit Rosenkränzen und es ist ihnen daher zur Gewohnheit geworden, solche immer in den Händen zu haben. Die Rosenkränze in Egypten sind gewöhnlich aus wohlriechenden Hölzern, aus Aloe, Samenkörnern, Perlen u. s. w. gemacht und bestehen meist aus neunundneunzig Kügelchen, die je zwischen dreiunddreißig durch Zeichen abgetheilt sind.

Nach eingenommenem Frühstück (wir durften nichts bezahlen) lud uns der Scheikh in sein Wohnhaus ein. Wir gingen in Begleitung vieler Männer durch die Straßen der Taubenstadt an das andere Ende, ohne einer einzigen Frau zu begegnen. Die kleinen Mädchen, auf die wir hier und da stießen, flohen bei unserem Anblick immer so schnell als möglich. Als wir mehre schmale, dunkle Gänge und Höfe durchschritten hatten und eine enge Treppe hinauf gestiegen waren, gelangten wir endlich durch eine Art Vorzimmer in den einfachen, mit Strohmatten und Diwans versehenen Empfangssaal unseres koptischen Ortsrichters. Wir nahmen auf den Diwans Platz, während mehre der uns folgenden Männer sich längs der Wände hinkauerten. Einen mit jenen gekommenen alten Geistlichen grüßte der Kopte ehrerbietig und küßte ihm die Hände. Es wurde uns wieder der unvermeidliche Kaffee, Schibuck und zuletzt in bedeckten Weingläsern der aus Weinbeeren bereitete Scherbet gereicht, welcher mir übrigens besser schmeckte, als der mit Rosenwasser versetzte Kaffee. Das silberne Geschirr stand

auf einem andern, mit gesticktem Seidenzeug belegten Präsentirteller und der damit herumgehende Diener trug am Arme eine lange, am Rande mit Gold gestickte Serviette, der wir uns aber nicht bedienten und die wohl auch nur zur Schau diente.

Vom Scheikh erfuhren wir auf unser Anfragen, daß Negada 400 Häuser mit 2,500 Einwohnern zähle, die zusammen eine Abgabe von 300 Beuteln (à 500 Piaster) an den Pascha zahlen müßten. Die Kopfsteuer jedes Mannes (die Frauen zahlen nichts) betrüge allein, abgesehen von der Beisteuer des Bodens, ungefähr 22 Piaster. Der Scheikh beklagte sich über die Höhe dieser Abgaben, namentlich auch darüber, daß die Regierung sie in dem letzten Jahre willkürlich um einen halben Dollar erhöht habe. Das Dorf Negada gilt übrigens für wohlhabend und besitzt fruchtbare Felder, welche jährlich zwei volle Ernten liefern. Es werden Hafer, Weizen, Gerste, Erbsen, Bohnen gesäet und auch etwas Baumwolle und Ricinus gewonnen. Die erste Aussaat war bei unserer Anwesenheit schon vorüber.

Nachdem wir bei unserem Aufbruche Geschenke für die Diener und Kirche zurückgelassen, begleiteten uns die Männer zu der letztern, welche in prunklosem Styl erbaut, mit einfachen Muttergottesbildern ausgeschmückt war und zwei Schiffe neben einander hatte. Die Gebetbücher mit Abschnitten aus den Psalmen und Evangelien waren in koptischer und arabischer Sprache geschrieben. Auch besuchten wir später einen italienischen, schon 17 Jahre hier wohnenden Missionär in seiner freundlichen Behausung, vor der sich ein Garten mit einem Gange von Weinreben befand,

welcher wohlthuenden Schatten gegen die warmen Sonnenstrahlen gewährte. Die daranstoßende christliche lateinische Kirche war klein, die Säulen im Innern von rothem Granit von Syene. Der Missionär, nachdem er uns Kaffee gereicht, zeigte uns auch im Geheimen zwei sehr gut erhaltene Mumien und bot uns dieselben im Preise zu 1000 Piaster das Stück zum Kauf an, während mir in Cairo 4000 Piaster abgefordert wurden. Dieselben waren insbesondere an den Nägeln der Finger und Zehen stark vergoldet, gut erhalten und in mehre Behälter eingeschachtelt. Der Handel mit egyptischen Alterthümern und insbesondere mit Mumien ist streng verboten und man thut daher wohl, mit dem Einkauf solcher Gegenstände, deren Ausführung großen Schwierigkeiten unterliegt, wenigstens sehr vorsichtig zu sein.

Bei dieser Gelegenheit dürfte eine kurze Erinnerung an das, was Herodot über das Einbalsamiren in sehr bestimmten Worten sagt, nicht am unrechten Orte sein. Zuerst ziehen die hierzu bestimmten Leute, Taricheuten und Colchyten genannt, das Gehirn mit einem krummen Eisen durch die Nasenlöcher aus, hierauf machen sie mit einem scharfen ethiopischen Steine einen Einschnitt an der Weiche und nehmen sofort die ganze Bauchhöhle aus. Haben sie diese gereinigt und mit Palmwein ausgespült, so schütten sie wieder geriebene Specereien hinein. Alsdann füllen sie noch den Bauch mit geriebenen Myrrhen, mit Kasia und den sonstigen Räucherwerken, außer Weihrauch, und nähen ihn wieder zu. Hierauf legen sie ihn 70 Tage in Natron, waschen dann den Todten und umwickeln den ganzen Leib mit Bändern, die aus Leinenzeug von Byssus

geschnitten sind, und streichen auch Gummi darunter. Außerdem gibt es noch zwei Arten des Einbalsamirens, welche aber nicht so kostbar sind. Die eine besteht darin, daß sie Cedernöl in die Bauchhöhle des Todten hineinspritzen, ohne denselben aufzuschneiden, die andere darin, daß sie in die Bauchhöhle Reinigungssaft hineingießen und ihn 70 Tage einlegen. In den Gesellschaften bei den Reichen trug Einer nach dem Essen immer einen Todten im Sarg herum, der aus Holz verfertigt und in Malerei und Arbeit so gut wie möglich abgebildet ist, immerhin eine oder zwei Ellen hoch, zeigt ihn dann jedem Gast und sagt: Sieh auf diesen und so trink und sei fröhlich; denn ein solcher wirst du auch nach deinem Tode sein. Von den Thieren wurden nur solche einbalsamirt, die als Sinnbilder der Götter betrachtet wurden, z. B. der dem Thoth geheiligte Ibis, der Sperber, die Katze, der Widder u. s. w.

Der Missionär leitete eine koptische Knabenschule und ließ mehre seiner Schüler kommen, welche koptische, auf eine blecherne Tafel geschriebene Wörter uns vorlesen, nicht aber übersetzen konnten. Der Lehrer selbst konnte nicht koptisch sprechen und meinte auch, indem er seinen schönen, mit einem dicken, rothen Turban umwundenen Kopf hin- und herschüttelte, daß das Koptische auch nie wieder eine lebende Sprache werden würde, daß viele Kopten zum Islam überträten und sich durch Heirathen mit den Muslimen vermischten. Die Knaben lernten das Evangelium und die Episteln koptisch, die Psalmen Davids und die apostolischen Briefe aber arabisch. Ueber die Identität der beiden nur dem Namen nach verschiedenen Landessprachen, der koptischen und egyptischen, dürfte übrigens

kein Zweifel sein. Die koptische Sprache ist nach Dr. Lieder's Forschungen eine selbstständige und hat keine Aehnlichkeit mit der jetzt noch üblichen Zigeunersprache, wie man lange Zeit geglaubt. Die meiste Analogie dürfte sie noch mit dem Sanskrit haben.

Die vielen Ruinen zerfallener Kirchen und Klöster beweisen die früher zahlreiche Bevölkerung der Kopten, welche jetzt nicht über 160,000 Köpfe anzuschlagen sein dürfte. Sie werden als bigot, geizig und betrügerisch geschildert und im Allgemeinen geringschätzig behandelt, dessenungeachtet aber sind sie in gewissen Beziehungen bedeutend und wissen sich durch ihre Schreibfertigkeit und technische Geschicklichkeit nothwendig zu machen. Man findet unter ihnen tüchtige Kaufleute, gute Arbeiter auf den Büreaus, geschickte Goldschmiede u. s. w.

Sie sind Abkömmlinge der alten Egypter und haben sich, wenn auch in den früheren Zeiten des Christenthums mit Griechen, Nubiern und Abyssiniern vermischt, doch seit der römischen Zeit als eine besondere Race erhalten, die sich die Hauptzüge der alten Egypter gewahrt hat, an starren christlichen Formen hängt und mißtrauisch und argwöhnisch sich von allen anderen Kirchen abschließt. Sie bekennen sich zum monophysitischen Christenthume, das unter der Regierung des Kaisers Marcian durch das Concilium zu Chalcedon verdammt wurde. Nur ein kleiner Theil derselben ist der griechischen oder römischen Kirche zugethan und so zählt auch Siut unter 30,000 Einwohnern 8000 Kopten, von denen kaum 60 Unirte sind. Als das oberste Haupt der Kirche erkennen sie einen Patriarchen, der den Stuhl des

heiligen Marcus inne hat, welcher nach ihrem Glauben zuerst das Evangelium in Egypten predigte. Der von den Mönchen von St. Antonio gewählte Patriarch hat meist seinen Sitz in Cairo, führt aber den Titel „Patriarch von Alexandrien."

Die Priester, denen von Seiten der Missionäre absichtliche Unkenntniß der Religion und Theologie vorgeworfen wird, dürfen nur einmal und zwar nur Jungfrauen heirathen. Nach dem Tode der ersten Frau ist eine zweite Heirath nicht erlaubt. Der Patriarch muß aber unverheirathet und den strengen Regeln des Mönchsordens unterworfen bleiben. Die Beschneidung betrachten sie weniger für eine religiöse Handlung, als für eine durch die Sitte hergebrachte Formalität; die Fasten halten sie jedoch lange und streng, essen kein Schweinefleisch und überhaupt keine Thiere, wenn sie nicht mit dem Messer getödtet sind. Ihr Gottesdienst, der fast nur bei Nacht gehalten wird, ist fast derselbe, wie der der griechischen Kirche. In der Kirche behalten sie den Turban auf, der meist schwarz oder dunkelblau ist, ziehen aber die Schuhe aus. Ihre häuslichen Sitten sind fast die mohamedanischen, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich des Branntweintrinkens nicht enthalten.

Nach dem Edict des Theodosius gegen das Heidenthum (391 n. Ch. G.) gewann die Entwickelung des christlichen Mönchs- und Einsiedlerwesens einen größeren Spielraum und das Christenthum, zumeist das jacobitische, verbreitete sich von Egypten nach Nubien und Abyssinien. In Nubien herrschte die christliche Kirche bis zum zwölften Jahrhundert, indem die Nubier dann wieder zum Islam übertraten. In

dem gesegneten Alpenlande Abyssinien aber, dessen Bevölkerung nicht zur Negerrace gehört, erhielt sich die christliche Kirche trotz des Andranges des Islam bis auf die Jetztzeit, ohne übrigens von der neuen Entwickelung der europäischen Menschheit ergriffen worden zu sein. In Nubien befindet sich jedoch in Chartum die Hauptstation der unter besonderer Obhut Oesterreichs stehenden katholischen Mission, die, unter Gregor XVI. gegründet, jetzt von dem apostolischen Vicar Knoblecher geleitet wird. Dieser Priester und kühne Reisende, der schon im Jahre 1849 auf dem weißen Nil bis zu 4 ° 10 ′ nördlicher Breite vorgedrungen, hatte im Jahre 1853 eine zweite Missionsreise zu den Stämmen der Schilluks, Noer, Kink u. s. w. unternommen.

Egypten hat in den letzten fünf Decennien eine große Veränderung erlitten. Der früher hier herrschende Fanatismus ist gebändigt und der gegen Systemsveränderung und Reformation gerichtete Widerstandsgeist gelähmt und gebrochen worden. Es herrscht hier verhältnißmäßig eine Ordnung, Ruhe und Sicherheit, die bei einem solchen Lande um so mehr anzuerkennen ist, als man von Seiten der Regierung selbst wenig dazu thut. Egypten hat immer noch eine ansehnliche Armee und Flotte, einen ausgedehnten Länderbesitz im Innern von Afrika, bedeutenden Handel und ansehnlichen Ackerbau, der durch die Cultur des Indigo, der Baumwolle und des Zuckerrohrs sehr gewonnen hat. Die Staatseinnahmen sind bedeutend und der Vicekönig von Egypten einer der reichsten Fürsten der Welt. Alle diese Thatsachen sind mittelbare oder unmittelbare Folgen des Regierungssystems Mehemed Ali's, der, wenn auch sonst

ein Tyrann, welcher, ohne philanthropischen Zwecken zu huldigen, nur aus persönlichem Ehrgeiz eine blutdürstige Politik und grausame Verwaltung befolgte, doch in dieser Beziehung Großes geschaffen hat und ein orientalischer Reformator gewesen ist — ob zum Vortheil des Volkes oder nicht, wollen wir freilich dahingestellt sein lassen. Er erklärte sich im Jahre 1814 als Eigenthümer des ganzen Landes, die Fellahs als seine Arbeiter oder Pächter, stiftete die Monopole und führte im Geiste des Despotismus scheinbar liberale Reformen durch, deren Bestand aber, wie in allen despotisch regierten Staaten und insbesondere im Orient, von den persönlichen Eigenschaften des Herrschers zu sehr abhängt, als daß sie von dauerhafter Einwirkung auf den Volkswohlstand sein könnten. Es wäre unrecht, zu verkennen, daß vieler Muth, Geist und große Energie dazu gehörten, in einem verwahrlosten Lande Verbesserungen einzuführen, und das Verdienstliche dieses unter allen Umständen gewagten Unternehmens steigt noch mehr, wenn man sich erinnert, daß Mehemed Ali als ein albanischer Bauer (1769 geboren) erst im 35. Jahre seines Lebens lesen lernte. Sicherlich würde er noch größere Erfolge erzielt haben, wenn sein eminenter Verstand, der leider durch den Mangel an früherer Ausbildung einseitig geblieben war, nicht durch verunglückte Genies und Industrieritter Europa's befangen gemacht worden wäre und wenn er seinen oft in Ungeduld ausartenden Thätigkeitstrieb besser zu zügeln vermocht hätte.

Wir waren heute so glücklich wie Kinder, die den Freuden des Weihnachtsfestes entgegensehen. Die Nähe von Theben war der Grund unseres Frohsinns. Wir

sangen fröhliche Lieder bis spät in die Nacht hinein und ließen unsere Heiterkeit selbst nicht durch den Gegenwind unterbrechen, der uns zwang, mit unserem Kosmos an einer Insel anzulegen. Unser französischer Künstler zeichnete witzige Figuren und Carricaturen mit seinem Stocke in den Sand und wir tanzten jauchzend im geschlossenen Kreise herum. Wir sind nur einige Stunden von der Wunderstadt entfernt und es heißt unsere Geduld auf die Probe stellen, daß wir so nahe dem langersehnten Ziele ruhig liegen müssen. Wir waren nicht in der Stimmung, uns auch dieser Probe geduldig zu unterwerfen, beschlossen vielmehr im Laufe der Nacht aufzubrechen, um unser Reiseziel zu Fuße zu erreichen. Indeß gelang es der Ueberredungskunst des Rais und Dragoman, welche die Gegend als äußerst unsicher und gefährlich schilderten, uns abermals an Bord des Schiffes zu fesseln. Auch unser Versprechen, den Matrosen einen fetten Hammel zu liefern, wenn sie uns diese Nacht noch nach dem hundertthorigen Thebä bringen wollten, wurde nicht angenommen. Am anderen Morgen, an einem Sonntag, den sechszehnten Januar, erhob sich ein günstiger Wind und trieb uns den Nil hinauf. Wenn der freundliche Leser daher mit meiner flüchtigen Uebersicht der Monumentenstadt nicht zufrieden ist, so möge er dies dem Winde zur Last legen, den die Nilschiffer benutzen müssen, um an Nubiens Grenze zu gelangen. Auf dem Rückwege wird dann mehr Zeit zur Betrachtung der Nilmonumente übrig bleiben; ob aber auch die Feder zur Beschreibung dieser so oft und ausführlich dargestellten Denkmäler fähig sein wird, bezweifle ich um so mehr, als Angesichts der ausgezeichneten

wissenschaftlichen Darstellungen, in welchen die Forschungen der gelehrtesten Männer über jene Schätze der grauen Vorzeit niedergelegt sind, ich fast nicht den Muth und die Kraft fühle, persönliche Beobachtungen und Empfindungen der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Es ist überhaupt nicht mein Plan, in diesem Buche lange Abhandlungen über Geschichte und Monumente Egyptens niederzulegen. Mein Zweck ist nur der, die frischen Eindrücke, die ich erhalten, wiederzugeben und so ein meist durch eigene Anschauung gewonnenes culturhistorisches und ethnographisches Bild des Pharaonenlandes zu geben. Das Studium der Geschichte und Bauwerke dieses Landes ist ein ernstes, schweres und zeiterforderndes, und ich fühle mich in keinerlei Beziehung befähigt und berufen, meine einfachen Studien mit den gelehrten Forschungen der Herren Champollion, Wilkinson und Lepsius zu vergleichen, auf welche letztere ich daher diejenigen Leser, die sich für die Alterthumskunde interessiren, aufmerksam machen will; gewiß ist es ein großes Glück, solche Werke nicht nur zu lesen und zu verstehen, sondern auch als Quelle für weitere Studien benutzen zu können. Ich fühle einmal weder Trieb noch Talent, die Geheimnisse der alten Pharaonen zu entschleiern und über die Ruinen, Statuen, Sphinxe, Propyläen, Pylonen, Obelisken, Cartuschen und Hieroglyphen als tiefer Denker grübelnd nachzusinnen und neue Hypothesen aufzustellen. Die berühmten Städtenamen: Memphis, Heliopolis, Hermopolis, Lycopolis, Antäopolis, Panopolis, Chemnis, Tentgris, Latopolis, Apollinopolis, Crocodilopolis u. s. w. üben auch auf mich den Zauber aus,

der keinem gebildeten Menschen fremd ist, allein meine Lebensaufgabe besteht eben so wenig darin, eine Geschichte dieser wunderbaren Stätten zu schreiben, als eine gelehrte Biographie der Thinitisch-, Thebanisch-, Memphitisch-, Elephantinisch-, Herakleopolitisch-, Tanitisch-, Bubastisch-, Saitisch-, Aethiopisch-, Persisch-, Mandesisch- und Sebenytischen Dynastien aus der Urzeit Egyptens zu liefern.

Theben lag in einer großen Ebene, die im Osten von der arabischen und im Westen von den Felsenwänden der libyschen Gebirgskette eingefaßt war. Der Platz zu Gründung einer großen Stadt war hier wegen der größeren Ausdehnung des Nilthales sehr günstig gewählt und dürfte allen Anforderungen von Großartigkeit entsprochen haben. Die berühmte Diospolis wurde durch den Nil in zwei Theile getheilt und die Verbindung beider Städte durch im Fluß gelegene Inseln erleichtert. Auf dem rechten Ufer erblickte ich zuerst die riesenhaften Tempel von Karnak, dann folgte ein Palmenwald, an dessen anderer Seite der Obelisk und der Tempel von Luxor sich erhob. Auf der gegenüberliegenden Westseite des Nils liegt die eigentliche Nekropolis mit prachtvollen Tempeln, die sich alle mehr oder minder auf den Todtencult bezogen. In der libyschen Gebirgskette befinden sich die unterirdischen Todtenpaläste der Könige, Königinnen und anderer Vornehmen des alten Thebenschen Reiches und davor an den Abhängen, oder in der bis zum Nil sich ausdehnenden Ebene, erheben sich im Norden die prachtvollen Tempel von Qurna und im Süden der von Medinet Habu. Sie bezeichnen die Ausdehnung jener ununterbrochenen Reihen von staunenerregenden Prachtge-

bäuden, Memnonien genannt, von denen jetzt noch der berühmte Tempel des Ramses Miamun (Sesostris), die beiden Kolosse, Amenophis III. vorstellend (die östlich sitzende Figur ist die sogenannte klingende Memnonsäule) u. s. w. zu sehen sind.

Diese vier Ortschaften, Karnak und Luxor auf der östlichen, Qurna und Medinet Habu auf der westlichen Seite des Nils, ein großes, von jeder Seite ungefähr eine halbe geographische Meile messendes Viereck bezeichnend, geben die sichersten Anhaltepunkte zur Gewinnung des Ueberblickes jener „Kaiserin der Städte der Welt", welche 12 Meilen im Umfange hatte und von der Homer (Iliad. IX.) singt. „... Die Stadt mit hundert Thoren, aus deren jeglichem sich 200 Streiter mit Roß und Wagen ergießen."

Mit günstigem Winde verlassen wir den Hafen Luxor und eilen nach Esneh, welches wir auch am anderen Tage erreichten, nachdem wir in der Nacht, wie gewöhnlich, bei Erment an eine Sandbank gefesselt gelegen. Die Ernte der Beobachtung naht sich jetzt immer mehr, und ein fleißiger aufmerksamer Schnitter hat Garben der schönsten historischen Erinnerung in Menge zu binden, wenn sein Geist beim Anblick dieser kolossalen Schöpfungen eines außerordentlichen Volkes Zeit und Muße dazu gewinnt.

In Esneh, dem alten Latopolis, gestattet uns der günstige Wind nur einen kurzen Aufenthalt und wir fahren sogleich wieder mit vollen Segeln den Nil hinauf. In der Nacht liegen wir wieder wie schlafende Krokodille auf Sandbänken, passiren am andern Tage die in Verfall gerathene

Pyramide El Koola und begrüßen später die großartigen Tempel von Edfu, wo wir einen sehr heißen Tag erleben, indem das Thermometer Mittags im Schatten 20 ⁰ und in der Sonne 40 ⁰ R. zeigt. Hinter Edfu verändert sich die Scenerie der Nilufer. Die Formation der Berge wird etwas romantischer und der Kalk ist oft durch Sandstein ersetzt. Auch das Nilthal wird enger und die Dumpalmen und Sakyes mehren sich.

Bei Silsilis wird der Nil sehr eingeengt und die heranrückenden Gebirgsketten mit den großartigen Steinbrüchen, aus welchen die Alten ihre Kolosse, Tempeldecken und Monolithen schnitten und wahrscheinlich auch das Material zur Erbauung Thebens hernahmen, verleihen der Gegend einen pittoresken Charakter. In der Nähe von Ombos wird der Fluß wieder breiter und die Gegend einförmiger. Die prächtigen Tempel von Ombos sehen wir von der aufgehenden Sonne erleuchtet. Hinter Ombos erscheinen mehre Inseln mit förmlichen Palmenwäldern, und je näher man der nubischen Grenze kommt, desto schöner wird die Gegend. Am 22. Januar bei Sonnenuntergang kamen wir endlich in Assuan, dem alten Syene, an und hatten somit das Ziel unserer Reise erreicht.

Die Lage der Stadt Assuan, einst Grenzort des alten römischen Reiches und jetzt noch Egyptens und Aethiopiens, ist fast einzig in ihrer Art. Sie ist am Eingang des Nilthales gerade da erbaut, wo der durch Felsen eingeengte Fluß eine Wildheit zeigt, wie sie ihm, mit Ausnahme der Katarakte, nirgend anderswo eigen ist. Im Nile selbst liegen mächtige Massen des schönen, rothen Granits, den

die Alten vorzugsweise zur Anfertigung von Statuen verwandten. Die von der andern Seite her an der Spitze eines Hains liegende Stadt lehnt sich an das alte, von den Saracenen zerstörte Syene an, von dem noch Reste eines Hafendammes und eines Tempels übrig sind. Elephantine, „die Insel der Blumen", einst wichtige Grenzfeste und fast unerschöpfliches Magazin von Alterthümern, liegt am jenseitigen Ufer des Nils.

Assuan diente den Alten als Punkt zu astronomischen Beobachtungen, indem nach ihrer Ansicht der Wendekreis durch diese Stadt gehen und auch ein Brunnen sich hier befinden sollte, in dessen Wasser die Sonnenstrahlen senkrecht hinabfielen, obgleich Assuan 24° 5′ 50″ gelegen. Noch im Jahre 1827 war die Insel Philä nach jener Richtung der letzte astronomische bestimmte Punkt. Auch war Syene wahrscheinlich der Ort, wo Juvenal seine Satyren mit der Verbannung büßte. Die jetzige Stadt Assuan ist schmutzig, arm und bietet nichts Sehenswerthes. Der früher hier sehr blühende Handel mit dem Innern von Afrika ist sehr gesunken, der Bazar daher verödet. Die Bevölkerung besteht meist aus Nubiern und Berbern, jedoch leben hier auch noch Nachkommen der Saracenen und Bosnier, welche letzteren vor 340 Jahren von Sultan Selim hierher als Garnison gelegt wurden. Der Charakter der nubischen Einwohner springt am deutlichsten hervor und man sieht schwärzere, aber schön geformte Gesichter als bisher. Die Knaben und Mädchen sind in puris naturalibus und tragen nur einen zierlichen, aus Lederstreifen bestehenden und mit Elfenbeinkügelchen, Muscheln oder andern Zierrathen ge-

schmückten Gürtel um die Lenden. Ihr Hauptgeschäft besteht darin, zu betteln, die Fremden anzustarren oder ihnen ein Allerlei von kleinen Gegenständen zu verkaufen. Man kann hier auch Straußfedern, Elephantenzähne (ein guter kostet 500 Piaster), Tigerfelle, Lanzen, Nasenringe, Sklavinnen u. s. w. erhalten. Von Letzteren, meist Negerinnen und Abyssinierinnen, d. h. Gallamädchen, trafen wir förmliche Carawanen an und viele der Gärten und Lehmhöfe waren mit diesen Unglücklichen angefüllt. Die armen, bedauernswürdigen Mädchen fühlten nicht das Schreckliche ihres Schicksals; sie bestiegen auf das Commando des Sklavenzüchters unter Lachen das Schiff, das sie in die Sklaverei nach der Chalifenstadt entführte.

Drittes Kapitel.

Die Rückkehr.

Die Insel Philä. — Nilkatarakt. — Steinbrüche. — Insel Elephantine. — Die Tänzerinnen. — Die preußische Barke. — Ombos. — Graf Potocki. — Silsilis. — Arabischer Gesang. — Spanien und der Orient. — Edfu. — Frauen. — Kinder. — Biblische Erinnerungen. — Sturm. — Eileithyia. — Flucht zweier Matrosen. — Esneh. — Abbas Pascha. — Dr. Graul. — Erment. — Ein Flußbad. — Karikaturen. — Theben. — Die Königsgräber. — Zerstörungssucht. — Rutschpartie. — Grab El Asasif. — Geschichtstabelle. — Qurna. — Dayr el Bahree. — Memnonium. — Die Riesenkolosse. — Architektur. — Medinet Habu. — Moses. — Disharmonien. — Dayr el Medeeneh. — Luxor. — Karnak. — Denderah. — Besuch bei Hassan Pascha. — Keneh. — Zuckerfabriken. — Belliany. — Charakter der Landschaft. — Landwirthschaft. — Das Steigen des Nils. — Bewässerungs-System. — Sakyes und Schadufs. — See Möris. — Der Josephcanal. — Canal von Arsinoe. — Canalwesen. — Die Ernte- und Saatzeit. — Bodenverhältnisse. — Das Steuerwesen. — Der Gerichtstag in Siut. — Egyptische Post. — Herr Frère. — Nilfische. — Amama. — Artemidos. — Beni-Hasan. — Unglücksfälle. — Sklavenschiffe. — Memphis. — Sakâra. — Apisgräber. — Thiercultus. — Pyramiden von Gizeh. — Die Sphinx.

Auf Philä, der romantischen Insel in Nubien, und in der Umgebung verlebten wir einen glücklichen Tag. Der Himmel, die Natur, die historische Erinnerung und unser guter Humor hatten sich vereinigt, um uns diesen Tag unvergeßlich zu machen. Ich werde oft an Philä zurückdenken.

Der ganze Ritt von Assuan nach dem reizenden Eilande

nimmt $1^1/_2$ Stunde in Anspruch. Wir verließen früh 7 Uhr bei einer warmen Temperatur (17° R.) zu Esel unsere Nilbarke und ritten über den weiten Gottesacker der ehedem großen Stadt in eine wüste Gebirgsgegend hinein, welche mit dem Chaos der umherliegenden Granitfelsen an den mythologischen Kampf der Riesen erinnerte, welche Berge auf Berge und Felsen auf Felsen thürmten, um den Himmel einzunehmen. Hier ist Alles wüst und öde, und erst am Nil stößt man wieder auf Pflanzen und Menschen.

Noch ehe wir Philä erreichten, passirten wir einige Ortschaften und begegneten vielen Weibern. Diese sahen dunkelbraun, fast schwarz aus, waren in weite blaue Faltentücher gehüllt und trugen Ringe in den Nasen. Die Kinder waren nackt und kamen uns mit dem unvermeidlichen, von einem Ende Egyptens bis zum andern tönenden Backschischruf schon von Weitem entgegen und boten uns Steine, Zierrathen, Werkzeuge u. s. w. zum Verkauf an. Die Weiber insbesondere, deren Körperbau schön und deren Bewegung graciös ist, scheuten sich nicht, uns selbst von dem, was sie auf dem Leibe trugen, Manches zu verkaufen.

Sobald man den am Nil gelegenen Ort passirt, zwischen dem und Assuan sich die Katarakte befinden, erscheint Philä mit seinen imposanten Tempelruinen wie ein Bild aus dem Reiche der Träume. Je näher man kommt, desto großartiger und eigenthümlicher erscheint die vom Nil ringsum bespülte liebliche Insel im Gegensatz zu den an dem gegenüberliegenden Ufer in wilden Schichten und Formen aufgethürmten vulkanischen Felsenmassen. Es zeugt von einem großen Selbst-

vertrauen und der ausgebildeten Kunst der Ptolemäer und Römer, unter denen erst die Insel heilig geworden zu sein scheint, daß sie es wagten, auf diesem freundlichen, von allen Schrecken der Grenzscheide Egyptens und Nubiens umgegebenen Eilande, mitten in dieser Wildniß, in diesem Schauer der ringsum von starren Granitfelsen eingeschlossenen Landschaft die schönen Tempel, die anmuthigen Säulenreihen, die gewaltigen Pylonen zu gründen, deren großartige Ueberreste auf uns noch eine gewaltige Wirkung zu üben vermögen. Um wie viel mächtiger muß diese Kraft gewirkt haben, als der der Isis geweihte Haupttempel in seiner Vollendung sich erhob und Priester und Könige hier ihre Opfer brachten?

In einem schauerlichen Thale, durch das sich der empörte, einem See gleiche Nil über die riesigen Fragmente eingestürzter Berge seinen Weg bricht, erhebt sich die kleine Insel, deren vom wüthenden Strome zerrissene Ufer menschliche Kunst dergestalt befestigte, daß das Tosen und Rasen des Flusses seit Jahrtausenden keinen Stein aus den festgefügten Granitblöcken gelöst hat, obgleich der wahrscheinlich um die ganze Insel geführte Quai, von dem man noch einen Ueberrest auf der Ostseite erblickt, zerstört ist. 46 Säulen führen von dem südlichen Ende nach den Pylonen, die in keinem Denkmal Egyptens so wohl erhalten sind, als hier in dem von Ptolemäus Philadelphus gegründeten und von den folgenden Monarchen vergrößerten und vollendeten Bauwerke. Zierliche Säulenhallen bilden den Dromos zu dem eleganten Porticus, dessen Malereien und Sculpturen wohl erhalten sind. Hinter dem Porticus folgt ein breiter Gang,

durch den man in das adytum und naos*), das eigentliche Heiligthum tritt. In den oberen Räumen des Tempels befinden sich viele Abtheilungen mit schönen Sculpturen und Inschriften, z. B. das sogenannte Schatzzimmer, die Capelle des Aesculap u. s. w. Das Innere des Tempels entfaltet die reichsten und lebendigsten Malereien und ist in dieser Beziehung von keinem anderen egyptischen Tempel erreicht, vielleicht kaum von der Farbenpracht der tief versteckten Königsgräber. Während fast alle übrigen Bauten der Insel in Trümmern liegen, stehen hier und da kleine Tempel in einer so frischen, unvergleichlichen Schönheit und so wohl erhalten, daß man ihre Entstehung in die jüngste Zeit verlegen möchte, wenn uns nicht die Geschichte lehrte, daß die Meister dieser Kunstwerke schon vor Jahrtausenden ihre Triumphe gefeiert hatten. Die Leichtigkeit in diesen kolossalen Bauten ist, nächst der Ausführung der einzelnen Theile, das Bewunderungswürdigste. Sieht man Fragmente von Architraven, Balustraden oder Capitälern unter den Trümmern liegen, so vergleicht man

---

*) Pronaos gleichbedeutend mit porticus.

Adytum (sekos) oder Sanctuarium. Dieses war entweder isolirt oder nahm den ganzen Raum des naos (cella) der Griechen ein. Hier stand der Altar.

Propylaeum oder area oder vestibulum.

Propyla die Pyramidenthürme des Propyläum.

Dromos Hof der Spinxe.

Temenos der mit Bäumen bepflanzte Raum innerhalb der Tempelmauer.

vergeblich die naheliegenden mit der Wirkung, welche ähnliche Theile an ihrem Bestimmungsorte hervorbringen. Der ganze Tempel scheint nach dem Laufe des Flusses in einer gebogenen Richtung gebaut worden zu sein, fast kein Thor paßt auf das andere, kein Pylon auf den zweiten. Dennoch bildet das Kolossale, Rohe, ja Unschöne des einzelnen Theiles, zum Ganzen verbunden, eine so reine Harmonie, daß die Betrachtung in eine frohe, glückliche Stimmung versetzt und den Besucher sich nur ungern aus der geweihten Stätte entfernen läßt, in welcher das Große und Erhabene mit dem Schönen und Lieblichen so innig vereinigt ist.

Dominico bot Alles auf, uns im Porticus des riesigen Tempels gut zu bewirthen. Wir führten kalte Küche und Wein mit und sangen fröhliche deutsche Lieder. Die von unserem Kosmos im Wettlauf besiegten Engländer kamen auch an und lagerten sich unter einer Palme im kleinen Tempel der Cäsaren, der insbesondere schön gearbeitete Säulenknäufe aufzeigt, bei deren Betrachtung unser wohlbeleibter Pole beinahe den Hals gebrochen hätte. Er that nämlich beim Heraustreten auf die Terrasse einen Fehltritt, stürzte und kugelte wie ein Igel auf dem Erdboden umher. Später besuchten wir die gegenüberliegende Insel Bigeh, welche nach Lepsius viele ältere Inschriften, hieroglyphisch Senmut genannt, aufweist und schon im alten Reiche mit egyptischen Monumenten geschmückt war, was eine von demselben daselbst gefundene Granitstatue des Königs Sesurtesen III. aus der zwölften Dynastie beweisen dürfte. Auch auf der kleinen Felseninsel Konosso, hieroglyphisch

Kenes genannt, wurden gleichfalls in den Felsen sehr alte Inschriften eingegraben gesehen, in denen auch ein neuer, bisher noch ganz unbekannter König der Hyksoszeit genannt wird. Auch im Hofe des großen Isistempels fand der genannte deutsche Gelehrte zwei ziemlich wortreiche bilingue, d. h. hieroglyphisch und demotisch abgefaßte Decrete, das eine im 21. Jahre des Ptolemäus Epiphanes abgefaßt, von denen das eine denselben Text, wie das Decret des Steines von Rosette enthält und auch, wie dieses, mit der Bestimmung schließt, die Inschrift in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Schrift aufzustellen. Belzoni entdeckte hier eine Art Halbsäule mit griechischer und hieroglyphischer Schrift.

Die berühmte Inschrift von Rosette ist der Schlüssel zu den egyptischen Hieroglyphen. Champollion dem Jüngern kommt der Ruhm zu, ihn gefunden zu haben. Die alte Schrift der Egypter bestand aus Zeichen, welche Hieroglyphen (gehauene, heilige Schriftzüge) sind.

Man unterscheidet:

A. die Körperformen der Zeichen, welche drei Arten von Buchstaben bilden:

1) die hieroglyphischen, welche gezeichnet, gemalt oder gehauen werden, Gegenstände der Körperwelt darstellen und vorzüglich für Denkmäler angewendet wurden;

2) die hieratischen, welche Abkürzungen der ersteren, jedoch nur hinsichtlich der Formen der Zeichen sind und deren sich die Priester bedienten;

3) die demotischen, welche für die gemeine oder Landesschrift angewendet worden.

Bezüglich des Werthes oder Ausdruckes, welcher jedem Zeichen eigen war, gibt es dreierlei Zeichen, 1) abbildliche oder figurative; 2) symbolische; 3) phonetische.

Herr Dr. Brugsch, der sich in Egypten aufhält, macht im Auftrage der preußischen Regierung Sammlungen von demotischen Schriften.

Gegen Abend ritten wir nach dem ersten Nilkatarakt und hatten das Vergnügen, eine von Nubien kommende amerikanische Nilbarke denselben passiren zu sehen. Wer nach den Beschreibungen Strabo's oder Paul Lucas' im Jahre 1704, welcher letztere die Höhe der herabstürzenden Wassermassen auf 200 Fuß angibt, sich den Nilkatarakt wie einen zweiten Niagara von 150 bis 165 Fuß Höhe vorstellt, der wird sich gewaltig enttäuscht finden, wenn er nur ein Drängen der aufgeregten Wellen durch die im Flusse etwa 12 Schritt von einander liegenden Granitblöcke, ein Ueberströmen, Anprallen und Weiterbrausen des Flußwassers gewahr wird. Es sind kleine Schnellen von höchstens 50 Schritt Länge und drei bis vier Fuß Höhe, die nur durch die im Flusse liegenden Felsen bemerkbar werden, und nicht einmal sich mit den 18 Meilen langen „upper Rapids" des Mississippi bei Davenport oder mit den noch bedeutenderen „lower Rapids" zwischen Montrose und Keokuk vergleichen lassen. Eine Gefahr beim Passiren der Nilkatarakte ist nicht vorhanden. Die amerikanische Barke gelangte daher unter Leitung eines gewandten und unerschrockenen Steuermannes schnell und sicher hindurch. Auch stürzten sich bei unserer Ankunft oberhalb des Katarakts eine Menge Araber in das Wasser, durchschwammen dasselbe

und schrieen uns dann um Backschisch an. Es bestehen drei sogenannte Thore, die eine Barke von Assuan her bei gutem Winde in einem Tage passiren kann. Die Fahrt gegen den Strom, die etwas langweilig und jedenfalls nicht so interessant ist, als die schnelle Durchfahrt mit der Strömung, verlangt viele Menschen und kostet 300 bis 600 Piaster für die Barke.

Auf dem Rückwege nach Assuan besuchten wir unter dem Geleite vieler Nubier die berühmten Granitsteinbrüche, aus denen die Obelisken von Alexandrien, Heliopolis, Luxor u. s. w. gebrochen worden sind. Der Syenit und Granit von Syene war im Alterthum sehr berühmt. Man sieht hier auch einen großen Obelisken liegen, der noch nicht ganz vollendet worden ist. Zum Absprengen der Felsen bedienten sich die Alten hölzerner naßgemachter Pflöcke. Ein anderer merkwürdiger Quarzsteinbruch liegt in der Wüste unweit Assuan in dem braunen Sandsteingebirge, wie ein weißschimmernder Gletscher in den Alpen.

Die Insel Elephantine, früher eine Schatzkammer von Tempeln aus der Zeit Amenophis III. und der Ptolemäer und, wie die Insel Rhoda, ein Standort für den Nilmesser, bietet jetzt an Alterthümern außer einem granitnen Thorweg aus der Zeit Alexanders, einigen römischen Mauerüberresten ꝛc. sehr wenig. Große Verheerungen und Zerstörungen müssen hier stattgefunden haben und noch im Jahre 1822 wurden die Steine eines Tempels zum Aufbau des unschönen Palastes in Assuan verwendet.

Der eine Theil der Insel ist wüst und unangebaut, der andere aber fruchtbar und üppig bewachsen. Die Insel

selbst bringt mit ihren reizenden Buchten und ihrem Gürtel von Palmen, Orangen, Sykomoren und Akazien und dem herrlichen Blick, den sie von der Höhe auf die im Strom zerstreut liegenden zahllosen Granitfragmente gewährt, einen ganz neuen bedeutenden Eindruck hervor. Düstre Massen steigen an beiden Seiten des Flusses in die Höhe, wild-schauerlich sind die schwarzen Berge gestaltet, die über dem Ufer sich erheben, und man sieht es ihnen an, daß sie die breiten Streifen gelben Sandes, den die Wüste über ihren Gipfel weg an den Wänden hingetrieben, mit Widerwillen tragen.

Um aber vor unserer Abreise von Assuan nach dem utile auch das dulce nicht zu vergessen, darf ich die vor Kurzem aus Esneh hierher in das Exil geschickten Almes und Ghawazis (Sängerinnen und Tänzerinnen) nicht unerwähnt lassen. Die armen Mädchen waren von Cairo nach Esneh verbannt worden und als sie hier dem jetzt in Ober-Egypten reisenden Vicekönig Abbas Pascha eine Bittschrift einreichten, um wieder nach Cairo zurückkehren zu dürfen, wurde ihnen ihr zukünftiger Aufenthalt an der Grenze von Nubien angewiesen. Die Auswanderung muß schnell vor sich gegangen sein, denn als wir nach Assuan kamen, waren viele davon schon angelangt und eifrig bemüht, den hier eintreffenden Fremden ihre Künste sehen zu lassen. Die Zunft der egyptischen Tänzerinnen ist, wie schon früher bemerkt, zum großen Theil untergegangen und lebt jetzt hier nur noch in dem Schlamme der Obscönität und Lascivität fort. Es soll sich kaum der Mühe lohnen, ihre frivolen Tänze, die sie hier in den elendesten Hütten aufführten, anzusehen.

Bevor wir Assuan verließen, kam eine Nilbarke mit der preußischen Flagge am Bord von Ibsambul in Nubien an. Dieselbe hatte Cairo am 15. December verlassen und die Reise von Assuan nach Ibsàmbul hin und zurück in der sehr kurzen Zeit von 12 Tagen bei günstigem Winde zurückgelegt. Wir freuten uns sehr, einen Landsmann zu treffen, und hätten auch gern die Reise nach Nubien fortgesetzt, wenn das Schicksal nicht zur Heimkehr gemahnt hätte. Abends, als der Vollmond sich funkelnd in den Wellen des Flusses abspiegelte, verließen wir gemeinschaftlich unter Gewehrsalven Assuan und glitten unter Gesang der rudernden Matrosen den ewigen Strom hinab. Wir hatten uns sehr auf die schnelle Rückfahrt gefreut — allein ungünstiger Wind vereitelte unsere Erwartungen. Stromaufwärts hatten wir mit Südwind zu kämpfen; als wir aber endlich Assuan erreicht, schlug der Wind um und ein heftiger Nordwind blies uns entgegen. Nach dem Sprichwort von der Charybdis und Scylla war also an eine schnelle Fahrt nicht zu denken.

Die niedlichen Bachstelzen kamen wieder an Bord unseres Schiffes geflogen und begrüßten uns freundlich mit ihrem Gezwitscher. Sie setzten sich graciös auf die von den Matrosen bewegten Ruderstangen, hüpften schüchtern hin und her und nickten uns freundlich zu, als ob sie mit uns nach dem Norden zurückkehren wollten.

Am nächsten Tage vor Sonnenuntergang erreichten wir Ombos und hatten Muße, die prächtigen und schöngelegenen Ruinen des unter Ptolemäus Philometor angefangenen, von seinem Bruder Physcon fortgesetzten und von Auletes oder Neus Diónysus vollendeten Tempels zu besichtigen. Der-

selbe besteht aus einem Pronaos oder Porticus mit noch dreizehn aufrecht stehenden Säulen, drei fast ganz verschütteten Adytums und aus dem kleinen Naos. Das Charakteristische dieses zwei Gottheiten, dem Sawak und Aroeris, geweihten Tempels scheint in den doppelten Eingängen und dem parallellaufenden Sanctuarium, sowie in der vor dem westlichen Adytum angebrachten griechischen Inschrift zu liegen. Beides findet man bei keinem anderen egyptischen Tempel wieder und man kann daher wohl sagen, daß man hier eigentlich zwei neben einander gebaute Tempel sieht. Umfang und Schönheit der Säulen und Capitäler suchen ihres Gleichen, die Farben an den kolossalen Architraven sind frisch, die Sculpturen des Porticus und der Façade z. B. der geflügelte Discus, der schwebende Adler u. s. w. gut erhalten und das gewaltige Felsendach bewunderungswerth.

Die Vorderseite steht noch, ebenso der eine Pylon des nahen Isistempels und die Reste der Flußufermauer; allein der Nil, der von der einen Seite wie ein Mauerbrecher anstürmt, und der Sand der Wüste, der von der andern Seite tückisch heranbraust, werden mit der Zeit diese großartigen Ruinen verschlingen und vergraben. Daß bedeutende unterirdische Verbindungen mit dem Fluß stattgefunden, scheinen die Mauerreste zu beweisen, welche wahrscheinlich auch die Aussicht auf den jetzt freiliegenden Porticus verdeckt haben mögen. Vielleicht dienten auch diese Terrassen zum Badeort, zum Wohnplatz und zum Spaziergange der Krokodille, welche bekanntlich die Ombiten sehr verehrten. Die Aussicht auf den Nil, auf die Campagne und Wüste ist eine groß=

artige und wurde durch den immer entzückenden Sonnenuntergang von einer Sanftheit der Farbentöne eingefaßt, die uns mit Wehmuth von diesem, von Nil und Wüste gleich bedrohten „Juwel der Wüste" wie von einem zum Tode kranken Freunde mit tiefer Trauer über die Vergänglichkeit alles Irdischen, mit der bangen Ahnung scheiden ließ, daß es bald vielleicht ein Aufenthalt des Ungeheuers, dem zu Ehren die heiligen Altäre ein Tempel werden, eine Wohnung der Krokodille werde. —

Hungrig und durstig streckten wir uns in den Schatten einer Gruppe Palmen. Bald waren wir von Berberinnen umgeben. Mit der ihnen eigenthümlichen Neugierde thaten sie eine Menge Fragen, klagten uns ihre Leiden und Krankheiten und heischten Hilfe. Ein junger Mann hatte eine furchtbare Wunde an der Wade, die ihm ein Fisch beigebracht. Wir trösteten mit Arzeneien. Ich hatte kaum Durst geklagt, so schoß einer der schwarzbraunen Jungen fort und nach einiger Zeit sah ich ihn Wasser aus dem Nile schöpfen und es mir später mit wirklich graciöser Handbewegung nach Brust und Kopf zureichen. Kaum ließ ich zu meinen Reisegefährten das Wort Schibuck fallen, als auch schon der Knabe durch den Dattelhain nach einem nahen Dourrafelde lief und nach kurzer Zeit einen braunen Araber herbeibrachte, der in der Hand seine sägenartige Sichel und im Munde ein kurzes Pfeifchen hielt. Kaum sah er, daß ich zu rauchen wünschte, so stopfte und offerirte er seine Pfeife, hockte auf seine Beine nieder und wartete geduldig ab, bis wir geraucht hatten. Die Männer arbeiten alle nackt, die Kinder gehen ebenfalls nackt, die Mädchen

schmücken sich mit stählernen Ringen an Nase, Ohr und Handgelenk.

Zwischen Ombos und Silsilis begegneten wir zwei Barken mit österreichischen Flaggen. Wir salutirten und riefen sie an. Der polnische Graf Potocki mit Frau Gemahlin in der einen, und Graf Potulicki in der anderen Barke, waren auf einer Reise nach Nubien begriffen. Wir hielten an und besuchten uns gegenseitig. Auf dem Schiff des Grafen tranken wir Thee und verlebten hier, fern von der Heimath und nahe der nubischen Grenze, glückliche Stunden, die noch jetzt, nachdem wir längst wieder nach Europa zurückgekehrt sind, durch die Erinnerung an unsere liebenswürdige und schöne Frau Wirthin bei den Tempelruinen von Ombos im lebhaftesten Andenken bei uns Allen stehen. Dies angenehme Zusammentreffen war für uns ein heiteres Intermezzo der langen Nilreise und um so wohlthuender, als wir des Anblickes und der Gesellschaft einer reizenden weißen Frau, die uns hier wie eine Fee in einem orientalischen Märchen erschien, seit langer Zeit entbehrt hatten. Auch befand sich in Gesellschaft des Herrn Grafen ein junger, von einem leichten Anfall der Ophthalmia heimgesuchter Mann, der, wenn ich nicht irre, der Verfasser jener vortrefflichen Aufsätze über den Orient im „Ausland“ ist, die vom Publicum mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen worden sind. Schließlich muß ich noch des jungen talentvollen Malers Francisco Teba gedenken, der, nachdem er in München der Kunst gelebt, die Reise nach Nubien mitmachte und dem Publicum seine Studien und künstlerischen Erzeugnisse für die Zukunft gewiß nicht vorenthalten

wird. Wunderbares, günstiges Geschick der Reisenden auf dem Nil! Man begegnet Barken lieber Landsleute, besucht sich gegenseitig am Bord, trinkt Champagner zum Abschied auf das Wohl Unbekannter, drückt sich die Hand — und unter Gesang und Flintenschüssen eilt das eine Boot nach Süden, das andere nach Norden.

Am anderen Mittag stiegen wir schweißtriefend (Mittags in der Sonne 38 ° R.) in den Steinbrüchen von Silsilis und in den Ruhmeshallen des Horus umher. Hier war, wie in Assuan, die Werkstatt der alten Steinmetzen und hier wurden die einzelnen Theile jener Prachtwerke gefertigt, die zusammengefügt den Ruhm ihrer Zeit, die Bewunderung nach Jahrtausenden hervorriefen. Aus diesen Felsen wurde das Material zur Erbauung großer Städte, wahrscheinlich auch Thebens, herbeigeholt und die bekannte Bemerkung, daß die Massen des aus diesen Bergen gewonnenen Materiales eine angemessene Vorstellung von der Größe der alten egyptischen Hauptstadt geben, scheint sehr richtig zu sein. Man sieht jetzt noch mehre Fragmente, welche, obschon isolirt und gedrückt, durch kolossale Steinmassen dennoch in Verwunderung setzen. Wann aber wird ihre Erlösungsstunde schlagen?

Die Könige der alten Zeit liebten es ebenso, wie die der Jetztzeit, ihre Großthaten aller Welt zum ewigen Angedenken in Stein einzugraben. So ist auch das dem Gotte Sevek mit dem Krokodillenkopfe geweihte Silsilis ein Ruhmesdenkmal der Pharaonen und die aus Felsen gehauenen Basreliefs, wenn auch verschiedenen Zeiten angehörend, stammen doch meist aus der Zeit der Könige der achtzehnten

und neunzehnten Dynastie. In den Grotten, Corridors und Capellen sieht man elegante Sculpturen und Reliefs, welche den Sieg des Horus, Nachfolgers Amunoph III., über die Aethiopier und die Thaten des Rhamses u. s. w. vorstellen. Pharao, mit der Streitart auf der Schulter, erhält von Ammon-Ra das Sinnbild des göttlichen Lebens; unter ihm sind die besiegten fliehenden Aethiopier dargestellt. Ein anderes Basrelief schildert die Aufzüge von Kriegern und die Fortführung zahlreicher Gefangenen.

Das Flußbett des Nils ist hier schmaler, als ich irgendwo gesehen. Dies mag wohl auch zu der Tradition Veranlassung gegeben haben, daß der Fluß hier früher mit einer Kette gesperrt und so die Schifffahrt gehemmt worden sei. An den Felsen findet man, wie fast überall in Egypten, unzählige Namen eingegraben. Heute hatten wir die Freude, den Namen unseres großen deutschen Reisenden „Burckhardt 1817“ in Silsilis zu lesen.

Unsere Barke hat seit der Abreise von Assuan eine Veränderung in ihrer innern Einrichtung erlitten, die für uns gerade nicht angenehm ist. Die Küche steht auf dem Bugspriet und die biblischen Filtrirkrüge halten gleich zwei Sphinxen Wache vor unseren Thüren. Das Deck selbst ist aufgehoben und zu Ruderbänken hergerichtet, so daß unser Kosmos das Ansehen einer Galeere erhalten hat. Unser ehemaliger Spaziergang auf dem Deck hat sich sehr verkleinert und da wir auch unseres Zeltes beraubt sind, so sehen wir uns genöthigt, vor den brennenden Sonnenstrahlen in die innere Cajüte zu flüchten. Die Matrosen „Bank an Bank gedrängt sitzend“ sind uns näher gerückt und stören

uns mit ihrem Gesange und Tanze oft im Schlafe. Die dabei verwendeten Instrumente bestehen aus zwei Trommeln (darabuk), einem Tambourin (tas) und einer aus Zuckerrohr verfertigten Doppelflöte oder Clarinette, wovon die eine Röhre einen dem Oboe, die andere dem Dudelsack ähnlichen Ton von sich gibt. Die nie fehlenden Cymbeln oder messingenen Castagnetten werden sagat genannt.

Die arabische Musik gefällt mir immer besser, je mehr sich mein Ohr daran gewöhnt. In den Gesängen unserer Matrosen drückt sich eine große Melancholie und Leidenschaft aus. Sie halten gut den Ton und singen Alles in moll; in dem schnellen Steigen und Fallen der Stimmen und in dem plötzlichen Uebergang von dem Uebermaße träger Abspannung zu dem der Aufregung aber liegt der eigenthümliche Ausdruck des orientalischen Gesanges und ein Charakter, der dem Nordländer fremd und neu ist. Der Vortrag des arabischen Vorsängers mit ewig sich wiederholenden Refrains, öfter im tiefsten Basse gesungen, wird von den Theilnehmern summend begleitet, und wenn er endlich lauter und rascher wird und zu Ende zu gehen scheint, so braucht man dies nicht zu befürchten, wenn man weiß, daß die Lungen der Araber nicht zu ermüden sind. Charakteristisch ist die Liebe des Arabers zu Musik und Gesang. Es gibt keine Beschäftigung, die er nicht durch Gesang erleichtert, ja gerade bei den schwersten Arbeiten ist sein Gesang am lautesten, wildesten. — Die Barke fährt mit vollen Segeln auf eine Sandbank. Im Nu sind acht bis zehn Männer nackt über Bord und heben, unter den unglaublichsten Anstrengungen, das Fahrzeug wieder flott. Dazu muß ge-

sungen werden. Eine Stimme beginnt in Molltönen. Ja eleisa, ihm antwortet der Chor dasselbe und vereint zu gleicher Zeit die Kräfte zu einem ebenso einheitlichen Heben. Der Vorsänger ist gewöhnlich Improvisator, nicht wie wir sie kennen, sondern wie der anspruchslose leicht befriedigte Araber sie bedarf. Er braucht nicht in Versen zu sprechen oder zu singen, er muß nur nie um das Wort verlegen sein, gleichviel was es auch für eines sein mag. So schieben sie stundenlang, die Schiffsstangen an die Schultern gestemmt, unter den größten Kraftanstrengungen das Schiff fort. Der Vorsänger beginnt, rasch intonirend, der Chor antwortet jedesmal mit den zwei Worten: Ja eleisa langgezogen. So tönt der Gesang stundenlang fort und nur wenn der Vorsänger kein Wort mehr weiß oder sich erst besinnen muß, wird das Singen unterbrochen, in das aber der Dragoman, Koch, Steuermann, Schiffsjunge, kurz Alles, was am Bord arabisch ist, einstimmen wird. Dieser monotone Gesang mit langhinziehender Melodie ist von solcher Wirkung, daß wir ihn immer zu hören glauben, ja dann und wann in den Chor mit einstimmen müssen.

Bevor wir Edfu erreichten, legten wir mit unserer Barke noch einmal in der Nähe eines arabischen Dorfes an, um einige Einkäufe von Eiern, Hühnern u. s. w. zu machen. Ein alter blinder Araber, von zwei Kindern geführt, näherte sich langsam dem Ufer. Der Vater recitirte und die Kleinen fielen singend ein. Es war rührend und lieblich, diesen Gesang anzuhören, einen Gesang, aus welchem, trotz seiner Einfachheit und Kindlichkeit, der Hauch der Poesie wie der Duft aus den blühenden Blumen mit zaube=

rischer Kraft und Fülle hervordrang. Meine Seele wurde mächtig ergriffen und die Tragödien des Aeschylos traten lebendig vor meine Augen. Auch gedachte ich des Gesanges der Gondoliere in Venedig, die Meister Göthe aus Ariost und Tasso singen ließ.

Da ohne Nil kein Egypten denkbar ist, mithin dieses dem „ewigen Strome" sein physisches und politisches Dasein verdankt, so muß auch das Nilthal mit seinen Bewohnern, ihren Sitten und Gebräuchen, mit Ausnahme weniger Localitäten, maßgebend für die Beurtheilung der gesammten socialen und ethnographischen Verhältnisse um so mehr sein, als man hier in Folge der herrschenden Gleichmäßigkeit mit größerer Sicherheit von den einzelnen Individuen auf das Ganze schließen kann. Diese Bemerkung läßt sich auch auf den von mir beschriebenen Gesang der Nilschiffer ausdehnen, welcher im Charakter dem allgemeinen Volksgesang auf dem Lande und in der Stadt sehr ähnlich, ja fast gleich ist.

Was die Aussprache der arabischen Sprache überhaupt im Allgemeinen betrifft, so weicht die des Literal- wesentlich von der des Vulgair-Arabischen ab. Ohne uns in gelehrte Erörterungen einzulassen, sei nur bemerkt, daß der Hauptunterschied, wie der Sprachkenner weiß, vorzüglich in der Weglassung der Casusendungen liegt. Die Schriftsprache der jetzigen gebildeten Araber nähert sich übrigens sehr dem Alt-Arabischen, sowie die der gelehrten Neugriechen der klassischen Sprache. Zum Beweis dafür erlaube ich mir den freundlichen Leser auf den folgenden Volksgesang aufmerksam zu machen, den man, nach dem Original copirt, in freier Uebersetzung wiederzugeben versucht hat:

تَرَى هَلْ يَعُودُ ٱلشَّمْلُ بَعْدَ تَشَتُّتِي   وَبَعْدَ تَوَالِي حَصْرَتِي وَتَلَتُّتِي
فَهَيْهَاتَ مَا قَدْ كَانَ لَيْسَ بِرَاجِعٍ   فَهَلْتَرَى أَحْظَى لِوَصْلِ حَبِيبَتِي
وَهَلْتَرَى قَدْ يَجْمَعُ ٱللّٰهُ شَمْلَنَا   وَتَذَّكَّرُوا أَحْبَابِ عُهُودَ مَوَدَّتِي

O süß Verbundensein, ja, du wirst wiederkehren
Nach banger Stunden Pein, nach schmerzlichem Entbehren!
Wie sacht die Zeit auch rücke,
Sie schlägt zum alten Glücke,
Zur neuen Lust die Brücke, —
O süß Verbundensein, ja, du wirst wiederkehren!

O süß Verbundensein, ja, du wirst wiederkehren;
Dann wird verschwunden sein die Quelle bittrer Zähren!
Von allem Weh' genesen,
Darf ich, was einst gewesen,
In ihren Augen lesen —
O süß Verbundensein, ja, du wirst wiederkehren!

O süß Verbundensein, ja, du wirst wiederkehren,
Gott wird den Wunden mein der Heilung Ruh gewähren!
O Freunde meines Lebens,
Ich hoffe nicht vergebens
Die Krone meines Lebens, —
O süß Verbundensein, ja, du wirst wiederkehren!

Ferner lasse ich noch zur Vergleichung eine Reihe der gewöhnlichsten arabischen Redensarten folgen, die überdies, da die Aussprache dabei bemerkt ist, vielleicht auch dem oder jenem Reisenden von praktischem Nutzen sein werden:

سلامات salāmat: Sei gegrüßt.

مرحبا marhaba: Sei willkommen.

اش حالك ēsch hālek: vulg.: Wie befindest Du Dich?

بكم هذا bikam hada: Wie viel kostet das?

فهمت fahimta: Hast Du verstanden?

ما اسم هذا ma ism hada: Wie heißt das?

روح — رح ruhh: Geh!

انا رايح ana rāihh: Ich gehe.

فين تروح fēna teruhh: Wohin gehst Du?

اصبر هنا isbur hina: Warte hier.

افتح الباب eftah elbab: Oeffne die Thür.

تعالى هنا — تعال taali hina: Komm her.

اسكت iskut: Sei ruhig.

هات شبك (چبوق) و قهوه	hat schibuk wa kahwe: Bring Pfeife und Kaffee.
انت نشرب	enta teschreb: Willst Du trinken? (d. h. rauchen).
انا احب العربى	ana ahib alarabi: Ich liebe das Arabische.
انا كنت قبل هنا	ana kunt gabla hina: Ich bin schon hier gewesen.
الساعه كم	alsāa kam: Wieviel Uhr ist es?
انت بطال	enta battal: Du bist ein Taugenichts.
انا رايح اضربك	ana rāihh adrabak: Ich will Dich durchprügeln.
شوف شف	schuf: Siehe.
هذا متاعى	hada metāi: Das ist mein.
يالله يالله	jalla jalla: Vorwärts, vorwärts.
سوا	sawa: Zusammen.
رجلك	riglak: Hab' Acht (nimm deine Füße in Acht).
يمينك شمالك	jeminak schemalak: Rechts, Links.
خواجه بخشيش	chowadsche bakschisch: Bitt' um Trinkgeld, mein Herr!
كتر خيرك	kattar chērak: Viel Glück! Ich danke.

Auf meiner Reise im Orient hat mir die mit sicherer Methode und richtiger Einsicht geschriebene „Grammaire arabe par Charles Schier. Dresde et Leipsic chez Arnold libraire 1849 große Dienste geleistet und ich will dieselbe hiermit bestens empfohlen haben. Der Zweck dieser Grammatik ist, den Schüler in den Stand zu setzen, mit Hilfe derselben einen prosaischen Schriftsteller lesen zu können, ohne jedoch in die dichterischen Feinheiten tiefer einzugehen. Mein arabischer Lehrer in Cairo, dem ich sie zur Beurtheilung übergeben hatte, sprach sich, nachdem er dieselbe gelesen, sehr günstig darüber aus und gab mir als Zeichen seiner Anerkennung an den in Dresden lebenden Herrn Verfasser einen Brief nebst einer sehr schätzbaren arabischen Handschrift mit. Aus diesem Briefe erlaube ich mir folgende Stelle mitzutheilen:

— وبعد فإنه قد حضر المكرم الخواجه إسكندر
زيخلير إلى بر مصر ومعه الأجرومية ترجمة الفريد
العالم العلامة جناب الخواجه شارل اسكير وبناء
على أمر الخواجه زيخلير فذ فابلت مع الدقة والتدبير
الأجرومية المذكورة فوجدتها مشتملة على أمثلة
ومحاورات مما لا بد من إجرائه بين الخاصة والعامة

ولا استغناء عنه في الأحوال المتداولة اللازمة وهي
مبنية على أسس القواعد النحوية وداخلة في
أبوابها وكاشفة لطلابها وفاتحة من مغلقها بمفتاح
نحوها مدخلا حسنا يتوصل به الطالب إلى بعض
مطالبه ويدرك به الراغب شيئا من مآربه

— „hierauf zur Sache. Es ist neulich der sehr geehrte Herr Alexander Ziegler nach dem Lande Egypten gekommen und hat die von dem ausgezeichneten, gelehrten, sehr gelehrten Herrn, Herrn Carl Schier, verfaßte Grammatik mitgebracht. Auf Befehl des Herrn Ziegler habe ich die erwähnte Grammatik mit Genauigkeit und Umsicht verglichen und gefunden, daß sie nicht nur Beispiele und Ausdrucksweisen des zwischen Vornehmen und Gemeinen üblichen und in den alltäglichen nothwendigen Lebensverhältnissen unentbehrlichen Sprachgebrauches enthält, sondern auch, daß sie auf die Principien der Grammatik gegründet ist, in die einzelnen Kapitel eindringt, die Lernenden aufklärt und mit dem grammatischen Schlüssel in das Verschlossene einen schönen Eingang eröffnet, durch welchen der Lernende zu einem Theile des zu Lernenden geführt wird und der Wißbegierige seine Wißbegierde befriedigt." —

Wenn ich der Musik und dem Gesange der Araber

lausche, glaube ich immer ähnliche Töne in Spanien gehört zu haben. Spanien und insbesondere Andalusien zeigt überhaupt in vielen Beziehungen eine überraschende Aehnlichkeit mit dem Orient und vor Allem erinnern Musik, Gesang und Tanz der Andalusier an die arabische Abkunft. Aber es lassen sich auch leicht geschichtliche, sociale und sprachliche Verwandtschaften zwischen beiden Ländern auffinden, wie dies bei den Bauwerken, Trachten, Sitten und Ausdrucksweisen der Fall ist. Es fehlt nur die Brücke über die Meerenge von Gibraltar, um beide Länder mit einander zu verbinden.

Der prachtvolle Tempel in Edfu (einst Apollinopolis magna) ist einer der schönsten und besterhaltenen in egyptischer Bauart; er zeichnet sich durch kolossale Dimensionen, harmonische Schönheit aller Verhältnisse und eine ihn einschließende unzerstörte Mauer aus, welche eine Vorstellung von dem Umfange der heiligen Bauten geben kann. Ganz besonders wohl erhalten sind die riesigen Pylonen und die an ihnen in gigantischer Größe reichlich angebrachten Sculpturen.

Jene Pylonen erinnern mich, aus der Entfernung betrachtet, an Pyramiden. Man tritt durch das wohlerhaltene Thor derselben in einen von drei Seiten mit 33 schönen Säulen gezierten Vorhof (dromos) und gelangt von da durch ein total mit Ruinen gefülltes Thor in den Porticus (pronaos) des Tempels, dessen Säulen mit denen von Denderah Aehnlichkeit haben, nur mit dem Unterschiede, daß jene vollkommen frei dastehen, diese aber bis an die Capitäler mit Schutt und Staub bedeckt sind. Von dem adytum und naos wird man von Außen deshalb nichts gewahr, weil diese Heiligthümer mit Schutt angefüllt und mit

Lehmhütten überbaut sind. Vom Dache des mit elenden Hütten bedeckten Tempels kann man in das Innere gelangen. Unsere dienstfertigen Araber führten uns in den Stall einer Hütte und räumten zuvörderst den Unrath von Ziegen und Schafen weg; wir zündeten Lichter an und krochen auf dem Bauche liegend hinterrücks zwischen Decke und Schutt so lange fort, bis wir gebückt stehen und die Decken und Säle sowie die Sculpturen beim Schein der Wachskerzen sehen konnten. So sehr nun auch der Reisende wünschen muß, für die Erhaltung so herrlicher Ueberreste alter Kunst etwas gethan zu sehen, so schmerzlich es ist, das Treiben der heutigen Bevölkerung in und auf den Tempeln ihrer Vorfahren zu gewahren, so kann man sich doch nicht bergen, daß Tempel, welche wie der zu Edfu nicht verfallen oder absichtlich eingerissen werden, sondern in dem conservirenden Sande der Wüste oder der trockenen, oft aschähnlichen Erde der verfallenen Wohnungen vergraben liegen, wahrscheinlich am längsten die Bewunderung kommender Geschlechter ernten werden, wenn unter einer einsichtsvollen Regierung oder in einem die Größe des Alterthumes anerkennenden Zeitalter diese ewigen Zeichen großer Vorzeit aus dem Schmutze hervorgezogen werden. Die Ausgrabung an und für sich ist übrigens keine schwierige und mit Freude begrüßen schon jetzt die Alterthumsfreunde den von der jetzigen egyptischen Regierung kundgegebenen Entschluß, die bedeutendsten der verschütteten Tempel am Nil ausgraben und dem Auge freilegen zu lassen. Auch in Egypten beginnt die Achtung vor den Alterthümern immer mehr Raum zu gewinnen, wozu allerdings die Anregung von Außen das Ihrige beigetragen

haben mag. Die Tempelruinen von Elephantine, Ombos u. s. w., deren Material zur Erbauung von Fabrikgebäuden und Palästen benutzt wurde, könnten allerdings von der Barbarei der türkischen Herrscher Zeugniß ablegen, allein andererseits kann man auch mit Freuden rühmen, daß, wie seiner Zeit Mehemed Ali, der vorige Vicekönig, durch die Vorstellungen eines Engländers, so Abbas Pascha, der jetzige Vicekönig, durch die Verwendung des Prinzen von Würtemberg und des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar sich haben bestimmen lassen, für Conservirung der Heiligthümer Sorge zu tragen.

Nach Wilkinson ist der Tempel unter Ptolemäus Philometor (180 v. Ch. G.) gegründet und unter Physcon oder Euergetes II., seinem Bruder, und Ptolemäus Lathyrus, Alexander und dem Sohne von Auletes vollendet worden. Auch der zweite, unfern stehende, kleine, jetzt fast ganz in der Erde stehende Tempel mit dem schauerlichen Bilde des Typhon, des Sinnbildes des bösen Princips, ist von Ptolemäus Physcon und Lathyrus erbaut worden. Nach Lepsius war der Tempel von Edfu dem Horus und der Hathos, der egyptischen Venus, welche hier einmal Königin der Männer und Frauen genannt wird, geweiht. „Horus als Kind wird, wie auf den Monumenten alle Kinder, nackt, mit dem Finger am Munde dargestellt; ich hatte schon früher daraus den Namen des Harpokrates erklärt, den ich hier nur vollständig als Harpe-chroti, d. i. „Horus als Kind“ dargestellt und geschrieben gefunden habe. Die interessanteste, bisher von Niemand bemerkte oder erwähnte Inschrift befindet sich an der von Ptolemäus

Alexander I. gebauten östlichen Außenmauer des Tempels. Sie enthält mehre Daten der Könige Darius, Nectanebus und des fälschlich sogenannten Amyrtaeus, und bezieht sich auf die dem Tempel zugehörigen Ländereien."

Von der Höhe der Pylonen genießt man eine schöne Aussicht auf die Gebirge, den Nil und die grünenden Fluren. Der Tempel mit seinen kolossalen Sandsteinmassen bietet einen gewaltigen Contrast gegen die tief unten liegenden Fellahhütten. Die vier Lehmwände sind mit einem schlechten Schilfdach gedeckt, unter dem sich Familie und Vieh aufhalten. Das Klima erlaubt hier eine solche nachlässige Bauart, und die jetzigen Egypter haben in dieser Beziehung nichts von ihren Vorfahren gelernt, als etwa, wie schon bemerkt, die äffische Nachahmung der Form der Pylonen für ihre Taubenhäuser. Oft sieht man beide unmittelbar nebeneinander — dort die Wohnungen der Tauben, hier die der Götter.

Von den Göttern zu den Frauen ist ein Uebergang, der sehr nahe liegt. An den Ufern des Nils sieht man sehr häufig eine Menge Frauen beschäftigt, große Krüge mit Wasser zu füllen, und bei dieser Gelegenheit sich auch einmal zu waschen. Ungenirt gingen sie in's Wasser, und wuschen sich Brüste und Beine, das Gesicht aber meist verbergend. Um ihre Lenden ist eine Art blauer Mantel geschlagen, das Haar in lange Zöpfchen geflochten. An Grazie sowie an feinem Körperbau können sie jeder Balldame zum Muster dienen. Seit der Verbannung der öffentlichen Tänzerinnen aus Cairo an die Ufer Ober-Egyptens hat die Moralität des Landvolkes keinen geringen

Rückschritt gemacht. Die im Koran über Züchtigkeit und Verschleierung enthaltenen Vorschriften werden bei weitem nicht mehr so streng befolgt, wie ehedem. Sie befinden sich in der vierundzwanzigsten Sure und lauten wie folgt: „Sage auch den gläubigen Frauen, daß sie ihre Augen abwenden und sich bewahren sollen vor Unkeuschem, und daß sie nicht ihre Zierde (d. h. ihren nackten Körper) außer nur, was nothwendig erscheinen muß, entblößen, und daß sie ihren Busen mit dem Schleier verhüllen sollen. Sie sollen ihre Zierde nur vor ihren Ehemännern, oder vor ihren Söhnen, oder vor den Söhnen ihrer Ehemänner (d. h. Stiefsöhnen), oder vor ihren Brüdern, oder vor den Söhnen ihrer Brüder und Schwestern, oder vor ihren Frauen (Ammen, Kammerfrauen u. s. w.), oder vor ihren Sklaven, oder vor solchen Männern ihres Gefolges entblößen, welche kein Bedürfniß zu Frauen fühlen (Verschnittene oder alte Leute), oder vor Kindern, welche die Blöße der Frauen nicht beachten. Auch sollen sie ihre Füße nicht so werfen, daß man gewahr werde die Zierde, welche sie verbergen (d. h. entweder ihren nackten Körper oder auch allerlei Zierrathen, welche die orientalischen Frauen an den Knien u. s. w. zu tragen pflegten.*)

Bevor wir Edfu verließen, theilten wir Paras unter die Backschisch schreienden Kinder aus, indem wir die kleinen

*) Jesaias 3, 16. Und der Herr spricht: Darum, daß die Töchter Zion's stolz sind und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschmückten Angesichtern, treten einher und schwänzen, und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen.

Kupferstücke in das Wasser warfen. Die kleinen schwarzen Teufel brachten sie sehr geschickt wieder an die Oberfläche. Die meisten waren nackt, zeigten schöne Gliederformen und angeborene Grazie. Besonders fiel mir ein achtjähriges nacktes Mädchen auf, das um die Lenden ein kurzes Ledergehänge mit weißen Muscheln, und um den Hals eine Schnur von Korallen trug. Die Körperfarbe war dunkelbraun und stach grell gegen die schönen weißen Zähne ab; die langen schwarzen Haare hingen geflochten am Nacken herunter und bewegten sich je nach den Gesticulationen bald langsamer, bald schneller hin und her.

Wenn ich so die arabischen Frauen in ihren faltenreichen Kleidern, mit den Wasserkrügen auf dem Kopfe, zum Nil wandeln sah, glaubte ich das Bild der Rebekka zu erblicken. Eben so erinnerten mich die auf dem Kameel mit ihrem Gepäck aus- und einziehenden Araber an den Zug Jacobs zu Laban.

Ein nackter arabischer Junge bringt uns eine Gans, die er mit gespreizten Flügeln auf dem Rücken trägt. Er läuft lange Zeit neben der fahrenden Barke her, und sein Bild erinnert an den geflügelten Merkur, an Dädalus und Icarus oder, wenn man Lust hat, an Leda mit dem Schwan. Der Nil ist nun einmal reich an mythologischen Bildern!

Gegen Abend erhob sich ein starker Nordwind, der in der Nacht und am folgenden Tage in einen förmlichen Orkan ausartete und uns am Weiterfahren hinderte. Die Bootsleute wollten seit vielen Jahren nicht einen solchen Sturm erlebt haben. Mehre unserer Reisegefährten

wurden in Folge der starken Schwankungen der Nilbarke von einer Art Seekrankheit befallen. Der Himmel und die am Horizont sich hinziehenden Bergketten wurden durch den sich erhebenden Wüstensand in einen graugelben, undurchdringlichen Schleier gehüllt, selbst unser Fahrzeug ward mit Staubwolken bedeckt. Die Wellen gingen sehr hoch, ähnlich den aufgeregten Wellen des Meeres. Der Wind heulte entsetzlich und die Luft wehte kalt (früh 7 Uhr 9° R.).

Da unsere Arche unweit El Kalb, dem alten Eileithyia, still liegen mußte, so machten wir einen Ausflug nach den verschiedenen Tempeln und Felsengräbern dieses merkwürdigen Ortes. Die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu und wir mußten uns beeilen, wenn wir noch eine gute Ansicht gewinnen wollten. Im „Vogelfluge" ging's daher vorwärts, und die archäologischen friedlichen Insassen des Kosmos, über die nackten Ebenen dem kahlen Gebirge zueilend, glichen Gesellen des wilden Jägers, auf einer Hetzjagd begriffen. Die Tempel lagen übrigens entfernter, als wir erwartet, auch war der Weg dahin mühsamer und beschwerlicher, als wir es gedacht. Zuerst ging es über dürre Stoppelfelder und dann über ein Stück Wüste, in der kein Baum, kein Strauch, kein Weg und kein lebendiges Geschöpf zu sehen war. Zwei Araber mit langen, an den Enden mit Eisen beschlagenen Stöcken liefen als Wegweiser voran. Wir passirten Natronflächen und Pfützen und Löcher, am Rande mit Natron bestreut; die wie mit Schnee oder Reif bedeckte Gegend im Vereine mit dem wehenden kalten Nordwinde mahnte an den nordischen Winter.

Nachdem wir eine große Sandfläche passirt, gelangten wir auf ein mit Steinen übersäetes Plateau, an dessen Ende die kleine von Rhamses II. dem Re geweihte Capelle (Naos), der zum Theil in Sandstein gehauene und der Lucina geweihte Tempel der Ptolemäer, und unweit davon eine andere den Namen und die Sculpturen Amunoph III. tragende Ruine standen. Die kleine, nur ein Zimmer enthaltende Capelle gleicht von Weitem einem kleinen Pylon oder einem modernen egyptischen Taubenhause. Der Tempel zeigt Treppen, Pylonen, Tabletten, Säulen und Sculpturen auf, die aus den Zeiten Euergetes III., Ptolemäus Alexander I. und Rhamses II. herstammen. Zerstörungen und Verstümmelungen, schon aus alter Zeit herrührend, bieten sich überall dem Auge. Lepsius hatte daher in seinem schätzbaren Werke kaum nöthig, sich dawider, daß man in den gegen ihn erhobenen, unüberlegten Beschuldigungen so weit gegangen sei, ihm die vor mehr als 3000 Jahren ausgeführten Götterverstümmelungen im Tempel von El Kalb aufzubürden, auch nur mit einem Worte zu vertheidigen.

Interessanter als diese Tempelüberreste sind die unweit gelegenen, meist aus dem Anfange des egyptischen Freiheitskrieges gegen die Hyksosstämme herrührenden Felsengräber, in denen mehre angesehene Personen begraben liegen, welche den wunderlichen Titel einer männlichen Amme eines königlichen Prinzen tragen. Diese Gräber sind in zweierlei Hinsicht bemerkenswerth und wichtig, weil sie in chronologischer Beziehung über die Dynastien-Verhältnisse des alten Reiches Aufschluß geben, und dann Darstellungen der Beschäftigungen egyptischer Handwerker, Ackerbauer,

Schiffer u. s. w. uns vor die Augen führen. Die Farben sind zum Theil frisch, allein das Ganze ist sehr unvollkommen erhalten; es kann sich in dieser Beziehung mit den viel größeren und reicher ausgestatteten Gräbern von Biban el Molûk bei Theben nicht vergleichen.

Nachdem wir eine kleine Strecke zurückgelegt, zwingt uns der ungünstige, starke Nordwind wieder, bei Kum Mereh, unweit der Pyramide von El Koola, beizulegen.

Die in Verfall gerathene Pyramide El Koola ist aus großen, nachlässig behauenen Kalksteinen in unregelmäßiger Form erbaut. Sie steht auf einem felsigen Boden, der auch das Material zu ihrer Erbauung geliefert hat. Ihre gegenwärtige Höhe beträgt nur 35 Fuß. Das hier zwischen den arabischen Gebirgen und der lybischen Wüste eingeengte schmale Nilthal ist ziemlich gut bebaut. Ueberall sieht man üppig schießenden Weizen und fruchtbaren Boden, soweit das Nilwasser gelangt. Wo solches fehlt, herrscht die Wüste. Der Nil schlängelt sich wie ein glänzender Silberstreifen dahin und sticht mit seinem glitzernden Wasserspiegel lieblich gegen das Grün der Fluren ab. Die Gegend selbst ist belebt. Landleute ziehen dahin und dorthin, und nackte Kinder ergreifen die Flucht, sobald wir uns ihnen nähern. Die Fellahs grüßen devot, und können ihre Hände nicht tief genug senken, um uns zu sagen: Alles, was wir fühlen, was wir reden, was wir denken, sei zu deinen Gunsten.

Gestern Abend sind uns zwei Matrosen mit dem Kahn entflohen, um in Esneh heimlich Brod zu backen. Unseren Bootsleuten steht nach dem Contract das Recht zu,

auf der Nilreise zweimal Brod zu backen, und da dies schon zweimal geschehen, ihnen das Brod aber jetzt ausgegangen ist, so ergreifen sie im Einverständnisse mit dem hinterlistigen Rais dieses einfache Auskunftsmittel. Da der Weizen in einem unweit Esneh am Nil gelegenen Orte wohlfeiler als dort ist, so haben die Matrosen den kleinen Kahn mitgenommen, um solchen mit Getreide zu beladen und nach Esneh zu bringen. In Folge unserer Erklärung, in Esneh nicht halten zu wollen — der Fuchs wußte aber, daß wir zur Besichtigung des Tempels dort anhalten mußten — schmiedet unser Rais mit dem einer anderen mit uns fahrenden englischen Barke ein Complot, und bringt uns, im Einverständnisse mit diesem, so langsam vorwärts wie möglich, um Zeit zu gewinnen. Die ihm wohlbekannten Sandbänke weiß er daher vortrefflich zu benutzen, und fast thäte es Noth, daß wir den Dragoman und den Rais der englischen Barke, die per Tag bezahlt werden, bestächen, um alle uns in den Weg gelegten Hindernisse zu besiegen. Endlich kommen wir in Esneh an.

Der Tempel besteht nur aus einem Pronaos oder Porticus, mithin aus der Vorderseite, die unter Mehemed Ali zum großen Theil aus dem Schutt herausgegraben worden. Egyptens Pracht und Zauberglanz muß man oft in der Erde, in Höhlen, Gräbern und Schutthügeln suchen. Auch die Lage dieses Porticus ist eine sehr ungünstige; die Hauptseite desselben wird durch arabische Lehmhütten verdeckt. Nachdem man eine schlechte Treppe hinuntergestiegen, erblickt man vier kolossale Säulenreihen mit 24 majestätischen Säulen. Die eine Reihe ist halb verdeckt

durch sogenannte Scheidewände; die Knäufe der Säulen sind fast alle schön und verschieden gearbeitet, obgleich mir einige davon im Verhältnisse zu den schlanken Säulen etwas gedrückt erschienen. Es scheint als ob die Wirkung, welche die Egypter durch die ungeheuren Steinmassen hervorzubringen suchten, wohl mehr auf das Gemüth, als auf das Auge berechnet war, daher liebten sie auch das Halbdunkel, Geheimnißvolle und Mysteriöse an jenen und suchten den Effect durch helle Decken- und Wandfarben zu steigern. Die schönen und romantischen Ruinen der jetzigen Tempel bestechen aber auch vielleicht mehr das Auge, als dies die fertigen Tempel mit ihrem vollendeten Ausbau und ihrer Farbenpracht im Stande gewesen wären.

Man wird es fast für unmöglich halten, daß 24 durch Mannichfaltigkeit und Schönheit der Capitäler ausgezeichnete Säulen so eng gestellt, daß die Bedingung — mystisches Dunkel — jedesmal vollständig erreicht wird, eine günstige Wirkung hervorbringen können, und doch ist dies der Fall und zwar in ungleich höherem Grade, als bei den streng an Ordnung gebundenen Säulenreihen der Walhalla, der Glyptothek, der Pinakothek, dem Museum in Berlin und anderen nach antiken Regeln neu aufgeführten Gebäuden griechischen Styls. Die Capitäler sind alle vasenförmig, das eine die Dattelpalme, das andere die Dumpalme copirend, ein drittes aus Lotusblättern, ein viertes aus Wasserlilien gefügt, und so stehen diese Säulen von 19 Fuß Umfang so leicht und schlank in einem fast engen Raume, daß, wenn man sich gewöhnt hat, sie oft zu sehen, und der im Anfange drückende Eindruck des Stau-

nens und der Bewunderung gewichen ist, der Anblick das innigste Vergnügen, die lebhafteste Freude an dieser schönen Schöpfung künstlerischen Fleißes erregt.

Beim gänzlichen Mangel des inneren und hinteren Theiles des Tempels läßt sich dessen Alter nicht mit Gewißheit bestimmen, obgleich die auf den Mauern des Pronaos angebrachten hieroglyphischen Namen des Cäsar, Tiberius Claudius Germanicus, Vespasianus, Trajan, Hadrian und des Decius (der letzte Kaisername in ganz Egypten 250 v. Ch. G.) auf römischen Ursprung hinweisen, mithin dieser Tempel eins der neuesten Denkmäler in Egypten sein dürfte. Die hier sich vorfindenden Basreliefs und Hieroglyphen, die nach Champollion in einem so rohen und gezwungenen Styl aufgeführt sind, daß man schon beim ersten Anblick den stärksten Kunstverfall an ihnen entdeckt, fand unser französischer Künstler schöner oder wenigstens eben so schön, als in Karnak ausgeführt, und läßt sich die Ansicht nicht nehmen, daß ein Gelehrter auch einen schlechten Geschmack haben könne. Soviel dürfte übrigens gewiß sein, daß ein gutes Kennerauge dazu gehört, um diesen Kunstverfall zu entdecken und überhaupt zu unterscheiden, welchen Zeiten die sehr verschiedenen Reliefs und Hieroglyphen angehören. Nicht minder dürfte es wenige Touristen geben, welche sich in dieser Beziehung ein scharfes und zutreffendes Urtheil erlauben können.

Das Alter des Pronaos zu Esneh steigt nach Champollion's Ansicht nicht bis über die Zeit des Kaisers Claudius hinauf, und die Bildhauereien, unter denen sich auch

der berühmte, viel besprochene Thierkreis (Zodiakus) befindet, erstreckten sich bis auf Caracalla. Wenn demnach diese — fährt der genannte Gelehrte fort — gewiß zu den Zeiten der römischen Herrschaft von den Egyptern ausgehauenen und gebauten Thierkreise einen Zustand des Himmels darstellten, wie man ihn, nach der scheinbaren Ordnung der Zeichen im Thierkreise, hat wieder erkennen wollen, indem die Jungfrau das Hauptzeichen in dem einen und der Löwe in dem andern ist, und diese Substitution des Löwen für die Jungfrau in der Absicht geschah, in diesen Gemälden zwei Phänomene darzustellen, welche die heutige Astronomie das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen nennt, und welche den Alten bekannt gewesen wären, wenn sie also einen solchen Himmelszustand darstellten, so müßte man annehmen, daß diese im ersten und zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ausgehauenen Gemälde Copien von Denkmälern höheren Alters seien, das gleichzeitig gewesen mit den glänzenden Jahrhunderten von Theben und Memphis. Einigen wird vielleicht diese Ansicht genügen, aber mit dem Gesetze der Vorrückung kann man Thierkreise für ein Alterthum oder eine Zukunft ohne Grenzen zusammensetzen, und die Astronomen Thebens konnten, indem sie dieselben so geschickt, als es die angenommene Auslegung unserer Thierkreise erfordert, einrichteten, auch solche Schemata für viel ältere Zeiten als ihr Jahrhundert machen. Wenn auch den Egyptern bekanntlich die Entdeckung der Astronomie und die erste Eintheilung des Jahres zugeschrieben wird, so scheinen die astronomischen Denkbilder doch mehr Verzierungen der Ar-

chitektur, als streng wissenschaftliche Darstellungen astronomischen Inhalts gewesen zu sein.

Während wir im Porticus saßen und an den Säulen unser Wohlgefallen fanden, lud uns ein alter Berber, der uns lange mit Verwunderung zugesehen, wohl zuvorkommend, aber nicht ohne die ernste, stolze Haltung seines Stammes in sein Haus ein. Nichts kann rührender sein, als die edle Einfalt solcher Gastfreundschaft. Er näherte sich uns, die wir stundenlang kein Wort gesprochen, mit dem üblichen Salamat, einer leichten Verbeugung, der graciösen Handbewegung nach Brust und Stirn, und nun erfolgte, begleitet von den freundlichsten Blicken und Mienen, die Einladung in sein Haus zu treten. Ernst ging er voran, an der unverschlossenen Thüre seines Hauses winkte er mit beredter Handbewegung uns Fremde voraus, nöthigte zum Sitzen auf Decken von Palmfasern, rauchte sein Nargileh an, bot es dem Gaste, der einige Züge that und dankend zurückgab, worauf er wieder rauchte und es dem andern offerirte. So wie wir saßen, erschienen Diener mit Kaffee und Schibucks, und es begann die Unterhaltung. Das auf dem freundlichen Gesicht sich spiegelnde Wohlgefallen an seinen Gästen charakterisirt jedesmal den gastfreien Wirth und einige Scherzworte, Lobsprüche des feinen Lattakiatabakes lassen sein Gesicht vor Freuden erglänzen. Wir plaudern auf die drolligste Weise arabisch mit unserm Gastfreund und Wirth und Gäste, und wer sonst gerade vorbeizieht und hineinsieht, gerathen gewöhnlich in einen Anfall von Lachen.

Später gingen wir nach der Wohnung des Gouver-

neurs und sahen hier das Lanzenspiel der Kawasse. Die aus Zuckerrohr oder Mais bestehenden leichten Lanzen wurden geschickt geworfen. Es waren Parteien gebildet worden, die einander abwechselnd angriffen. Diese Uebung der Soldaten, deren Heimath Kurdistan ist, war männlich und kriegerisch.

Vicekönig Abbas Pascha, der gegenwärtig Ober-Egypten bereist, begegnete uns heute mit vier Dampfschiffen. Er selbst, ein starker Mann mit schwarzem Bart, stand, in gelben Kaftan gekleidet und mit einer blauen Binde umgürtet, auf dem Verdecke des prachtvoll verzierten Dampfschiffes. Als Se. Königl. Hoheit näher kam, hißten wir die Flaggen nieder und salutirten mit vollen Gewehrsalven. Als Erwiederung wurden sogleich drei türkische Flaggen mit dem Halbmond aufgezogen — und pfeilschnell schoß das königliche Schiff vorüber.

In der Nacht begegnen uns liebe Landsleute. Die Gräfin v. B....... und Baronesse v. S....... kommen von ihrer Reise aus Nubien zurück und eilen nach der Heimath, nach dem Norden. Auf einer zweiten Barke folgt Herr K. Graul aus Leipzig, welcher in Gesellschaft seiner Frau, auf der Rückreise von Ostindien, woselbst er mehre Jahre verweilte, nach Deutschland begriffen ist.

Nachdem ich so Vieles und Großes bis jetzt am Nil gesehen, hatte ich in der That keine Lust, wieder Ruinen zu besuchen. Als wir aber aus der Ferne die schlanken Säulen von Erment, dem alten Hermonthis, erblickten, so sprangen wir doch freudig an das Land, die wenigen, aber kostbaren Ueberreste dieses Palastes zu besuchen. Es ge-

hört übrigens Muth dazu, die Tempel Egyptens zu besuchen. Schutt, Unflath, Gestank, Staub und Ungeziefer sind öfters so entsetzlich, daß Wissensdrang oder Neugier mit Ekel und Widerwillen einen schweren Kampf zu bestehen haben.

Mitten unter alten und neuen Ruinen des heutigen Erment ragen einige Säulen verschiedener Ordnung aus dem Schlamm hervor. Dem Tempel selbst konnten wir nur dadurch beikommen, daß wir über den Hof eines Gutsbesitzers gingen, der so pfiffig gewesen war, den Eingang jenes Tempels mit Nilschlamm zu überziehen, und so seinen Eseln einen Stall zu verschaffen, größer und reicher decorirt, als sie je unsere Könige ihren Pferden bauen lassen. Der kleine, noch stehende Tempel scheint einem größeren angehört zu haben, welcher aber zerstört worden. Er besteht aus einem äußeren, an beiden Seiten mit Säulen versehenen Hof, einer Colonnade, die als Porticus gedient, und aus einem Naos mit zwei Abtheilungen. Er wurde von der Königin Cleopatra gebaut, die auch hier dargestellt ist, den Stier von Hermonthis anbetend. Der kleine Tempel, das Mammisi (Gebärort), wurde zum Gedächtniß an die Schwangerschaft der Königin Cleopatra und der Entbindung von Ptolemäus Cäsarion, dem Sohne des Julius Cäsar, gebaut, und dieses Ereigniß daselbst durch die Geburt des Gottes Harphre, Sohnes der Göttin Ritho und des Gottes Mandu, symbolisirt. Nach den hieroglyphischen Hautreliefs und Decorationen an Wänden und Decken zu schließen, schien er noch andere Zwecke, als die der Götterwohnungen gehabt zu haben; sie

weisen auf eine mehr als schalkhafte Art auf die Entstehung und Geburt egyptischer Könige hin und beweisen den alten Satz: „es gibt nichts Neues unter der Sonne.“

Es ist im Allgemeinen auffallend, daß die Tempel aus den Zeiten der Ptolemäer mehr im Verfall sind, als die aus den Zeiten der achtzehnten Dynastie in Theben. Hermonthis ist wohl einer der neuesten Tempel Egyptens, und die Arbeiten an den Decorationen desselben sind auch unvollendet geblieben. Die opfernde Cleopatra mit dem Kinde sieht man häufig, und außerdem auf den Außenwänden Cameoloparden, Giraffen und typherische Figuren. Obgleich der Tempel klein war, muß ich doch offen bekennen, daß ich mir keine rechte Vorstellung machen konnte, ob die Säulen des Porticus mit Screens versehen, wie das Vestibul mit dem Propylon des Naos zusammenhing, ob das Bauwerk frei stand, ob eine Mauer um dasselbe führte u. s. w. Auch kann ich mir nicht erklären, warum die Säulen auf der rechten Seite des Eingangs mit den übrigen weder in Höhe noch in Architektur harmoniren; tröste mich aber damit, daß es im Lande Pharaonis überhaupt so viel Unerklärliches und Unerklärtes gibt, daß auch der umfassendste Gebrauch jenes bekannten guten Rathes:

„Im Auslegen seid nur frisch und munter,
Legt ihr nichts aus, so legt was unter“

sich als sehr unzureichend erwies.

Unweit des kleinen Tempels fand ich an dreißig Araber unter der Aufsicht eines Morioten beschäftigt, Steine zur Erbauung einer Fabrik zu brechen. Ich stieg in den Stein=

bruch hinab und sah deutlich, daß man hier auf die Spuren eines alten Bauwerkes gestoßen war, indem sich an den zu Tage liegenden Steinen Sculpturen, Hieroglyphen und frische Farben befanden. Jedenfalls muß aber das Gebäude eingestürzt sein, denn die Steine lagen im wilden Chaos auf einander. Der auf den Steinen gelagerte Schutt, in dessen Schichten man verschiedene Generationen der hier gestandenen arabischen Ortschaften erkennen konnte, betrug 12 bis 15 Fuß. Die Ausgrabung selbst war erst zwanzig Tage alt.

Wir eilen Theben zu. Der Nil gilt hier als besonders reich an Krokodillen, das Baden im Flusse ist daher hier gefährlicher, als irgendwo. Wir waren also nicht wenig erstaunt, als plötzlich unser amerikanischer Freund Mr. J. ausgekleidet aus seinem Cabinet auf das Verdeck stürzt und go a head! — in den Fluß springt. Im ersten Augenblicke dachten wir an einen Selbstmord, als aber Mr. J.... ganz ruhig aus der Unterwelt hervortauchte und auf das Boot zugeschwommen kam, ohne von einem Krokodill gefressen worden zu sein, wurden wir wieder beruhigt, trotzdem der Dragoman, außer sich über diesen grenzenlosen Leichtsinn, erschrecklichen Lärm machte. Unseren Freund beunruhigten aber diese Wasserhyänen nicht im Geringsten und er fand sein größtes Vergnügen daran, diesen salto mortale zu wiederholen. Auch zeichnete er eine sehr nette Caricatur, die uns viel Spaß machte. Wir aßen nämlich öfter Eierkuchen, die uns vortrefflich schmeckten, allein von Mr. J.... aus Gründen der Unverdaulichkeit nicht genossen wurden. Er war deshalb ein

Feind dieser „pancakes“ und ließ keine Gelegenheit hingehen, sein „ceterum censeo“ anzubringen. So auch bei der jetzigen Caricatur, wo er sich als unter dem Wasser schwimmend darstellt und einem Krokodill mit aufgesperrtem Rachen begegnet. Bevor aber das Ungeheuer sein Todesopfer verschlingt, fragt es, „was hast du gegessen,“ und auf die Antwort: „ich habe Eierkuchen gegessen,“ wendet es sich schnell um und verschwindet seitwärts in den Gebüschen.“

Eine andere Caricatur war ebenfalls gut gelungen. Mr. J...., ein tüchtiger Nimrod, hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als ein Krokodill, auf einer Sandbank liegend, zu sehen. Er stand deshalb wie Columbus, „das treue Fernrohr in der Hand,“ manche Stunde spähend auf dem Verdeck, ohne indeß seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Als er nun sich eines Nachmittags an das Land zur Jagd begibt, verabreden wir uns gemeinschaftlich, ihm bei seiner Rückkehr zu erzählen, daß wir während seiner Abwesenheit zwei auf den Sandbänken liegende Krokodille gesehen hätten. Gesagt, geschehen, unser Freund kehrt zurück und hört die Trauerkunde. Anfangs erstaunt und neugierig nach dem Sachverhalt forschend, zieht er sich später still zurück und überrascht uns bald mit einer Zeichnung, welche zwei große Baumstämme darstellt, an deren Enden der Zickzack sitzt, und unter denen die Unterschrift steht: „dies sind die zwei Krokodille, gesehen von den Passagieren des Kosmos.“

Wir nähern uns jetzt Theben und werden viele Tage beschäftigt sein, die Wunder dieser berühmten Stadt anzuschauen. Wir freuen uns unbeschreiblich auf die Genüsse,

die uns bevorstehen. Die Ernte wird aber mühsam sein, denn der Gaben sind zuviel.

Nachmittags drei Uhr laufen wir in den Hafen von Luxor, wo eine große Menge Barken von Nilreisenden liegt, und auch preußische, österreichische und sächsische Flaggen wehen. Von allen Seiten wird geflaggt, salutirt und ein lebendiges Gewehrfeuer eröffnet. Auf dem Nil geht's in dieser Beziehung ganz seemännisch und militärisch zu. Das Spiel mit den Flaggen ist eins der unterhaltendsten.

Bei Besichtigung der Alterthümer wollen wir mit Vorsicht und einer gewissen Methode zu Werke gehen. Wir beginnen am zweckmäßigsten auf der Westseite des Nils, besuchen die Königsgräber und die Memnonien, und beschließen unsere Wanderungen mit Luxor und Karnak.

Bei Tagesanbruch setzen wir von Luxor über den Nil, um nach den im wilden Felsenthale Biban-el Molûk (die Pforten der Könige) gelegenen Gräbern der Könige zu reiten. Am jenseitigen Ufer erwartet uns eine Menge Araber mit Pferden und Eseln, und da das Ufer seicht ist, kommen sie mit ihren Thieren uns weit in den Nil entgegen. Schon von Weitem suchte ich mir ein gutes Pferd aus. Rasch schwang ich mich in den Sattel und schnell flog ich über die Ebene dem Gebirge zu. Es war ein herrlicher Morgen (12° R.). Ich hatte lange Zeit in keinem Sattel gesessen und fühlte mich jetzt um so glücklicher, als mein Pferd ein sehr guter Läufer war. Ein kleines Mädchen war meine Begleiterin; wie eine Gazelle sprang sie gewandt neben her, und wie eine Houri hielt sie Schibuck und Steigbügel.

Die Gebirgsformation erinnerte mich an die Andalusiens; Alles kahl, nackt, wüst, todt und schauerlich wild. Die Sonne brannte in der von steilen Felswänden umschlossenen Schlucht heiß (Mittags 40 ° R. in der Sonne) und der Reflex der Sonnenstrahlen auf dem hellgelben Gestein wirkte schmerzlich auf die Augen. Wir besuchten zuerst die im westlichen Thale liegenden Gräber, die aber mehr historisches als bautechnisches Interesse haben dürften. Es scheinen hier Könige einer fremden Dynastie beigesetzt worden zu sein, über welche aufzuklären wohl späteren Entdeckungen und Forschungen vorbehalten sein dürfte. Hier trifft man auf den Namen Amenophis III., des Memnon der Griechen, welcher als der Letzte einer fremden Dynastie durch Heirath oder anderweitige Verbindung in die Reihe der Thebanischen Herrscher der 18. Dynastie (1430 vor Christi Geburt, nach Wilkinson) eintritt.

Wir reiten jetzt wieder durch die langsam absteigende Felsschlucht zurück in den linken Zweig des Hauptthales, wo sich zwischen den zackigen überhängenden Felsen die Gräber fast aller Könige der 19. und 20. Dynastie befinden. Wir besuchen zehn Gräber, von denen acht dem Herrscherstamme des Sesostris und zwei dem des Amenophis angehören. Das Grab Amenophis III. wurde im Jahre 1413 vor Christi Geburt geschlossen. Bruce's oder Harper's Grab Nr. 11, in dem Rhamses III. liegt, ist in symmetrischer Bauart das schönste. Der Stein scheint aber für Sculpturarbeiten nicht günstig zu sein, die überdies, wenn auch für die culturhistorische Entwickelung des Volkes der damaligen Zeit, z. B. des Ackerbaues, der Musik u. s. w.,

sehr wichtig, doch an Eleganz und Schönheit weit denen in Belzoni's Grab Nr. 17 nachstehen, welches letztere das schönste und reichste bezüglich der geschmackvollen und mit frischen Farben versehenen Sculpturen ist.

Eine Oeffnung führt in den Berg. Dreißig gut erhaltene Stufen führten uns hinab; scharf geschnittene Thorsäulen bezeichneten und begrenzten die auf einander folgende Reihe von unterirdischen Sälen und Gemächern; abermals und wiederum glitten wir auf Stufen in tiefer gelegene Gänge, gelangten in neue, mit Hieroglyphen und Götterbildern von oben bis unten geschmückte Säle, bis wir in die geräumige hohe Halle traten, die einst den alabasternen Sarg des Königs Osiris, des Vaters Rhamses II. oder Sesostris (jetzt in Paris), barg. Die mit Hieroglyphen bedeckten Wände und Decken sind so fein gearbeitet, daß sie bei dem flackernden Scheine unserer Fackeln um so mehr Gemälden glichen, als sie mit den lebhaftesten enkaustischen Farben überzogen waren. Die Sculpturen sind wunderbar schön erhalten, und das ganze Grab erinnerte mich an eine Bildergalerie, in der das Auge nicht satt wird, die niedlichen kleinen Bilder zu betrachten. Es befindet sich auch hier das bekannte Gemälde, Bewohner der vier Erdtheile: Egypter, Neger (Afrika), Asiaten und Europäer darstellend, wodurch wir richtige Aufschlüsse über die geographische und ethnographische Eintheilung der Alten erhalten.

Wie in allen egyptischen Werken ein gemeinsamer Geist der Architektur weht, und auch bei Vergleichung der Grabstätten, abgesehen von der verschiedenen Ausdehnung

und von einer mehr oder minder prächtigen innern Ausschmückung, fast ein und derselbe bauliche Charakter zu erkennen ist, so haben auch die Basreliefs und Sculpturen an den Wänden der Gebäude im Allgemeinen etwas Aehnliches und Gemeinsames aufzuweisen. Man erblickt hier Darstellungen von Opfern und anderen feierlichen Handlungen, von Schlacht- und Siegesscenen, von Leichenbegängnissen, kurz eine Menge Schilderungen des öffentlichen, religiösen, socialen Lebens der alten Egypter, die in culturhistorischer und ethnographischer Beziehung Aufschlüsse vom Zustande der alten Zeit geben. In den Königsgräbern erscheint der König anbetend vor verschiedenen Göttern und sucht sich über sein irdisches Leben zu rechtfertigen. Hier erblicken wir die guten Geister in ihren segensreichen Beschäftigungen, dort die Bösen mit Strafen der Hölle belegt, und an der Decke die Göttin des Himmels und astrologische Gegenstände dargestellt. In dieser Zeichnung des „ewigen Gerichts", die die Seele des Zuschauers mit Staunen und Freude ergreift, ist eine Verkörperung metaphysischer Ideen, die Hauptgrundlage der Religion der alten Egypter, nämlich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und die der Belohnungen und Bestrafungen in einem anderen Leben auf die eigenthümlichste Art ausgedrückt.

Die Hieroglyphen und Sinnbilder der geheimnißvollen egyptischen Götter Athor, Horus, Isis, Anubis, Pthah u. s. w., die Sculpturen und Basreliefs in diesen Gräbern kann man nur bei Fackelschein genau besehen. Wir hatten uns deshalb auch mit Lichtern versehen, als wir

in diese dunklen Höhlen, einst die Heiligthümer der Alten, jetzt die Wohnungen der Eulen und Salamander, hinabstiegen. Mit dem Lichte in der Hand ging ich langsam an den Wänden hin, um die Sculpturen zu betrachten. Meine Gefährten waren hinter mir, der arabische Führer aber in meiner Nähe. Ich hatte eben die gutgezeichnete und mit den frischesten Farben versehene Gruppe, die Einführung des Königs Osiris von Horus, in Augenschein genommen, und wollte weiter schreiten. Schon hatte ich den Fuß erhoben, ohne den dunklen Abgrund zu bemerken, an dessen Rande ich dicht stand — ein Schritt, und 30 Fuß tief wäre ich auf Felsblöcke hinabgestürzt und hätte in dem Grabe des Osiris auch das meinige gefunden, wenn mich nicht Achmed noch zu rechter Zeit von dem schwindelnden Abgrund weggerissen und so mir das Leben gerettet hätte.

Es ist merkwürdig, wie tief diese Gräber in die Felsen eingehauen sind und wie versteckt sie liegen. Eben so merkwürdig aber auch, wie wenig sie dadurch vor Zerstörung geschützt waren, wie die Tempel der Pharaonen, bei denen die Kraft der Zerstörung eben so schwer, als die Kraft der Schöpfung zu errathen ist. Die Zerstörungswuth eines Cambyses, der Perser, des Ptolemäus Philometor, der Theben zum zweiten Male verwüstete, u. s. w. sind nicht allein hinreichend gewesen, solche Verheerungen zu bewerkstelligen, wenn nicht Naturkräfte: Erdbeben, Ueberschwemmungen rc. mitgewirkt hätten. Obgleich die Perser alle Gräber, die sie entdecken konnten, erbrachen und beraubten, blieben doch diese Gräber lange vor und nach ihnen

unangetastet, bis endlich die Wißbegierde des neunzehnten Jahrhunderts auch in dieses stille Schattenreich der Todten drang. Hammer und Meißel wurden thätig und erweckten die Ruhe der Todten. Allein der entdeckte und geplünderte Schatz ist immer noch ein geringer gegen den verborgenen und noch nicht aufgefundenen. Die christlichen seit dem zweiten Jahrhunderte in die thebanische Wüste unter die dort lebenden Eremiten sich zurückziehenden Anachoreten haben sich begnügt, die Bildhauereien der egyptischen Tempel mit Kalk und Nilschlamm zu überdecken, und die jetzigen Araber haben sich bewogen gefunden, ihre Kothhütten zwischen den Ruinen der Tempel und Paläste aufzuschlagen. Die Antiquare des neunzehnten Jahrhunderts sind von anderem Zerstörungseifer beseelt, und wenn es auch, um mit den Worten eines großen deutschen bekannten Gelehrten zu reden, wünschenswerth ist, „daß von den eben so kostbaren als in ihrer Heimath mißachteten und noch täglich in Masse zerstörten Schätzen jener Länder möglichst viel in die öffentlichen Museen Europa's gerettet würde," um so Millionen von Menschen den Anblick zu verschaffen, der doch nur wenigen Reisenden im Verhältniß zu Theil wird, so ist es doch für den Besucher jener großartigen Monumente im Nilthal ein Gräuel, die hier, sei es durch die Kräfte der Natur oder des Menschen, bewirkten Verwüstungen und Verheerungen zu sehen. Die Bildhauereien hat man zerstört, die Todtenkammer durchbrochen, die Sarkophage mit den Mumien aus der verborgenen Tiefe hervorgeschleppt, um mit der zum Leichenmoder und Asche gewordenen Legitimität der alten egyptischen Pha-

raonen in den Kunstsälen Europa's Parade zu machen und Kunstraritätensammlungen anzulegen. Daß hiervon z. B. das vortreffliche egyptische Museum in Berlin eine rühmliche Ausnahme macht, bedarf für Kunstkenner kaum besonderer Erwähnung. Und auf welche Weise führt man diese tief im Schooße der Gebirge verborgenen Zeugen einer großen Vorzeit an das Tageslicht? Um eine Säule zu erlangen, zerstört man deren fünf, um eine Hieroglyphe aus diesem festen Gusse heraus zu meißeln, verdirbt man deren zwanzig. Ueberall und überall tritt uns der Zerstörungsgeist einzelner, nur ihre Privatinteressen im Auge habender Antiquare entgegen, und es ist mehr als gerechter Unwille, der den von mächtigen Empfindungen durchdrungenen Reisenden übermannt, wenn er Zeuge einer oft zweck- und nutzlos ausgeführten Zerstörung sein muß, die kleine Menschen an den von einer großen Zeit redenden Alterthümern begingen. Es ist ekelerregend, in den Lumpen der Mumien herumzugehen, die habsüchtige Antiquare im Verein mit den Arabern geplündert und in Stücken zerrissen haben, über Gebeine zu stolpern, denen die Ruhe selbst nach Jahrtausenden noch nicht gegönnt war.

Männer, die in rein wissenschaftlichem Interesse, zum Theil beauftragt von Regierungen, dergleichen Ausgrabungen vornehmen, sind auch in der Regel mit möglichster Schonung dabei verfahren. Indeß bin ich gewohnt, Welt und Leute von der besten Seite zu betrachten, und mit diesem Gedanken stand ich auf den Tempeln des Rhamses und Amenophis, erstieg ich die ehedem klingende Säule des Memnon und kletterte in die Todtengrotte der

hunderttthorigen Thebä hinab. Ich habe mich die Mühe nicht verdrießen lassen, bin auf Händen und Füßen in die dunklen Höhlen zu den Mumien und Molochen hineingekrochen, habe den vermoderten Haufen der Mumien durchstöbert und den erstickenden Leichenduft eingeathmet. In den hier an die Wände gemalten Bildern habe ich geglaubt in den Glaubens- und Todtenspiegel der alten Egypter zu schauen. Einmal — es war an dem Grabe einer vor circa 3300 Jahren verstorbenen thebanischen Prinzessin — hätte ich beinahe meinen Alterthumsforscherdrang schwer gebüßt. Die Graböffnung im Fels war klein, und ich genöthigt, mich meiner Oberkleider zu entledigen, um mich in besagte Oeffnung hineinzupassen. Die Beine bildeten die Vorposten, die Hüften als Centrum drückten nach, und ehe ich mich dessen versah, purzelte ich in eine anständige dunkle Tiefe hinab. Glücklicherweise fiel ich weich. Moderduft, Leichengeruch und Finsterniß umgaben mich. Ich befand mich in einer unheimlichen Gesellschaft. Als es mir gelang, Licht anzumachen, erblickte ich mich inmitten eines mächtigen aufgethürmten Haufens von Mumienlumpen, Gebeinen und Todtenschädeln, überdem bewohnten Tausende von Fledermäusen und anderem Ungeziefer diese Todtengruft. Im Hintergrunde der Höhle stand ein Sarkophag — zerbrochen und beraubt. Die königlichen Leichentücher lagen zerstreut umher und Prinzessinnenschädel gab es in Hülle und Fülle. Das Hinauskommen aus diesem altklassischen Viertel hatte seine Schwierigkeit, und nur mit Mühe gelangte ich gleich einem Schachtsteiger an die Lichtöffnung, durch die mir unglücklicherweise Sand

und kleine Steine entgegenrollten. Eine Todesangst befiel mich, und schon sah ich im Geiste die nachdrückende Erdschicht, die mich vielleicht auf immer bedecken würde. Ich schrie, allein meine Gefährten hörten mich nicht, und um das Maß meines Unglückes voll zu machen, schloß ich die Augen, steckte leichtsinnigerweise meinen neugierigen Kopf heraus und stak nun auf einmal wie „fest gemauert in der Erde.“ Es war eine Art steinernes Halsband, was ich mir angelegt. Endlich wurde ich frei und kam wieder an das Tageslicht. Die Lust zu weiteren Excursionen der Art hatte ich aber verloren.

Nicht weit von den Königsgräbern liegen am Vorgebirge Qurna, welches den einzigen Eingang zu jenem Felsenthale bildet, die Grabstätten der Prinzessinnen, anderer königlichen Verwandten und Privatpersonen, welche erstere ausschließlich der 18. bis 20., letztere zum Theil der 26. Dynastie des 7. und 6. Jahrhunderts angehören. An Umfang und Ausschmückung stehen sie den erst beschriebenen nach, allein sie befinden sich zu Tausenden in dem hohen Bergrücken, der am Rande der libyschen Wüste in das Nilthal hineinsieht. Stundenweit ist der Fuß des Gebirges, vornehmlich in dem kleineren Thale hinter Medînet Habu und in der Felsenschlucht zwischen Qurna und dem Hügel Abd el Qurna nach Mumien durchwühlt, und während man auf den Erddämmen, die durch verfallene Häuser entstanden, neue Wohnungen der Araber findet, bewohnen Hunderte von ihnen die Gräber, freilich eine festere Behausung, als die bröckelnden Hütten aus Nilschlamm, und benutzen die ausgetrockneten Mumien gleich

den von der Sonne gedörrten Excrementen der Thiere zum Brennmaterial. Hier sieht man die schärfsten Gegensätze. Man schiebt einen schmutzigen Araber auf die Seite, um den herrlichen Kopf des Amenophis zu bewundern, der in die Marmorplatte der Wand geschnitten ist; man räumt die Wasserkrüge aus dem Wege, treibt Hühner und Schafe fort, um die hellglänzenden, farbenreichen Bildereien an Wänden und Decken zu bewundern, die die Beschäftigungen, den Cultus, die Siege der alten Egypter darstellen. Neben der Nische, aus welcher uns die Statue von schwarzem Granit entgegenglänzt, hält die Araberin das schmutzige, mit Fliegen bedeckte Kind im Schooße, während vor dem Ausgange der ganze Haushalt sich versammelt, den üblichen Backschisch unter lautem Schreien fordernd. An den Hieroglyphen des Eingangs trocknet der Fellah den Mist seiner Esel und Kameele, sein ekelhaftes Feuermaterial.

Um das Grab el Asasif, nahe dem Tempel des Rhamses (II.) Miamum, liegen die Leiber, Gebeine und Schädel werthloser Mumien — ein ekelhafter Anblick. Die Größe und Tiefe, sowie das Detail der Ornamentalsculpturen dieses ausgedehnten Privatgrabes sind im hohen Grade bewunderungswerth. Wir wanderten, nachdem wir einen unbedeckten Hof passirt, mit Lichtern durch Vorhallen, Felsensäle, Corridors und Kammern stundenlang in den dunkeln und schauerlichen Todeshallen umher, stiegen Treppen ab und auf, sprangen über tiefe Schluchten und verirrten uns in diesem Grablabyrinth. Hunderttausende von Fledermäusen umflatterten uns und verhinderten uns öfter in eine Kammer oder einen Gang einzudringen.

Noch nie sah ich eine solch große Anzahl dieser Thiere in einem so engen Raume zusammen.

Dieses ungeheure Grab wurde wahrscheinlich in der späteren Periode der 26. Dynastie, in dem 7. Jahrhundert v. Chr. Geb. für einen Priester oder königlichen Schreiber Namens Pentamenap erbaut. Es nimmt ursprünglich einen Flächeninhalt von fast 1¼ Acre ein und seine gesammte Grundfläche ist auf 22,217 und mit den Schachtkammern auf 23,809 Quadratfuß berechnet worden.

Hinter El Asasif liegen sehr alte Gräber, deren Ursprung in die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. Geb. unter den Königen der 11. und 12. Manethonischen Dynastie zu suchen ist. In Lage und Bauart haben sie Aehnlichkeit mit den Gräbern von Beni-hasan, die derselben Zeit angehören, sind aber weder mit Hieroglyphen, noch Sculpturen, sondern nur mit Sarkophagen versehen. Einen dieser inwendig und auswendig farbig verzierten und beschriebenen Sarkophage, dessen Inhaber, eines Prinzen Sohn, selbst den dynastischen Namen der 11. Königsdynastie Nentef führte, hat Professor Lepsius nach Berlin gebracht.

Es dürfte zweckmäßig sein, den Beschreibungen der Tempel einen kurzgefaßten Entwurf der Geschichte Egyptens vorauszuschicken, ohne daß der Leser zu befürchten braucht, durch wissenschaftliche und chronologische Vergleichungen ermüdet zu werden. Der unerforschliche Schleier, der bisher auf den Jahrtausenden von Menes bis zur 18. Dynastie geruht, fängt an in der neuesten Zeit, insbesondere durch die in den Jahren 1842—1845 nach Egypten und Aethiopien ausgeführte wissenschaftliche preußische Expedition, deren Augen-

merk besonders auf die historischen, d. h. auf die näher bestimmbaren Monumente gerichtet war, sich zu lüften und so ist es erfreulich, „die Chronologie der Egypter, bearbeitet von Richard Lepsius", sowie die im Wintersemester 18⁵³/₅₄ an der Universität zu Berlin gehaltenen Vorlesungen dieses ausgezeichneten Gelehrten über die Geschichte Egyptens den folgenden Angaben insbesondere bezüglich der Wiederherstellung der Manethonischen Chronologie, natürlich auf unsere eigene Verantwortung hin, zu Grunde legen zu können.

In Egypten knüpft sich Alles an die älteste Geschichte der Menschheit. Die egyptische Geschichte ist die älteste für uns und es liegt an den geschichtlichen Umständen, daß sie für uns die älteste erforschbare Geschichte bleibt, wenn auch wahrscheinlich in Asien sich schon vorher eine Geschichte entwickelt hatte. Der Beweis für eine Aehnlichkeit zwischen den egyptischen, semitischen und indo-germanischen Völkern dürfte aber mehr in dem sprachlichen, als in dem monumentalen Zusammenhange zu suchen sein, indem der letztere nur auf einer späteren Rückwirkung der selbstständig zur höheren Bildung entwickelten Egypter beruht. Die Denkmäler und literarischen Nachrichten gehen in Egypten auf ein sehr hohes Alterthum zurück, so daß wir hier durch die Bilder mit ihren Inschriften in den Stand gesetzt sind, die Zustände, das Leben, die allmälige Civilisation der Eingebornen bis in das kleinste Detail kennen zu lernen, wie bei keinem andern Volke. Der den Egyptern besonders eingepflanzte geschichtliche Sinn, sowie das Klima, Baumaterial &c. in diesem Lande sind vor Allem die Ursachen, daß

die historischen und natürlichen Verhältnisse in Egypten so durchaus verschieden von denen aller anderen Völker waren.

Unsere wirkliche Geschichte ging bisher blos auf 1000 vor Christus zurück; in Egypten dagegen läßt sich die Chronologie bis auf 3900 v. Chr. feststellen und gleichzeitige Monumente finden sich bis gegen 3400 v. Chr. Bezüglich der uralten Bildung, Literatur und Erbgelehrsamkeit der alten Egypter muß bemerkt werden, daß das Schriftsystem derselben schon 3000 Jahre vor Christus in demselben Zustande war, wie zur Zeit der Römer; daß schon im 14. Jahrhundert v. Chr. eine thebanische Bibliothek und zwar nicht die einzige bestand; daß Astronomie eifrig betrieben wurde, was Denkmäler der 4. und 12. Dynastie bestätigen, und daß endlich griechische Weisen und Gelehrte nicht nur aus Neugierde, sondern aus Wissensdrang schon seit alter Zeit nach Egypten gingen, wie dies von Lykurg, Solon, Homer, Kleobul, Thales, Eudoxus, Pythagoras, Anaxagoras, Hekateus, Herodot, Diodor, Strabo u. s. w. berichtet wird. Die Griechen legten überhaupt ein großes Gewicht auf die egyptische Literatur, als deren Gründer die 42 hermetischen Bücher zu betrachten sind, von denen wir eine Uebersicht besitzen.

Es gehört Muth dazu, den Geschichtsfaden dieses wunderbaren Landes in chronologisch zusammenhängender Uebersicht durch das Labyrinth von monumentalen und literarischen Quellen zu verfolgen und aus dem Gewirre der Hypothesen und chaotischen Conjecturen sichere Resultate zu gewinnen. Die phantastischen vergleichenden Rückblicke auf die indische, chaldäische, chinesische und hebräische Geschichte, die historisch-chronologischen Werke von Herodot, Diodor, Mane-

tho und alttestamentarischen Bücher, sowie die Schriften von Scaliger (1658), Petavius, Marcham, Perizonius, Des Wignolles, Champollion, Salt, Wilkinson, Niebuhr, Bunsen, Ritter, Böckh, Le Sueur, Lepsius, Dunker u. s. w. bieten ein unerschöpfliches Feld des Nachdenkens und der Forschung.

Cyklische Götterregierungen.

Nach der Ansicht der Egypter ging der Regierung der Menschen die der Götter, Halbgötter und Heroen voraus. Herodot berichtet uns (II., 23, 145), daß nach egyptischer Aussage zuerst acht Götter regiert hätten. Aus diesen seien 12 andere hervorgegangen. Vom Anfang dieser zweiten Götterdynastie bis auf Amasis seien 17,000 Jahre verflossen. Auf die 12 Götter sei ein drittes Göttergeschlecht gefolgt, darunter Osiris. Von diesem bis Amasis seien 15,000 Jahre vergangen. Es bleiben also für das zweite Göttergeschlecht höchstens 2000 Jahre. Nach Manetho regierte die zweite Götterdynastie, aus 12 Göttern bestehend, 1570 Jahre. Um die Regierungszeit der dritten Götterdynastie nach Herodot zu bestimmen, müssen wir seine Angaben der menschlichen Regierungen (irrthümlich 11,340 Jahre) von 15,000 Jahren abziehen. Wir erhalten somit für die dritte Götterdynastie 3,660 Jahre. Nach Manetho betrug die Regierung der Halbgötter, welche auf die 12 Götter folgten, 3,650 Jahre, also fast dieselbe Zahl. Nach Diodor sollen die Menschen seit Horus, dem letzten der Götter, fast 5000 Jahre bis zur 180. Olympiade (57 v. Chr.) regiert haben. Wenn der Anfangspunkt von Menes gerechnet

wird, so stimmt hiermit auch die Zahl 5,000, denn diese wird gefordert, wenn Götter und Menschen 23,000 und die Götter allein 18,000 Jahre regierten. Wir sehen, daß Herodot, indem er sogleich von Menes auf Möris überging, das ganze alte Reich übersprang, weil er die darin vorzüglich hervorleuchtenden Pyramidenkönige erst in einer späteren Stelle folgen läßt.

Altes Reich.

Die Königsannalen, jetzt in Turin, die 1818 entdeckte Tafel von Abydos im britischen Museum und die Tafel der Kammer von Karnak in Paris sind von großer chronologischer Wichtigkeit zur Bestimmung der Dynastien des Manetho, von dem Syncellus (im 8. Jahrhundert nach Christi Geburt) sagt, daß er den 30 Dynastien 3,555 Jahre bis zum 15. Jahre von der Weltherrschaft Alexander's gebe. Da nun die 30 Dynastien bis 340 vor Christus (s. Böckh) rechnen und dieses als das Schlußjahr der egyptischen Herrschaft und als Ausgangspunkt der egyptischen Chronologie vollkommen sicher anzunehmen ist, so kommt man, wenn man 3,555 egyptische oder 3,553 Julianische Jahre zurückgeht, zum Jahre 3,893 vor Christus als erstem Jahre der Regierung des Königs Menes. Die Zahl 3,555 ist eine rein geschichtliche Zahl; sie ist die des Manetho selbst und als eine dem Syncellus überlieferte anzusehen. Da ferner im neuen Reiche die Bestimmung der letzten Sothisperiode 1322 vor Christus einen wichtigen Anhaltepunkt gibt und dieses Jahr in die 20jährige Regierung des Königs Menephtha, des Sohnes des

großen Ramses Miamum, fällt, so läßt sich danach auch der Anfang der Hyksosherrschaft bestimmen, welche circa 511 Jahre dauerte und circa 250 Jahre vor Menephtha endete. Bei folgender Tabelle ist vor Allem zu beobachten, daß die einzelnen Dynastien in Ober- und Unter-Egypten neben einander regierten, und die von Manetho verzeichnete Menesepoche eine eben von jeher gegebene geschichtlich überlieferte war, welche mit dem cyklischen System der Göttergeschichte, wie folgt, in Verbindung gesetzt werden dürfte.

Götterzeit.

Götter	13,870 Jahre.
Halbgötter . . .	3,650 „
	17,520 Jahre = 12 Sothisperioden.

Menschenzeit.

Vorgeschichtliche Dynastie	350 Jahre
30 geschichtliche . . .	3,555 „
Fremdherrschaft bis zum Regierungsantritt von Antonius Pius . .	478 „
	4,383 Jahre = 3 Sothisperioden.

Dyn. 1. (memphitisch) Menes, der Thinit, verläßt 3,893 vor Christus This, die älteste Residenz der egyptischen Könige in Ober-Egypten zwischen 26—27° und gründet Memphis, die Stadt das Pthah. Menes und seine 7 Nachfolger regierten nach Manetho 253 Jahre.

Dyn. 2. (thinitisch) besteht aus 9 Königen, gleichzeitig in Ober-Egypten.

Dyn. 3. (memphitisch) Necherochi's erster König — Pyramiden von Daschur; 9 Könige regierten 214 Jahre.

Dyn. 4. (memphitisch), Pyramidenbau des Cheops, Chèphren und Mykerinos. Diese Dynastie behauptete den memphitischen Thron von 3,426—3,182 vor Christus.

Dyn. 5. (memphitisch) bestand aus 9 Königen. Die ganze Dynastie regierte 218 Jahre. Der Anfang circa 3,182 vor Christus.

Dyn. 6. (elephantinisch) bestand aus 6 Königen. — Apappus herrscht über Ober-Egypten.

gleichzeitig.

Dyn. 7. (memphitisch) bestand aus 5 Königen, welche zusammen 75 Jahre regierten.

Dyn. 8. (memphitisch) bestand aus 5 Königen, welche zusammen 146 Jahre regierten.

Dyn. 9. u. 10. (heracleopolitisch) residirten in Memphis.

Dyn. 11. (thebanisch) Nebendynastie, regierte 243 Jahre.

Dyn. 12., erste thebanische allgemein anerkannte Reichsdynastie, regierte zusammen 213 Jahre, 1 Monat 17 Tage. Amenemha I. — Sesurtesen I. gründet den Ammontempel circa 2,300 vor Christus und schlägt die Aethiopier. Felsengrotte von Beni-Hasan. — Amenemha III. baut Labyrinth und Mörissee.

Dyn. 13. (thebanisch) regierte mit 60 diospolitischen Königen 453 Jahre. Einfall der Hyksos 2,100 vor Christus in Unter-Egypten und Vertreibung der egyptischen Herrscher nach Aethiopien. Herrschaft der Hyksos.

Dyn. 14. (thebanisch), regierte 484 Jahre.

wahrscheinlich gleichzeitig mit den Hyksos, d. h. Hirtenkönigen, die wohl auch die 15. u. 16. Dyn. bildeten.

Neues Reich.

Dyn. 17. schließt sich der Zeit nach an die 13. an und bestand aus 4 Königen. Regierungsbeginn circa 1670 vor Christus. Amosis der erste König dieser Dynastie. — Amenophis I. regiert 20 Jahre 7 Monate. — Thutmosis I. errichtete in Karnak zwei Obelisken.

Dyn. 18. Thutmosis steht an der Spitze der 18. Dynastie und ist sehr baulustig; er vertreibt die Hyksos aus Abaris. Amenophis III. regierte 36 Jahre. Memnon oder die klingende Statue. Verfolgung der egyptischen Götter und Einführung des Sonnendienstes unter Amenophis IV. König Horus der letzte der großen 18. Dynastie. Dieselbe regierte von 1600—1450 vor Christus.

Dyn. 19. Rhamses I. — Sethos (Sethosis, Sesostris) regierte circa 50 Jahre. — Ankunft Joseph's. — Erbauung des Pfeilersaales in Karnak. — Rhamses II. (genannt Rhamses Miamun), der größte und mächtigste aller Pharaonen, regierte 66 Jahre 2 Monate. — In den ersten neun Jahren seiner Regierung besiegte er die Indier, Araber und Lybier. Die Israeliten bauten Pithom und Rhamses unter Rhamses II. — Mosis Geburt. — Rhamses II. regierte bis 1327. — Colonisation Griechenlands von Egypten aus. — Menephthes. Auszug der Israeliten unter Moses nach dem Sinai 1314 vor Christus. Menephthes floh vor den Hyksos und brachte 13 Jahre in Aethiopien zu. Beginn der neuen Siriusperiode 1322 vor Christus.

Dyn. 20. Rhamses III. Kriegszüge in Asien im 15. Jahrh. Medînet Habu. Nach diesem Könige regierten noch 11 Rhamses in dieser 20. Dynastie, die 178 Jahre herrschte.

Dyn. 21. (thanitisch) regierte 130 Jahre.

Dyn. 22. (bubastisch) enthält 9 Könige, die zusammen 121 Jahre regierten. Scheschenk I. (Schischak der Bibel) nimmt Jerusalem ein um 970.

Dyn. 23. (thanitisch) besteht aus 3 Königen, welche 89 Jahre regierten.

Dyn. 24. (saitisch). Auf sie folgt der Einfall der Aethiopier, welche die 25. Dynastie bilden.

Dyn. 25. (äthiopisch) Sabako und Tahraka (So und Tirhaka der Bibel) aus Aethiopien herrschen um 700 in Egypten. — Tahraka baut Meroe als Residenz. —

Dyn. 26. (saitisch) besteht aus 9 Königen. — Psammetich III.

Dyn. 27. (persisch) Cambyses, erobert 525 Egypten und zerstört die Tempel. Darius I. Hystaspis. — Xerxes. — Artaxerxes u. s. w.

Egypten bleibt bis zum Jahre 405 persische Provinz. Hierauf folgen drei Dynastien eingeborener Könige (saitisch, mendesisch und sebenitisch), im Jahre 340 vor Christus, eine Dynastie Perser, später Macedonier (332 vor Christi Geburt erobert Alexander der Große Egypten), im Jahre 305 die Ptolemäer oder Lagiden (Cleopatra stirbt 44 vor Christi Geburt) und endlich die Römer, welche nach der Schlacht bei Actium 30 vor Christus Egypten zur römischen Provinz machen.

Nach Christi Geburt.

622 erobert Amru, der Feldherr des Chalifen 'Omar, Egypten.

1171 erobert Saladin das Land und vertheilt es unter die Mamelucken.

1517 erobern die Türken unter Sultan Selim I. Egypten.

1798 Expedition Bonaparte's.

1806 Mehemed Ali (geboren 1769) wird Pascha von Egypten.

1811 Massacre der Mamelucken.

1827 Schlacht bei Navarino.

1839 Sultan Abdul Medschid besteigt den Thron.

1849 Tod Mehemed Ali's.

1854 Tod Abbas Pascha's. Ihm folgte Said Pascha als Vicekönig von Egypten.

Auch bei der Beschreibung der Tempel beginnen wir mit den Denkmälern des westlichen Thebens und zwar mit dem Tempelpalast von Alt-Qurna, welcher an dem dem Flusse zunächst liegenden Vorsprunge des libyschen Gebirges liegt und der nördlichste am westlichen Ufer ist. Von Osiris (Sethos I.) wurde er gegründet und von Rhamses II. (Sesostris) vollendet. Er war dem thebanischen Jupiter Amun geweiht. Gegenwärtig ist der Bau so zerfallen und zerstört, daß man sich nicht leicht eine richtige Vorstellung von seiner einstigen Gestalt machen kann. Es fiel mir hier schwerer, als irgendwo, die Uebersicht eines richtigen Planes zu erlangen, denn es scheint die gewöhnliche Symmetrie

der egyptischen Bauten hier nicht befolgt worden zu sein. Der Tempel selbst zeigt drei Eingänge und ist mit Säulen der ältesten Ordnung geschmückt. Doppelte Pylonen und Dromos, Colonnaden, Corridors, Hallen und Kammern folgen auf einander. Hinter dem zweiten Dromos mag wohl das Adytum und Naos gelegen haben, jedoch ist nichts mehr davon zu sehen. Die alten Säulen mit dem Abacus, die 57 Fuß lange, von sechs Säulen getragene Centralhalle, die linke Halle an der Westseite und die Sculpturen an der Vorderseite des Tempels bilden das Sehenswertheste. Der Tempel ist von festen Sandsteinblöcken gebaut, von denen einzelne Deckensteine funfzehn Fuß Länge haben. Noch befindet sich am Eingange ein von gebrannten Ziegelsteinen in Kalkmörtel gelegtes Mauerwerk, der ältesten Zeit angehörend. Die an den kleinen Wänden rechts und links vom Haupteingange des hypostylen Saales angebrachten Basreliefs stellen dar, wie Rhamses II. vom höchsten Gotte Ammon-Ra die königlichen Attribute erhält, wie er die thebanische Trias anbetet und wie die göttliche Großmutter Muth den jungen König umarmt und ihm ihre Brüste bietet. Auch sieht man den König Pthah-se-pthah, wie er in Gegenwart von Amunre, Ames-Nofriare, Osiris und Rhamses mit den Emblemen königlicher Gewalt von der Hand der Gottheit geschmückt wird. Die von Wilkinson erwähnte Statue von Amunre konnten wir nicht auffinden.

Von Qurna zieht sich das libysche Gebirge nach Westen zurück und bildet einen großen Bergkessel, in dessen vorderem Theil das Grab El Asasif und in dessen äußerstem Winkel der jäh aufsteigenden Felsenschlucht die älteste Tempelanlage

des westlichen Thebens liegt, die in neuerer Zeit Dayr el Bahree genannt, gleich den meisten der thebanischen Tempel den ersten Christen als Kirche oder Kloster gedient haben mag.

Aus den hier noch in den Fels gehauenen Fragmenten ist man berechtigt auf einen Tempel von bedeutendem Umfange zu schließen, aus dessen erstem Vorhof man auf eine Treppe zu einem zweiten, von diesem auf eine zweite Treppe zu dem Granitthor und den mit Hallen und Kammern umgebenen Tempelhof und dann in den innern in den Fels gehauenen Tempelraum gelangte. Die Pylonen zeigen nach Karnak, ebenso wie die des Tempels Dayr el Medeeneh nach Luxor, und es scheint kein Zweifel, daß zur Zeit der Blüthe Thebens beide Tempel mit denen jenseits des Flusses in Verbindung gestanden haben. Auch Lepsius bemerkt in seinen „Briefen", daß eine über 1600 Fuß lange, zu beiden Seiten mit kolossalen Widdern und Sphinxen geschmückte Straße vom Thale her in gerader Linie zu dem Vorhofe des erstgenannten Tempels führte, daß diese großartige Anlage ursprünglich durch eine das ganze Thal durchschneidende Straße mit dem Flusse, und jenseit desselben mit dem großen Tempel von Karnak, der genau in derselben Richtung liege, in Verbindung gestanden zu haben scheine und daß zu diesem Behufe das enge Felsenthor künstlich durch die Vorhügel gebrochen ward, durch welches die Tempelstraße beim Eintritt in die Thalebene führt. Er bemerkt ferner, daß dieser Bau in die Zeit des ersten mächtigen Aufschwunges des neuegyptischen Reiches gehört und daß es eine Königin war, Num Amee, die ältere Schwester Tuthmoses III., welche den kühnen Plan einer architektonischen Verbindung

der beiden Thalseiten ausführte, dieselbe, welche vor dem Tempel von Karnak die beiden größten Obelisken errichtet hatte.“ Welch' großartigen Anblick muß Theben geboten haben, wenn man bedenkt, daß die beiden Tempel mit dem stundenweit entfernten Karnak und Luxor jenseits des Nils in Verbindung gestanden und daß diese letzteren Tempelbauten wieder durch eine 6000 Fuß lange, aus 300 kolossalen, über 14 Fuß langen Sphinxen bestehende steinerne Allee gewissermaßen ein Ganzes bildeten. Man denke sich noch dazu eine ununterbrochene Reihe der prächtigsten Tempel am westlichen Ufer von Qurna bis nach Medinet Habu hinauf, überall Sphinxreihen gleich Baumalleen und Obelisken und Kolosse vor den Tempeln und den über 400 Klafter breiten Nil mit 5 Inseln zwischen beiden Städten, so wird man sich einen ungefähren Begriff von der großen Ammonstadt Thebe machen können, die zu umgehen eine Tagereise erfordert wurde.

Man bilde sich ein, daß der mit Helm, Rüstung und Schlachtsichel angethane Pharao auf dem mit reichbedeckten Rossen bespannten Kriegswagen, umgeben von seinem in Schlachtordnung marschirenden Heere, zur Schlacht zieht und dem von Bewaffneten begleiteten Kriegswagen des Gottes folgt, in dessen Mitte ein Mast mit einem mit der Sonnenscheibe geschmückten Widderkopf, das Bild des das Heer gegen den Feind führenden Gottes Ammon-Ra, aufgepflanzt ist, oder man stelle sich den König als heimkehrenden Sieger vor, gefolgt von Gefangenen und überwundenen Völkern, im Triumph von den Prinzen des Königshauses und von Processionen der Priester und Staatsbeamten ein-

geholt, den Göttern sein Dankopfer auf Altären bringend; man denke sich dies Alles in lebendiger Phantasie und man wird sich in die poetische Märchenwelt längst verklungener Vorzeit versetzt fühlen. Wo auf dem Erdball kann das Auge des Menschen etwas Aehnliches sehen, wo das Herz großartigeren Empfindungen sich hingeben, als hier, in der ausgedehnten Ruinenwelt am heiligen, ewigen Nil! —

Die westliche, am Fuße des libyschen Gebirges auf einem schmalen Wüstenstrich sich hinziehende Seite Thebens, Memnonia, ist von dem Nil durch eine grüne, bebaute Ebene getrennt und liegt nicht so hart am Flusse, wie die östliche Seite von Luxor. Nur die kolossalen Memnonssäulen ragen gleich zwei wachhabenden Riesen isolirt mitten aus dem vom Gebirge eingeschlossenen Nilthale, unweit des zwischen den jetzt gänzlich zerstörten Tempeln Tuthmosis III. und IV. liegenden Tempels des Rhamses (II.) Miamun, hervor, welcher letztere von dem Tempelpalast Qurna wie von Medînet Habu fast gleichweit entfernt ist.

Von Qurna aus führt der Weg über Fragmente und Tempelruinen an den beiden verstümmelten Granitstatuen Rhamses II. vorüber, nach dem Tempelpalast Rhamses (II.) Miamun, Rhameseum oder Memnonium, welcher von Diodor von Sicilien nach Hecatäus unter dem Namen des Grabmals des Osymandyas beschrieben wird.

Der ursprüngliche Plan des Memnonium, von dem mehre Nebenhallen und Kammern zerstört und verschwunden sind, dürfte folgender gewesen sein. Zuerst die Thürme des Propylon mit dem Eingange, dann die in der Mitte offne, aber an den Seiten mit Säulen versehene Area, an deren

anderem Ende links von dem zweiten Eingange die Statue Rhamses des Großen stand. Von hier tritt man in eine zweite große Area, die mit vielen Säulen umgeben gewesen zu sein scheint und an deren Seitenwänden sich viele Sculpturen, Siegeszüge Rhamses' vorstellend, befinden. Dann gelangt man in die große Säulenhalle, an die sich wieder eine Menge Kammern, zum Theil zerstört, anschlossen. Die rings um diesen zerstörten Theil des Tempels sichtbaren Ziegelhallen gehören nach den neuesten Erforschungen in die Zeit der Erbauung des Tempels selbst.

Ich kenne kein Bauwerk in Egypten, mit Ausnahme der Pyramiden und des Tempels von Karnak, welches durch seine schöne Lage, die Symmetrie seines Styles und die Feinheit der Sculpturen auf mich einen solchen imposanten Eindruck gemacht hätte, als dies Memnonium oder Rhameseum. Das Propyleum des Memnonium, zum Theil noch stolz aufrecht stehend, enthält Säulen, die, obschon über 20 Fuß Umfang und an 60 Fuß Höhe, so symmetrisch und fein gearbeitet sind, daß ihre Knäufe eher zierlichen Blumenvasen, als den tausendjährigen Trägern eines aus riesigen Decksteinen bestehenden Daches gleichen. Das Memnonium weicht darin von den anderen Tempeln Egyptens ab, daß es an Ebenmaß und Uebereinstimmung in allen seinen einzelnen Theilen beinahe fehlerfrei ist, selbst wenn es nach den genauesten Regeln der Kunst gemessen wird. Der Centralsäulengang in der Halle mit den 36 den glockenförmigen Lotusblüthen oder der Tulpenform nachgebildeten Säulen kann unstreitig eine der schönsten Arbeiten der egyptischen Baukunst genannt werden.

Die Basreliefs haben meist im Allgemeinen mehr geschichtlichen, als architektonischen Werth. Sie stellen keine Charakterverschiedenheiten, keine Schönheitsideale, keine Individuen, sondern nur Stände dar. Die Aehnlichkeit, ja oft Gleichförmigkeit dieser Gebilde ermüdet den Beschauer, während er an dem Wechsel der Bildhauereien des Memnoniums immer neuen Reiz findet. Letztere stellen meist Triumphzüge, Königsprocessionen und Kriegsscenen aus den Feldzügen des egyptischen Eroberers gegen asiatische Völkerschaften (Cheta) vor, welche zwischen Tigris und Euphrat auf der einen und dem Oxus und Indus auf der andern Seite, also namentlich in Persien, gewohnt haben mögen. Die in diesen Bildwerken vorkommenden asiatischen und afrikanischen Völkernamen bieten ethnographische Grundlagen für die älteste Weltgeschichte, geben Aufschlüsse über die Organisation des egyptischen Heeres, der Garden, der Lager, der Befestigungen, und erinnern mit ihren Compositionen voll von Gewirre und Getümmel an die Homerischen Randzeichnungen der Ilias; die fehlerhafte Perspective thut der Wirkung des Ganzen eben so wenig Abbruch, wie die oft unsymmetrische Bauart den Tempeln im Allgemeinen.

Der erwähnte, in der ersten Area aufgestellte Koloß Rhamses des Großen, der jetzt leider zertrümmert daliegt, dürfte eine der größten Statuen der Welt gewesen sein. Die kolossalen Ueberreste der Trümmermasse beweisen die gewaltige Größe der Figur, deren Brustbreite allein 23 Fuß beträgt. Die aus Syenit gearbeitete glattpolirte Figur saß auf einem Throne, die Hände auf die Knie gelegt. Der Thron

und die Beine sind total zerstört, der obere Theil der Statue zum Theil noch erhalten. Es ist schwer zu erklären, durch welche mechanischen Mittel der an 60 Fuß hohe Koloß hierher transportirt und zertrümmert worden ist. Bei der damaligen Unkenntniß des Pulvers muß man annehmen, daß der Stein einer sehr intensiven Hitze und dann der Macht des Wassers ausgesetzt gewesen.

Von dem Memnonium ritten wir nach den Riesenkolossen, die beide Amenophis III. darstellen und heutigen Tages von den Arabern Schama und Tama genannt werden. Die aus quarzreichem und sprödem Sandsteinconglomerat verfertigten Kolosse, zwei neben einander sitzende Jünglingsgestalten mit dem Antlitz dem Osten, dem Nil, zugewendet, zeigten wahrscheinlich einst in Gesellschaft einer Menge solcher Kolosse den Weg nach einer mächtigen, jetzt von dem jährlich höher steigenden Thalboden begrabenen Tempelanlage, von der man aber nichts mehr sieht, als nur noch hier und da die Stellen, wo zahllose Säulen standen. Die Jünglingskolosse, von denen der südliche ein Monolith, der andere aber aus mehren Felsblöcken zusammengesetzt ist, sitzen daher jetzt so vereinsamt in dem unübersehbaren Weizenfeld, wie zwei stille Wächter von Friedhöfen, daß man sich sofort sagen muß, sie gehören nicht mehr in unser liliputanisches Säculum.

Der nordöstliche von beiden Kolossen war die berühmte klingende Memnons-Statue, einst die Bewunderung der alten Welt, welche beim Sonnenaufgang harmonische Töne von sich gab, wie schon Strabo erzählt. An diese Statue knüpften die Griechen die liebliche Sage von Aurora

und ihrem im trojanischen Kriege von Achilles gemordeten schönen Memnon, der allmorgentlich, sobald die ersten Strahlen der Sonne ihn treffen, seine Mutter Aurora begrüßt, während sie ihn um seines frühen Heldentodes willen mit ihren Thauthränen netzte. Lepsius, welcher glaubt, daß das häufige Platzen kleiner Steintheilchen bei Sonnenaufgang, wenn der Temperaturwechsel am stärksten war, die vielbesungenen Memnonstöne erzeugte, welche mit dem Springen einer Saite verglichen werden, gibt die Höhe der Memnonsstatue vom Kopf bis zum Fuß gerechnet, jedoch ohne den hohen Kopfschmuck, den sie einst trug, auf 14^{m}, 28, oder 45½ Fuß an, dazu die als besonderer Block davon getrennte Basis 4^{m}, 25 oder 13′ 7″ an, wovon gegen drei Fuß durch eine herumgelegte Stufe verdeckt waren. So erhoben sich also ursprünglich die Statuen nahe an 60, mit dem Pschent vielleicht an 70 Fuß hoch über den Tempelboden." Vielleicht rührte auch der Klang von Sprüngen her, welche in Folge der ursprünglichen Aufstellung der Säulen in denselben entstanden sind und in welchen der Wind gleich einer Aeolsharfe spielte oder, was mir noch wahrscheinlicher ist, durch Betrügereien der Priester, vielleicht durch eine im Innern des Kolosses versteckte Person oder ein darin angebrachtes Instrument her. Alexander von Humboldt erzählt auch in seinen Reisen nach Süd-Amerika, daß sich am Flusse Orinoco Felsen, von den Eingeborenen loxas musicas genannt, vorfänden, welche zitternde musikalische Töne von sich gaben, wenn der Wind durch die Spalten derselben blies.

Beide Statuen sind verstümmelt, insbesondere die Köpfe,

wie dies leider bei den egyptischen Statuen oft der Fall ist. Obschon aber die Gesichter ganz entstellt sind, so strafen doch die vollen, runden und schönen Proportionen der kolossalen Arme, Schultern und Schenkel die wunderbare Weichheit der Züge nicht Lügen. Den Kopf des Antinous ausgenommen, ist mir kein so schönes Portrait aus dem Alterthum bekannt, als das des Amenophis (Memnon) aus der 18. Dynastie. An dem Koloß sind viele Namen und Verse in lateinischer und griechischer Sprache als Erinnerungszeichen von Reisenden eingegraben, welche nach Theben aus weiter Ferne gekommen waren, um die Töne der Memnons-Statue zu vernehmen. Was die Zerstörung der Kolosse betrifft, so wird dieselbe theilweise den Persern, insbesondere Cambyses, theilweise einem im Jahre 27 v. Chr. Geb. stattgefundenen Erdbeben zugeschrieben. Insbesondere soll bei der letzteren Gelegenheit der im Norden stehende Koloß zerbrochen und der obere Theil desselben herabgestürzt worden sein. Seit der Regierung Nero's verbreitete sich das Gerücht von Tönen, welche der Rest der Statue oder das Untergestell derselben bei Aufgang der Sonne geben sollte. Beim Besuch des Kaisers Hadrian soll sogar Memnon ausnahmsweise und aus Respect dreimal getönt haben. Der vollständige Koloß hat niemals Töne von sich gegeben und auch bei der verstümmelten Säule, als sie durch Septimius Severus hergestellt wurde, verstummte das Wunder des Tons.

Nach scharfem Ritte gelangen wir an den von Rhamses III., dem ersten Könige der 20. Dynastie, dem reichen Rhampsinit des Herodot, im 13. Jahrhunderte v. Chr. Geb. gegründeten Tempelpalast. Die Ruinen nehmen einen Raum von einer

Viertelstunde im Umfang ein. Der Schutt liegt Häuser hoch und Mühe kostete es, alle die Räumlichkeiten zu durchkriechen, die Wilkinson so vortrefflich beschreibt. Ich habe zwar Alles gesehen, es aber zu behalten, besitzt mein Gedächtniß nicht Raum genug.

Ein Mauerkoloß von 500 Schritten stellt sich dem Auge dar. Dieser umschließt mehre Vorhöfe, zwei große Tempel, Trümmer einer koptischen Kirche, Colonnaden und eine Menge von Nebenkammern. Der pylonartige Vorbau des Tempels in vier übereinanderliegenden Stockwerken, die Privatwohnung des Königs, liegt auf der linken Seite des Eingangs. Durch einen zweiten mächtigen Pylon gelangt man in den Haupttempel, dessen dreifache Reihe von Säulen dreimal den Hof umzieht und noch einen großen Raum übrig läßt für einen Berg von bunt durch einander geworfenen Säulenschäften. Ein großes Thor führt durch die mächtige Mauer in den letzten großen Hof, der von verlassenen und verfallenen Araberwohnungen, auf welche immer wieder aufs Neue gebaut wird, so angefüllt ist, daß die neuen Trümmer die alte Mauer oft an zwanzig Fuß überragen. Ernst blicken die Mauern, die reichgeschmückten, auf die im Innern entstandene christliche Kirche, auf den zerfallenen Eindringling, der nur ein paar Jahrhunderte lebte, obschon er das Material seiner Entstehung von ihnen geborgt hatte.

Die Steinbrüche lieferten Sandstein- und Granitstücke von hundert Fuß Länge und die Egypter konnten ungeheure Gebäude mit großen Decken und flachen Dächern aufführen, ohne daß sie vom Gewölbe getragen wurden. Die egyptischen Tempel waren zum Theil die lebendige Erhaltung der

Thaten und Namen der göttlich verehrten Despoten, zum Theil aber auch der Anbetung der Götter gewidmet. Die Wohnungen der Götter und Menschen befanden sich neben einander. Die Epoche des Ueberganges aus der theokratischen zur königlichen Regierung springt überall in die Augen. Bei der Einrichtung des Gebäudes huldigte man erst dem Könige und dann dem Gotte. Wenn man bedenkt, daß die alten Egypter ohne Kenntniß vom Gewölbebau waren (bei den Pyramiden findet man Gräber aus dem siebenten und sechsten Jahrhundert v. Chr. Geb., welche Steingewölbe tragen) und ohne Eisenwerkzeuge in Granit, Syenit und Basalt zu arbeiten verstanden, wenn man ferner erwägt, daß Egypten schon ein aufblühendes Reich in Wissenschaften, Architektur und merkwürdigen Kunsterzeugnissen war, als Griechenland noch in der Kindheit lag, so muß man sich unwillkürlich fragen, welch langer Zeitraum muß dieser Epoche vorangegangen sein, die solche erstaunenswerthe Bauwerke herstellen konnte, an denen uns schon die mechanische Herbeischaffung des Materials an und für sich ein Räthsel ist? Bei solchen Betrachtungen wird der jetzige Mensch von einem geheimnißvollen Eindrucke elektrisch ergriffen und seine Seele von Achtung vor der uralten Geschichte und Bedeutsamkeit dieses Landes und Volkes gewaltig erfaßt.

Wenn ich in und auf den Trümmern der egyptischen Monumente umherwandle und das trostlose Chaos alter Prachtfragmente und Schmutzhaufen sehe, beschleicht mich ein trauriges, fast unheimliches Gefühl. Ich fühle mich durchdrungen von der Großartigkeit der ausgeführten Ideen und von der unbeschreiblichen Kühnheit der Bauten — aber das

Menschengeschlecht selbst wird mir nicht theurer. Die Nichtigkeit des menschlichen Daseins tritt nirgends greller hervor, als hier. Großartig ist und bleibt aber dessen ungeachtet, was man sieht und weshalb man eine lange, beschwerliche Reise unternimmt, keine Gefahren und Beschwerden scheut. Der Reisende in Egypten ist mit einem Schatzgräber zu vergleichen, der in den Schutt und Trümmerhaufen nach dem verborgenen Schatz sucht. Gelingt es ihm, die glänzenden Perlen des Alterthums zu schauen und zu erfassen, dann sind alle ausgestandenen Mühseligkeiten reichlich belohnt.

Medînet Habu mit seinen Bildhauereien und seiner frischen Farbenpracht ist eine unerschöpfliche Fundgrube, ein vielsagendes Album kriegerischer und religiöser Handlungen der Vorzeit. Die wohlerhaltenen Decken erglänzen in herrlichen Farben und die im köstlichen Blau gemalte Darstellung des sternenbesäeten Himmelszeltes entzücken durch Frische und Lebendigkeit des Colorits. Die Seitenwände sind mit Stuckmörtel überzogen, in dem die berühmten Basreliefs modellirt sind, welche die Thaten, Feldzüge, Eroberungen und Triumphe Rhamses III., die frommen, vom Könige dem Gotte Ammon Ra dargebrachten Ehrfurchtsbezeigungen und den König unter seinen Töchtern darstellen. Insbesondere sind die Eroberungen dieses Pharao und die Kriegszüge desselben gegen asiatische Völker in großer Vervielfältigung dargestellt und erwecken großes Interesse, eben so wie die gegebenen Darstellungen häuslicher Verhältnisse des Königs und des auf der äußeren Mauer der Südseite in großen Vertikallinien eingehauenen heiligen Kalenders, welcher

letztere eben so wie die Thierkreise den Beweis liefert, daß die alten Egypter die Bewegung der Gestirne beobachteten und aus den Grundsätzen der Astronomie die Astrologie, Magie, Traumdeuterei und den Aberglauben bildeten.

Um die Geschichte der Israeliten zu verstehen, muß man Egypten gesehen haben, wo Moses unter Rhamses III. oder Menephtes die Weisheit Egyptens von den Priestern lernte, in die tiefsten Mysterien eindrang und woher er auch späterhin viele Gesetze für die Juden, z. B. die Beschneidung, die vielfältige Abwaschung u. s. w. entlehnte. Aus den Büchern Mosis glauben wir die Offenbarungen Gottes auf dem Berge Sinai zu lesen, allein die Darstellung im riesigen Palast von Medinet Habu u. s. w. sind vielleicht die hieroglyphischen Unterlagen, aus denen jene Offenbarungen zum Theil geschöpft waren. Moses muß die Richtigkeit der egyptischen Lehre, nach dem der Glaube an ein einziges, über alle Natur erhabenes Wesen nur das Privilegium der Priester und Wissenden, die heidnische Vielgötterei aber von dem unwissenden Volke unangetastet blieb, erkannt und die entwürdigende Sklaverei seines Volkes tief gefühlt haben, daß er den Glauben an einen Gott im Angesicht der Großthaten Egyptens vorzog, und in diesem Glauben die Tyrannei beging, sein Volk in der Wüste untergehen, und eine neue Generation daraus entstehen zu lassen. In diesem Irrglauben ging er selbst unter, ohne seine Aufgabe durch Josua gelöst zu sehen.

Während der 17. Dynastie, über 1500 Jahre v. Chr. Geb., hatte der Pharao einen Doppeltraum, durch den er erschreckt die Seher und Weisen zur Auslegung berufen

ließ, Niemand aber konnte dies, als der Hebräer Joseph, der Vorläufer Mosis. Die Egypter hielten den Traum für ein Orakel und Joseph erhielt, in Folge der klugen Auslegung des Traumes, die oberste Verwaltung Egyptens. Später, nach dem Abzuge der Hebräer, spielte die Kunst der Seher und Magier eine große Rolle; wir brauchen nur daran zu erinnern, daß Aaron seinen Stab in eine Schlange verwandelte, welche die von den Zauberern Egyptens ebenfalls in Schlangen verwandelten Stäbe der Egypter verschlang*) und daß er den Staub der Erde schlug, worauf alle Staubkörnchen in ganz Egyptenland zu Läusen wurden, welches Wunder die Zauberer nicht hervorbringen konnten. Moses, zugleich Prophet, Krieger und Gesetzgeber, schlug die Egypter mit ihren eigenen Wissenschaften.

Doch es wird Zeit, zu den Heiligthümern Thebens, von denen wir uns schon zu weit entfernten, zurückzukehren. Vor dem Pylon in Medinet Habu stehen zwei einzelne Pfeiler mit gleichförmigen Capitälern, herausragend aus einer nackten Mauer, und der Pylon drückt nicht die Säulen und die massive Mauer schadet nicht den Säulen. Zierlich stehen sie, die Stelle des Kolosses vertretend, der Mauer eine Zierde. Wieder ein ungelöstes Räthsel! Wer unter den modernen

*) S. 2. Moses 7; 10, 11, 12. Da ging Moses und Aaron hinein zu Pharao und thaten, wie ihnen der Herr befohlen hatte. Und Aaron warf seinen Stab vor Pharao und vor seinen Knechten und er ward zur Schlange. Da forderte Pharao die Weisen und Zauberer. Und die egyptischen Zauberer thaten auch also mit ihrem Beschwören. Ein jeglicher warf seinen Stab von sich, da wurden Schlangen daraus; aber Aarons Stab verschlang ihre Stäbe.

Architekten würde es wagen, zwei einzelne Pfeiler an dem pyramidalen Eingange zu einem soliden Mauerwerk zu pflanzen und dann sie in eine halbe hohe Mauer einzuschließen? Und doch ist hier die Symmetrie der Schäfte nicht gestört, ebensowenig wie in Philä, wo die Thore nicht auf einander passen, oder in Qurna oder Karnak. Bei dem Tempel in Qurna steht eine Halle, welche eine außerordentliche Wirkung auf den Beschauer übt, und doch ist keine Säule der andern gleich, auch stehen sie nicht in gleicher Entfernung von einander. Bei dem Tempel von Luxor steht der hintere Theil nicht in gerader Linie mit dem vorderen, indem letzterer sich mehr nach Osten wendet, was wohl wegen der leichteren Verbindung mit Karnak und wegen des andrängenden Flusses geschehen ist. Eben so im Pfeilersaal zu Karnak, zu dessen Beschreibung wir sogleich übergehen werden. Was würde man bei uns sagen, wenn die Baumeister in einen so großen Raum lauter Säulenhallen setzen wollten, und doch findet sich in den egyptischen Tempeln diese Anhäufung aus Grundsatz und der Haupttempel, der jedesmal auf diese Weise ausgestattet ist, bringt die erstaunlichste Wirkung hervor — jenes mystische Dunkel, jenes Staunen über die Größe und Majestät, jene Anbetung gebieterisch fordernde Stimmung des Geistes. Geheimnißvolle Schatten, erzeugt durch die Massen der Säulen, umfangen das Ganze, aber das geschickt berechnete Licht (z. B. in dem Pfeilersaale) läßt die ungeheuren Capitäler klar heraustreten und gibt ihnen das Ansehen von Vasen. Ueberall herrscht eine Einheit, ein gewaltiger Totaleindruck, eine Sicherheit der Anordnung, an die der Besucher nicht glauben kann, obschon er sie sieht

und fühlt. Denn diese Säulen sind nicht gleich, ja sie sind nicht allein von anderer Ordnung, sie stehen auch nicht, wie wir es nennen würden, in Ordnung. Unbegreiflich scheint dies in der Beschreibung, aber in der Wirklichkeit ist es dennoch so, und Jahrtausende sind vergangen, ehe man auch nur die Möglichkeit einer solchen Wirkung begriffen hat.

Bevor wir von der Nekropolis Thebens scheiden, wollen wir noch den hier liegenden Tempel, Dayr el Medeeneh genannt, besuchen, der von Ptolemäus Philopator gegründet und von Physcon oder Euergetes II. vollendet worden. Wir wollen hier vorzüglich unsere Aufmerksamkeit der westlichen Kammer zuwenden, indem sich hier von den übrigen Tempeln Thebens verschiedene Bildhauerarbeiten vorfinden, die uns mit dem egyptischen Leichenritual und der Region der Amenthi oder Hölle bekannt machen, wo die Seele, nachdem sie den Körper verlassen, in dem Palaste des obersten Richters nach den Handlungen ihres irdischen Lebens beurtheilt wurde.

Die Grundidee der das Dogma, die Hierarchie und die Priesterherrschaft umfassenden Religion der alten Egypter ist der Gegensatz des Lebens und des Todes, sowie die Fortdauer nach dem Tode. Die Egypter versuchten die Geschichte der Erde an die des Himmels zu knüpfen und kamen so auf einen Thiercultus, bei dem die aufeinanderfolgenden Wanderungen der von dem Körper gelösten Seele als eine Prüfung und Läuterung zur höchsten Tugend und die Göttergestalten als eine figürliche Begriffs- und Namensbezeichnung der betreffenden Götter betrachtet werden müssen. Den Leichnamen der Ihrigen widmeten sie eine ganz besondere

Sorgfalt, weil sie glaubten, daß mit der Erhaltung des Körpers eine beseligende Fortdauer nach dem Tode verknüpft sei. Sie huldigten daher einem Monotheismus, der aber nach außen als ein symbolischer Polytheismus erschien, d. h. man betete einen Gott an, dessen Eigenschaften und Attribute aber in eben so viel wirkenden Wesen oder untergebenen Gottheiten personificirt war. Das stets gleichbleibende, instinctive Leben der Thiere galt nur als der reflectirende Spiegel des unveränderlichen Wesens der verehrten Götter.

Ueber das erwähnte religiöse Gemälde im genannten Tempel spricht sich Champollion der Jüngere so aus: „Das Heiligthum links ist der Göttin Thmei, der Dike und Aletheia der egyptischen Mythen, gewidmet und alle Gemälde, welche diese Capelle schmücken, beziehen sich daher auch auf die wichtigen, dieser Gottheit im Amenthi, den westlichen Regionen oder der Hölle der Egypter, obliegenden Verrichtungen. Die beiden Herrscher dieses schrecklichen Ortes, wo die Seelen gerichtet wurden, Osiris und Isis, empfangen zuerst die Verehrung des Ptolemäus und der Arsinoe, der philopatorischen Gottheiten; auf der linken Wand ist die große Scene der Psychostasie ausgehauen. Dieses große Basrelief stellt den hypostylischen Saal (Oskh) oder das Prätorium des Amenthi mit den entsprechenden Verzierungen dar. Der Oberrichter Osiris nimmt den Hintergrund des Saales ein; zu Füßen seines Thrones erhebt sich der Lotus, das Sinnbild der Körperwelt, mit dem Bilde seiner vier Kinder, der waltenden Genien, die vier Hauptpunkte in der Sphäre.

Die 42 beisitzenden Richter des Osiris sind in zwei

Linien gereiht, mit einer Straußfeder auf dem Kopfe, als Sinnbild der Gerechtigkeit. Auf einem Fußgestelle vor dem Throne liegt der egyptische Cerberus, ein aus drei verschiedenen Thieren, dem Krokodill, dem Löwen und dem Nilpferd zusammengesetztes Ungeheuer, und öffnet seinen weiten, die schuldigen Seelen bedrohenden Rachen, sein Name Tüuomenement bedeutet die Verschlingerin des Occidents oder der Hölle. An der Thür des Tribunals erscheint die wegen ihrer doppelten Gottheit, der Gerechtigkeit und der Wahrheit, zweimal dargestellte Göttin Thmei. Die erste Gestalt der Thmei, der Leiterin des Amenthi (die Wahrheit) reicht die Seele eines Egypters in körperlicher Gestalt der zweiten Gestalt der Göttin (der Gerechtigkeit) dar, deren Ueberschrift folgende ist: „Thmei, welche in Amenthi wohnt, wo sie Herzen in der Wage wägt, kein Schlechter entgeht ihr.“ Neben dem, der die Proben bestehen soll, liest man die Worte: Ankunft einer Seele in Amenthi. Etwas weiter erhebt sich die Höllenwage; die Götter Horus, der Sohn der Isis mit dem Sperberkopf, und Anubis, der Sohn des Osiris mit dem Schakalskopfe, legen, der eine das Herz des Vorgeführten, der andere eine Feder, das Sinnbild der Gerechtigkeit, in die Schalen der Wage. Zwischen dem verhängnißvollen Instrument, welches das Schicksal der Seele entscheiden soll, und dem Throne des Osiris steht der ibisköpfige Kopf Thoth, der zwei Mal Große, der Herr von Schmoun (Hermopolis magna), der Herr der göttlichen Worte, der Schreiber der Gerechtigkeit der andern großen Götter in dem Saale der Gerechtigkeit und Wahrheit. Dieser göttliche Gerichtsschreiber schreibt

das Ergebniß der Probe nieder, welcher das Herz des verstorbenen Egypters unterworfen worden, um dann seinen Bericht dem Oberrichter zu überreichen."

Fast sechs Stunden weilten wir in den erhabenen Bauten und eilten gegen Sonnenuntergang an den glühenden Klippen der libyschen Berge durch die Wüste, noch einmal zu den Jünglingskolossen. Als wir am Memnonium ankamen, glänzte der Mond silberhell auf Gebirge und Ruinen. Staunend, schweigend, weilten wir einige Stunden, bis uns geistige und körperliche Abspannung die Rückkehr nach unserer Dahabieh zur Pflicht machte.

Der Tempel von Luxor ist einer der ältesten im schönsten und edelsten Styl erbauten. Obgleich er gegenwärtig zerfallen, zerstört, verschüttet und verbaut, eine so reizende chaotische Vermischung von Säulen, Höfen, Statuen, Hütten und Ruinen darbietet, daß es schwer hält, sich eine Vorstellung seiner Vollendung unter den Pharaonen zu machen, so sind doch seine Ruinen um so mehr überraschend, als seine erhabene Lage und die Großartigkeit der gewaltigen Steinmassen schon von Weitem die Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß.

Er wurde von Amenophis III. und Rhamses II., zweien der mächtigsten Pharaonen der 18. Dynastie, erbaut. Ersterer baute das Naos, das Adytum, die Colonnade sammt dem Pylon, letzterer fügte den großen Hof, die Pyramidenthürme, die Obelisken und Kolosse hinzu. Der Eingang ist also der zuletzt gebaute Theil.

Vor ihm standen zwei herrliche Obelisken. Der eine wurde mit einem Kostenaufwand von 9 Millionen Franken

nach Paris geschafft und bildet hier die Zierde des „Place de la Concorde“. Der Bruder steht noch einsam und verlassen vor dem großen Pylon, als Verkünder des Glanzes der 18. Dynastie. Die Reinheit und Schärfe der Linien, sowie die Tiefe der Sculpturen (oft 2 Zoll) ist bewunderungswürdig und die convexe Erhöhung der Säulenfronte beachtungswerth. Der Obelisk, der Wächter des Tempels und Ruhmverkündiger des königlichen Gründers des Palastes, ist ein Monolith von rosenrothem Granit aus den Steinbrüchen bei Syene.

Hinter dem Obelisk erblickt man zwei zur Hälfte in Sand begrabene gewaltige Kolosse, die sitzende Figuren am Eingange des Thores vorstellen. Die abgestumpften Pyramidenthürme sind siebenzig Fuß hoch und zweiundneunzig breit, das Thor selbst zweiundfünfzig Fuß hoch. Die ursprünglich vor dem Pylon stehenden vier Kolosse hatten eine Höhe von vierzig Fuß. Auf der Plattform der Pylonen genießt man ein herrliches Panorama der Gegend, wo einst die „Kaiserin aller Städte“, jetzt aber der elende Schutthaufen eines armen Dorfes zu sehen ist. Die hinter der Area und den Pylonen des Amenophis liegende Colonnade übt auf das Auge einen zauberischen Eindruck aus.

Die jetzige egyptische Regierung läßt auf ihre Kosten Ausgrabungen in Theben vornehmen und hat einem Franzosen M a u n i e r den Auftrag ertheilt, nicht nur die dortigen Tempel, sondern die ganze Reihe der Baudenkmäler von Denderah bis Philä aufzugraben und ein Album von Photographien zum Geschenk für sämmtliche Potentaten

Europa's anzufertigen. Vor der Hand waren 300,000 Piaster zur Verfügung gestellt und die Arbeit am Tempel von Luxor begonnen worden. Möge nur die Regierung in Ausführung dieses lobenswerthen Entschlusses consequent bleiben und sie nicht etwa — wie so oft der Fall — schon im Anfange vom orientalischen Phlegma ersticken lassen! Leider ist die jetzt schwebende orientalische Frage kein günstiges Omen für die Erfüllung dieses Wunsches. Inter arma silent musae.

Bei meiner Anwesenheit hatten bereits bedeutende Ausgrabungen im Sanctuarium des Tempels stattgefunden. Durch Wegräumung des Schuttes waren Mauerwerk und Säulen bloßgestellt und Theile des Tempels vom schönsten Styl enthüllt worden. Auch hatte man zwischen dem Dromos und Naos des Tempels die Reste einer christlichen Kirche mit Säulen von Granit aufgegraben und an der Wand Freskogemälde entdeckt, unter denen sich egyptische Sculpturen vorfanden. Die nicht schlecht gemalten Fresken scheinen Scenen aus dem Märtyrerthum des heiligen Georg darzustellen und dürften bei weiterer Enthüllung wichtiges Material zur Culturgeschichte der Christen in Egypten liefern. Herr Maunier, dem 500 Arbeiter aus den umliegenden Ortschaften zur Disposition gestellt sind, welche fast alle zur Frohne arbeiten müssen, hofft den Tempel in zehn Monaten vollständig ausgegraben und überhaupt an zehn Jahre Arbeit in Egypten zu haben — wenn das „quantum est in rebus inane" nicht zur Geltung kommt. Vor Kurzem hatte er zwei sitzende Figuren in Karnak ausgegraben, welche aus schwarzem Granit bestehen, mit Inschriften an der Seite

und zwischen den Füßen versehen und circa 4 Fuß hoch sind. Sie stellen einen Priester mit seiner Frau vor, sind gut erhalten und scheinen dem ältesten Alterthum anzugehören. Herr Dr. Hamilton aus Mobile in Alabama, Verfasser des Werkes: „the Friend of Moses, 1852“, den ich beschäftigt fand, die Hieroglyphen dieser Statue zu copiren, glaubt, daß sie den Zeiten Abrahams angehören können *).

Heute schaute mein Auge das Wunderwerk des alten Egyptens, das köstlichste Kleinod Thebens, dessen Anblick ich mir bis zuletzt aufbewahrt hatte. In Gesellschaft meiner

*) Herr Dr. H. Brugsch theilt aus Karnak, den 16. November 1853, an Herrn Weiß in Berlin mit, daß die in dem Tempel des Amenophis (Amen-hotp III. der 18. Dynastie) ausgegrabenen Capitäler der Säulen zunächst und, wie es scheint, die letzteren selbst mit Kupferplatten überzogen waren, welche mit dem Hammer nach der Säulenform ausgearbeitet und hernach übermalt worden waren. An den Capitälern noch hängend und im Schutt des Bodens haben sich große Stücke dieser Platten vorgefunden. Die Auffindung mehrer, leider schon vermoderter Holzlager auf den mit ganz unregelmäßigen Steinplatten zusammengesetzten Holzlagen erinnern an die Beschreibung des salomonischen Tempels, worin berichtet wird (1. Buch d. Kön. 4, 14): Salomo täfelte den Boden des Hauses mit tannenen Bretern. Auch scheint die Bemerkung vorher „und spündete es mit Holz inwendig“ und später (5. 21) „und Salomo überzog inwendig das Haus mit lauterem Golde“ auf die egyptischen Tempel zu passen, denn an dem großen Ammontempel in Karnak habe er (Brugsch) bei einer Ausgrabung in dem Sanctuarium Thuthmosis III., in welchem Philippus später sein vollendetes Sanctuarium errichtete, an den von Schrift und Bildern l e e r e n Rändern Holztafeln entdeckt, welche innen wie mit einem Kalkbrei, außen jedoch mit Gold überzogen waren.

Reisegefährten verließ ich zu Pferde Luxor, durchritt eine große wüste Ebene und kam eine halbe Stunde darauf in Karnak an.

Je näher ich dem gepriesenen Bauwerk kam, dessen Pylonen, Portale und Paläste immer riesenhafter und massenhafter am Horizonte erschienen, je mannichfaltiger waren die Gefühle, die mich bewegten. Ein Chaos von Freude und Entzücken, von Wehmuth und Trauer stürmte auf mich ein und schneller ritt ich durch die lange Allee der Sphinxe, deren Köpfe abgebrochen, deren Piedestale aber noch unbeweglich aus der Zeit des alten pharaonischen Reiches dastanden, nach der Tempelstadt zu. Zögernd betrat ich das Heiligthum und schüchtern schritt ich in den weltberühmten Pfeilersaal des Osiris hinein. Ich befand mich wie in einer anderen Welt. Mein Auge erblickte einen gigantischen Wald von Säulen und es kam mir vor, als wenn die Fittiche grauer Vorzeit mich fühlbarer umrauschten und mich dem Genius der Weltgeschichte näher brächten. Unstät lief mein Blick umher und verirrte sich in dem Labyrinth der Säulen. Tiefe Stille des Morgens herrschte und nur das Gezwitscher der umherflatternden Vögel schlug an mein Ohr. Eine feierliche Ruhe herrschte im Innern des Tempels und meines Gemüthes.

Wer ist im Stande, eine vollständige Beschreibung von Karnak zu geben, und wenn es eines Menschen Feder könnte, wer vermöchte sie zu verstehen und zu begreifen, wenn er nicht selbst die Wunder gesehen. Die Anzahl der Höfe, Räume, Säulen u. s. w. anzugeben, ist zwecklos und gibt kein Bild dieses Tempelbaues, dessen Umfang beinahe zwei

englische Meilen beträgt, dessen Mauern 80 Fuß Höhe und 25 Fuß im Durchmesser haben und dessen Säulen kaum sechs Männer umspannen können. Zwar ist mir der Grundplan selbst klarer, als der vieler anderer Tempel, allein doch nicht klar genug, um eine sichere, zuverlässige Beschreibung zu entwerfen. Es sei deshalb nur Folgendes bemerkt. Von Luxor kommend ritt ich durch eine Sphinxreihe in den von Ptolemäus Euergetes erbauten Pylon, an dem der König in griechischem Kostüm dargestellt ist, ein, und gelangte von hier durch einen zweiten, ehedem auch mit Sphinxen versehenen Dromos nach dem von Rhamses IV. und Rhamses VIII. und späteren Königen der 24. Dynastie erbauten alleinstehenden Tempel, welcher in keiner Verbindung mit dem großen Tempel gestanden zu haben scheint. Der Haupteingang zu diesem befand sich an der Nordwestseite nach dem Flusse zu. Vor den gewaltigen Propylen sieht man noch die Reste einer Sphinxreihe und zweier Statuen. Man tritt von hier in einen großen Hof, der an jeder Seite einen bedeckten Säulengang und in der Mitte eine doppelte Säulenreihe zeigt. Letztere ist eingestürzt und von den Säulen steht nur eine. Von hier gelangt man durch ein Vestibül nach der großen Säulenhalle, hinter welcher wieder Pylonen, Höfe, Obelisken, Areas, das in zwei Abtheilungen aus Granit erbaute Sanctuarium folgen und das Ganze mit dem Säulengebäude Thuthmosis III. schließen. Diese Pylonen, diese Höhe der Tempelmauern, die Obelisken, die stehenden und sitzenden Kolosse verlangten eine entsprechende Avenue. Nach allen Himmelsgegenden hin führten Sphinxe und hielten Wache. Von den Kolossen und 4 Obelisken Karnaks zu den Kolossen

und 2 Obelisken Luxor's führten Sphinxreihen von rothem und schwarzem Granit, diese räthselhaften Zeichen eines mystischen Cultus. Nördlich verband eine ähnliche Reihe den Tempel mit den äußersten Pylonen und nach Osten hin zeugen häufige Spuren von einer gleichen Verbindung mit einem Tempel, der unter dem Sande der arabischen Wüste verborgen, bald vergessen ruht. Trümmerhaufen liegen rings umher und bedecken einen weiten Raum. Karnak entstand nicht unter einer Regierung, sondern alle Dynastien fanden in der Vergrößerung und Verschönerung dieses Nationalheiligthums ihren Ruhm.

Der Tempel von Ammon-Ra war dem Könige der Götter und dem besonderen Localgotte der nach ihm benannten Ammonsstadt (No-Amon, Diospolis) geweiht. Unter Sesurtesen I. im vierletzten Jahrhundert des dritten Jahrtausends vor Christi Geburt gegründet, wurde der Tempel später von Amenophis I., und Thuthmosis I. und seinen Nachfolgern vergrößert, der großartige Pfeilersaal aber von Sethos I., dem Vater des Rhamses Miamum aus der 19. Dynastie, errichtet. Die späteren Dynastien bauten noch viele besondere Tempel, bis im Jahre 525 Cambyses Egypten eroberte und die Heiligthümer zerstörte. Der Tempel von Karnak, dieser Complex von Pylonen, Palast- und Tempelgebäuden verschiedener Jahrhunderte, ist daher ein Repräsentant der alten Geschichte Egyptens bis zur römischen Herrschaft, und wenn seine Steine reden könnten, würden sie uns einen fast ununterbrochenen Geschichtsfaden sämmtlicher egyptischen Dynastien liefern können.

Der von Sethos I. (Sethosis Sesostris) erbaute Pfeiler-

saal hat eine Tiefe von 164 und eine Breite von 320 Fuß. Die Anzahl der nur andeutungsweise modellirten Säulen beträgt 134. Jede der 12 Mittelsäulen hat 66 Fuß Höhe bis unter den Architrav und 36 Fuß im Umfange. Die übrigen in sieben Reihen aufgestellten 122 Säulen haben 40 Fuß Höhe und 27 Fuß im Umfange. Die glatte Decke besteht aus gewaltigen aneinandergefügten, 15 bis 20 Fuß langen Steinblöcken mit Vertiefungen für Holz- und Metallklammern, zu deren Unterstützung es ungeheurer Säulenschäfte bedurfte.

In diesem Riesensaale spiegelte sich der Typus der steinernen Traumwelt pharaonischer Zeiten ab, hier ruht das Ensemble egyptischer Architektur, Religion und Geschichte. Nirgend in Egypten erhält man einen schöneren und richtigeren Eindruck der Großartigkeit und Massenhaftigkeit, als in diesem gigantischen Säulensaale, von dessen tulpenkelchartigen Knäufen die ernsten Gesichter der Pharaonen herabzuschauen scheinen. Die Riesenhaftigkeit der zum Bau herbeigeschafften und verarbeiteten Materialien, der überall hervortretende Titanenkampf und Sieg des Menschen über die Materie und die unendliche Menge gefärbter Basreliefs, womit Alles von unten bis oben bedeutungsvoll geschmückt ist, setzt wahrhaft in Erstaunen. Beim Eintritt in diesen Reichstempel hatte ich einen entgegengesetzten Eindruck von dem beim ersten Besuche der St. Petrikirche in Rom. Hier springt die Wirkung der großartigen Masse sogleich in die Augen, dort aber liegt das eigentlich Großartige für den ersten Anblick versteckt. Der erste Eindruck hier ist ein gewaltiger und

man bedarf erst vollständiger Sammlung, um ihn ganz zu genießen.

Mir ist, nachdem ich Theben gesehen, als hätte der Blitz vor mir in die Erde geschlagen und meine Sinne verwirrt. Ich bin froh, daß ich jetzt wieder in der Barke sitze und mit gutem Winde nilabwärts gehe. Ein Tag Ruhe thut Noth, um mit den im Chaos treibenden Erinnerungen in Ordnung zu kommen.

Am andern Morgen früh sieben Uhr kamen wir in Keneh an. Wir setzten sogleich über den Nil und ritten in einer halben Stunde nach dem Tempel von Denderah oder Tentyris. Erst am Ufer entlang, dann durch einen reizenden Hain der herrlichsten Dumpalmen mit Gruppen von Dattelpalmen und einem dem Lebensbaum ähnlichen, hier aber in riesigen Verhältnissen wachsenden, durch sein eigenthümliches Grau-Grün so wunderbar contrastirenden Baum gemischt, führte uns der Weg. Durch einen Pylon, den die Araber neuerer Zeit zerstörten, um Steine zum Bau einer Fabrik zu gewinnen, tritt man in eine Art von Straße, welche ebenfalls in neuerer Zeit durch Errichtung zweier Mauern aus gebranntem Nilschlamm entstand, vor Zeiten aber eine doppelte Reihe von Sphinxen aufwies. Eine Treppe führt zwanzig Stufen hinunter in das von Schutt begrabene Heiligthum.

Ein Pronaos oder Porticus aus vierundzwanzig, sechzig bis siebenzig Fuß hohen Säulen, von denen sechs durch Zwischenwände verbunden, eröffnet die Reihe der heiligen, mächtigen Räume. Die Wände bestehen aus mächtigen Quadern, die umfangreichen Säulen sind vom Fuße bis

zur Decke mit Hieroglyphen oder mit Hautreliefs, die Athor, Isis und Horus darstellen, bedeckt, und die Decke ist mit glänzenden Bildern geschmückt. Wie in Egypten überall, so wird auch hier der mächtige Eindruck, den die Großartigkeit, die Pracht und der Reichthum dieser Halle hervorgerufen, fast verwischt durch den Anblick der Zerstörungsversuche älterer und neuerer Zeit. Es ist daher immer wohlgethan, nicht zu lange bei dem Einzelnen zu verweilen und dem Eindrucke dieses Vernichtungskampfes so wenig Eingang als möglich zu gestatten. Wir schreiten, diesen Wink beherzigend, sofort durch das zweite Thor in die zweite Halle mit 6 Säulen anderer Ordnung und drei Zimmern an jeder Flügelseite. Nach dieser betreten wir ein Centralzimmer, an einer Seite mit zwei kleinen Kammern und an der andern mit einer Treppe versehen, dann noch einen ähnlichen Raum und zuletzt das isolirt stehende Sanctuarium oder Naos. An der Seite des Heiligthums befinden sich Gänge oder Nebenhallen, und durch einen finstern, engen Gang kriecht man auf allen Vieren zu dem Dache hinauf, wo wiederum die reiche Sculptur, aber auch der Blick über das Nilthal und die nahe Wüste überrascht. Wie die farbige Bezeichnung auf Landkarten, zieht der grüne Strom des Nilthales an der gelben, endlosen Wüste und den Trümmerhaufen Denderah's dahin.

Der Tempel von Denderah, der Schlüssel oder der Eingang zu den Ruinen von Theben, ist von der Cleopatra gegründet und einer der neuesten Egyptens. Er ist der am besten erhaltene im ganzen Nilthale, und gewährt die

vollständigste Ansicht. Mehemed Ali wollte ihn niederreißen und die Steine zur Erbauung einer Fabrik benutzen lassen, hat aber den Vorstellungen eines Engländers Gehör gebend, diesen barbarischen Befehl nicht nur zurückgenommen, sondern sogar den ganzen Tempel auf eigene Kosten von Schutt reinigen und ausgraben lassen. Der Tempel ist durch seine Schönheit, Eleganz und gute Erhaltung ein imposantes Bauwerk, und würde auf mich einen noch entzückenderen Einfluß geübt haben, wenn ich nicht die Tempel von Theben zuvor besucht gehabt hätte. Jedenfalls ist es rathsam, Denderah zuerst zu sehen und nicht zuletzt, wie ich es gethan.

Das der Göttin Hathor oder Aphrodite, der egyptischen Venus, geweihte Heiligthum gehört der Epoche des Verfalls der Kunst an. Die überladenen Sculpturen schaden der harmonischen Großartigkeit der Proportionen und zerstreuen die Aufmerksamkeit des Beschauers. Champollion meint, daß diese Sculpturen abscheulich und im schlechtesten Styl ausgeführt seien. Ich möchte mir dagegen nur die Bemerkung erlauben, daß ich in den Nebenhallen, die ich bei Kerzenlicht durchwanderte, auf Figuren und Bildhauereien gestoßen bin, die obiges harte Urtheil wohl nicht verdienen dürften. Im Tempel selbst strömt ein magisches Licht, was die Alten so vortrefflich zu benutzen verstanden, von der Decke herab auf die Wände und Säulen nieder und erhöht den Eindruck des Erhabenen, indem es die Höhe in die Ferne stellt, den untern, dem Auge nähern Theil des Prachtbaues so bestimmt beleuchtet, daß die kleinsten Hieroglyphen gelesen werden können, und die

Sculpturen die Weichheit, die Sanftheit der Gemälde bekommen. Ueber dem Pronaos sieht man die Kugel mit den geflügelten Schlangen, das Sinnbild der Sonne, die ihren Lauf nach der ewigen Weisheit der Gottheit nimmt. Der heilige Geier, der in jeder Kralle einen Federscepter hält, ist der Schutzgeist der Helden und Könige.

Ueber den an der Decke des Pronaos oder Porticus befindlichen Zodiakus (Thierkreis), der bald eine mitternächtliche Constellation zur Zeit der Sommer-Sonnenwende, bald ein wirklich und mit Absicht treues Bild des Himmels, jedoch ohne mathematische Projection, darstellen soll, ist von den Gelehrten viel geschrieben worden. Manche haben ihm sogar ein antediluvianisches Zeitalter zugeschrieben. Mit Hilfe einer griechischen Inschrift hat man aber gefunden, daß sein Alter etwa 1800 Jahre beträgt. Aus dem Chaos der verschiedenen, in heiligen Zeichen beschriebenen Figuren springen erst bei näherer Betrachtung die Zeichen des Löwen, der Jungfrau, des Steinbocks, des Widders, des Schützen, der Zwillinge und des Krebses hervor, welcher letztere aber nicht durch einen Krebs, sondern durch einen Scarabäus (Käfer) dargestellt ist.

Das rechts vom Haupttempel liegende Typhonium, dessen schon Strabo erwähnt, zeigt die Abbildungen des häßlichen Kopfes des Typhon, an den Seitencapitälern seine Gemahlin, den Cynocephalus und den auf einem Lothus sitzenden Horus. Aus den Zeiten des Trajan, Hadrian und Antonius Pius finden sich hier Verzierungen und auch Säulen nach römischer Weise mit Akanthusblät-

tern geschmückt, vor. Von manchen Gelehrten wird dieses Gebäude nicht als ein dem Typhon geweihtes Heiligthum, sondern als das Mammisi, d. h. der Gebärort der Athor betrachtet.

Außer den Freveln, den Bilderstürmer an den Bildhauerwerken begingen, und den Zerstörungen am Dache, steht das Ganze so fest, so wohlerhalten da, wie es zu den Zeiten der Cleopatra gefügt worden ist. Fragend wendet sich der Blick von diesen mächtigen Beweisen einer großen Zeit auf die halbnackten, wilden Araber, die sich am Eingange gelagert haben, und sinnend über die Wege der Vorsehung, die es zulassen konnte, daß sich der kunstsinnige Egypter in den schmutzigen, geist- und gemüthlosen Fellah verwandeln konnte, kehrt man in die heiligen Räume des Tempels zurück, noch einmal zu staunen, noch einmal zu bewundern. Man brauchte nur den Tempel vom Schmutze zu befreien und das heilige Feuer anzuzünden und — das schönste Gotteshaus wäre bereit, die Gläubigen in seine Hallen aufzunehmen, sie für die Anbetung Gottes zu begeistern und mit frommem Schauer zu erfüllen.

Unsere Tempelwanderungen haben mit dem Besuche von Denderah ihr Ende erreicht und ich muß gestehen, daß ich mich darüber freue. Ich fühle mich von einer geistigen und körperlichen Abspannung ergriffen, die den Wunsch nach baldiger Beendigung der Nilreise immer mächtiger hervortreten läßt. Zwar ist die Harmonie unter der Reisegesellschaft noch die alte, aber der mehrwöchentliche Aufent-

halt auf der Barke verliert allmälig den Reiz, und der Nil macht mich zum Stoiker. Es gibt für mich nur Einen Wunsch und Einen Gedanken — die Heimath.

„Heimkehr sinnt er aus, denn reich an Erfindung ist er.“

Das Unangenehmste bleibt der Nordwind und der nicht zu vermeidende Conflict mit der Schiffsmannschaft. Da haben sich diese einen die Luft verpestenden Tabak rauchenden Matrosen, deren Körper, eben nicht mit den feinsten Oelen oder gediegenem Fett eingerieben, schon an sich kein sonderliches Aroma verbreiten, wieder vor den Eingang der Cajüte hingepflanzt. Dies zwingt mich, die Cabinetthüre fortwährend zu verschließen, die Fenster dagegen Tag und Nacht offen zu lassen. Das macht natürlich weder den Aufenthalt, noch die Fahrt amüsant, und doch darf ich gar nicht mehr wagen, das Schiff zu verlassen, denn leicht möglich, daß gerade während meiner Abwesenheit ein günstiger Wind einträte, welchen der Rais, ohne weiter nach mir zu fragen, benutzen könnte. Ich würde also am Ende gar noch sitzen bleiben! Ich wollte, die Reise wäre zu Ende, und doch werde ich die durch die Gewöhnung liebgewordene Barke vermissen, ganz besonders aber das Leben in der außerhalb des Dunstkreises der Matrosen bei Tag und Nacht frischen, reinen Luft. Vor wenigen Tagen sah ich blühende Veilchen; sie haben mein Heimweh nur vermehrt.

In Keneh besuchte ich mit Herrn D.. den Gouverneur ...., einen stillen, etwas finstern Mann, der sehr beschäftigt schien. Beim Weggehen trafen wir Hassan Pascha, den

gegenwärtigen Minister des Innern, welcher heute mit dem Dampfschiffe von Cairo angekommen war. Derselbe, ein starker, großer Mann von etwa 50 Jahren, ist ein geborner Rumelier, besitzt einen sehr lebhaften Geist und zeigt sich sehr leutselig. Als wir ihm erzählten, daß unser Rais sehr langsam führe und daß unsere Barke auch einem Pascha gehöre, meinte er lachend, der Rais verstünde seinem Herrn Geld zu machen, indem er die Reise so viel als möglich zu verlängern suche. Se. Excellenz erkundigte sich mit großem Interesse nach den Verhältnissen Preußens und Oesterreichs, schien aber mit denen des eigenen Landes, wenigstens in Bezug auf das Klima, noch nicht ganz im Reinen zu sein, denn er gestand selbst, als wir darauf zu sprechen kamen, scherzend, daß er in der Meinung, Winter in Ober-Egypten zu finden, dicke Winterkleider mitgenommen habe, leider aber jetzt tüchtig schwitzen müsse, da es hier sehr warm sei. Auf unsere Frage, wenn er nach Unter-Egypten zurückzukehren gedächte, meinte er, je eher je lieber, denn in den hiesigen Häusern sei der Aufenthalt nicht sehr angenehm. Im Uebrigen machte uns der Minister das freundliche Anerbieten, auf dem Dampfschiffe mit ihm nach Cairo zurückzukehren, und als wir dies dankend ablehnten, versprach er uns einen seiner Kawasse auf unserer Barke mitzugeben, damit der Rais zur schnellern Fahrt angetrieben würde. Hassan Pascha ist reich und eine sehr einflußreiche Persönlichkeit in Egypten. Wenn ich nicht irre, so war er schon früher Minister unter Mehemed Ali. In Cairo hatte ich die Freude, ihn wieder zu begrüßen.

Keneh ist eine sehr unsaubere Stadt; es dürfte in

dieser Beziehung nur von Esneh übertroffen werden; für die Reisenden aber wollen wir den wohlwollenden Rath beifügen, hier kein Bad zu nehmen, denn die Badeanstalt ist so schmutzig, daß man unreinlicher heraus, als hinein gehen dürfte. Bekannt ist der Ort durch die Fabrikation poröser Wasserkrüge und Flaschen, welche erstere im Arabischen Zeer, letztere Kulléh (mit weiter Oeffnung) oder Dórah (mit enger Oeffnung) genannt werden. Der Krughandel ist ein sehr bedeutender, da ganz Egypten von hier aus damit versehen wird. In Folge des großen Verbrauchs sind diese sehr wohlfeil, so daß man in Keneh zwei Stück für 5 Paras (1 Xr.) kaufen kann. Der zur Fabrikation derselben verwendete Thon wird nordwärts der Stadt in einem Thale gefunden. Die alten Egypter hatten Trinkschalen von Messing, tassenförmige Geschirre und Trinkbecher von Stein, Glas, Metall oder Holz. Auch bedienten sie sich zu Trinkgeschirren zierlich geformter, flachbodiger Gießgefäße, mitunter spitz, eiförmig oder endlich mit kugelrundem Bauch und bunten Verzierungen, die entweder mit einem lang gestreckten Halse mit schnabelförmiger Tülle oder mit einem weiteren röhrenförmigen Ausgusse versehen waren. Die zum Schöpfen des Nilwassers bestimmten Töpfe haben einen größeren kugelrunden Bauch, sind auch zur leichten Handhabung öfter mit Henkeln versehen. Die jetzt noch in Egypten üblichen Trinkgefäße erinnern an die Formen der alten Zeit, sowie die in Spanien heute noch benutzten an die Trinkgeschirre der Orientalen. Die culturhistorische Entwickelung der stammverwandten Völker springt durch die im Privatleben benutzten

Geräthschaften eben so scharf in die Augen, als der Einfluß des Staatslebens auf die Tracht.

Am 5. Februar kamen wir Mittags in die Nähe von Farschut. Da der uns ungünstige Wind immer stärker wehte, und die Barke anlegen mußte, gingen wir zu Fuß nach Farschut und besichtigten die dort befindliche Zuckerfabrik, die größte in Egypten. Wir gelangten sowohl hier, als später in Miniet, zu folgenden Beobachtungen über das Fabrikwesen im Allgemeinen. Die dabei angestellten Ingenieure sind Engländer und Franzosen; letzteren haben wir hauptsächlich die folgenden Mittheilungen, für deren Wahrheit wir jedoch nicht einstehen können, zu verdanken. Der französische Ingenieur in Farschut, der uns sehr freundlich Alles zeigte, sagte, daß er jährlich über 10,000 Francs erhalte; der in Miniet gab seinen monatlichen Gehalt auf 750 Franken an, was ungefähr eine gleiche Summe geben würde. Letzterer, welcher sich sieben Jahre hier aufgehalten und, wie es scheint, ein hübsches Vermögen gesammelt hat, gedachte in einigen Monaten nach Frankreich zurückzukehren. In gesellschaftlicher Beziehung bietet ihnen ihr Aufenthalt sehr wenig.

Die Zuckerernte hatte in den ersten Tagen des Januar begonnen, und befand sich noch im vollen Gange. Es war ein belebtes Bild, die mit Zuckerrohr beladenen Kameele carawanenweise ankommen, die ihnen aufgeladenen Bürden auf ungeheure Haufen abladen und dann die Araber das ausgequetschte Zuckerrohr wieder wegfahren zu sehen. Letzteres wird zum Heizen der Dampfkessel verwendet, und soll mehr Hitze geben, als die Kohlen. Die Fabrik in Farschut

soll mit Einschluß der auf dem Felde arbeitenden Leute an 1000 Menschen beschäftigen, und jährlich 30—38,000 Centner Zucker liefern. In Miniet arbeiten an 500 Arbeiter, die eine Hälfte während der Nacht, die andere während des Tages, und es wurde uns mitgetheilt, daß in diesem Jahre über 30,000 Centner Zucker gewonnen werden würden, während das vorige nur 17,000 Ausbeute gegeben habe. Der Arbeitslohn ist niedrig und beläuft sich im Allgemeinen auf 20—40 Paras (d. h. $1/2$ bis 1 Piaster), die Zuckersieder selbst aber erhalten täglich 3 Piaster. Die Fabrik in Farschut gehört Achmed Pascha, die in Miniet früher Ibrahim Pascha, jetzt aber Abbas Pascha, welcher letztere sie seinem Sohn zum Geschenk gemacht haben soll.

Die in Frankreich gefertigten Dampfmaschinen arbeiten mit großer Leichtigkeit. Die in Farschut hält 16 Pferdekraft. Die Fabrikation, Präparation, Filtration und Vaporation selbst geht in folgender Weise vor sich. Der durch das Quetschen des zwischen zwei eisernen Walzen gezogenen Zuckerrohrs gewonnene Saft wird gedämpft, gekocht, filtrirt und in Formen gebracht. Nach der Ernte bleibt die Fabrik 14 Tage stehen, um in allen ihren Bestandtheilen gereinigt zu werden. Sodann beginnt das Raffiniren. Bezüglich des Zuckerrohrs unterscheidet man Batavia- und Javasorte; erstere zeigt eine bläuliche oder rothe, letztere eine gelbliche Farbe. Den Arabern soll im Allgemeinen das technische Geschick und der Trieb zur Arbeit abgehen, besonders soll es ihnen schwer fallen, sich an das regelmäßige Fabrikleben zu gewöhnen.

Unter anderen Geschichten wurde uns erzählt, daß Ibrahim Pascha vor mehren Jahren selbst in der Fabrik zugegen gewesen sei, als ein Araber von der Maschine ergriffen und zerquetscht worden. Nur mit Mühe sei der Pascha vermocht worden, die Maschine still stehen zu lassen, des Abends hätten die Arbeiter aber singen müssen. Dieser Act der Grausamkeit erinnerte an die That Dafter-Bey's, des ehemaligen Gouverneurs von Delta und Schwiegersohnes Mehemed Ali's, welchem nachgesagt wird, daß er einen Mann, der eine gestohlene Kuh in 60 Stücke zertheilt und das Pfund Fleisch zu einem Piaster verkauft hatte, zur Strafe in 60 Stücke habe zerschneiden und alle die Leute, welche von dem gestohlenen Kuhfleisch gekauft, habe zwingen lassen, das Pfund Fleisch von diesem Dieb mit zwei Piaster zu bezahlen. Derartige Mordgeschichten hört man viel; ich kann aber um der Ehre der Menschheit willen nicht glauben, daß sie wahr sind.

Den Matrosen haben wir versprochen in Belliany einen Hammel zu kaufen, wenn sie gut rudern. Das hat gewirkt. Wir kommen bei Zeiten daselbst an, und da der Rais uns bittet, ihn hier einen Esel kaufen zu lassen, so legen wir einige Stunden an.

Es findet heute hier ein großer Eselmarkt statt, zu dem von allen Seiten Thiere und Menschen herbeigeströmt sind. Erstere wurden zum Preise von 50 bis 200 Piaster feilgeboten, und in großer Menge verkauft. Außerdem findet auf dem in der Nähe des Flusses abgehaltenen Markte auch ein lebhafter Vertrieb der gewöhnlichen und ordinärsten Waaren statt, insbesondere werden mit Garn, groben,

braunen Geweben, mit Zuckerrohr und schlechtriechendem Tabak viele Geschäfte gemacht.

Eine Menge zerlumpter Taugenichtse, mit eisernen Ringen um den nackten Hals, bettelten um Backschisch. Die Araber nennen diese Tagediebe — Heilige. Auch kommen Araber zu mir und wollen protestantisch-arabische Bücher haben. Diese Leute sind Christen.

Am anderen Tage gelangen wir nach dem 236 Miles von Assuan entfernten Girgeh. Unsere Rückreise geht langsamer, als unsere Hinreise, und wir haben, seitdem wir Assuan verlassen, durchschnittlich (nach Abzug des Aufenthalts bei den Monumenten) kaum 27 Miles täglich gemacht.

Bevor wir nach Siut, unserer nächsten Hauptstation kommen, werden noch einige Tage vergehen; wir wollen daher diese Zeit benutzen, aus den vielen in Ober-Egypten gemachten Excursionen und Streifereien ein bestimmtes Resultat zu gewinnen und insbesondere unsere Erfahrungen in landschaftlicher und landwirthschaftlicher Beziehung im Folgenden zusammenzustellen.

An der Grenze von Nubien verwandeln sich die Berge immer mehr in Felsen und nähern sich immer mehr dem Flußbett, welches jedoch mit Ausnahme bei Silsilis und noch einiger anderen Punkte fast immer gleich breit und ruhig ist. Die Gegend von Esneh bis Theben hat einen anderen Charakter und in der bei Denderah beginnenden Thebais erscheinen wieder die immer gleichen Bergvorsprünge, die sich bald auf der arabischen, bald libyschen Seite wechselsweise dem Nile nähern, oder sich von ihm entfernen. Von Esneh bis Theben strömt der Nil durch eine große, breite, sorgfältig

angebaute, im reichsten Grün prangende und von einem Bogen schöner Berge, die das reiche Sais gegen die arabische Wüste auf der einen, gegen die libysche, oder, wie sie hier heißt, gegen die Wüste Thebaide auf der anderen Seite abgrenzen, umschlossene Ebene. An einer Stelle bieten sich die Zirkel die Hände, aber nur um unmittelbar danach sie wieder zu öffnen und das schöne Thal von Theben wieder mit einer Doppelreihe grotesker Bergmassen zu umschließen. Man sieht hier leider wenige Dörfer, dafür aber große Landgüter und Zuckerfabriken, welche mit großem Fleiße betrieben werden. Grüne Gärten und Felder, Zuckerplantagen, Ricinusfelder und Baumwollenplantagen, Haine der thebanischen Palmen (Dum) und zahllose Sakyes und Schadufs beleben die Monotonie dieses Landschaftsbildes. Die Versuche der Wüste, mit ihrem Sande den Nil zu überschütten, gelingen nur zu oft. Gleich wie das verderbende Lavameer mit seinen feurigen Schlangenlinien nur Felder und Bäume zu belecken braucht, um die Arbeiten der Menschen in einem Augenblicke zu zerstören, eben so bringt die heranstürmende Wüste Tod und Verderben den Gegenden, wo eben noch das regste Leben geherrscht, und verschüttet erbarmungslos Häuser, die nur mit ihrem Obertheil aus dem Sande hervorragen, oder Bäume, deren grüne Gipfel wunderbar gegen den gelben Sand abstechen, der sie lange bedroht.

Der Nil ist höher als das nach der Wüste zu etwas niedriger als in der Nähe des Flusses liegende Land, was dem regenarmen Lande sehr zu statten kommt. Die Canalisationsfrage ist daher hier gerade von der größten Wichtig-

keit und bildet eine Lebensfrage. Die Organisation und Centralisation der Wassersysteme Egyptens muß daher die erste Sorge der Regierung sein, weil bei dem über das ganze Land verbreiteten Canalnetz, gleichwie bei einem Blutgefäß des Menschen, jede Vernachlässigung und Sorglosigkeit eine Hemmung der Circulation und somit eine Zerstörung in immer größeren Progressionen herbeiführt. Schon Joseph, der Sohn Jacob's, erkannte mit dem Scharfblick eines weisen Staatsmannes aus der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes, daß die Regierung die Canalbauten, Bewässerungsanstalten und Ackervertheilungen selber in ihre Hand nehmen müsse, um durch feste einheitliche Leitung des Ganzen das Land vor dem Verfall zu bewahren. Die alten eyptischen Könige scheuten sich nicht, im neuen Ackerjahre den Pflug selbst in die Hand zu nehmen und so das Volk zur Bebauung der Felder und zur Verbesserung der Cultur aufzumuntern. Die Nivellirungskunst war den alten Egyptern bekannt. Das Land wurde mit Canälen durchzogen und mit großen Wasserbehältern versehen, die für die Regelung der Nilüberfluthungen sehr wichtig waren. König Möris III., Amenemha von der manethonischen zwölften Dynastie, beschäftigte sich viel mit geometrischen Wissenschaften und Wasserbauten, in deren Folge bei der geringen Steigung des Nils von 8 Ellen, d. h. gegen 13 Fuß, eine hinreichende Ueberschwemmung des Delta herbeigeführt wurde, während zu Herodot's Zeiten der Nil nicht unter 15 oder 16 Ellen steigen durfte. Nach Herodot und Diodor legte der König Sesostris (Sesoosis) Ringgräben an, vertheilte das Land und ordnete die agrarischen Verhältnisse. Nach der heiligen Schrift zog Joseph,

der wahrscheinlich unter Sethosis, dem Vater des großen Rhamses, nach Egypten gekommen, nachdem er von Pharao über ganz Egypten gesetzt war, aus, um das Land durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Von dem Ertrage der Felder, welcher durch die Maßregeln und Bemühungen der Regierung ein hundertfacher geworden war, mußte der fünfte Theil als Abgabe an die Regierung verabfolgt werden; die Einwohner waren Erbpächter des Königs. Das ganze Land gehörte ihm mit Ausnahme des den Priestern angehörigen Grundeigenthumes, welche auch, wie der König als Stellvertreter der höchsten Gottheit mit priesterlicher Würde, als Lehensträger Gottes freie Grundbesitzer waren und überdies Naturallieferungen vom Könige bezogen*). In der spätern Zeit geschahen manche Landesverbesserungen unter den Regierungen Sabako's und Necho's und selbst unter Darius. Als im Jahre 1814 Mehemed Ali sich zum alleinigen Grundbesitzer von ganz Egypten erklärte, das System der Erbpächter abschaffte, den Moscheen für die ihnen entzogenen Einnahmen eine Rente bewilligte, nahm er vier Fünftel von dem Ertrage der Felder für sich in Anspruch, gründete Monopole (Apaltum), rief eine neue Administration sammt zweckmäßigerem Bewässerungssystem hervor, und trat dadurch in unmittelbare Berührung mit den Fellahs. Egypten bedarf daher mehr als irgend ein

*) 1. Moses 47, 26: „Also machte Joseph ihnen ein Gesetz bis auf diesen Tag über der Egypter Feld, den Fünften Pharao zu geben; ausgenommen der Priester Feld, das ward nicht eigen Pharao.

anderes Land in dieser Beziehung einer einheitlichen energischen Regierung, da sie einen directen Einfluß auf Ackerbau und Bevölkerung zu üben und, gleich einem Arzt, die Natur mit den gegebenen Hilfsmitteln zu unterstützen hat. Außerdem regten die hydrogeographischen Verhältnisse des Landes zur Ausbildung einer höheren Wasserbaukunst an, da Egyptens ganze physische und politische Existenz von dem Nil und die Hoffnung einer gesegneten Ernte jedes Jahr lediglich von der gehörigen Höhe und Leitung der Ueberschwemmung abhängt*). Erreicht diese Höhe an 22 Fuß, so glaubt man einer reichen Ernte entgegensehen zu dürfen; das Mehr oder Weniger ist immer mit traurigen Folgen verknüpft**). Lepsius fand bei dem Tempel von Semmeh eine Anzahl von kurzen Felseninschriften, welche die höchsten Nilschwellen während einer Reihe von Jahren aus der Regierung Amenemha's (Möris) und seiner nächsten Nachfolger angeben. Diese Angaben sind von einem eigenthümlichen Interesse für die geologische Geschichte des Nilthales, weil sie beweisen, daß der Fluß vor 4000 Jahren an 24 Fuß höher an-

---

*) Hierauf bezieht sich auch wohl die Stelle 1. Moses 1, 41, den Traum Pharao's von den sieben fetten und mageren Kühen betreffend.

**) Im Herbst des Jahres 1853 ist der Nil höher gestiegen als seit 20 Jahren. Fast das ganze Thal Egyptens ist eine große Wasserfläche. Der Schaden, den dieses Uebermaß von Wasser den Feldfrüchten zufügt, ist sehr beträchtlich. Im Jahre 1783 fand das Gegentheil statt und aus Mangel an Wasser brach im nächsten Jahre in Cairo eine große Hungersnoth aus, die viele Tausende von Menschen wegraffte.

schwoll, als jetzt, und dadurch für die oberen und unteren Länder ganz verschiedene Ueberschwemmungs- und Bodenverhältnisse herbeiführen mußte. Stellt man nun das Factum, daß schon die Thalfläche bei den mit dem Pschent 70 Fuß hohen Memnonssäulenkolossen 8 Fuß über diesem Boden steht, und die Ueberschwemmung zuweilen bis an den oberen Rand der Basis, also 14 Fuß höher steigt, als sie je zur Zeit der Erbauung steigen durfte, wenn sie den Tempel erreichen sollte, mit der Lepsius'schen Entdeckung von Semmeh zusammen, so geht schon aus der einfachen Addition hervor, daß der Nil in den Katarakten zwischen hier und Semmeh zum Wenigsten um 37 Fuß tiefer herabfiel, als jetzt.

Das bald langsame, bald schnelle Steigen des Wassers, welches in Chartum schon in den ersten Tagen Aprils beginnt, wird in Unter-Egypten erst gegen die Zeit des Sommersolstitiums (Juni) bemerkt. Der Anfang bleibt sich in allen Jahren nicht ganz gleich und erfolgt bald einige Wochen früher, bald später, obgleich die egyptischen Astronomen die Nacht des 17. Juni als die Nacht des himmlischen Tropfens (Lejlet en-Nucktah) zu bezeichnen pflegen. Der ungesunde Samum-Wind verschwindet dann. Das Steigen des Wassers wird am Mekkeeas oder Nilmesser genau beobachtet und dem Volke durch Ausrufen verkündigt. Es dauert gewöhnlich bis Ende Juli und das Austreten findet in der ersten Hälfte des August statt. Im September, gegen das Herbstäquinoctium hin, wenn die Ueberschwemmung ihren höchsten Standpunkt erreicht hat, werden Freudenfeste gefeiert und der Damm bei Cairo durchstochen. Zu Anfang

October sind noch die meisten Gegenden Egyptens von Wasser überschwemmt, gegen Ende dieses Monats zieht sich aber der Nil zurück und einige Monate später fließt er wieder ruhig in seinem gewöhnlichen Bette. Auf diese Weise ist Egypten, das älteste Land, zugleich das jüngste, und in dieser ewigen Verjüngung des uralten Bodens liegt eine Eigenthümlichkeit, wie sie kein anderes Land der Erde aufzuweisen hat.

Der bereits gedachten Irrigationssysteme gibt es verschiedene. In Ober-Egypten geschieht die Bewässerung vermittelst Querdämmen, in Mittel- und Unter-Egypten durch dem Nil parallel laufende Hauptcanäle. Ferner müssen Felder unterschieden werden, welche durch die Ueberschwemmung natürlich, und solche, welche künstlich bewässert werden. Erstere heißen „Rei-Felder," letztere „Scharacki-Felder. Von den erstgenannten gewinnt man gewöhnlich eine, von den letztgenannten drei Ernten. Beide werden zu gleicher Zeit nach dem Zurückweichen des Nilwassers mit Weizen oder Gerste, bestellt, bei den Scharacki-Feldern aber folgender Fruchtwechsel beobachtet. Nach der Bestellung mit Weizen oder Gerste Ende October oder Anfang November, folgt Ende März die Saat von Hirse, Dourra, Baumwolle, Indigo u. s. w. und Ende Juni eine abermalige Bestellung mit Mais, Hirse u. s. w. Auf diese Weise werden drei Ernten gewonnen und der Werth des Grundeigenthums muß daher nicht nach der Beschaffenheit oder nach der auf die Cultur des Bodens verwendeten Arbeit, gleichwie in Europa, sondern nach dem Wasser geschätzt werden, welches demselben zugeführt werden kann.

Durch die Disposition der Seitengefälle des Nilthales

und des Nordgefälles des Flusses sind in Ober-Egypten große und kleine Canäle entstanden, von denen die ersteren das Wasser bis zum Fuß der libyschen Berge führen. Dämmung, Festhaltung, Aufstauung und Entwässerung bilden hier die Hauptsache. Eine allgemeine Verbreitung und Vertheilung des Wassers ist von der Natur durch das natürliche, doppelte Gesenke des Nilthales an die Hand gegeben. Vor der Ueberschwemmung errichtet man nicht nur an der Mündung der Canäle Querdämme, sondern thut dies auch in den Canälen selbst, von Entfernung zu Entfernung. Sobald das Wachsen des Nils anfängt, durchschneidet man die ersten Dämme, läßt das Wasser einströmen und anwachsen bis zur Bildung eines Sees zwischen dem Damm und dem Nil, und sich dann auf die benachbarten Felder ergießen. Hierauf wird der die Wassermasse aufhaltende Damm geöffnet, das Wasser strömt ein und bildet wiederum einen neuen See. Auf diese Weise werden eine Reihe von aufwärts an einander gereihten Teichen oder kleinen Seen gebildet, welche stufenartig hinter einander liegen. Abzugsgräben führen später im Herbst das übrig gebliebene Wasser wieder in das Strombett zurück. Die Hauptdämme selbst werden während der Zeit der Ueberschwemmung als Communicationslinien zwischen den dem Wasser ausgesetzten Ortschaften benutzt, die übrigens meist selbst auf Anhöhen gebaut sind. Durch dieses Aufstauungssystem ist alles Land in Ober-Egypten, auch bei der höchsten Steigung des Nils, zu bewässern und durch das Entwässerungssystem alles Land trocken zu legen. In Mittel-Egypten tritt aber schon eine Abänderung dieses Irrigationssystems dahin ein, daß hier

mehre Hauptcanäle parallel mit dem Nil gezogen sind, die gleich Nilarmen ohne Querdämme die Ueberschwemmung ausführen, z. B. der Josephscanal, auf den wir noch ausführlicher zurückkommen werden. Die Durchführung dieser Bau- und Entwässerungsmaßregeln muß aber auch noch durch Aufstellung von Wassermaschinen und Errichtung von Wasserreservoirs unterstützt werden.

Die Sakyes und Schadufs sind sehr einfacher Art und dienen dazu, das Nilwasser bei dem niedrigsten Niveau bis zu einer bedeutenden Höhe emporzuheben. In Unter-Egypten, im Delta und in größerer Entfernung vom Nil bedient man sich mehr der Sakyes, die meist durch Thiere der Art in Bewegung gesetzt werden, daß diese vor ein horizontales Rad gespannt, ein verticales, tiefer befindliches Rad herumdrehen, an dem sich eine ununterbrochene Reihe an einem großen endlosen Seil befestigter Töpfe befindet, welche das Wasser schöpfen, heben und ausgießen. Die Anzahl dieser Sakyes wird auf mehr als 50,000 geschätzt. Von den Schadufs, die durch Menschen dirigirt werden und vorzüglich in Ober-Egypten zu finden sind, sieht man öfter zwei oder drei über einander. Zwischen zwei etwa fünf Fuß auseinanderstehenden Palmstämmen, gegen sechs Fuß von der Erde ab mit einem Querbalken verbunden, sind die Schwengel befestigt, an deren unterem Ende ein mit Erde überzogener Erdklumpen und an deren oberem ein anderer, unten mit einem Haken versehener kleiner Schwengel angebracht ist. An diesem Haken hängen die wasserdichten Palmkörbe oder Eimer von Leder, mit denen das Wasser geschöpft und in die kleinen Canäle geleitet wird. Das ganze Land ist

somit schachbretartig in kleine Quadrate eingetheilt, auf deren erhöhten Randseiten sich die Zuleitungsgräben zu den vierseitigen Vertiefungen befinden. Mit dem Fuße kann man leicht diese Gräben stopfen oder neu eröffnen und hierauf bezieht sich vielleicht die Stelle 5. Moses 11, 10, wo nach dem Grundtexte auf eine Bewässerungsart der Ländereien mit dem Fuße hingewiesen wird.

Von den in früheren Zeiten für die Bewässerung des Landes wichtigen Reservoirs sei hier auch der See Möris (Birquet el Qorn), in der zwischen den wüsten Bergen der libyschen Seite liegenden, 76 □Meilen großen und durch eine Schlucht mit dem Nilthale zusammenhängenden Ebene von Fayum erwähnt. An den Ufern dieses jetzt nur 15 Stunden langen und $1^1/_2$ Stunde breiten, künstlich angelegten (nach Herodot ausgegrabenen, ehedem aber 24 Meilen im Umfang haltenden) Sees, über welchen nach der Mythologie der Alten der Fährmann Charon die Seelen in die Unterwelt brachte, lag die Stadt Arsinoe und das von Herodot beschriebene, großartige, von den Dodekarchen erbaute Labyrinth. Die Ansicht, daß dieser See von König Menes zur Aufnahme des überflüssigen Wassers aus dem Nil und zur Abführung desselben in den Nil angelegt sein sollte, scheint übrigens eine falsche zu sein, da der Wasserspiegel dieses Sees viel tiefer liegt, als die Nilufer bei Benisuef (nach Wilkinson ungefähr 125 engl. Fuß), mithin, wenn auch bei hohem Wasserstande und starkem Zufluß eine Anschwellung, doch keine Entleerung nach dem Nile zu möglich ist. Die Auffindung der den obersten Theil des muschelförmig convex gebildeten Fayumbeckens gegen die hinteren, tiefer gelegenen Theile abgrenzenden

Dämme führte den Franzosen Linant zu der Vermuthung, es seien diese meilenlangen Dämme dazu bestimmt gewesen, einen großen See künstlich einzuschließen und am Austreten zu hindern; nachdem aber trotzdem diese Scheidewände durchbrochen worden, sei der See völlig trocken gelegt. Hält man nun eben diesen im vordern Theile des Fayum liegenden See für identisch mit dem des Möris, so würde auch hierher das auf Befehl Amenemha III. ausgeführte riesige Wasserreservoir zu verlegen sein, welches nach Herodot 3600 Stadien Umfang und 50 Klaftern Tiefe gehabt und durch Canäle und Schleußen mit dem Nil eine Verbindung vermittelt haben soll. Nach der Ansicht des berühmten Geographen Ritter bietet die Provinz Fayum eine sehr große Eigenthümlichkeit in ihrer Configuration, indem sie nicht etwa nach gewöhnlicher Art in der Mitte am tiefsten eingesenkt ist, sondern gerade da einen etwas erhabenen, glatten Landrücken, ein sehr flachconvexes Plateau bildet, welches sich nach Westen hinzieht und zwei sehr geneigte Abdachungen hat, deren nördlich gelegene zum Theil von Birquet el Qorn oder dem See von Qorn (Möris) erfüllt ist. Auf der culminirenden Linie gegen Westen, welche sowohl die nördliche als südliche Abdachung beherrscht, ist nur ein Canal angelegt, der zur Hauptstadt Medinet-el Fayum führt und diese durchschneidet. Dieser Canal erhebt sich über den ihn umgebenden Boden, wie überhaupt über das Plateau der Provinz. Das merkwürdigste an ihm ist aber, daß er ganz im Felsbette liegt und bei niederem Wasserstande ganz deutlich erkennen läßt, daß er durch die Kunst so ausgehauen sei. —

Wir haben schon früher bemerkt, daß in Mittel-Egypten eine Abweichung von dem in Ober-Egypten gebräuchlichen Bewässerungssystem insofern stattfindet, daß hier mehre Hauptcanäle parallel mit dem Nile gezogen sind, die gleich Nilarmen ohne aufgeführte Querdämmungen überschwemmen. Einer dieser Canäle ist der sogenannte Josephscanal (Bahr Yosef oder auch Jussuf), welcher bei Mellawi beginnt und sich durch einen künstlich vertieften Felspaß in den See Möris ergießt oder sich, nach der Meinung anderer, mit seinem nördlichsten Ende unter dem Namen Canal der Pyramiden bis nach Teraneh erstreckt. Dieser Canal, der nach der Meinung mehrer Geographen ein alter Arm des Nils sein soll, welcher sich von Fayum nach dem Mittelländischen Meere hinzog, ist noch heutigen Tages sehr wichtig für den Ackerbau Egyptens, obgleich er von Reisenden wenig besucht und in Büchern nur kurz besprochen wird. Von ihm leiten sich viele kleinere Zweigcanäle ab und berieseln mit ihrem Wasserreichthum die vom Nil entfernt liegenden, der Ueberschwemmung nicht ausgesetzten Ländereien. Auch sind zwischen dem Canal und dem Nil viele Zwischencanäle angebracht, so daß das mit einem organisirten Canalnetz versehene Land öfter den Anblick kleiner Inseln zeigt. Der Geograph Carl Ritter spricht sich in seiner schätzenswerthen Erdkunde über erwähnten Josephscanal wie folgt aus: „Der Bahr Jussuf auf den neuern Karten als ein geradliniger Canal von 36 Stunden Länge verzeichnet, von Mellawi bis zum Eintritt nach Fayum, ist nichts Anderes, als ein alter Nilarm mit eben solchen Serpentinen, wie der Nil selbst, von gleicher mittler Breite 300 Fuß, am breitesten bei

dem Dorfe El Haze. Wie der jetzige Nil den Fuß der arabischen Kette, so bespült dieser sein älteres Bette vor seiner Wanderung gegen Osten, den Fuß der libyschen Berge und ergießt sich nordwärts nach El Fayum. Ueberall ist sein Bette niedriger, als das Niveau des hohen Nilwassers. Zur Zeit der Ueberschwemmung communicirt dieser Josephscanal mit den andern Parallelcanälen und bedeckt mit ihnen die Länder zwischen der libyschen Wüste und dem Nil. Der Bahr Bathen oder Fyad heißt ein anderer von Süden nach Norden laufender Parallelcanal." Nach Wilkinson beginnt der Josephscanal einige englische Meilen von Daroot nördlich und ergießt sich über Behnesa nach der Provinz Fayum. Er hat zwei Einmündungen, wovon die eine wegen der Sandversetzung der andern im Jahre 1823 gebaut worden ist. Nach meiner, aus eigener Anschauung gewonnenen Ansicht findet in Folge der Absetzung des Nilschlammes zwischen dem Nil und der libyschen Gebirgskette eine doppelte Senkung, die eine nach Westen, die andere nach Norden, statt, die natürlicherweise mit der Zeit immer mehr hervortritt, als es früher der Fall gewesen. Außerdem zieht sich aber auch eine Bodenerhöhung, die oft eine Hügel- und sogar Bergformation zeigt, zwischen dem Nil und der eigentlichen libyschen Gebirgskette dahin, welche jedenfalls die Ursache von der Anlage dieses vom Nil abgezweigten Canals war, der über einen durch die Kunst vertieften Felspaß geführt wurde, damit auch das Land hinter diesem Höhenzug, wohin der Nil nicht direct gelangte, der Bewässerung theilhaftig werden konnte. Die Tradition und Geschichte, die dem Canalbau der alten Egypter große Wichtigkeit beilegt,

wie z. B. dem Canal von Bubastis, dem zur Hauptstadt Medinet el Fayum führenden, durch die Kunst ausgehauenen Canal u. s. w., erzählt uns außerdem von großen Canalbauten unter Joseph und Sesostris, und das Andenken an Joseph's Wirksamkeit lebt in den Sagen von Fayum noch heute fort. Er führte, wie bereits erwähnt, dem Lande gedeihliche, meist aus eigener Anschauung entsprossene Maßregeln durch und schenkte namentlich dem Ackerbau eine große Aufmerksamkeit. Von ihm datirte eine geregelte Eintheilung der Feldfluren, er legte Kornhäuser an, gründete Canäle und Bewässerungsanstalten und gewöhnte die wandernden Nomadenstämme zum Ackerbau. Es kommt mir daher keineswegs unwahrscheinlich vor, daß der 70 Meilen lange Canal, der seinen Namen trägt, auch von ihm erbaut worden ist.

Von den alten Canalbauten verdient der von Arsinoe oder Hero noch besonderer Erwähnung. Nach Strabo und Plinius ging derselbe von dem alten Arsinoe (Cleopatris) am rothen Meer über Heroopolis (Pithom) durch das Land Gosen nach Bubastis am Nil, war vier Tagereisen lang und 150 Fuß breit, und verband das Rothe und Mittelländische Meer durch den Nil. Dieser berühmte Canal des Alterthums wurde wahrscheinlich in seiner ersten Abtheilung von Bubastis bis Heroonpolis (Seba Biar) in rein östlicher Richtung zuerst von Rhamses (Sesostris) circa 1350 v. Chr. angelegt; von Neko circa 600 v. Chr. bis zu den Bitterseen verlängert und von hier durch Darius, dem Sohne des Hystaspes, circa 500 v. Chr. bis zum Rothen Meere fortgeführt. Von den Ptolemäern wurde er vergrößert und vollendet. Herodot erzählt von einer wirklichen Verbindung zwischen

dem Nil und dem Rothen Meer. Zu Aristoteles' Zeit, circa 350 v. Chr., scheint jedoch der Canal versandet gewesen und nicht benutzt worden zu sein. Auch Diodor von Sicilien sagt, daß Sesostris einen Canal von Memphis bis Clymsa angelegt habe und dieser später von Nechao (20. Dynastie) fortgesetzt und mit Schleusen versehen worden sei. Nach einigen Schriftstellern soll dieser unter den Persern in Gebrauch gewesene Canal auch von den Römern benutzt worden, später jedoch versandet, allein zum Theil von dem Chalifen Omar circa 643 n. Chr. wieder aufgegraben und endlich wieder circa 762 n. Chr. absichtlich verschüttet worden sein. Die neueren Schriftsteller Perè und Rozière aber glauben, daß diese Canalschifffahrt unter den Lagiden oder Ptolemäern nicht mehr bestanden hätte, und stützen ihre Behauptung auf Plutarch, welcher erzählt, daß Cleopatra, die letzte der Ptolemäer, nach der Schlacht bei Actium mit ihren Flotten und Schätzen auf diesem Canal nach dem Rothen Meere hätte entfliehen wollen, was aber nicht mehr ausführbar gewesen sei. Der Gelehrte Letronne behauptet, daß die Canalschifffahrt überhaupt nur einige Monate des Jahres möglich gewesen sei, nämlich zu der Zeit, wenn sich der Nil auf einen gewissen Standpunkt zurückgezogen gehabt hätte. Nach den neuen Messungen hat sich der höchste Stand des Rothen Meeres zur Zeit der Fluth 30 Fuß 6 Zoll, zur Zeit der Ebbe 25 franz. Fuß, mithin im Durchmesser $27^1/_2$ Fuß über dem Niveau des Mittelländischen Meeres herausgestellt; die mittlere Höhe des Nils beträgt auch $27^1/_2$ Fuß. Die schon von Aristoteles und Strabo angedeuteten Befürchtungen einer Ueberschwemmung beim Durchstich des Isthmus

waren demnach nicht grundlos und Strabo behauptet, daß der genannte Canal nicht nur von Nilwasser gespeist worden, sondern auch nach dem Rothen Meere geflossen sei, und noch gegenwärtig ergießt sich das Nilwasser bei hohem Standpunkte öfter von Bubastis in das Wady Tumilat so, daß es z. B. im Jahre 1800 bis auf 12 Stunden von Suez vordrang. Nach den neuesten Vermessungen des seit langer Zeit in egyptischen Diensten stehenden französischen Ingenieurs Linant Bey über die Landenge von Suez scheint es jedoch, daß der Unterschied des Wasserspiegels beider Meere nicht 10 Meter betrage, wie man angenommen hatte, sondern das Rothe Meer nur etwa einen Meter (etwas über 3 Schuh) höher als das Mittelmeer liege.

Werfen wir einen Blick auf die Karte, so sehen wir, daß sich der Nil nach seiner Ausmündung zu, gleich einem großen Baume, vielfach verzweigt, das ganze Delta nach allen Richtungen hin durchzieht und mit seinem Wasser speist und befeuchtet. Da wir schon früher erwähnt haben, daß er unterhalb Cairo am sogenannten Kuhbauche in den Damiette- und Rosettearm sich theilt, so wollen wir zuerst den Damiettearm mit seinem rechten Ufergebiete, dann das eigentliche Delta oder Zwischenland der Bifluenz beider Nilarme und endlich den Rosettearm mit seinem linken Ufergebiete betrachten.

1) Zur Rechten von Cairo geht ein Canal nach Heliopolis ab und ergießt sich in den Birket el Hadgi oder Pilgersee. Heliopolis, die berühmte Priesterstadt mit dem Sonnentempel, lag in der Nähe von Memphis und genoß wegen ihrer Bildung und Wissenschaften einen großen Ruf. Eudoxus und Plato lagen hier ihren Studien ob.

2) Folgt der Canal Abu Meneggy, d. h. der Pelusische Nilarm, welcher bei dem alten Bubastis vorüberging und vielleicht einst den alten Canal der Pharaonen nach Suez speiste. Nachdem er eine Stromentwickelung von 32 Stunden gezeigt, verliert er sich als ein Schlammcanal in den See Menzaleh.

3) Folgt der Canal Moueys, d. h. der Tanitische Nilarm, welcher als der erste Canal, vorher Canal de Felfelle, unterhalb der Stromspaltung am Kuhbauch unmittelbar aus dem Damiettearme kommt, die Reste der alten Städte Ord, und San oder Tanis der Griechen berührt und sich dann unter dem Namen San in den Menzaleh ergießt. Nach der Tradition soll die Aussetzung Mosis auf diesem Tanitischen Nilarme stattgefunden haben. Bei dem Orte Denyeh communicirt er mit dem Canal Abu Meneggy. Dieser selbst ist schiffbar in seiner ganzen Ausdehnung. Seine Länge beträgt 40 Lieues, seine Breite nahe an 150 Metres. Zwischen Moueys und Zagazieh, vier Stunden von der Einmündung, ließ Mehemed Ali eine kleine Barrage errichten, um die Provinz Charkieh bewässern zu können. Sie diente zum Vorbild der großen Nilbarrage.

4) Canal Bouseyeh, von Mehemed Ali erbaut. Derselbe ergießt sich im Norden von Dacados unmittelbar aus dem Damiettearm, läuft in nordöstlicher Richtung bis Senbellaouye und geht von da in den Canal Moueys. Seine Länge beträgt 50 Kilometer auf 16 Metres Breite.

5) Canal Achmoun. Derselbe geht von Mansurah bis in den See Menzaleh. Sein Lauf ist kurz und beträgt 12 Stunden. Er gilt als der Mendesische Nilarm.

Fassen wir jetzt den Damiettearm mit dem Ufergebiete zwischen ihm und dem Rosettearm oder das eigentliche Delta, ins Auge. Hier zeigen sich folgende Wasserleitungen:

1) Der 10 Stunden lange Canal von Menouf, dem alten Nicium oder Prosopis. Er beginnt 2 Stunden unterhalb der Stromspaltung beim Kuhbauch, schneidet die Spitze des Delta schief durch und mündet unterhalb Teraneh im Rosettearm. Sein Lauf führt durch reiches Culturland, sein Gefälle ist stark, sein Rücken schiffbar. Da wegen des starken Gefälles des Delta von Osten nach Westen durch diesen Canal, auch Pharaonuh genannt, zu viel Wasser von dem Damiettearm nach dem Rosettearm floß, ließ ihn Mehemed Ali einige Jahre schließen.

2) Der Canal Chybyn-el-Koum durchzieht das Delta von Süstost nach Südwest und ist der alte Sebenitische Nilarm. Er speist viele Canäle, ist wasserreich und schiffbar und 150—200 Metres (450—600 Fuß) breit. Bei der Stadt Chybyn-el-Koum spaltet er sich. Ein Zweig ergießt sich bei Farestak oberhalb des berühmten Sais in den Rosettearm, ein anderer, der Canal von Melyg, fließt nach Norden nach der Stadt Mehallet-el-Kebyr, welche Seidenwebereien besitzt und vereinigt sich später

3) mit dem Canal El Tabanieh, welcher zwischen den Städten Semennoud und Mansurah entspringt und nach einem Laufe von 12 Stunden in den See Burlos sich ergießt. Bevor dieser Canal von dem Damiettestrom austritt, liegt südlich am letzteren selbst die Stadt Semennoud, die bedeutendste am Nilufer zwischen Cairo und Damiette, mit etwa 4000 Einwohnern. Die Umgegend gilt als die frucht-

barste im Delta und ist von einem vielseitigen Canalnetz durchschnitten. In der Nähe liegen die Schutthügel des alten berühmten Isidis Oppidum. Zwischen dem Canal El Tabanieh und Chybyn=el=Koum ergießen sich noch viele Canäle nach allen Richtungen, von denen wir noch

4) den Canal von Kafr=el=Cheyk nennen wollen. Derselbe spaltet sich unweit Tenta aus dem Canal Melyg ab und fließt über Kafr=el=Cheyk in den See Burlos. Mehemed Ali ließ auch von Tenta aus einen Seitencanal graben, welcher in genannten Canal einmündet. Tenta selbst zählt an 10,000 Einwohner und ist die bevölkertste Stadt in Unter=Egypten. Es ist wegen seiner großen Volksfeste, seines Jahrmarktes und seiner reichen Umgebung, sowie als Wallfahrtsort berühmt.

Wenden wir uns jetzt zu dem Rosettearm mit seinem linken Ufergebiete, so finden wir

1) im Süden den sogenannten Canal der Pyramiden, der als das nördlichste Ende des Josephscanals sich bei Teraneh in den Nil ergießt. Bei Nigeeleh sieht man Spuren eines alten, nach N.=N.=W. laufenden Canals, der von Manchen für den Canopischen Nilarm gehalten und nach der Tradition Bahr Yoosef genannt wird. Derselbe ist später erweitert und mit einem neuen, 6 Miles oberhalb Teraneh eröffneten Canal in Verbindung gebracht worden, welcher die Bestimmung hat, die Ebene Bahyreh zu bewässern und im Sommer den Mahmudiehcanal mit Wasser zu versehen.

2) Der Canal in der Provinz Bahyreh, welcher sich bei Beny Salam vom Rosettearm abspaltet und sich bis Rama=

nyeh erstreckt. Er ist ungefähr 100 Kilometer lang, 10 Metres breit und trägt fünf Brücken.

3) Derselbe oben erwähnte Canal Bahyreh spaltet sich vom Rosettearm, wendet sich nach N.-W. und ergießt sich in den See Maryout oder Mareotis.

4) Der Canal von Damanhour ist acht Stunden lang und endet bei der gleichnamigen Stadt. Damanhour ist das alte Hermopolis parva, welches nach Strabo am Flusse lag.

5) Der Canal von Rahmanyeh fließt durch eine sehr fruchtbare Gegend nach der Landzunge, die sich zwischen den Seen Abukir und Mareotis nach Alexandrien hinzieht, und versah einst Alexandrien mit süßem Wasser.

6) Der Mahmudiehcanal, dessen schon Seite 44 ausführlich gedacht worden, ist 48 englische Meilen lang und 90 Fuß breit.

7) Der kleine Canal Deyrout spaltet sich unterhalb Atfeh von dem Rosettearm und fließt in den See Edkou oder Abukir.

Sehen wir jetzt, in wiefern dieses künstliche Bewässerungssystem im Vereine mit den klimatischen und Bodenverhältnissen, sowie mit der nachhelfenden Hand des Menschen seinen Zweck erreicht.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, das Wachsthum der Pflanzen und der Reichthum der Ernten in Egypten ist außerordentlich. Die Natur, in Verbindung mit dem vortrefflichen Klima, sorgt auf eine leichte Weise für die wenigen Bedürfnisse der Fellahs, und die erzwungene Ordnung im Anbau trägt zur Hebung der Cultur viel bei. Die Saat- und Erntezeit ist wesentlich von der in anderen Ländern verschieden. Jeder Monat hat hier seine Ernte,

jede Zeit des Jahres ihre Blüthe. Sobald das Nilwasser zurücktritt, beginnt die Cultur des Bodens. Die Aussaat erfolgt je nach der Höhe des Wasserstandes. Die in den feuchten Nilschlamm gesäeten und gepflanzten Frucht- und Getreidearten schießen üppig empor und geben in kurzen Zwischenräumen zwei bis drei, ja vier Ernten. Letztere finden nach den Landestheilen zu verschiedenen Zeiten statt. In Ober-Egypten erfolgen sie vermöge des südlichen Klimas früher als im Delta, öfter ist der Unterschied so bedeutend, daß hier schon die Frucht reif ist, wenn sie dort erst gesäet wird. Gurken, Melonen, Kürbisse u. s. w. werden in Ober-Egypten oft schon gegessen, wenn sie im Delta erst gepflanzt werden.

Welch ein Reichthum des Feldbaues herrscht im Nilthale! Ein Wunderland z. B. ist diese Thebaide. Die Berge Libyens und die der arabischen Wüste sind kaum fünf Stunden von einander entfernt, von beiden Seiten tritt die Wüste eine Stunde weit in das Thal hinein und zwischen diesen beiden Linien strömt der mächtige, ewige Nil und lagern sich stundenweit an seinen Ufern die grünen und blühenden Gefilde, hie und da unterbrochen von Gruppen von Dum- und Dattelpalmen, von langgezogenen, mit Sykomoren, Bananen und Akazien bepflanzten Dämmen und von den weißschimmernden Landgütern der Paschas. Wo Anfangs December noch reifende Früchte standen, ist nach einigen Wochen die Dourra-Ernte beendet, das Land gepflügt und wieder bestellt. In Saatfeldern, die vor 14 Tagen den Boden kaum bedeckten, habe ich Hühner geschossen und bin bis an die Kniee in Weizen gegangen; welche prächtigen Farben haben

diese Früchte, ähnlich unserem Weizen, den man im Begriff steht zu schröpfen, weil man fürchtet, er möchte sich überwachsen.

Anfangs December waren in den Niederungen bei Siut, die durch Dämme und Wässerungsgräben zu einer fast fabelhaften Ergiebigkeit genöthigt werden, alle Hände mit der Dourra=Ernte beschäftigt. Heerden von schwarzen Büffeln und Kühen, große schwarzwollige Schafe, niedliche bunte Ziegen und gravitätische Kameele breiten sich auf den abgeernteten Feldern aus, während eine Menge von Pflügen, wunderlich mit Kameelen und Stieren bespannt, sogleich die neue Saat unter den reichen Boden brachte oder Hunderte von Menschen beschäftigt waren, Wässerungslinien zu bilden und mit dem befruchtenden Wasser des Nils den Boden zu übergießen. In den ersten Tagen des März sind die Fluren wieder mit solch üppigen Früchten und Getreidearten bedeckt, wie bei uns im Juni oder Juli. Die Schotenpflanzen überziehen den Boden mit einer dichten Teppichdecke, so daß der nackte Boden nirgends mehr zu Tage tritt. Ende December beginnt der Rübsamen zu blühen und der Geruch, den er verbreitet, durchdringt die Luft stundenweit. In den beiden letzten Monaten des Jahres erblickt man Gräser und Blumen, blühende Veilchen, Narzissen und wohlduftende Rosen.

Die in Egypten eingeführte Fruchtfolge haben wir schon erwähnt und wollen nur noch beifügen, daß, während in Deutschland das im Herbst gesäete Getreide 10 bis 11 Monate später geerntet wird, dies hier schon im Monat März geschieht. Der Ende November gesäete Weizen kommt

bis Ende December zum Schossen, so daß Weizen und Gerste aus Egypten oft in den ersten Wochen des Monats April in England auf den Markt gebracht werden. Das Dourra, eine Art Mais oder türkisches Korn, dessen Körner aber kleiner sind, erreicht Ende November eine Höhe von 14 bis 18 Fuß und wird im December und Januar geerntet. Unter dasselbe, welches sehr viel gebaut und von den Fellahs zum Brod verbacken wird, säet man eine Art Klee, den die Araber „haz“ nennen und gern essen. Der nach der Ueberschwemmung gesäete Klee ist z. B. bei Siut Ende November schon fast zwei Fuß lang und wird im April zum zweiten Male und im August zum dritten Male geschnitten. Das Getreide wird in Ober-Egypten im Monat November, im Delta aber meist Anfang December gesäet. Im December und Januar findet auch im Allgemeinen die Saat der Lupinen, Feigbohnen, des Leins, des Mohns, des Kümmels, des Hanfes, der Melonen und Gurken statt. Die Baumwolle und das Zuckerrohr werden in den Monaten März und April gesäet oder gepflanzt. Von ersterer wird in Ober-Egypten nicht sehr viel gebaut. Die Baumwollensträuche, die ich daselbst gesehen, waren 3—4 Fuß hoch und standen in Reihen 2 Fuß von einander. Die ersten beiden Monate des Jahres sind die Zeit der Ernte des Zuckerrohrs. Die im zweiten Jahre aus den Wurzeln hervorkommenden Sprossen sind kleiner als die vom ersten Jahre, sie geben aber eine gute Qualität Zucker. Im November hat das Zuckerrohr oft eine Höhe von 12—14 Fuß. Der Indigo wird sogleich nach der Ueberschwemmung gesäet. Der Ricinusstrauch kommt in Ober-Egypten gut fort und

ist eine Zierde der Gegend. Der Reis, aus Indien stammend, wird nur in den Sümpfen des Delta und des Sennaar gebaut; er wird im Februar gesäet und im September geerntet. Im Monat Januar sah ich in Ober-Egypten aus dem weichen Boden große Stücken Erde heraushacken und in die Löcher Tabakspflanzen hineinsetzen. Die Orangen, Citronen, Oliven, Tamarinden werden im September, die Datteln und die Frucht des Brustbeerbaumes im November geerntet. Die Rosenernte in der Provinz Fayum findet im Februar und März statt. Kartoffeln werden in Egypten wenig gebaut, dagegen viel von Malta, Triest und Marseille eingeführt. Es wächst jedoch eine Art süßer Kartoffel, die, in Asche gebraten, sehr schmackhaft ist. Auch wird ein röthliches Knollengewächs unter dem Namen „wahuz“ auf den Markt gebracht. Hanf und Lein kommen in Egypten gut fort.

Der egyptische Weizen, wegen seiner Güte seit der ältesten Zeit bekannt, hat auf dem Felde eine gewisse Aehnlichkeit mit der Gerste und ist auch wie diese oft bartig*). Die Gerste wird zum Theil als Pferdefutter gebaut. Von Weizen (gameh) wird durchschnittlich das 15. bis 20., von Gerste das 8. bis 12., von Dourra das 15. bis 40., von Mais oft das 14. Korn gewonnen. Die Getreidemagazine Egyptens sind meist gut gefüllt und die Ausfuhr bedeutend. Die Kornausfuhr schlägt man auf 500,000

*) Vergleiche meine in den Jahrbüchern für Volks- und Landwirthschaft (5. B., 1. u. 2. Heft, Dresden 1853) niedergelegten Abhandlungen über die Bodenverhältnisse Egyptens.

Ardeb an; in den Jahren 1851, 1852 und 1853 exportirte Egypten nach dem vereinigten Königreiche Großbritannien: 297,980 Quarters Weizen, 32,562 Q. Gerste, 182,082 Q. Erbsen und Bohnen, 31,310 Q. Indisches Korn, zusammen 543,934 Quarters. Der jährliche Ertrag des im Delta und in Nubien gebauten Indigo beträgt über 77,000 Okkas. Die egyptische Baumwolle ist besser, als die amerikanische, und am Nil weniger dem Regen und Frost ausgesetzt, als anderswo. Im Jahre 1822 betrug die Ernte 5,600,000 Pfund; jetzt bildet die Baumwolle den wichtigsten Exportartikel Egyptens und man schlägt die Ausfuhr derselben zu 600,000 Centnern an. Sowie der Baumwollenbau, wurde auch die Seidenwürmerzucht und der Opiumbau von Mehemed Ali eingeführt.

Die Dattelpalmen, Sycomoren, Feigen, Oliven, Cypressen, Akazien, Myrthen und Tamarinden sind einheimisch. Auch gedeihen Frucht- und Obstbäume; allein Kirschen und Ananas kommen nicht fort, erstere werden daher von Malta importirt. Von den Dattelpalmen werden zwei Ernten im Jahre gewonnen und aus den Zweigen Körbe, Matten u. s. w., sowie aus dem Bast Stricke geflochten. Die Kokuspalme gedeiht nicht. Der Papyrus — nach Plinius' Beschreibung ein Stamm von der Dicke eines Mannesarmes und einer Höhe von 15 Fuß — wird jetzt nur wenig gebaut. Der mit der Mythologie der Alten so eng verknüpfte Lotus ist eine Nymphäenart, die in Sümpfen und Canälen wasserlilienartig wächst. Schon Herodot erzählt, daß, wenn der Nil anschwillt und die Felder unter Wasser setzt, in diesem viele Lilien entsprießen, welche die Egypter Lotus

nennen. Cactus opuntia und Bananen kommen gut fort. Henna oder Lawsonia spinosa, welches von den arabischen Frauen zum Gelbfärben der Nägel gebraucht wird, blüht vom Mai bis August. Der Ackerbau war von den ältesten Zeiten her die hauptsächlichste Beschäftigung der alten Egypter und ist es auch heute noch. In Egypten, sowie in der ganzen Türkei ist Ueberfluß an natürlichen Hilfsquellen und es fehlt der Bevölkerung nicht an Anlagen und gutem Willen, sie zu benutzen, wenn sie nur die Gewißheit hätten, in Zukunft einen größeren Antheil an der Ernte zu erhalten.

Das Besteuerungswesen in Egypten ist kein geregeltes und in Folge des Mangels aller Geburts- und Sterbelisten willkürlichen Modificationen unterworfen. Der jetzige Fellah befindet sich in etwas besseren Verhältnissen, als vielleicht unter der früheren Regierung, allein die Sicherheit des Eigenthums, der der Arbeit zustehende Lohn und der geregelte Absatz der Waaren entbehrt noch immer derjenigen Garantie, die zur Hervorrufung jeglichen Nationalwohlstandes nöthig ist. So lange der Mensch sich der Früchte seiner Arbeit nicht ruhig und sorglos erfreuen kann, so lange wird auch der Trieb zur Thätigkeit fehlen und der an wenige Bedürfnisse gewöhnte Araber wird überdies nicht sehr zur Arbeit gespornt, da ihn der reiche Boden und das schöne Klima nicht dazu zwingt. Wenn er daher Geld besitzt — und viele der Fellahs halte ich nicht für so arm, als sie aussehen — so vergräbt er es lieber, als daß er es in Umsatz bringt und sich dadurch der Gefahr aussetzt, für reich zu gelten und so die Aufmerksamkeit des Paschas auf sich zu lenken.

Es ist eine Thatsache, daß trotz des großen Chaos von Mißbräuchen in der Türkei Cultur und Ackerbau in Egypten sich in den letzten Decennien gehoben haben; dennoch steht der natürliche Reichthum des Bodens mit der Armuth der dünnen Bevölkerung im grellen Contrast. Selbst wenn die Einwohner nicht so arm sein sollten, als sie scheinen, und wenn auch an den Ufern des Nils eine ansehnliche Menge Dörfer und kleine Städte liegt, so ist doch der Bestand derselben, sowie der der Bevölkerung (früher 6—7, jetzt circa 2 Mill.) gegen den der frühern Zeiten ein geringer zu nennen. Der Reichthum des Bodens ist aber an und für sich nicht nur derselbe geblieben, sondern hat sich noch vermehrt oder hätte sich wenigstens durch die periodischen Absetzungen des Nilschlammes, mithin durch Erhöhung des guten Bodens und Hebung des Canalwesens vermehren können. Wenn auch unter Mehemed Ali für Wissenschaften, Künste und Manufacturen, sowie für den Ackerbau Vieles gethan worden ist, so sind doch diese Wohlthaten im Allgemeinen nicht dem Volke, sondern mehr der Regierung und insbesondere den Taschen der Paschas, Unterbeamten und ihrer Helfershelfer zugeflossen, deren Raubsucht und Corruption bekannt ist. Im Verhältniß zu den ins Leben gerufenen großen Anstalten hätte auch der Reichthum, resp. der Wohlstand des Volkes viel mehr zunehmen sollen. Das reiche Egypten, welches sich Jahrhunderte lang von fremden Kriegerkasten hat tyrannisiren lassen, scheint aber nur da zu sein, um wenigen Auserwählten das Leben angenehm zu machen, die große Masse jedoch in Armuth und Elend darben und das Grundeigenthum für Privatleute immer

unsicher zu lassen. Egypten besitzt keine das Volk repräsentirende gesetzgebende Versammlung, sondern der Wille des Pascha ist fast absolut; die vollziehende Gewalt ist verderbt, die Richter sind käuflich und die Erhebung der Auflagen willkürlich. Der Anblick der Landbewohner ist ein trauriger und die arabischen Dörfer, die gleich Schwalbennestern aus Koth gebaut sind, finden nicht leicht ihres Gleichen. Die Einwohner leben wie Troglodyten mehr in der Erde, als auf derselben, und werden gleichgültig gegen den schönen Himmel, der sich über ihnen wölbt, gleichgültig gegen die große Fruchtbarkeit des Bodens, von welchem ihnen kaum mehr zufällt, als was ihre Existenz kärglich dahinfristet. In dieser Beziehung dürfte es für den Wohlstand des Volkes nur heilsam sein, wenn der fast absolute Wille des Paschas in der Gebahrung mit dem Eigenthume der Landeseinwohner durch eine gesetzgebende Versammlung wenigstens einigermaßen beschränkt würde. Die Unsicherheit in Erwerbung, Benutzung und Bewahrung des Grundeigenthums kann nur vom nachtheiligsten Einflusse auf das Bestehen des Staates selbst sein und man sollte meinen, daß selbst der Despotismus davor nicht die Augen verschließen könnte, wie er, möchte er hierin auch mehr Freiheit geben und Sicherheit bieten, ja immer noch nach vielen andern Richtungen hin seine volle Thätigkeit zu entfalten im Stande sein würde. Die persönliche, nur aus der Gnade eines zufällig guten Herrschers fließende Freiheit entbehrt des substantiellen Werthes. Gesetzt aber, der Herrscher strebte wirklich nur Gutes und Großes an, wer steht dafür, daß die Beamten nun nicht mehr nur ihren eigenen Vortheil im Auge halten,

den Willen des Fürsten mit Füßen treten, die Unterthanen aussaugen und auspressen, und wer steht dafür, daß seine Nachfolger nicht von anderen Regierungsmaximen beseelt sind? Alles Uebel lastet zuletzt auf dem armen, unglücklichen Fellah, der seit Jahrtausenden an die erniedrigendste Knechtschaft und Tyrannei gewöhnt, auch heutigen Tages für Egypten weiter nichts ist, als ein arbeitendes Lastthier. Der Koran verbietet zwar, irgend eine directe Steuer von einem Ackersmanne zu erheben, dessen Vermögen nicht 200 Dinare überschreitet, und gestattet milde Verordnungen bezüglich der Erhebung der Steuern; doch scheinen die steuerpflichtigen Egypter dieser Wohlthat in umfassender Weise bis jetzt noch nicht theilhaftig geworden zu sein.

Der jetzige erbliche, seinem Oberherrn, dem Sultan, dienstbare Vicekönig von Egypten, dem das Recht der Todesstrafe auf Lebensdauer zugesprochen ist und dessen Entscheidungen künftig keiner höheren Autorität mehr unterworfen sind, hat allerdings manche Maßregeln in das Leben zu rufen gesucht, die erkennen lassen, daß er in manchen seiner Handlungen ein Streben nach Popularität verfolgt. Er legt Canäle und Eisenbahnen an, läßt die verschütteten prachtvollen Tempel am Nil: Luxor u. s. w. ausgraben, sucht die gehässige Conscriptionsweise seines Vorgängers zu mildern und arbeitet darauf hin, die Lehen (ogde) zum Theil den darauf ansässigen Ackerbauern (fellah) anzuvertrauen. Den hohen, ihren Verpflichtungen nicht nachgekommenen Lehnsleuten, z. B. den Söhnen Ibrahim's sucht er durch Zurücknahme ihr Vermögen und ihren Einfluß zu schmälern. Andererseits läßt sich nicht verkennen, daß der Vicekönig,

an und für sich habsüchtig und geizig, seine Privatinteressen auf die einträglichste Weise zu verfolgen weiß, daß er durch das Ansichziehen der Pachtgüter den früher freigegebenen Productenhandel auf indirecte Weise wieder zu monopolisiren sucht, daß er dadurch, daß er besagte Schätze dem Fellah in die Hände spielt, nur diesen für sich selbst „hebban" macht, daß er das Patrimonium seiner Söhne zu vergrößern sucht und endlich auch seine alljährlich auszuführenden sogenannten Inspectionsreisen zur Erhebung beträchtlicher Summen unter dem Namen „freiwillige Geschenke" benutzt. Der Schatz des Vicekönigs dürfte demnach, trotz der bedeutenden Zahlungen an die Pforte und an die Erben Mehemed Ali's, trotz der ansehnlichen Ausgaben für den Eisenbahnbau und das Canalwesen und trotz der Kriegsrüstungen dennoch ein wohlgefüllter sein. Noch in neuester Zeit, im März 1853, wurde von der egyptischen Regierung an alle Beamte ein Circularschreiben erlassen, laut welchem die Gemeinden für einzelne Steuerrückstände solidarisch zu haften haben und der Regierung das Recht zustehe, sämmtliche Producte aller Dörfer, welche mit ihren Abgaben im Rückstand sind (und dies ist immer der Fall), für Rechnung des Fiscus mit Beschlag zu belegen. Hierbei wird jedoch von einer Beschlagnahme gesetzlich verkaufter Producte abgesehen*).

---

*) Abbas Pascha ist im Monat Juli 1854 mit Tod abgegangen. Said Pascha, der neue Vicekönig von Egypten, i. J. 1822 geboren, ist der Neffe Abbas Pascha's und der vierte Sohn Mehemed Ali's. Nach dem „Journal de Constantinople" vom 20. Aug. 1854 ist Said Pascha nicht eigentlich als Vicekönig von Egypten, sondern

Zur Verständigung und Beurtheilung der sich widersprechenden Zustände Egyptens darf man übrigens die Anlegung des historischen Maßstabes nicht vergessen und muß sich erinnern, daß diese Mißverhältnisse Egyptens gleichsam weltgeschichtlich mit Land und Volk verwachsen zu sein scheinen. Man muß die constante, gleichsam traditionelle Zähigkeit des Orients berücksichtigen und wissen, daß dem Fellah seit den ältesten Zeiten ein trauriges Loos zu Theil geworden ist. Ich will damit keineswegs den jetzigen Zustand vertheidigen oder der allmäligen Verbesserung der den Landmann drückenden Verhältnisse vorbeugen, sondern will damit nur andeuten, daß die Wurzel des Uebels tiefer steckt, als man auf den ersten Blick glaubt, und daß sie nicht auf einmal auszurotten ist. Die Bibel lehrt uns, daß das ganze Land Egypten, mit Ausnahme des den Priestern eigenen, dem Könige als dem Stellvertreter des höchsten Gottes gehörte, daß schon zu Joseph's Zeiten (19. Dynastie, von 1450 vor Christus an) die Egypter den fünften Theil Pharao zu geben hatten u. s. w. Die Monopole im Egyptenlande sind sehr alt. Aber auch die tyrannische Behandlung des Fellah ist uns schon aus alter Zeit bekannt, und wenn es jetzt eine allgemein bekannte Thatsache ist, daß die egyptischen Fellahs die furchtbarsten Prügel aushalten, um keine Abgabe zu bezahlen, selbst wenn sie das Geld dazu haben, so finden wir in Ammianus Marcellinus Lib. XX. cap. 16, einem Schrift-

---

als Großvezier (selbstverständlich nur als titulärer) investirt worden. — Auch hat er der Pforte ein neues Hilfscorps, wie es heißt, von 10,000 Mann und 26 Kanonen angeboten.

steller, der ungefähr 400 nach Christus lebte, eine Stelle *), wo merkwürdigerweise dasselbe berichtet wird. Ich führe auch dieses an, weil mir darin ein Beweis zu liegen scheint, daß die jetzigen Fellahs Ueberreste einer Bevölkerung sind, die schon vor 1400 Jahren in Egypten war.

Die Vertheilung des jährlich zu bebauenden Bodens geschieht in jedem Dorfe durch den Vorstand des Ackerbaues unter Mitwirkung des Scheihks el Beled. Durch sie werden die Fellahs angewiesen, welche und wie viel Felder mit Dourra, Weizen, Gerste, Hülsenfrüchten oder mit Zuckerrohr, Reis, Indigo, Baumwolle bebaut und daher bewässert werden sollen. Das erbaute Dourra gehört dem Fellah und seiner Familie ganz, Weizen, Gerste, Bohnen und Klee gehören ihm nur zum kleinen, zum größeren Theil aber dem Pascha, denn die Abgabe steigt je nach der Güte der Ernte bis zu drei Viertheilen derselben. Indigo, Opium, Zucker, Baumwolle und Reis werden aber ausschließlich für den Vicekönig, welcher der Oberkaufmann des Landes ist, gebaut. Das Getreide, welches früher die Fellahs lieber an die Kaufleute verkauften, indem sie durch Scheincontracte den eigentlichen Gewinn zu verbergen suchten und der Re-

*) Barrington observations on the more ancient Statutes, London 1796 p. 498: Ammianus Marcellinus Lib. XX. cap. 16 informs us, that the Aegyptians shewed remarkable firmness whilst under the most excruciating pain to extort a discovery from them, ,,apud eos erubescit, si quis non infitiando tributa plurimas in corpore vibices ostendat: et nulla tormentorum vis inveniri adhuc potuit, quae obdurato illius tractus latroni elicere potuit, ut nomen proprium dicat.“

gierung gewöhnlich eine damit nicht im Verhältnisse stehende Summe dafür zahlten, muß jetzt in natura an die Regierungsmagazine abgeliefert werden. Die Regierung nimmt die Producte auf Rechnung der Fellahs zu einem bestimmten Preise an, der sich gewöhnlich auf zwei Drittheile des Marktpreises beläuft. Dadurch, daß sie im Allgemeinen den Fellahs einen höheren Kaufpreis zahlt oder vielmehr notirt resp. gutschreibt, als es von Seiten der Kaufleute der Fall war, die jedoch baar bezahlten; ferner dadurch, daß sie außerdem für den Verkauf guter Waaren Garantie leistet, wird den Kaufleuten das Interesse, von den Bauern zu kaufen, von selbst genommen, denn sie sind beim Kaufe von der Regierung auf die großen Magazine angewiesen und es ist ihnen somit auch ein größeres Feld der Speculation geöffnet; der arme Fellah — die milchende Kuh — verdient aber bei alledem nichts. Will er sein Getreide nicht an die Magazine abliefern, so steht es ihm frei, es auszulösen. Dies kann und darf natürlich nur gegen eine hohe Steuer geschehen, verpflichtet ihn aber überdem noch, Alles, was er bedarf, z. B. die Segel zu Schiffen, die Ochsen zu den Schadufs, die Kleidungsstücke u. s. w. aus den Regierungsmagazinen zu beziehen, ja er darf auch kein Getreide auf den Markt bringen, so lange die Regierungsmagazine gefüllt sind.

Die Regierung steht mit dem Fellah in Abrechnung und er mag nun zusehen, wie er mit ihr fertig wird. Wägt man die von der Regierung dem Armen gebotenen Vortheile auf unparteiischer Waage, so sollte man meinen, er könne selbst bei allen diesen Einschränkungen einer selbstständigen

Freiheit immer noch ein leidliches Geschäft machen. Leider sind aber seine Vortheile nur scheinbare, denn die Regierung findet es nimmer für gut, die bei ihr stehenden großen Summen herauszugeben und baar auszuzahlen.

Zwar gibt es noch eine Garantie für den glücklichen Fellah, endlich doch einmal zu dem Seinen zu kommen, denn das Gesetz will, daß alle vier Jahre ein Totalrechnungsabschluß stattfinde. Das Gesetz wird gehalten, aber kaum ist der heißersehnte Augenblick erschienen, so wird dem unglücklichen Fellah eröffnet, daß sein Guthaben für die Grundsteuer — Miri — innebehalten werden müsse. Neues Hoffnungsleuchten! Er erwidert freier aufathmend: Er habe die Grundsteuer bereits bezahlt, sei nichts mehr schuldig. Aber auch dafür ist gesorgt, er muß schuldig sein. Man replicirt, daß man seine Ordnungsliebe sehr anerkennungswerth finde, leider aber gebe es Mehre aus seinem Dorfe, die das abschreckende Beispiel des Gegentheils von ihm seien. Noch ein Freudenstrahl zuckt über des bekümmerten Fellah Antlitz! Allah sei gelobt, er weiß zufällig ganz genau, daß sein kleines Dörflein auch nicht einen Piaster Rest hat, und hält damit keinen Augenblick zurück. Der Steuereinnehmer weiß das aber auch und noch viel genauer, ist indeß ebensowenig um ein neues Argument verlegen. Er ist erfreut, in dem armen Schlucker einen so regen Sinn für die Gemeindeangelegenheiten zu finden, gibt ihm aber zu bedenken, daß aus der nahen Bekanntschaft mit seinem Oertchen noch lange nicht auf eine genaue Kenntniß der Provinzialzustände zu schließen sei. Eine schreckliche Ahnung umdüstert den Sinn unseres Staatsgläubigers auf Treu und Glauben.

Der Zöllner aber fährt mit dem unerschütterlichsten Gleichmuthe fort auseinanderzusetzen, daß eben der noch ungeregelte Schuldenstand der Provinz im Allgemeinen es sei, für welchen jeder Einzelne einzustehen habe. Kurz, er bekommt nichts und wird nichts bekommen, denn immer ist es das Schreckbild der Solidarität, welches als letztes, aber stets wirksames Mittel seinen Forderungsgelüsten entgegengestellt wird. Diese solidarische Verbindlichkeit ist die Hinterthür, durch welche das Gesetz einem Schemen gleich verschwindet. Sehr natürlich, daß dieses mit dem Scheine des Gesetzes umhüllte Verfahren gleich einem Krebsschaden auf den bäuerlichen Zuständen in Egypten haftet, dem Volke das Vertrauen zur Regierung eben so nimmt, wie die Lust zu eigener angestrengter Thätigkeit schmälert. Wozu sich für die Trägheit Anderer abmühen, weshalb mit dem eignen sauren Verdienst die wirklichen oder vorgeblichen Schulden Anderer bezahlen, warum im Schweiße seines Angesichts sich für Faullenzer oder Böswillige plagen? Der Fellah müßte von Mutter Natur eine sehr geringe Dosis Verstand erhalten haben, wenn er nicht recht bald zu diesen Reflexionen gelangen sollte, und man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, er hege für den nervus rerum weniger Empfänglichkeit und Empfindung, als seine Vorfahren anderen Glaubens. Die meisten Ortschaften haben allerdings auf solche Weise alte Schulden, man kann in den meisten Fällen sagen, sie sind ihnen octroyirt worden, denn Niemand weiß, aus welcher Zeit sie stammen. Sie sind daher das bequemste und stets parate Mittel zu allerlei willkürlichen Auflagen und Erpressungen,

denn vergeblich ist des Fellah's Bemühen, von der Regierung den wahren Stand seiner Schulden resp. seines Conto's zu erfahren, oder einen richtigen Rechnungsabschluß, wie ihn das Gesetz vorschreibt, zu erlangen.

Der Fellah zahlt noch eine jährliche Grundsteuer von 50 bis 70 Piaster per Feddan ($1^1/_{10}$ engl. Acre), von denen er 15—20 bebaut. Auch diese Abgabe, gleichsam ein jährlicher Pachtzins, wird meist zu einem Drittel in Geld und zu zwei Dritteln in Naturproducten entrichtet. Auch hat er, je nach dem Vermögen, eine Kopfsteuer von 20 bis 500 Piastern zu entrichten, die natürlich wegen des Mangels einer Volkszählung meist Willkürlichkeiten unterworfen ist. Außerdem sind auf die Sakyes (100 bis 300 Piaster), auf Nilkähne, Vieh und Palmen u. s. w. Steuern gelegt. Jeder Palmbaum ist einregistrirt und zahlt eine Steuer von 2 bis 4 Pence. Die auf Gewerbe und Industrie liegenden Lasten sind bedeutend und das Apaltum, d. h. Regierungsmonopol, ein sehr ausgedehntes. Der Betrieb der Fabriken in Egypten, von denen es Baumwollen- und Seiden-Manufacturen, Tuch-, Pulver-, Indigo- und Zuckerfabriken gibt, ist bekanntlich auch Regierungsmonopol. Die Prostituirten in Egypten bezahlen, wie schon bemerkt, eine Einkommensteuer und die Menschenschändungsfabrik bei Siut muß auch zum Monopol des Pascha gerechnet werden.

Während unserer national-ökonomischen Betrachtung sind wir endlich bei dem Dorfe El Hamra angekommen, welches als der Hafen von der naheliegenden Stadt Siut zu betrachten ist. Das Verhältniß zu unserer Schiffsmann-

schaft hat sich allmälig immer unfreundlicher gestaltet, insbesondere sind wir gegen den Rais aufgebracht, der in Gemeinschaft mit dem Steuermann aus bereits bekannten Gründen Alles aufbietet, die Reise zu verzögern. Unterhalb Girgeh legte er öfter an und ging mit seinen Matrosen stundenlang auf das Land, ohne uns, wie es sich doch gehörte, um Erlaubniß zu fragen. Dann verlor er bald den Anker, macht sich unnöthige Reparaturen an der Takelage und blieb seiner Gewohnheit treu, das Nachtquartier auf einer Sandbank abzuhalten. Als wir dieser Politik zu Folge auch im Angesicht der Stadt Siut wieder einen ganzen Tag auf einer mächtigen Sandbank auffaßen, beschlossen wir dieses niederträchtige Intriguennetz gleich dem gordischen Knoten zu zerhauen, schickten unseren Dragoman Ignazio mit dem kleinen Boot nach Siut und ließen unsere Intriguanten wegen Nichterfüllung ihrer contractlichen Verbindlichkeiten beim Pascha verklagen.

Als wir in El Hamra landeten, hatte Se. Excellenz schon den Kawaß geschickt, um Rais und Steuermann zu arretiren und nach dem Palaste zum Diwan zu führen. Herr D.... aus Wien und ich ritten in Begleitung unseres Dolmetschers sogleich nach und begaben uns zum Pascha, welcher die Jurisdiction von Minieh bis Keneh übt, während der Pascha von Keneh die von Keneh bis Assuan hat. Da Se. Excellenz im Begriff war, sein Gebet zu verrichten, so wurde unsere Angelegenheit vor dem Vice-Mudir, dem Gouverneur von Girgeh (steht unter dem Pascha von Siut) und einem dritten Muslim verhandelt. Wir wurden freundlich eingeladen auf dem Diwan Platz zu nehmen und

Pfeifen zu rauchen, während die Türken auf Kissen gekauert saßen und der Vice-Mudir aus einer mächtigen Nargileh, welche mit einem gewaltigen silbernen Mundstück und langem, blauen Schlauch versehen war, dicke Rauchwolken emporwirbeln ließ. In der Mitte des Saales, vor den Richtern, standen die beiden Angeklagten und um dieselben ein Troß von Kawassen, Dragomans, Matrosen, Sklaven und Dienern, welche letztere während der ganzen Gerichtsverhandlung uns wohlschmeckenden Kaffee in zierlichen Tassen mit silbernen Untersätzen reichten. Wir setzten die dem Leser bereits sattsam bekannten Anklagepunkte kurz und bündig auseinander, folgerten daraus, daß der Steuermann, der überdies unserem Koch selbst gestanden, daß er den Nil seit sieben Jahren nicht befahren habe, entweder ein unwissender oder böser Kerl sein müsse, und knüpften daran das Petitum, der Mudir möge uns einen anderen, mit dem Fahrwasser des Nils vertrauten und zuverlässigen Mann mitgeben.

Die Angeschuldigten, welche eine ruhige, würdevolle Stellung beobachteten, begannen hierauf sich zu vertheidigen. Man ließ sie ruhig ausreden, doch als sie geendet, nannten wir sie Lügner, weil der Steuermann erstlich seine gegen den Koch gethane Aeußerung leugnete, und weil zweitens der Rais frech behauptete, nur einmal, und zwar vergangene Nacht, auf einer Sandbank aufgefahren zu sein. Die Verhandlung wendete sich zu unseren Gunsten und die Angeschuldigten wurden mit Prügelstrafen bedroht. Der Mudir ließ hierauf einen Piloten kommen und fragte ihn, ob er den Nil genau kenne. Auf die Antwort, daß er den

Fluß kenne wie seine Augen, verpflichtete er denselben in unserer und der Angeklagten Gegenwart zum Capitain unseres Schiffes mit der Bedingung, uns in fünf bis sechs Tagen nach Cairo zu bringen und von da nur mit einem guten Zeugniß unsererseits zurückzukehren. Wir schieden von unseren türkischen Richtern mit großer Zufriedenheit und machten denn auch hier wieder die Erfahrung, daß auch bei den Türken Gerechtigkeitsliebe selbst gegen Fremde zu finden ist.

Als wir gegen Abend abfahren wollten, entstanden für uns neue Verlegenheiten. Der Dragoman eines mit uns in Siut angekommenen Amerikaners Mr. G.... behauptete nämlich, daß wir seinen Steuermann heimlich engagirt hätten, und protestirte gegen dessen Beibehaltung. Daraus entstand ein großer Zwist. Als wir aber endlich in Erfahrung brachten, daß unser neuer Steuermann von einem nach Ober-Egypten fahrenden Regierungs-Dampfschiffe wider Willen bis Keneh engagirt worden und von da mit besagter Amerikanischer Barke zufällig bis Siut zurückgereist war, daß außerdem Mr. G.... einen anderen Steuermann habe, so säumten wir nicht, dem Pascha hiervon sofort Anzeige zu machen. Dieser schickte unverweilt seinen Kawaß mit der kategorischen Erklärung, daß, wenn der uns zugewiesene Pilot nicht schleunigst mit uns absegele, er durch fünfhundert wohl aufgezählte Knutenhiebe dazu angehalten werden würde. Das wirkte und wir verließen kurze Zeit darauf den Landungsplatz. Die Nachtfahrt gab uns Gelegenheit, mit erneutem Danke der vom Pascha getroffenen Verfügung zu gedenken, denn die Führung unseres Schiffes zeigte uns, daß sie in die Hände eines der besten

Steuermänner des Nils gelegt worden war. Wir fuhren nicht einmal auf die fatalen Sandbänke.

In Siut hatten wir drei Franzosen getroffen, welche mit einer schlechten Barke und einem betrunkenen französischen Dragoman die Reise nach Theben machen wollten. Diese hatten uns inständig gebeten, ihnen unseren Lorenzo als Dragoman abzulassen, und da wir in einigen Tagen in Cairo zu sein hofften, Domenico überdies die Arbeit seines lieben Lorenzo zu übernehmen versprochen hatte und uns bat dem armen Menschen diesen Verdienst zu gönnen, so hatten wir darein gewilligt, ihn ziehen zu lassen. Der französische, mit großem Schleppsäbel bekleidete und betrunkene Dragoman wurde daher ausgesetzt, ihm auch die Bitte, mit uns nach Cairo zurückfahren zu dürfen, rund abgeschlagen. Der Kerl hatte sich sehr unanständig gegen die französischen Grafen benommen, welche letzteren aber auch wiederum wenig Lebenserfahrung zu besitzen schienen. Mir ging der Verlust Lorenzo's am nächsten, weil ich die Absicht hatte, denselben als Dragoman nach der Provinz Fayum zu engagiren, wohin ich mich von Benisuef aus zu begeben gedachte. Späterhin haben mich jedoch leider neue Fieberanfälle abgehalten, diesen Reiseplan auszuführen.

Unsere Rückreise fing jetzt wieder an amüsanter zu werden. Die Aussicht, bald nach Cairo zu kommen, und die Briefe, die wir in Siut aus der Heimath vorfanden, stimmten uns freudig. In Siut besteht nämlich ein Postbüreau, auf dem man Briefe aufgeben und in Empfang nehmen kann. Eine arabische Fußpost unterhält zwischen hier und Cairo eine tägliche Verbindung und legt den Weg in sechzig

Stunden zurück. Die ganze Strecke ist in sechzig Stationen der Art getheilt, daß jeder der laufenden Boten, denen zum Zeichen ihres Merkurdienstes ein Glöckchen an die Füße befestigt ist, zwei Stunden zu machen hat. Ein griechischer, in Siut wohnender Kaufmann, bei dem wir außer Schibuck und Kaffee auch Rahal lokum (süße Bissen), ein köstliches, türkisches Confect, genossen, theilte uns mit, daß auch eine regelmäßige Fußpost zwischen Cairo und Chartum eingerichtet sei, welche in 28 Tagen an den Ort ihrer Bestimmung gelange. Man darf sich freilich von einem solchen Postbüreau keine große Vorstellung machen. Auch die Expedition in Siut ist eine Art Taubenschlag, zu dem man auf einer leiterähnlichen Treppe klettert, und der wahrscheinlich auch aus der Zeit der Taubenbriefposten stammt. Bei Abgabe meines Briefes war ich genöthigt, die Adresse erst arabisch zu übersetzen, ehe derselbe expedirt werden konnte. Der mit einer Rohrfeder und einem am Gürtel hängenden Tintenfaß versehene Secretair, dem ich unter einer Versammlung von mehr als zwanzig Neugierigen unter freiem Himmel dictirte, war auch so glücklich, die Adresse nach Landessitte zu verwandeln, und ließ dann den Brief in den Briefkasten, d. h. in seinen Busen gelangen. Die amtlichen und Consulatversendungen werden jedoch durch eine Reitpost auf Dromedaren besorgt.

Am anderen Morgen nach unserer Abreise suchte uns die nachgekommene, kleine, mit nubischen Matrosen besetzte Barke des Amerikaners G.... zu überholen. Zwischen den Matrosen beider Schiffe entstand ein Wettrudern und unsere Araber geberdeten sich wüthend, als die Nubier sie auszustechen drohten. Sie griffen wacker in die Ruder, schnitten

fürchterliche Grimassen, stießen ein schakalähnliches Geheul aus und warfen die Turbans ab, so daß ihre glattrasirten Schädel mit den dicken Haarbüscheln am Hinterkopf an die Roßschweife der türkischen Paschas erinnerten. Als uns endlich Mr. G...., ein in Frankreich geborner Amerikaner, einholt, macht er uns einen Besuch und nimmt uns dann mit an Bord seiner Barke, um uns seine in Egypten aufgenommenen Photographien zu zeigen. Herr G...., der während seiner Nilreise sehr fleißig oft Nächte hindurch gearbeitet hat, ist nicht Artist von Fach, sondern nur Dilettant. Daher ist es auch wohl erklärlich, daß seine Mühe nicht hinreichend belohnt worden ist und nur wenige seiner Bilder vollständig gelungen sind. Egypten wird übrigens häufig von Photographen bereist und wir haben viele in den Tempeln am Nil beschäftigt gefunden. Diese Kunst gewinnt immer mehr an Vollkommenheit und wird uns bald mit den Monumenten Egyptens auf die treueste Art bekannt machen, obgleich sie die Zeichnenkunst und Malerei nie ganz ersetzen wird. Einen Beweis hiervon gibt uns das vortreffliche Album unseres französischen Künstlers Herrn Frère, der einer der besten Zeichner ist, den wir gesehen. Er faßt Alles originell auf, weiß seinen Schöpfungen einen charakteristischen Stempel aufzuprägen und wirft seine Skizzen mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit und Fertigkeit auf das Papier. Seine in der Türkei und Syrien angefertigten Zeichnungen belaufen sich auf mehre Hunderte und seine egyptische Reisemappe ist gut gefüllt. Als unser Künstler einmal beschäftigt war, die Köpfe der Matrosen zu zeichnen, bat sich einer unserer Araber seinen Bleistift aus und

bewahrte ihn, als er ihn empfangen, sorgfältig in einem kleinen Kästchen auf. Der gute Mann glaubte mit dem Zauberstift zugleich auch die Kunst des Zeichnens zu empfangen, ein passendes Seitenstück zu jenem deutschen Bauer, der sich eine Brille kaufte, weil er meinte, die Kunst zu lesen stecke lediglich in den beiden Gläsern.

In Monfalut legten wir an, um Fleisch einzukaufen, was man hier an den Markttagen besser erhält, als irgendwo am Nil. Unser „Franzl" arbeitet immer fleißig zum Besten unserer Magen fort und hat uns in der letzteren Zeit öfter mit Nilfischen regalirt, die wir aber im Allgemeinen trocken, hart und nicht sehr wohlschmeckend gefunden. Es gibt im Nil eine Menge Schildkröten und eigenthümlicher Fische, z. B. die lange Fahaka, den Bichin, Hechte u. s. w., die aber in den vornehmen Küchen des Landes und insbesondere in denen der reichen Europäer und Consuln in Cairo selten zubereitet werden, in den Hotels dagegen öfter auf der Tafel erscheinen. Die guten Fische kommen aus dem rothen Meere — an faulen Fischen aber hat auch Egypten keinen Mangel.

Unseren früheren Bemerkungen über Monfalut brauchen wir nur noch die hinzuzufügen, daß Leo Africanus von Ueberresten eines alten, nahe am Fluß gelegenen Tempels spricht, von denen aber jetzt nichts mehr zu bemerken ist, und daß hier wahrscheinlich eine alte Stadt gestanden hat, die durch den Nil zu Grunde gegangen ist. Unterhalb Monfalut zeigt das rechte Nilufer eine beträchtliche Gebirgskette mit eigenthümlichen Formationen und hervorspringenden Felsen, in denen sich Aushöhlungen, wie es scheint, zu

Gräbern bestimmt, vorfinden. Später sahen wir an den Ufern sorgfältig bebaute Felder und erfuhren, daß dieselben von den hier lebenden Christen im guten Zustande erhalten werden. Die arabische Bevölkerung wird hier als träg und spitzbübisch geschildert, weshalb uns die Dragomans ermahnen, bei unsern Ausflügen auf der Hut zu sein.

Mein alltäglicher Wecker ist die Sonne, welche über das arabische Gebirge her mir jeden Morgen, wenn ich noch im Bette liege, so glänzend in das Gesicht blitzt, daß ich Bett und Schlaf vergesse und mich eilig in die Kleider werfe, um auf dem Verdecke den schönen Morgen zu genießen. Oefter aber verlasse ich auch früher das Lager und eile schon in das Freie, wenn die Sterne erbleichen und der Tag graut. Im Flußthale schwebt ein leichter Nebel und umschleiert die kahlen libyschen und arabischen Gebirgsketten, ohne aber deren Gipfel und höchste Spitzen ganz zu umhüllen. Am Horizont bildet eine dunkelgraue Wolkenschicht, ähnlich einer zackigen Gebirgswand, den Hintergrund und am Himmelszelt weiden ruhig die Cirruswölkchen. Der Nebel im Thale senkt sich tiefer und die Morgenröthe nimmt zu. Die Schattirungen werden sanfter und ein leichter, röthlicher Farbenton haucht Wolken und Berge an. Das Blau des Himmels wird stärker, der röthliche Schimmer der dahinziehenden Wolken farbiger, die zackigen Spitzen der Gebirge fangen an zu glühen und es beginnt ein goldner Streifen gleich einem Diadem sich um ihre Scheitel zu schmiegen. Eine Pause tritt ein — und die Schöpfung beginnt. Gleich dem Metall, welches weißglühend zum Gusse sich ergießt, steigt plötzlich die rothglühende Sonnenkugel am Horizont

hervor, bescheint mit ihren Strahlen die Wolken und beleuchtet mit ihrem elektrischen Licht die Erde. Die Natur erwacht und die Geschöpfe erfreuen sich des Lebens.

Wir befinden uns jetzt in dem Lande der Gräbergruppen, denen ihr hohes Alter besondere Wichtigkeit verleiht. Die meisten gehören der zwölften, mehre jedoch auch der sechsten Dynastie an. Es scheint demnach schon im alten Reiche vor dem Einfall der Hyksos hier ein mächtiges Land bestanden zu haben. Die in den zu Gräbern für Privatpersonen dienenden Grotten von El Amarna angebrachten, zahlreichen, mitunter höchst eigenthümlichen Sculpturen stellen meist religiöse Handlungen der Könige, militärische Prozessionen und gewerbliche Beschäftigungen des Volkes dar. Ueber die Ruinen von Arsinoe haben wir schon gesprochen und können deshalb sogleich zu dem Speos Artemidos, einer im Felsen mit einem Porticus versehenen ausgehöhlten Grotte übergehen, welche von Thutmosis III. begonnen wurde und mit Sculpturen von Osiris geschmückt ist, die aber nicht vollendet sind. In den eine halbe Stunde vom Nil entfernten, sehr alten Gräbern von Beni-Hasan finden sich Zeichnungen, welche weniger durch ihre Correctheit, als durch die glänzend frischen Farben und Darstellungen ausgezeichnet sind, die, wenn auch nicht so schön ausgeführt wie in den Katakomben von Theben, doch Schlaglichter auf die Sitten und Gebräuche der alten Egypter werfen. Auch diese Gemälde nämlich stellen die frühesten Beschäftigungen des Volkes beim Ackerbau, bei der Jagd, bei der Viehzucht und außerdem vorzüglich vielseitige Manipulationen des Handwerks vor. Auch befindet sich

hier das bekannte Gemälde der 37 Gefangenen mit ganz eigener Gesichtsbildung, welche einem der Söhne des Nehothyh vorgeführt werden. Die in Felsen gehauenen Grotten zeigen förmliche Tempelbauten mit dorischen Säulen und dürften den Beweis liefern, daß diese Excavationen nach Gebäuden aufgeführt worden sind. Die sich hier vorfindenden ältesten Säulenformen haben eine einfache Stütze und die symbolische Form der Pflanzensäulen. Die Mehrzahl der Gräber ist zerstört, die meisten Gemälde sind besudelt. Die Lage jener ist übrigens schön und der Blick von hier aus auf den Nil und auf die Campagne lieblich. Auch scheinen ehedem schöne breite Straßen nach denselben vom Nil her geführt zu haben. Mehre von diesen Grotten, sowie von den in der Nähe liegenden Riesengräbern Stabal Andar und Stabal Alamman wird man in einigen Jahren vergeblich suchen. Die Mumiensammler, mehr noch die Regierung, die die großen Quadern der Gräber zu ihren Bauten oder für die Ziegelhütten verwendet, während dicht bei ihnen die ergiebigsten Steinbrüche liegen, tragen täglich mehr zur Zerstörung dieser kostbaren Reliquien einer längst vergangenen Zeit bei.

In der Nähe von Benisûef hätte uns beinahe ein großes Unglück treffen können. Es ertönte plötzlich Feuerruf am Bord des „Kosmos.“ Einer der Passagiere hatte leichtsinnigerweise seine brennende Pfeife auf zündbarem Stoffe ausgeklopft; dieser fing Feuer und brannte lichterloh. Alles stürzt rasch auf das Verdeck, Wassereimer fliegen hin und her und es gelingt den vereinten Anstrengungen, das Feuer noch im Keime zu ersticken. Die Araber schrien

wie die Narren, wozu sie wohl auch einigermaßen das Recht hatten, da das Feuer im Arabischen „nar“ heißt.

In der folgenden Nacht entgingen wir einer anderen großen Lebensgefahr. Da es nämlich sehr dunkel war, so kam ein Dampfschiff im vollen Lauf unbemerkt so nahe auf uns zugefahren, daß es nur noch wenige Schritte von unserer Barke entfernt war. Die auf beiden Seiten wachhabenden Matrosen, die wahrscheinlich geschlafen hatten, erhoben glücklicherweise noch in der letzten Rettungsminute ein solch fürchterliches Geschrei, daß wir eiligst aus den Betten sprangen und mit brennenden Lichtern auf das Verdeck eilten. Ein panischer Schrecken ergriff uns Alle, allein Gottes Schutz war uns sichtbar nahe. Das fauchende Dampfschiff schwenkte um kurz vor dem Bugspriet unserer Barke und schoß dann wie ein feuriges Ungethüm an uns vorüber. Wäre der Zusammenstoß erfolgt, so hätten wir wahrscheinlich in den Wellen des Nils unser Grab gefunden. Der Himmel hatte ein großes Unglück von uns abgewendet, uns zugleich aber zur Vorsicht ermahnt. Wir beschlossen nämlich von jetzt eine sehr nothwendige Maßregel nicht mehr zu unterlassen, nämlich die Nacht hindurch Laternen an den Mastspitzen aufzuziehen.

Der Wind bleibt uns immer ungünstig und die Matrosen müssen fleißig rudern, damit wir vorwärts kommen. Es begegnen uns Sklavenschiffe, die viele Negerinnen am Bord führen. Die armen Geschöpfe sind in den hinteren Raum der Schiffe zusammengedrängt und betrachten uns mit neugierigen Blicken. Ich glaube dieselben Gesichter schon in Assuan gesehen zu haben. Dieser Sklaventransport auf

dem Nil macht einen sehr traurigen Eindruck. Wir trafen auch zwei alte tunesische Juden, welche aus dem Sennaar kamen und zwei junge Sklavinnen mit sich führten. Die eine davon, kaum 12 Jahre alt, hatte Aussicht bald Mutter zu werden.

Unterhalb Benisûef erblickten wir die falsche Pyramide. Die Reinheit und Elasticität der Luft Ober-Egyptens ist verschwunden und dicker, stinkender Nebel umhüllt uns. Als ich Cairo verließ, befand ich mich in einem elenden Zustande, allein die milde Luft Ober-Egyptens hatte auf mich sehr günstig gewirkt. Jetzt, wo ich wieder in der Nähe von Cairo bin und die Pyramiden von Darschur und Sakâra erblickte, fühlte ich mich wieder unwohl, mußte mich wieder zu Bette legen und bekam einen starken Fieberanfall, in dessen Folge mich eine große Abspannung der Nerven befiel. Am anderen Morgen legten wir in Bedreshayn an und da ich mich wieder besser fühlte, ritt ich in Gesellschaft meiner Reisegefährten nach den nahgelegenen Pyramiden von Sakâra, um die in neuester Zeit gemachten Ausgrabungen des Herrn Mariette aus Boulogne in Augenschein zu nehmen.

Zuerst kamen wir nach dem von den Herren Caviglia und Sloane entdeckten und ausgegrabenen granitenen Koloß des Rhamses Miamun (Sesostris), welcher mit noch einigen anderen Fragmenten und Trümmerhaufen das Ueberbleibsel der einst hier von Menes erbauten großen Stadt Memphis bildet, welche nach Diodor einen Umfang von 150 Stadien gehabt haben soll. Der an Kopf und Füßen beschädigte Koloß, dessen ganze Höhe ohne

Piedestal auf 42 englische Fuß 8 Zoll geschätzt wird, zeigt ein noch fast makellos erhaltenes ächt egyptisches Gesicht mit gebogener, nach unten zu etwas gerundeter Nase von großer Schönheit und mag eine von den beiden Statuen sein, welche nach Herodot und Diodor vor dem berühmten Tempel des Vulkan oder Phtha errichtet waren, in welchem die feierliche Einsetzung der Könige geschah. In demselben Heiligthum wurde auch der schwarze, an dem Vorderkopf und an einigen Stellen seines Körpers mit weißen Flecken versehene Stier Apis verehrt. Dieser von Menes gebaute, von Herodot und Strabo theilweise beschriebene und von den folgenden Pharaonen erweiterte, mit prachtvollen Höfen, Hallen, Statuen und Kolossen geschmückte Tempel des Phtha schloß auch den Tempel des Proteus und andere Heiligthümer in sich, von denen aber so wenig, als von der einst gewaltigen Stadt Memphis, aus deren Steinen man wahrscheinlich Fostat auf der Stelle des egyptischen Babylon und später Cairo erbaute, bedeutende sichtbare Ueberreste auf unsere Zeit gekommen sind. Die Ausgrabungen und Entdeckungen der neuesten Zeit dürften jedoch geeignet sein, uns mit der Lage und dem Umfang der zweiten Hauptstadt des Landes bekannter zu machen, welche nicht nur eine Nebenbuhlerin des blos priesterlichen Thebens war, sondern auch an Macht, Glanz und Reichthum mit Tyrus und Babylon wetteiferte. Menes, der erste menschliche König, welcher eine bürgerliche Regierung an die Stelle der Theokratie einsetzte, befestigte auch Memphis und machte es für den bürgerlichen Verkehr zugänglicher, indem er nach Herodot den mittäglichen Arm des Nils zuschüttete, das alte

Bett austrocknete, den Fluß selbst vermittelst eines Canals zwischen den Gebirgen hindurchführte, die Stadt durch Dämme schützte und einen See graben ließ, um die Stadt auch von der Nordseite her zu schützen. Als Cambyses die Stadt eroberte, hatte sie noch einen sehr ausgedehnten Umfang, allein später war sie eine Reihe von Jahrhunderten verschüttet und im Schlamm des Nils sowie im Sande der Wüste begraben.

Die Pyramiden von Sakâra, denen wir uns jetzt näherten, sind die ältesten Monumente menschlicher Erfindungen auf der bekannten Erde. Sie wurden im vierten Jahrtausend v. Chr. G. gebaut und sind somit fast 6000 Jahre alt. Napoleon sprach von 40 Siècles, welche sie hätten an sich vorüberziehen sehen (Soldats, du haut de ces monuments quarante siècles vous contemplent). Es sind aber fast 60 Siècles gewesen. In der Nähe von Memphis liegen die Pyramiden von Gizeh, Abusir, Sakâra und Daschur, längs des Flusses in einzelnen Gruppen vertheilt, und nehmen einen bedeutenden Flächeninhalt ein. Da wir später bei Gizeh näher auf die Beschreibung der Pyramiden eingehen, wollen wir jetzt Herrn Mariette besuchen, der in der Nähe derselben, in der Wüste, ein kleines, steinernes Haus erbaut hat, von wo er seine Ausgrabungen leitet, und in welchem er eine ausgedehnte Gastfreundschaft gegen Fremde übt. Im Jahre 1850 von der französischen Regierung ausgesendet, entdeckte er am 12. November 1851 endlich das Serapeum.

Da wir uns mit Provision aller Art versehen hatten,

überdies noch eine freundliche Einladung zum Mittagsessen erhielten, und eine große muntere Gesellschaft, die von Cairo gekommen, antrafen, so blieben wir gern den ganzen Tag hier, um die Ausgrabungen näher zu besehen. Diese bestehen zum Theil aus umfangreichen Souterrains, in denen die Gräber des Apis aufgefunden worden sind. Herr Mariette war so gefällig, uns die ungeheuren Excavationen durch einen deutschen Tischler, der bei ihm arbeitet, erleuchten zu lassen. Wir waren sehr erstaunt, die große Ausdehnung dieser unterirdischen Katakomben und die Menge kolossaler Sarkophage zu sehen. An den Seiten des etwa 16' breiten und 14' hohen Hauptganges sind Nischen oder Seitengewölbe mit dem Boden 4' bis 5' tiefer als die der Mittelgallerie eingehauen, in denen die Sarkophage des Apis stehen, welche an Großartigkeit der Massen und Schönheit des Steines Alles übertreffen, was bis jetzt der Art aufgefunden worden ist. Es sind bis jetzt 31 Sarkophage entdeckt, welche zum Theil aus röthlichem Granit von Syene, zum Theil aus schwarzem oder dunkelgrünem Granit vom Todten Meere bestehen. Sie sind glattpolirt und theilweise mit Hieroglyphen versehen. Sie sind 12' $6^1/_2$" bis 12' 10" lang, 7' 7" breit und mit Einschluß des aus einem 3' 3" dicken Block bestehenden Deckels nahezu 11' hoch. Den einen Sarkophag, in dem wir zu 10 Personen Platz hatten und der mit Einschluß des Deckels an 130,000 Pfund schwer ist, beabsichtigt Herr Mariette nach Paris zu schaffen. Außer diesen Sarkophagen, die zur Zeit der Perser unter Cambyses übrigens meist geöffnet wurden und welche die Mumien des heiligen Stieres

einschlossen, sind noch viele andere Thiermumien, sowie auch endlich noch griechische Statuen aufgefunden worden.

Bei Sakâra im Norden der großen Pyramide, westlich von Abusir, befinden sich die Gräber der Ibismumien, die aber nicht so gut als die in Theben erhalten sind. Auch gibt es Mumien von Schlangen, Schafen, Ochsen und anderen Thieren. Der dem Osiris geheiligte und im Apistempel zu Memphis vergötterte Stier hatte für sich und für seine Mutter ein geheiligtes Gehege, welches zum Tummelplatz der beiden Thiere bestimmt war. Von dem bei der Stadt Arsinoe in einem See gehaltenen Krokodill erzählt Strabo sogar, daß es mit Brod, Fleisch und Wein genährt wurde, welches die Fremden mitbrachten, daß zwei Priester ihm das Maul öffneten, ein dritter Backwerk, Fleisch hineinsteckte, Honigmeth eingoß u. s. w. Den Thieren wurde große Pflege und Aufmerksamkeit geschenkt, indem sie gewaschen, gesalbt, geräuchert, geschmückt und in Decken gewickelt wurden. Das hierzu erforderliche Personal männlichen und weiblichen Geschlechts war ein sehr zahlreiches und der mit diesem Thiercultus verbundene Kostenaufwand ein sehr bedeutender. Die Göttergestalten der Thiere wurden als eine figürliche Begriffs- und Namensbezeichnung der betreffenden Götter betrachtet und somit, wie schon früher bemerkt, nicht die Thiere, sondern die Gottheit verehrt, deren lebendige und geheiligte Symbole sie waren. Eine und dieselbe Gottheit wurde nach einem dreifachen Typus als reine Menschengestalt mit den besonderen Attributen des Gottes, ferner als Mensch mit dem Kopfe des diesem Gotte geweihten Thieres oder endlich als das Thier selbst

mit den besonderen Attributen des durch dasselbe vertretenen Gottes dargestellt, indem die Egypter glaubten, daß das geistige Wesen der Thiere eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen Göttern und Menschen herbeiführte. So wurde z. B. Ammon, der Weltschöpfer, als Gott von rein menschlicher Gestalt mit einem Kopfputz von zwei langen geraden Federn, das Nackte blau bemalt; als Gott von Menschengestalt mit dem Kopf des Widders, blau mit Scheibe und zwei Federn, und als symbolisches Thier selbst als Widder, reich bedeckt, den Kopf mit der Scheibe und zwei geraden Ammonsfedern geziert, dargestellt. Von den symbolischen Thieren, welche die Götter vorstellen, die bisweilen deren Köpfe tragen, wollen wir noch bemerken, daß der Schakal auf einem Altar, mit oder ohne Peitsche: Anubis; der weiße Ibis auf einer Fahne: den zweimal großen Thoth (zweiten Hermes); die Kuh mit der Scheibe auf dem Kopf: Hathor; der Sperber in einem Viereck: Hathor (die egyptische Venus); der Sperber ohne Verzierung: Horus u. s. w. vorstellt. Der Käfer und der Sperber waren dem Sonnengott geheiligt, weil ersterer, wie der Sonnenmonat 30 Tage, eben so viele Finger besaß und weil letzterer Vogel in die Sonne sehen konnte. Der Ibis war das Bild des Mondes, weil seine Brütezeit in den zu- und abnehmenden Mond fiel; auch war er dem Hermes oder Thoth, dem Erfinder der Buchstaben, geheiligt. Im Uebrigen scheint der Thierdienst auch noch nach Einführung des Christenthums in Egypten stattgefunden zu haben, wofür die Schilderungen des heiligen Clemens von Alexandrien sprechen.

Von Sakâra ritten wir nach Bedreshayn zurück, schliefen auf unserer Barke und gelangten am anderen Morgen nach dem Dorfe Gizeh, von wo meine Reisegefährten nach Cairo fuhren, ich aber in 1½ Stunden nach den weltberühmten Pyramiden von Gizeh ritt, die ich noch nicht besucht hatte. Die Luft war frisch und der Ritt sehr angenehm. Je näher ich den Pyramiden kam, desto mehr schienen mir die Höhen-Proportionen derselben abzunehmen, aber als ich am Fuß des Wunderwerkes stand und die Felsenwände entlang bis zum Gipfel schauend den aus gewaltigen Steinblöcken künstlich zusammengesetzten Felsen des Cheops riesenhaft zum Himmel emporsteigen sah, da wurde mir klar, daß außer den Tempeln zu Theben kein anderes Bauwerk in Egypten auf den Fremdling einen so großartigen Eindruck hervorbringen kann, als die Pyramiden von Gizeh. Unweit derselben gesellten sich 15 bis 20 Araber, große und kleine, zu mir, die mir alle den Weg zeigen oder mich auf die Spitze der Pyramide begleiten wollten. Ich kannte bereits ihre Unverschämtheit und traf danach meine Maßregeln. Nachdem mir der hier stationirte Scheihk auf mein Verlangen drei kräftige Araber als Begleiter gestellt hatte, kündigte ich diesen ernstlich an, daß ich, wenn ich die ganze Excursion zu meiner Zufriedenheit beendigt hätte, jedem von ihnen einen besonderen Backschisch geben wollte. Unterstünde sich aber einer, mir während des Besuches der Pyramide an irgend einer Stelle einen Backschisch abzufordern, so würde er nicht nur kein Trinkgeld, sondern schwere Strafe erhalten. Dies schlug an und ich hatte alle Ursache, mit den Arabern zufrieden zu sein. In drei Pau-

sen erstieg ich die Cheops-Pyramide, indem zwei Araber zogen und der dritte schob. Es ging Alles vortrefflich und wenn ich auch warm oben ankam, so vergaß ich doch der Sorge um meine Gesundheit über der Freude, die eigenthümliche Aussicht von der Plattform im besten Lichte genießen zu können. Auf der einen Seite erblickte ich das Nilthal mit dem minaretreichen Cairo und dem Mokattamgebirge, auf der anderen Seite die leblose libysche Wüste. Ich sah die Ebene von Memphis mit dem Todtenfeld, den Pyramiden von Abusir, Sakâra und Daschur, den Obelisken von Heliopolis und den ewigen, geheimnißvollen Nil — ein Bild, das die schönste Staffage zu der ältesten Monumentalgeschichte, und zu der ältesten Cultur des Menschengeschlechtes liefert. Für mich war die Cheops-Pyramide das letzte, aber auch das großartigste Monument Egyptens, was ich besuchte, und nicht leicht hätte ich mir einen würdigeren Schlußstein für meine Reise in jenem Lande auswählen können.

Das Heruntersteigen ist leichter und geht schneller vor sich, als das Hinaufsteigen. Am schwierigsten ist der Besuch des Innern. Man muß sich hier durch dunkle, niedrige Gänge, Canäle und Passagen winden, bevor man in die Nebenkammern oder durch die große Gallerie in das Hauptgemach des Königs gelangt, wo ein Sarkophag von rothem Granit steht, der aber weder mit Hieroglyphen noch mit Sculpturarbeiten geschmückt ist. Das Material der Wände besteht hier auch aus Granit und die Zusammensetzung der Steinmassen zeugt von einem hohen Standpunkte der damaligen Architektur.

Die große Pyramide ist auf einem aus Fels bestehenden und regelmäßig behauenen Sockel gebaut, der sich gegen 100 Fuß über den höchsten Wasserstand des Nils erhebt. Auf jenem Sockel befindet sich die erste senkrecht gestellte Steinlage und auf dieser dann der pyramidale Bau selbst mit seinen Quadern und Steinstufen. Nach der Erzählung der alten, über Bau, Zeit und Zweck der Pyramiden aber sehr abweichenden Schriftsteller war die in Stufenabsätzen über einander geschichtete Pyramide von außen mit geglätteten, genau zusammengefügten, ewig dauernden Steinen belegt, so daß sie, sowie die längs den vier Kanten sich erstreckenden, zur Ausfüllung der Räume an jedem Absatz angebrachten dreiseitigen Steinprismen der ganzen Außenfläche den Charakter einer glatten Felsenwand geben. Gegenwärtig sind diese Außenflächen sehr verwittert und an denselben so große Stufen und Absätze zwischen den Quadern entstanden, daß man gleichsam auf einer Treppe hinaufsteigen kann. Von Weitem sind jedoch diese Absätze wenig bemerkbar.

Das Material zum Bau dieser und anderer nahgelegenen, auf der libyschen Seite stehenden Pyramiden rührt zum Theil, insbesondere zum Ausbau des Innern, von dem sich hier vorfindenden Nummulitenkalkstein, zum Theil aber aus dem auf dem rechten Nilufer liegenden arabischen Gebirge her und schon Herodot erzählt, daß der König Cheops, den er übrigens fälschlich nach Möris und Sesostris setzt, Befehl ertheilt habe, die nöthigen Bausteine in dem arabischen Gebirge zu brechen und auf Flößen über den Nil zu schaffen. Außerdem hätte er aber auch noch einen be-

wunderungswürdigen Damm aus geglätteten Steinen erbauen lassen, welcher allein 10 Jahre in Anspruch genommen. Herodot setzt hinzu, daß die Aufrichtung der einen Pyramide selbst 20 Jahre, die ganze, auf den Bau der zwei Pyramiden zusammen verwendete Zeit 106 Jahre betragen habe und daß zur Erbauung der großen Pyramide jährlich 400,000 Arbeiter nöthig gewesen wären. (Nach Plinius hat die Erbauung der drei Pyramiden zusammen 78 Jahre und 4 Monate Zeit gekostet). An derselben soll auch mit egyptischen Schriftzügen aufgezeichnet gewesen sein, wie viel zu Rettigen, Zwiebeln und Knoblauch für die Arbeiter aufgebraucht wurde.

Die Cheops-Pyramide zeigt wie alle übrigen als Grundform die des einfachen Grabhügels und ist mit ihrer quadratischen Grundfläche genau nach den Himmelsgegenden orientirt, d. h. mit ihren vier Kanten genau nach Nord, Ost, Süd und West gestellt. Die Sarkophagkammern liegen auch hier, wie bei allen übrigen Pyramiden, nach Westen, wo nach dem Glauben der Egypter die Wohnung Osiris' sich befand, in die der Verstorbene einging. Dasselbe soll auch bei den Pyramiden in Meriko u. s. w. der Fall sein. Die Cheops-Pyramide gehört noch jetzt zu den höchsten Bauwerken der Menschen, deren Höhe merkwürdigerweise nicht 450' übersteigt, wie dies die Kathedrale in Antwerpen (447'), der Münster in Straßburg (440'), St. Stephan in Wien (415½') u. s. w. beweisen. Die große Pyramide nimmt eine Grundfläche von 716 Quadratfuß ein und ist ohne Sockel gerechnet 421½' hoch, während die ursprüngliche ganze Höhe der Pyramide sammt dem den Felsen ange-

hörigen Sockel und der ausgebauten Spitze nahe an 450′ betragen haben mag. Den Gesammtinhalt ihrer Masse schlägt man auf 90 Millionen Kubikfuß an; auf ihrer Grundfläche könnten sechs der größten Kirchen Europa's stehen. Sie nimmt einen Raum von mehr denn 21 preußischen Morgen ein und ist viermal höher, als das königliche Schloß in Berlin.

Das Alter der großen Pyramide wird von den Gelehrten sehr verschieden angegeben, jedoch von vielen der Ansicht Manetho's beigestimmt, der ihre Errichtung der vierten Dynastie zuschreibt. Auch der Gelehrte Lepsius, nach dem die Erbauer der großen Pyramide den Anfang der Monumentalgeschichte zu bilden scheinen, obgleich sie nicht zuerst gebaut und ihre Denkmäler beschrieben haben, hat in der Nähe der Pyramiden Grabkammern aus der Dynastie entdeckt, die zunächst auf die des Cheops folgt und durch die Proben der ältesten Architektur, Sculptur und Malerei, sowie durch die näher bestimmten Königsringe einer blühenden Culturepoche des vierten Jahrtausends vor Christus eingereiht wird. Die erste Pyramide ist die des Chufu (Cheops), die zweite des Schafra (richtiger Chafra, Herodot's Chephren) und die dritte des Menkera (Mykerinos, Mencherinos). Beim Regierungsantritt des ersten Königs der 4. Dynastie, 3426 vor Christus, standen schon vorher die großen Pyramiden vor Daschur. Wilkinson (manners and customs) dagegen vermuthet die Entstehungszeit der Pyramiden ums Jahr 2123 und M. Duncker spricht sich in seiner vortrefflichen Geschichte des Alterthums dahin aus, daß die Erbauung der großen Pyramide nicht hinter

das Jahr 2300 zurückgehe. Andere Schriftsteller halten sie für Werke fremder Stämme und schreiben ihre Erbauung den Aethiopiern und den Hyksos zu. Nach der hebräischen Sage sollen die Pyramiden von den Juden, die man mit den Hyksos verwechselt, errichtet worden und Kornspeicher Joseph's gewesen sein.

Ueber die Bestimmung der Pyramiden sind die Ansichten eben so verschieden, obgleich darin übereinstimmend, daß sie zu Grabstätten und Erinnerungsmonumenten der Könige gedient haben. Ob sie auch zu Cultstätten (Tempeln) oder hydraulischen und astronomischen oder anderen physikalischen Zwecken benutzt worden seien, darüber herrscht noch ein eben so großes Dunkel, als über den Zweck des vor der zweiten Pyramide stehenden weltberühmten Sphinx.

Dieses aus dem Felsen gehauene Riesenbild, obgleich halb vom Sande verschüttet, zeigt eine Höhe von vierzig Fuß über dem Boden und einen Kopf, den man wohl schön nennen könnte, wenn das Fehlen der Nase zu dieser Bestimmung nicht nothwendig wäre. Der Sphinx hat wohl einst durch unterirdische Gänge und Canäle mit den Pyramidengräbern in Verbindung gestanden. Die bis jetzt hier zu verschiedenen Zeiten ausgeführten Ausgrabungen haben jedoch nur das Resultat geliefert, daß zwischen den Tatzen dieses bärtigen, wahrscheinlich das Bild eines Königs vorstellenden Riesen-Sphinx eine über elf Fuß hohe granitne Stele steht und für sich allein die Hinterwand eines kleinen, hier eingeschobenen Tempelchens bildet. Wer aber diesen Koloß errichtet hat und welches seine Bedeutung war, ob es ein Bild des Sonnengottes, ein Riesen-

wächter zum Tempel Chephren, eine Eingangspforte zum Todtenacker, ein Symbol jener den Anfang des ewigen Lebens der Egypter bezeichnenden Auferstehungswanderung u. s. w. gewesen — darüber herrscht noch ein mysteriöses Dunkel wie über so vieles in dem Wunderlande der Pharaonen. Der Wissenschaft wird es jedoch mit der Zeit gelingen, auch hierüber Licht zu verbreiten und das große Räthsel zu lösen, welches gleichsam als ein Siegel auf das erste Buch der Monumentalgeschichte gedrückt ist.

Nachdem ich Obiges geschrieben, erfuhr ich, daß es dem Franzosen Mariette in diesem Jahre gelungen sei, neue Ausgrabungen an dem Sphinx zu machen, die großes Aufsehen erregen und wohl einer näheren nachträglichen Mittheilung werth sein dürften. „Der Hauptzweck meines Auftrages", schreibt er im ersten Brief (s. Ausl. Nr. 5) „ging dahin, zwei oder drei kleine, in den Felsen nordwestl. von dem Sphinx ausgehauene Kammern aufzusuchen, welche Caviglia schon im Jahre 1816 entdeckt hatte. Die Vorderseite einer dieser kleinen Kammern war mit Hieroglyphen geschmückt, und da Alles vermuthen ließ, daß diese Inschriften auf den Sphinx Bezug hätten, so beauftragte mich der Herzog von Luynes sie wieder aufzusuchen und zu copiren, in der Hoffnung, daß ihr Inhalt dazu dienen würde, einen Theil des Schleiers zu lüften, der noch immer dieses staunenswerthe Denkmal umhüllt, das man nicht müde wird zu bewundern, selbst nachdem man die Pyramiden betrachtet hat."

„Nach den Maßen Caviglia's glaubte ich, diese Kammern

seien unter den ungeheuren Sandhügeln vergraben und erhalten, welche die nach und nach um den Sphinx her unternommenen Arbeiten im Norden desselben aufgehäuft hatten; bald aber überzeugte ich mich, daß diese Kammern dieselben seien, welche ich schon lange kannte, welche auf dem Plane der Herren Wilkinson und Lepsius verzeichnet sind, und welche gewöhnlich von den Engländern bewohnt werden, die eine Nacht bei den Pyramiden zubringen. Damit ist schon hinreichend gesagt, daß die Inschriften verschwunden sind. Nach den Angaben einiger unserer alten Arbeiter, die schon mit Caviglia selbst gearbeitet hatten, wurde die vordere Façade zur Zeit der Entdeckung weggenommen, und befindet sich vielleicht jetzt im brittischen Museum. Bezüglich der zweiten Kammer haben die Spuren von Kalk an den Felswänden bewiesen, daß sie ehemals eine Verkleidung hatte; jetzt bieten diese zwei Kammern kein Interesse mehr dar. Ich mußte nun trotz der Schwierigkeiten an den Sphinx selbst mich machen, denn rings um dies Denkmal her ist der Boden auf eine unglaubliche Weise umgewühlt worden; hier sind nicht blos Sandhügel, sondern Sandberge. Bei meiner Ankunft war der Sphinx bis an den Hals in Sand eingehüllt und Trümmer bedeckten den ganzen Rücken. Ich suchte mir nun vorerst über die Einschließungsmauern Sicherheit zu verschaffen: hinten am Sphinx sind die Mauern vollständig erhalten, aber die schon auf Caviglia's Plan verzeichnete Mauer im S.-W. konnte ich nicht gehörig ausfindig machen. Ich sah nichts, als verworrene Massen von Backsteinen, die durch das Regenwasser zusammengebacken waren. Die Einschließungsmauer ist dagegen völlig

sicher auf ihrem ganzen Umkreis, im W. wie im S. des Sphinx, und ich habe sie hinreichend bloßgelegt, daß Reisende, die jetzt kommen, sich mit eigenen Augen von ihrem Dasein überzeugen können. Indem ich der südlichen Mauer Schritt vor Schritt folgte, stieß ich auf die andere Mauer, die nach den Angaben auf meinem Plane aus Steinen aufgeführt sein soll, ich konnte sie aber nicht weiter erforschen, da mein Zweck war, den Sphinx selbst näher zu untersuchen."

„Ich begann nun die Privatwohnungen im N.-O. der großen Einschließungsmauern aufzuräumen, Wohnungen, die in der griechischen Zeit aus Backsteinen aufgeführt wurden, und so befand ich mich endlich an dem Sphinx. Ich wußte damals nicht, daß trotz der Angaben Caviglia's die Südseite des Denkmals noch ganz unberührt ist, und machte mich zuerst an die Nordseite. War der Sphinx ein Grabmal, so mußte aus denselben Gründen, weshalb die Gallerien der Pyramiden gegen Norden auslaufen, der Eingang des Sphinx auf derselben Seite gesucht werden. Die Arbeiten dauerten 19 Tage und 19 Nächte, denn erst in einer Tiefe von 62 Fuß unter dem Boden stieß ich auf das breite Pflaster am Fuße des Denkmals. Die Ergebnisse dieser Forschungen sind folgende:

1) Der Sphinx hat trotz der egyptischen Darstellungen dieses Denkmals, die ihn uns als auf einem Säulenstuhl ruhend zeigen, kein Piedestal.

2) Ich kann nach Untersuchung der Oertlichkeit unmöglich annehmen, daß der Sphinx die ursprüngliche Höhe der Hochfläche, auf der er ruht, anzeige, denn diese Hochfläche

wurde nie ausgehauen. Der Sphinx ist ein natürlicher Fels, ein Geschenk der Natur, wie die falsche Pyramide von Illahun und einige andere Denkmale. Der Meißel hat nie etwas Anderes daran berührt, als den Kopf, der mit einem unendlichen Leib ausgehauen ist. Darauf deuten auch die griechischen Inschriften hin, die man in der Umgebung findet, und in denen es heißt, daß die Götter seinen Leib gebildet hätten. Aber die Natur hat keinen vollständigen Sphinx geschaffen; er war vielmehr gleichsam nur roh zugehauen und wie auf die Ferne berechnet: die Egypter haben diesem Mangel abgeholfen durch zwei Schichten von Mauerwerk; die erste, die am Felsen aufliegt, ist bestimmt, die bedeutenden Löcher zu stopfen, welche der Stein darbot. Diese Löcher sind zahlreich; ich fand eins am Anfang des Schenkels, in das ich mit mehren Leuten eindrang. Wahrscheinlich hat dies Pater Vansleb für eine Grabkammer genommen. Die zweite Schichte von Mauerwerk besteht aus ganz kleinen Steinen. Dies ist die Arbeit eines Künstlers, denn vermittelst dieses Mauerwerks heben sich die Formen des Sphinx mit einer Anmuth und Großartigkeit, über die man mit jedem Tage mehr staunt. Der Sphinx ist also eigentlich auf einem Felsenkern gebaut; die ursprünglichen Mauern bestehen noch auf der ganzen Nordseite und ich zweifle nicht, daß in einer von Letronne herausgegebenen Inschrift von der Wiederherstellung dieser Mauer die Rede ist.

3) Der um den großen Sphinx her aufgehäufte Sand konnte nie durch die Winde hergebracht werden, sondern er ist durch Menschenhände hergeschafft und hart genug, daß ich Stufen einhauen konnte. Eine harte Sandschicht

wechselt regelmäßig mit einer etwa einen Fuß hohen Schicht kleiner Steine. Es ist also gewiß, daß in einer unbekannten Zeit das Denkmal vergraben war.

4) Ueber diesen künstlichen Schichten erheben sich die Sandaufwürfe der früheren Ausgrabungen; ich fand hier zwei Bruchstücke einer an den Sphinx gerichteten Votivtafel. Er ist hier dargestellt liegend auf einem Altan, den Kopf geschmückt mit einer großen Sonnenscheibe, wodurch die Art von Kopfputz, die in dem oben auf dem Kopfe des Sphinx befindlichen Loche angebracht ist, bestimmt wird. Er heißt gewöhnlich „Horus am Horizont." Der Sphinx war also ein Gott, und man betete ihn als solchen an, oder vielmehr diese Statue, aus der ein Spiel der Natur einen liegenden Löwen mit einem Menschenkopfe gemacht hatte, galt als das Bild der Sonne, die unter dieser Gestalt im egyptischen Pantheon personificirt war. Allerdings ist von der untergehenden Sonne die Rede, und es ist merkwürdig, daß die Araber selbst den Sphinx von Zeit zu Zeit, wenn ihre Erinnerungen aufwachen, „saba el leil", den Löwen der Nacht, nennen. Sie bezeichnen den Ort, wo er sich erhebt, als eine Felseninsel.

5) Die Länge des Sphinx, von der Spitze der Tatzen bis zur Schwanzwurzel 57, 55 Metres, d. h. 172′ 6″. Caviglia gibt nur 143 an.

6) Da das Mauerwerk wegen der Curven, und namentlich wegen der des Bauchs bedeutend überhängt, hat man gegen die Mitte des Körpers ein Widerlager aus sehr dicken Steinen erbaut, die auf dem Boden ruhen. Es ist ein Würfel von zwei Metres Höhe, der gegen den Bauch selbst

anliegt. Ich habe ermittelt, daß auf der ganzen Länge des Bauchs kein Eingang nach unterirdischen Kammern vorhanden ist. Das ist eine in Bezug auf die Nordseite des Denkmals jetzt gewisse Thatsache."

„Ich hatte noch etwas Geld und benutzte es, um aufs Neue die Tatzen zu untersuchen, deren Pflasterung Caviglia kaum untersucht hatte. In einigen Tagen war der zwischen den Tatzen liegende Tempel, sowie der vorhandene Dromos aufgeräumt und genau erforscht. Ich nahm eine gute Abschrift der Stele von Thotmes IV., und machte drei Abdrücke. Ich habe ermittelt, daß dieser Stein, sowie die beiden Stelen des Tempels von Rhamses II., nicht auf ihrem ursprünglichen Platz sind."

„Vor dem Sphinx besteht ein gepflasterter Dromos (Gang), der an der Nordseite in der Verlängerungslinie des Sphinx sich endet, im Süden geht er über diese Verlängerungslinie hinaus. Wohin führt dieser gepflasterte Weg? An die große, von mir entdeckte Einschließungsmauer und, wie man auf meinem Plane sehen wird, nach dem einzigen Thore, das den Zutritt in diese Einschließungsmauer öffnet. Hier ist der eigentliche Tempel des Sphinx mitten in den cyklopischen Mauern, wovon allein die Könige, welche die Pyramiden erbauten, das Muster gegeben haben. Berge von Sand füllten den Raum aus, so daß die Einschließungsmauer bis jetzt vor allen Augen verborgen war. Ich stieß auf das Pflaster mit Steinplatten etwa 24 Fuß unter dem Gipfel der Mauern, aber das einzige Thor, was ich kenne, liegt noch tiefer als diese 24′, konnte also nur in unterirdische Kammern unter dem Pflaster führen. Nachdem

man durchs Thor eingetreten ist, verfolgt man einen 18′ hohen und 7′ breiten Gang, der sich in sanftem Abhang unter die Einschließungsmauer senkt. Bald öffnet sich rechts ein kleinerer zweiter Gang, der nach einer Kammer führt. Ihm gegenüber liegt links ein dritter Gang aufwärts und führt an die freie Luft auf die Höhe des Pflasters. Die große Gallerie geht aber immer abwärts fort und wir haben sie in eine große Tiefe verfolgt, ohne zu wissen, wohin sie führt."

„Wahrhaft bewunderungswürdig ist die Wahl und Verwendung der Materialien, aus denen der Tempel erbaut ist. Das große Thor besteht ganz aus Blöcken von rosenfarbenem Granit. Der große Gang selbst ist trotz seiner 18′ Höhe von einem Ende zum andern aus Granit aufgeführt, und man geht auf einem Pflaster von Platten des schönen Alabasters, womit die Pharaonen nicht sehr verschwenderisch umgingen. In der kleinen südlichen Kammer und dem aufsteigenden nördlichen Gang sind Pflasterung und Decke aus Granit, während die Mauern aus Alabaster bestehen. Ich war aufs Höchste erstaunt: die Einfachheit des Styls erregt Bewunderung und man wird geblendet von dem Glanze des Alabasters, in welchem die Kerzen sich spiegeln. Bis jetzt habe ich meine Entdeckungen nicht weiter fortgesetzt."

In einem zweiten Briefe berichtet Herr Mariette von dem Ergebniß seiner Forschungen in den unterirdischen Kammern. Er hat eine Menge von Kammern und Gängen, sämmtlich aus Granit und Alabaster, aufgefunden. Allerwärts herrscht die wunderbare Verwendung großer polirter Blöcke, dieses eigenthümlichen Kennzeichens des inneren

Baues der großen Pyramiden und namentlich des staunenswerthen abwärts geneigten Ganges in der großen Pyramide des Suphis. Leider aber herrscht auch überall derselbe Mangel an Inschriften und Basreliefs. Man kann also keine Aufklärung über den Erbauer dieses Denkmals erwarten, als durch irgend eine specielle Inschrift oder ein späteres Denkmal, das der Zufall der Nachgrabungen zu Tage fördern könnte.

So wurden die ersten sichern Nachrichten über den Sphinx selbst der Wissenschaft gewonnen durch die verschiedenen Anrufungen, welche mehre egyptische Könige auf Votivpfeilern neben dem Sphinx oder innerhalb seiner Einschließungsmauern eingraben ließen. Der älteste dieser Votivpfeiler (Stelen) trägt das Datum des 9. Athyr aus dem ersten Regierungsjahr Thotmes IV. Oben ist der König dargestellt stehend an dem Sphinx, dem er Weihrauch opfert und die Libation darbringt. Der Sphinx liegt auf einem hohen Säulenstuhl, der mit den dem architektonischen Styl der ersten Dynastien eigenen Zierrathen geschmückt ist, die zur Zeit Thotmes IV. nicht mehr üblich waren. Die verschiedenen Namen, die auf dem Votivpfeiler dem Sphinx gegeben werden, sind die gewöhnlichen Namen des Sonnengottes und lassen keinen Zweifel darüber, was der Sphinx für die Egypter war. Der solchergestalt mit der Sonne in ihren hauptsächlichsten Personificationen gleichgestellte Sphinx wird von dem König Thotmes angebetet. Der zweite Theil der Inschrift, bei weitem der wichtigste, ist leider sehr verstümmelt, doch ist darin die Rede des Gottes an den König noch ziemlich erhalten. Eine be-

sonders kostbare Mittheilung ist in der dreizehnten Linie enthalten, von der nur ein Bruchstück übrig ist. Man sieht hier den Rest eines Königsrahmens, den man nach einer von Lepsius herausgegebenen Tafel nur dem König Schafra zuschreiben kann, dann unterscheidet man noch die Worte „gemacht das Bild von Tum, Har-em-aschu“, d. h. des Sphinx (Tum oder Atmu ist die untergehende Sonne, Har-em-aschu bedeutet den „Gott am Horizont“). Wenn man sich erinnert, daß der Sphinx in einer bestimmten Verbindung mit der zweiten Pyramide steht, die man dem König Schafra oder Chefren zuschreibt, so kann man nicht zweifeln, daß diese leider verstümmelte Linie ausdrücklich erwähnt, daß König Schafra den Sphinx herstellen ließ. Thotmes IV. hatte ohne Zweifel einige Ausbesserungen oder Verschönerungen am Tempel vorgenommen. So nennt Philippus, der das Heiligthum von Karnak wieder hergestellt hatte, in seiner Widmung Thotmes III. als den Erbauer dieses verehrten Heiligthumes.

Mariette legt besondern Nachdruck auf die Vollendung in der Behauung und Einfügung der großen Granitblöcke in dem von ihm entdeckten unterirdischen Tempel. Auch dies ist, wie die Anwendung der gegen einander gekehrten Lotusblätter als Zierrath, ein eigenthümlicher Zug der Gänge in der großen Pyramide. Man muß staunen über die Vollendung, zu der die Architektur in dieser Beziehung schon seit der vierten Dynastie gelangt war. Die in Form von Gebäuden ausgehauenen Sarkophage zeigen gleichfalls eine einfache und zierliche Ausschmückung, wo Alles in vollkommener Harmonie ist. Wir wissen von keinem ein=

zigen Tempel, den man in dies hohe Alter hinauf führen kann, und wenn die Nachgrabungen am großen Sphinx uns eine Probe davon zurückgeben können, so leistet Herr Mariette der Archäologie einen eben so ausgezeichneten Dienst, als durch die Entdeckung der unterirdischen Gänge des Serapeums.

Viertes Kapitel.

Ritt durch die Wüste nach Jerusalem.

Vorbereitungen. — Wüstenreise. — Reisegesellschaft. — Achmed Saidi. — Reiserouten. — El Khanka. — Das Kameel. — Die Israeliten. — Bubastis. — Fata morgana. — Die Oase. — Gazellen. — Formation der Wüste. — Witterung. — Kameelgerippe. — Menschengräber. — Der Mörder. — Sandberge. — El Arish. — Tribut. — Grenze Syriens. — Khan Yunas. — Quarantaine. — Gaza. — Biblische Erinnerungen. — Beit Jibrin. — Nacht im Gebirge. — Hebron. — Grab Abraham's. — Teiche Salomonis. — Rahel's Grab. — Kloster Mâr Elyâs. — Ebene Rephaim. — Jerusalem.

Im Hotel d'Orient in Cairo ging es lebhaft zu. Der arabische Dragoman ertheilte mit schallender Stimme Befehle, der Koch hielt eine geräuschvolle Musterung über die egyptischen Fleischtöpfe, die sonnenverbrannten Beduinen liefen geschäftig hin und her und die starkknochigen Kameele ließen ein dumpfes Brüllen ertönen. Kisten wurden gepackt und vernagelt, Zelte gewickelt, Körbe geschnürt, Schläuche gefüllt und Kameele beladen. Endlich hatte man alle zur Wüstenreise nöthigen Maßregeln getroffen, das letzte Mahl gemeinschaftlich mit Freunden eingenommen und die Rechnung an die rührige Madame Rossignol bezahlt.

Eine Wüstenreise erfordert mehr Vorbereitungen, als

eine Nilfahrt. Während man bei letzterer in seinem mit allen Bequemlichkeiten eingerichteten festgezimmerten Hause den Fluß hinauf- und herunterfährt, ohne besonderen körperlichen Anstrengungen ausgesetzt zu sein, wird man, will man die Wüste besuchen, genöthigt, das Kameel, das „Schiff der Wüste,“ zu besteigen und ein bewegliches Haus, das Zelt, welches nach Belieben oder Nothwendigkeit heute hier, morgen dort aufgeschlagen werden kann, mit sich zu führen. Dort ziehen die Lebens- und Landschaftsbilder in einem ruhigen Panorama an dem unthätigen Reisenden vorüber, jede neue Scene gleicht nur der Drehung eines Kaleidoskops, in welchem dieselben Gegenstände nur in immer neuen Zusammenstellungen erscheinen. In der Wüste ist der Wanderer gezwungen, aus jener Passivität herauszutreten und eine active Rolle zu übernehmen, will er anders die Reise sich genießbar machen.

Das Reiterleben, das langsame Dahinziehen auf dem Kameel, der stete Aufenthalt in Gottes freier Natur, der Genuß völliger Freiheit und Unabhängigkeit, das Leben im Zelte, der schnelle Wechsel des Wohnplatzes, das Mitsichführen einer eigenen selbstständigen Wirthschaft und die süße Ruhe auf dem harten Lager bei flackerndem Beduinenfeuer nach vollendetem Tagewerk, sind Genüsse, die eben nur der Reisende in der Wüste finden kann. Ich begreife recht wohl, daß der Araber seine Wüste liebt, wie der Indianer seine Steppe, denn es liebt ja jeder gute Sohn seine Mutter. Daher wird man es aber auch eben so erklärlich als verzeihlich finden, daß ich die Buchen- und Eichenwälder Thüringens, in denen ich geboren, den stolzen Pal-

men Indiens und den schlanken Cedern des Libanon, in deren Schatten ich geruht, vorziehe. Aber selbst abgesehen von jener Vorliebe, welche dem tiefempfindenden Menschen, namentlich dem gemüthvollen Deutschen, der heimische Boden, das Vaterland, einflößt, muß ich offen gestehen, daß die Reise durch die Wüste, wie ich sie gemacht, im Allgemeinen am wenigsten geeignet war, in jener Vorliebe selbst nur einen Wechsel eintreten zu lassen.

Dieses ewige Einerlei in den Landschaftsbildern, diese Monotonie in der Pflanzen=, Thier=, und Menschenwelt, wie vermöchte sie den Reisenden zu fesseln, seine Wiß= und Schaubegierde anzuregen oder auf die Dauer zu befriedigen? Und wenn nun jenes Einerlei unterbrochen wird, wenn der todte Sand belebt, aufgeregt wird durch den glühenden Kamsin oder Samum, wenn den einfarbigen Horizont plötzlich dunkle Wolken überziehen und aus ihrem Schooße Wasserfluthen über den armen Pilger herabströmen lassen, wenn der Steuermann das Wüstenschiff auf Irrwege lenkt oder beutesüchtige Horden von Beduinen ihn an Gut und Leben bedrohen — ist dies vielleicht ein Wechsel, der ihm willkommen und interessant sein wird? Ist das, was sich ihm darbietet, wohl werth der Entbehrung, die er sich deshalb auferlegt? Dies sind Fragen, die sich allerdings eher beim Schlusse, als beim Beginne der Reise aufdrängen. Der Reisende ist ja ohnehin in der Regel guten Muthes und froher Hoffnung. Muß e r es denn gerade sein, dem vorzugsweise alles auf dieser Wanderung mögliche Unheil zu erleben beschieden ist? Kann er nicht eben so gut nur die Lichtseiten kennen lernen, ohne von den Schattenseiten be=

rührt zu werden? Noch ist ein anderer Punkt zu berücksichtigen. Es ist der, bei welchem nach einem deutschen Sprichworte die Gemüthlichkeit aufhört. Man kann nämlich das Innere des Landes nicht anders, als zu Kameel oder zu Pferde bereisen; ferner ist man genöthigt, alle zur menschlichen Existenz überhaupt nöthigen Dinge mit sich zu nehmen, dazu bedarf es auch der Bedienung. Man muß also neben Zelt, Proviant, Gepäck u. s. w. noch einen Dienertroß mit sich führen. Außer diesem braucht man ferner einen des Weges und Landes kundigen Steuermann, einen seinen Vortheil nie außer Acht lassenden Dragoman. Alles das kostet Geld, viel Geld. Glaubt man etwa, in den hier und da verstreut liegenden Klöstern echte Gastfreundschaft anzutreffen, so würde man sich sehr irren. Allerdings findet man in ihnen Aufnahme, aber nur, um sie gut zu bezahlen, denn es sinkt schließlich die ganze schöne Gastfreundschaft mit Ausnahme weniger Fälle auf eine reine Wirthshausrechnung herab.

Da übrigens das Land durch speculative Beduinen und andere Wegelagerer unsicher gemacht wird, so thut der Reisende wohl, sich einer größeren Gesellschaft anzuschließen. Ueberhaupt fordert kein Land der Welt zu gegenseitiger Annäherung mehr auf, als der Orient, wo man bei längerem Aufenthalte meist eines entsprechenden Umgangs, einer zusagenden Gesellschaft und der Befriedigung aller geistigen Bedürfnisse entbehren muß, die man in dem civilisirten Europa zu finden gewohnt ist. Daher kommt es auch, daß diejenigen, welche in derselben Zeit das Land bereisen, jener Nothwendigkeit folgend, sich ohne conventionelle Bedenk-

lichkeiten mit einander bekannt machen. Die Reisenden im Orient kennen sich fast alle und es ist gewiß eine der größten Annehmlichkeiten, dort Leute, die man auf dem Nil gefunden und kennen gelernt, in der Wüste, in Jerusalem, in Beirut oder auf dem nach Constantinopel fahrenden Dampfschiffe wieder zu treffen. Es versteht sich fast von selbst, daß man meist nur mit gebildeten Personen zusammentrifft, indem der Besuch des Orients mehr Vorkenntnisse und Zurüstungen aller Art verlangt, als der eines andern Landes, und daraus ergibt sich wiederum von selbst, daß eine solche Reise immer nur von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl Personen ausgeführt werden kann. Nach meiner Schätzung waren z. B. während des Frühjahrs 1853 kaum mehr als 40 fremde Reisende in Palästina anwesend.

Ist man der Landessprache vollkommen mächtig, so kann man wohl selbst für Anschaffung der Kameele, Zelte, Küche und aller übrigen Reisebedürfnisse sorgen; ist man es nicht, oder will man sich mit dergleichen Geschäften nicht befassen, so überläßt man einem erfahrenen Dragoman das ganze Arrangement und zahlt diesem für die ganze Tour oder per Tag eine bestimmte Summe. Im ersteren Falle ist man sein eigener Herr, im letzteren von dem Willen des Dragoman abhängig. Dahingegen ist die letztere Art zu reisen meist die bequemste und trotz der nicht ganz unwandelbaren Ehrlichkeit der Dolmetscher immer noch die wohlfeilste. Sie wird daher auch von der Mehrzahl der Reisenden gewählt.

Will man sich dem Kameel nicht anvertrauen, so kann man sich auch Pferde anschaffen, die man am Ende der

Reise wieder verkaufen kann. Hierbei ist aber zu bedenken, daß das Kameel immer vorzuziehen ist und daß die von der Reise abgematteten Pferde in Syrien um einen Spottpreis verkauft werden müssen. Ich kenne Fälle, daß Bekannte von mir, die sich zu diesem Zwecke in Cairo Pferde zu dem Preis von 10 bis 15 Pfund Sterling gekauft hatten, diese bei ihrer Ankunft in Beirut für 2, höchstens 4 Pfund Sterling veräußern mußten. Auch kann man den Weg auf sogenannten Hadschis, d. h. Schnellläufern, in Eilmärschen zurücklegen, was freilich nur ein Reiter, der große Ausdauer besitzt, vermag. Der Reisende versieht sich zu diesem Zwecke nur mit dem Allernothwendigsten. Er hat täglich 12 bis 15 Stunden zurückzulegen, um die eigentliche Wüste von Belbais bis El Arisch in vier Tagen zu durchkreuzen. Von letzterem Orte an braucht man in der Regel kein Zelt mehr, indem man am Schlusse einer jeden Tagreise in einer Ortschaft oder in einem Kloster anlangt, wo man übernachten kann. Auch von Jerusalem kann man über Tiberias nach Damaskus mit guten Pferden ohne Zelte und anderweitiges schwerfälliges Reisegepäck gelangen, allein, wie bemerkt, nur auf eine sehr anstrengende und ermüdende Weise. Am bequemsten und wohlfeilsten kommt man aber von Egypten nach und durch Palästina, wenn man von Alexandrien nach Jaffa mit dem Dampfschiffe fährt (wenn nämlich die Quarantaine es erlaubt), und von hier Jerusalem und Umgebung besucht. Später reitet man über Nazareth (Tiberias), Karmel nach Haifa und schifft sich von hier auf dem Lloyddampfer nach Beirut ein, von wo aus man Ausflüge nach Damaskus, Baalbeck und den Cedern des Libanon unternehmen kann. —

Meine Reisegesellschaft bestand aus zwei Belgiern und einem Russen. Mit dem einen Belgier, van Hal, hatte ich die Nilreise zusammen gemacht und wir beide waren die einzigen Glieder der dem Leser bekannten kosmopolitischen Gesellschaft, welche unzertrennlich blieben. Die Zeit, welche ich in Gesellschaft dieses ebenso liebenswürdigen, als interessanten jungen Mannes verlebte, wird mir unvergeßlich bleiben. — Der neu hinzugestoßene Belgier, Baron v. O., war feiner Leute Kind und ein sehr angenehmer Reisegesellschafter. Der dritte Pilger, aus der kalten Zone, führte einen Diener mit sich, der an den Schildknappen Sancho Panza erinnerte. Gregori (so hieß der Diener) war ein stiller und fauler Bursche, der seine Gedanken, allerdings im Gegensatz zu Sancho, nur deshalb nie äußerte, weil er keine hatte. Seine ganze Thätigkeit concentrirte sich darin, seine hübsche serbische Nationaltracht sauber zu halten, die Schläuche rothen Weines zu controliren und den Schibuck seines Herrn zu stopfen. Dieser selbst war ein ruhiger, gefälliger Mann, der Gregori nach Gutdünken schalten und walten ließ, und so herrschte zwischen Herrn und Diener eine Art von patriarchalischem Zustand, der durch Nichts gestört werden konnte.

Nach reiflicher Ueberlegung hatten wir beschlossen, unser leibliches Wohl einem Dragoman anzuvertrauen, und zu diesem Behufe den in Theben geborenen Araber Achmed Saidi gewählt. Wir bekamen auch keine Veranlassung, diese Wahl zu bereuen, da Achmed unstreitig einer der besten Dragomans Egyptens ist und uns weit zufriedener

stellte, als unsere europäischen Führer am Nil. Nach dem von uns auf dem Consulate abgeschlossenen Contracte verpflichtete er sich, uns gute Kameele mit Sätteln, wasserdichte Doppelzelte, eiserne Betten und guten Tisch zu liefern, alle übrigen Reiseauslagen und Trinkgelder zu bestreiten und mit Einschluß mehrer Tage Aufenthalt in Jerusalem, Damaskus u. s. w. uns nach einem vorgezeichneten Cours in 50 Tagen von Cairo nach Beirut zu bringen. Dagegen machten wir uns verbindlich, ihm ein Jeder täglich 18 englische Schillinge zu bezahlen, auch die geistigen Getränke, Wein, Bier u. s. w. besonders zu vergüten. Dieser Contract entsprach allen Anforderungen unsererseits und ich brauche nur die einzige Bemerkung für Reisende hinzuzufügen, daß es rathsam ist, den Contract zuvörderst von Cairo bis Jerusalem und von da, wenn man keine Ursache zur Unzufriedenheit gehabt hat, weiter abzuschließen. Auch sollte man nicht vergessen, die zu bezahlende Summe in Piastern festzusetzen.

Die gewöhnliche Reiseroute von Cairo nach Jerusalem geht über El Arisch und Gaza und nimmt mit Einschluß der Quarantaine am letztern Orte achtzehn Tage in Anspruch. Manche Reisende geben der Route von Cairo nach Suez und dann über Petra nach der heiligen Stadt, welche einige Tage länger dauert, den Vorzug. Da jedoch bei meiner Anwesenheit in Egypten unter den Araberstämmen Streitigkeiten ausgebrochen waren, so schien es nicht rathsam, diesen Weg zu nehmen; die Reisenden waren vielmehr genöthigt, von Suez über Nuckel nach Gaza zu gehen und somit das interessante Petra unbesucht zu lassen. Eine dritte Richtung ist die von Cairo über Suez nach dem Berge

Sinai und dann über Akaba, Petra nach Jerusalem; sie nimmt mit Einschluß einiger Tage Aufenthalt am Sinai und in Petra gewöhnlich 35 bis 40 Tage in Anspruch.

Es war ein heißer Nachmittag, als wir am fünften März Cairo mit unserer Carawane verließen, um noch denselben Tag bis nach dem kleinen Städtchen El Khanka zu reiten. Der Weg führte am Saume der Wüste öfter durch Gärten und Palmenhaine dahin. Nachdem wir fünf Stunden geritten, trafen wir in dem genannten Städtchen ein, welches einst, wie Leo Africanus erzählt, schöne Gebäude, Moscheen und Collegien besaß, jetzt aber ein armseliges Aussehen hat und keine weiteren Merkwürdigkeiten bietet. Wir schlugen unsere Zelte außerhalb der Stadt auf. Da wir zum ersten Male davon Gebrauch machten und dieses Nomadenleben für uns etwas ganz Neues war, die Kunst, uns gemächlich einzurichten und zurechtzufinden, uns demnach noch gänzlich mangelte, so verbrachten wir eine ziemlich unruhige Nacht.

Vor meiner Abreise wollte man mich bereden, den Weg durch die Wüste zu Pferde zu machen, allein ich wählte das Kameel und hatte alle Ursache, mit dieser Wahl zufrieden zu sein. Die schaukelnde Bewegung auf dem Rücken dieses gleichmäßig dahin schreitenden Thieres ist im Allgemeinen nicht so angreifend und anstrengend, als die auf dem Pferde. Mir bekam sie weit besser, als man mir prophezeit hatte, und ich war bald im Stande, täglich acht bis zehn Stunden zu reiten, ohne große Müdigkeit zu empfinden. Mein Kameel, ein gewöhnliches Lastkameel (gémel), ist ein großes, wolliges, schwarzbraunes Thier mit klugen

Augen, welches sich auf ein gegebenes Zeichen, wenn auch mit Gebrüll, niederlegt, aufsteht und sanft einherschreitet. Ein guter Sattel und ein starker Gürtel um den Leib des Reiters trägt außerdem zur Annehmlichkeit des Rittes bei. Zweihöckerige Kameele oder sogenannte Trampelthiere (franz. chameau) habe ich weder in Egypten noch in Palästina gesehen, obgleich sich im letzteren Lande dergleichen vorfinden sollen. Dagegen findet man das einhöckerige Kameel (franz. dromadaire) von Aleppo bis zum Senegal überall, was auf eine weit größere Verbreitung desselben schließen läßt.

Auch der Orientale macht weniger zwischen Ein- und Zweihöckern, als zwischen Reit- und Lastkameelen einen Unterschied. Von beiden gibt es verschiedene Arten. Die Laufkameele aus der Sahara uud der arabischen Halbinsel gelten für die besten. Sie haben einen lebhaften, dabei aber sanften Gang, laufen einen guten Trab, und sind sehr folgsam. Manche von ihnen besitzen große Ausdauer. Das Kameel kann 5—9 Tage während großer Hitze ohne zu trinken existiren; gibt es Gras, so verlängert sich diese Frist mehre Wochen hindurch. Das Kameel kann eine Last von 600—800 Pfund tragen und täglich 10—15 Stunden marschiren. Die Lebensdauer ist 40—50 Jahre. Dromedare, welche Depeschendienst thun und nur einen Reiter tragen, legen täglich 80 franz. Meilen zurück. — Das schwerfällige und starkknochige Lastkameel Egyptens, welches meist aus den Hedschas stammt, zeichnet sich weniger durch seine Leichtigkeit, als durch die Fähigkeit aus, große Lasten zu transportiren. Es vermag 10 Centner zu tragen, jedoch wird es gewöhnlich nur mit 5 bis 7 Centnern beladen,

die es mit Leichtigkeit trägt. Im Uebrigen richtet sich die Belastung natürlich hauptsächlich nach der Länge der Reise.

Die Vorsehung hat das Kameel dem Aufenthalte in den pflanzen- und wasserlosen Gegenden des Landes wunderbar angepaßt. Es vermag in seinem vierfachen Magen nicht nur eine den Durst wochenlang befriedigende Wassermenge aufzunehmen, sondern auch in seinem Höcker für die Zeit des Mangels an Nahrung einen hinreichenden Vorrath gegen den Hunger zu bergen. Ueberhaupt bedarf es verhältnißmäßig eine sehr geringe Quantität von Nahrungsmitteln, und kann lange marschiren, bevor es abmagert. Dourra und Bohnen werden für ein besseres Kameelfutter gehalten, als Gerste und Datteln, jedoch begnügt sich das Thier auch mit Grünfutter oder mit dem rauhen, stachlichten Gestrüpp und den trocknen Disteln der Wüste. Meine Araber hatten sich nur für die ersten Tage der Reise mit Heckerling mit Bohnen gemischt versehen und fütterten die Kameele nur des Abends, um die Verdauung zu befördern. Des Morgens brachen wir jederzeit auf, ohne die Kameele zu füttern, und ritten mit ihnen bis gegen Abend, ohne daß sie etwas Anderes erhielten, als das, was sie beim Marschiren mit ihren scharfgespitzten Zähnen am Wege selbst erhaschten. Daß diese Thiere selbst harte Entbehrungen ziemlich lange Zeit zu ertragen im Stande sind, geht daraus hervor, daß sie, wie mir mitgetheilt wurde, bis sieben Tage aushalten können, ohne zu saufen, und zwei bis drei, ohne zu fressen. Das Schlachten der Kameele in der Wüste, um das in seinem Magen noch frisch erhaltene Wasser zu trinken, gehört aber in das Reich der Phantasie. Der Araber ist sehr

aufmerksam gegen diese Thiere und bestimmt immer wo möglich den Lagerplatz nach einem sich hier und da vorfindenden Brunnen. Auch bestreicht er sie mit Oel und Pech, um sie vor dem Stiche der Insekten, vor Krätze und Krankheiten zu schützen. Auch hat er auf mehre Arten von Schlangen, die dem Kameel gefährlich sind, ein wachsames Auge. Das Kameel ist für die nordafrikanischen Völkerschaften ein unentbehrliches Thier und mehre derselben würden ohne dasselbe gar nicht existiren können. Unsere Carawane bestand aus 12 Kameelen, die den ersten Tag durch Stricke reihenweise zusammengebunden waren und uns im Gänsemarsch dahintrugen. Am zweiten Tage ritten wir jedoch getrennt und übten uns mit der Zeit in dieser neuen Reitschule so gut, daß wir zuletzt besondere Exercitien ausführen konnten. Mehre von unseren Arabern gingen immer zu Fuß und insbesondere trabte ein alter Araber mit dem rauchenden Schibuck dem Zuge wie ein Leithammel voraus, damit wir die Richtung nicht verfehlten.

Am zweiten Tage — es war ein schöner, stiller Sonntagsmorgen — zogen wir gleich Jacob mit seinen Söhnen, „mit klein und groß Vieh" weitr durch das Land Gosen „den besten Ort des Landes." Das an dem Pelusischen Nilarme im Osten des Delta liegende Land Gosen, in das die Kinder Israel aus Canaan auf Einladung Joseph's zogen*),

---

*) 1. Moses 47, 6. Das Land Egypten steht dir offen, laß sie am besten Ort des Landes wohnen, laß sie im Lande Gosen wohnen; und so du weißt, daß Leute unter ihnen sind, die tüchtig sind, so setze sie über mein Vieh.

bildete nach Osten hin das Grenzland Egyptens zwischen dem Nilarm von Tanais und der Landenge von Suez, und zeichnete sich durch gute Weideplätze, Früchte und Fische aus. „Also wohnte Israel in Egypten, im Lande Gosen, und hatten es inne und wuchsen und mehrten sich sehr.“ Nach Joseph's Tode setzte man Frohnvögte über die Kinder Israel, die sie mit schweren Diensten drückten, denn man baute dem Pharao (Rhamses II.) die Städte Pithom und Rhamses (s. 2. Moses 1) zu Schatzhäusern und zu Grenzfestungen gegen asiatische Völkerschaften. Beide Städte lagen an dem von dem großen Pharaonen Rhamses Miamum in der Landschaft Gosen angelegten Nilcanal und Rhamses gilt als der Versammlungsort der Israeliten, von wo sie der am Hofe des Pharao Rhamses II. erzogene Moses, unter der Regierung des Königs M e n e p h t h e s, über Suchot und Etham nach dem Rothen Meere und dem Berge Sinai führte. Den kürzesten Weg durch der Philister Land nach dem gelobten Lande vermied Moses absichtlich, weil er feindlichen Widerstand in jener Richtung befürchtete, „denn Gott gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn sie den Streit sähen und wieder nach Egypten umkehren“ (s. 2. Moses 13, 17). Heroopolis, vielleicht identisch mit Rhamses oder Mukfar, war auch wahrscheinlich der Zusammenkunftsort Joseph's und Jacob's, welcher letztere von Bersaba nach Egypten gezogen (s. 1. Moses 46, 28, 29). Das Land Gosen (die heutige Provinz Shurkiyeh) war von den Israeliten bewohnt, die ihre hauptsächlichsten Niederlassungen unterhalb Heliopolis unweit Bubastis (Tel Basta) und dem heutigen Belbais hatten. Auch in späterer Zeit

bauten die Juden in diesem Districte Städte und Antonius spricht von einem Vicus Judaeorum und Josephus von dem Orte Onion (Onias), der etwa 4 Stunden von Heliopolis entfernt ist. Hier ließ der aus Syrien geflohene Priester Onias zur Zeit des Ptolemäus Philometor von den Juden einen Tempel erbauen. Auch Jesaias (19, 18), der König der Propheten, erwähnt fünf Städte im Egypterlande, welche nach der Sprache Canaans redeten und bei dem Herrn Zebaoth schworen.

Während unseres Marsches hatten wir zur Linken den Anblick grüner Fluren, in denen hier und da Ortschaften und Ruinen hervortraten. Die Felder waren sorgfältig bebaut und das zur Berieselung nöthige Wasser bis hart an den Saum der Wüste geleitet, welche sich zu unserer Rechten ausdehnte. Gegen Abend kamen wir nach dem alten Bubastis, dem Pibeseth der Schrift, welches heutigen Tages Tel Basta genannt wird. Hier schlugen wir unsere Zelte auf einem mächtigen Trümmerhaufen auf, der vielleicht die Reste des Tempels der Göttin Pasht, der egyptischen Diana, in sich schloß, von welchem schönen Bauwerk uns Herodot eine Beschreibung überliefert hat. Die Stadt Bubastis, unweit welcher, wie schon bemerkt, einst ein Canal nach Arsinoe am Rothen Meer führte, bietet gegenwärtig mit ihren engen, schmutzigen Straßen keine, eher dagegen die erhöhte Lage sowie die nächste, gut angebaute Umgebung eine heitere Ansicht. Mit Ausnahme einiger Ruinen und Fragmente von Bildhauereien findet man keine Ueberreste aus der alten Zeit, welche auf die frühere Blüthe und Bedeutung dieser Stadt mit Sicherheit schließen ließen.

Wir benutzten unseren Aufenthalt daselbst, um uns für die eigentliche Wüstenreise, die wir am nächsten Morgen antraten, zu verproviantiren. Bald sahen wir uns von jener unermeßlichen Einöde umgeben, die weder von den Menschen, noch von dem Einflusse der Vegetation zu bezwingen ist. Der Boden war fest und hart und entbehrte fast allen Wachsthums. Die Hitze war bedeutend und der Reflex der Sonnenstrahlen von den weißen Sandflächen den Augen schmerzlich. Die Sonne zur Rechten zog die Carawane schweigend dahin Nachmittags erblickten wir die Fata morgana, das sogenannte Wüstengespenst. Es zeigte sich in weiter Ferne ein großer See, in dessen glänzendem Wasserspiegel sich schöne Bäume abspiegelten; kamen wir näher, so verschwand die Erscheinung und statt des Wassers fanden wir Sand, tiefen Sand. Diese Luftspiegelung wiederholte sich öfter und machte uns viel Vergnügen. Man sagt, die Fata verlocke den Reisenden und führe ihn irre; mich mahnt sie an ein reizendes Mädchen, welches die Liebhaber durch Künste aller Art anlockt, sie eine Zeit lang durch ihre Coquetterie fesselt und sie dann in das Meer der Täuschung und des Unglücks stürzt. Sie ist ein Bild der Verklärung des bitteren Schmerzes und Todes durch das Spiel der wunderbarsten Farben und Lichter. Es überfiel mich der Gedanke, in dieser schauerlichen Wüste allein zu sein oder umzukommen. Wie nichtig und eitel zeigte sich dagegen die Sehnsucht nach dem Genuß unbegrenzter Freiheit und Unabhängigkeit. Mit wahrer Befriedigung wandte ich daher den Blick zurück auf die knisternden Flammen des lodernden Lagerfeuers und lauschte dem Schnauben der um

mich gelagerten wiederkäuenden Kameele. Mein Zelt war inmitten einer großen Einöde aufgeschlagen und ich schlief ruhig in dem Schooße des unermeßlichen, in sich abgeschlossenen Sandmeeres. Die Unendlichkeit der Wüste mit ihrer tiefen Ruhe umgab mich.

Am anderen Morgen zeigte der Thermometer früh sechs Uhr nur acht Grade R. und der Wind pfiff kalt durch die Zeltwände. Gegen acht Uhr, nach eingenommenem Frühstück, brachen wir gewöhnlich auf, nahmen in der Mittagsstunde eine kleine Erfrischung ein und trafen dann in der Regel wieder mit der Gepäck-Carawane, die ohne Aufenthalt von früh bis Abends marschirte, am Lagerplatz ein.

Im Laufe des Tages stießen wir noch zu unserer freudigen Ueberraschung auf eine kleine von Arabern bewohnte Oase. Der Himmel hatte sich plötzlich mit schwarzen Wolken überzogen, der Wind kreiselte den Wüstensand hoch auf und die Kameele fingen an unruhig zu werden und schienen sich niederlegen zu wollen. Der Anblick der lachenden Oase in dem grauen Sandmeer war uns daher ein sehr angenehmer und wir eilten schnell auf die kleinen Hütten zu, um in denselben Schutz gegen das heranziehende Unwetter zu suchen. Unsere Hoffnung auf arabische Gastfreundschaft wurde aber getäuscht. Bei unserer Annäherung traten acht schwerbewaffnete Männer mit mißtrauischem Blick und kühnem Räuberauge uns schweigend entgegen, musterten uns kalt und mürrisch und kauerten sich in einer Reihe vor uns nieder, ohne uns eines Grußes zu würdigen. Es war eine unheimliche Gesellschaft und unsere Lage eine sehr kritische. Wir stiegen jedoch von unseren Kameelen ab, ohne Furcht

zu zeigen, und verzehrten ruhig unser Frühstück. Da wir jedoch sahen, daß wir auf keinen freundlichen Empfang zu hoffen hatten, und überdies der Himmel anfing sich wieder aufzuheitern, so setzten wir baldigst unseren Marsch wieder fort, ohne von den Arabern belästigt worden zu sein.

Wie schon an dem kleinen, in der Oase liegenden See Yasale durch große Schaaren von Störchen und Enten, so erhielten wir später Erinnerungszeichen an die Thierwelt durch einen Trupp Gazellen.

Sobald die schmucken Thiere uns gewahr wurden, flogen sie gleich dem Hauche des Windes über die Ebene dahin und entschwanden in wenig Minuten unseren Augen. Es war das erste und letzte Mal, daß wir auf unserer Reise durch die Wüste diese niedlichen Wüstenbewohner im flüchtigen Laufe erblicken sollten.

Am 9. März passirten wir, wie unsere Araber behaupteten, den District eines ihnen feindlichen Scheikhs, weshalb sie sehr wachsam zu sein schienen. Die Gegend fängt jetzt an hügelig zu werden, der Boden ist mit Pflanzen und Strauchwerk bewachsen. Ich hatte mir die Wüste als eine große, ebene, kahle Fläche mit tiefem Sande vorgestellt, wurde aber durch eigene Anschauung eines Anderen belehrt.

Es werden die ungeheuren Sandflächen allerdings durch Hügelketten und Vertiefungen, dann auch, wiewohl selten, durch einzelne Palmengruppen und geringe Vegetation unterbrochen Von Belbais bis El Arisch glaube ich drei Formationen der Wüste beobachtet zu haben. Die erste zeigte einen festen, harten, mit kleinen Steinchen untermengten Boden, die zweite ein hügeliges, mit einer schwachen Pflan=

zendecke versehenes Terrain, und die dritte, wie es insbesondere in der Nähe von El Arisch der Fall war, eine tiefe Sandfläche mit großen Sandwehen und Bergen, die durch den Wind des Meeres mitunter zu bedeutender Höhe angewachsen sind.

Am folgenden Tage ging der Marsch durch tiefen Sand; die Gegend war öde und traurig, der Himmel bewölkt und der Wind heftig. Der Sand stob in dichten Wolken den Boden vor uns her, ohne uns auf dem Kameele unangenehm zu berühren; beim Frühstück jedoch wurden wir und die Speisen dicht damit bestreut, worüber sich unsere Zähne nicht wenig beklagten. Wegen des starken Windes hielt es schwer, die Zelte aufzuschlagen, und wir waren deshalb genöthigt, früher als gewöhnlich zu halten. Abends brachten zwei arabische Jäger eine drei Monate alte Gazelle in unser Lager. Wir kauften das reizende Thierchen, hatten aber schon den nächstfolgenden Tag den Tod unseres kleinen Lieblings zu beklagen, der wahrscheinlich durch die starke Bewegung auf dem Kameel so schnell herbeigeführt worden. In der Nacht hatten wir Regen und am anderen Morgen einen starken Westwind auszuhalten. Einigemale wurde das Wetter so stürmisch, daß sich unsere Kameele niederlegten. Wir begegneten heute einem einzigen Araber, der als eine Art Eilbote die Wüste zu kreuzen schien. Die Monotonie der Natur wurde nur gegen Abend durch einige Palmenhaine unterbrochen, in deren Nähe sich ungenießbares Salzwasser vorfand. Die Wüste erinnerte mich heute mit ihren Sandhügeln an ein wogendes Meer, öfter glaubte ich den Spiegel dieses Sandmeeres sich kräuseln und von den Anhöhen Sandwellen sich herabwälzen zu

sehen. Wir hatten mit Regen, Wind und Sand zu kämpfen, es hätte nur noch eine stechende Sonnengluth gefehlt, um uns alle Landplagen der Wüste schmecken zu lassen. Wie froh waren wir, als endlich Halt gemacht wurde. Allein jetzt wiederholten sich die gestrigen mißlichen Erfahrungen. Die Pflöcke der Zelte wollten in dem lockern Sandboden nicht haften und der Wind spielte mit der Leinewand, wie mit Kartenhäusern. Endlich gelang es den vereinten Anstrengungen, das Zelt des Koches, dann die übrigen zu errichten. Für den Koch wird nämlich immer zuerst gesorgt, damit er dann um so schneller für die anderen Reisenden sorgen kann, denn an Appetit fehlt's auch in der Wüste nicht. Das Nächste, was ihm, sobald sein „Atelier" hergestellt ist, zu thun obliegt, ist die Bereitung eines guten Kaffees, dann folgt die des Essens, welches gewöhnlich gegen 7 Uhr genossen wird. Auch der Schibuck spielt dann seine ausfüllende Rolle und der Humor kommt ungerufen.

Am 12. März zogen wir langsam des Weges dahin und stießen auf viele weiße Kameelgerippe, die häufig den Wegweiser durch die Wüste bilden, wie sie auch zur Einfassung der vereinzelten Quellen, um sie vor Versandung zu schützen, dienen. Von Weg ist natürlich keine Rede; der Araber nimmt daher, wo es an jenen Wegzeigern mangelt, die Sonne als den Compaß an. Bei uns war die Sorge dafür jenem alten Araber überlassen, der bereits oben als „Leithammel" bezeichnet wurde und der seiner Sache gewiß zu sein schien. Beim Vorwärtsdringen stoßen wir auf ein memento mori. Es sind Menschengräber; einfache Sandhügel, bedeckt mit den Kleidungsstücken des hier Um-

gekommenen, bezeichnen den Ort des Todes. Der Charakter der Gegend verändert sich und die Landschaft nimmt eine grünere Färbung an. Blümchen aller Art bedecken den Boden und erinnern an die Heimath, das schönste aber, das Vergißmeinnicht, hat sich die Wüste nicht zum Symbol erwählt. Die Hitze ist heute wieder bedeutender, die Fliegen werden sehr zudringlich. Nachdem wir gegen Mittag in der Nähe eines gemauerten Brunnens, unweit der Gräber zweier Heiligen, geruht, gelangen wir auf die Wüstenstraße, welche von Salaheeh herkommt. Abends schlagen wir unsere Zelte in einem Thale auf, in dessen Nähe sich Araber, Kameele, Esel und Hunde aufhalten. Die arabischen Weiber bieten uns Hühner und Milch zum Kauf an.

Am nächstfolgenden Tage passiren wir große Natronflächen und haben einige Regenschauer auszuhalten, die sich in der Nacht in starke Regengüsse verwandelten. Bevor wir unsern Lagerplatz erreichten, erblicken wir zum erstenmal das Meer und jauchzen hoch auf. In der Nacht hören wir das Brausen der aufgeregten Meereswogen. Wir schlafen in dem ehemaligen Lande der Amalekiter. Seitdem wir Bubastis verlassen haben, folgt unserer Carawane unverdrossen ein Soldat und ein Hund, beide, wie es scheint, aus gleichem Antriebe, aus Hunger. Unser Tisch, obgleich sehr einfach, sättigt Viele. Die Reste unserer Mahlzeit verarbeiten zuerst der Dragoman und der Araber, die Abfälle dieser der Soldat und der Hund. Unser Krieger, ein finsterer Kerl mit unheimlichem Blick, ist uns ein sehr unwillkommener Begleiter und wir sind seinetwegen auf der Hut, da er

wegen einer begangenen Mordthat lange Zeit in Cairo gesessen haben soll.

Der 14. März war ein sehr heißer Tag. Wir ziehen aber guten Muthes dahin, weil wir hoffen noch heute das erbärmliche arabische Dorf El Arisch (Rhinocolura) zu erreichen, welchem wir wie einem zweiten Eldorado entgegenreiten. Der Charakter der monotonen Landschaft verändert sich in der Nähe des genannten Dorfes und zeigt große Sandberge, deren Decken mir das Bild von Schneewehen geben. Nachdem unsere Kameele eine Zeitlang im tiefen Sande fortgeschritten waren, erblicken wir endlich das aus Stein gebaute Fort, an dessen Mauer wir Abends unsere Zelte aufschlugen unweit des Baches Egypti, der, synonym mit Sihor, als die Grenze des den Nachkommen Abrahams verheißenen Landes 1. B. Moses 15, 18 bezeichnet wird. Am nächsten Morgen, nachdem unsere Pässe visirt worden, setzen wir unsere Reise nach Gaza fort. Der eigentliche öde Wüstencharakter verliert sich jetzt immer mehr; an die Stelle der Sandflächen treten eine Art Prärien oder große Weideflächen, auf denen Heerden von Kameelen und Schafen weiden. Man gewahrt Spuren der Cultur, denn hier und da tauchen bebauete Felder auf. Auf der Tour von El Arisch nach Gaza muß jeder Europäer und Kopte nach einem alten Gebrauche an die daselbst wohnenden Araberstämme dreimal Tribut bezahlen. Dieser ist übrigens gering und beträgt für die Person drei Piaster, dafür aber sind die Tributempfänger für alle in ihrem District begangenen Diebstähle größerer Art verantwortlich.

Eine halbe Stunde von El Arisch beginnt die Grenze

Syriens, welche hier eine niedrige Hügelkette bezeichnet. An dem daselbst errichteten Wachthaus gibt man den Paßschein ab und reitet dann in das Land der Philister ein, wo Simson seine Heldenthaten verrichtete, ohne daß es ihm gelungen wäre, dieses Geschlecht ganz auszurotten und dadurch dessen dermaliger Degeneration vorzubeugen. Mittags passiren wir die Gräber von Scheihk Abu Zunid, in deren Nähe zwei von Mehemed Ali errichtete Säulen gleichsam als Grenzsteine zwischen Syrien und Egypten oder den beiden Welttheilen Afrika und Asien stehen, dann setzen wir unsern Marsch vielleicht über die Trümmer der alten syrischen Stadt Raphia immer unweit des Meeres fort, welches jedoch durch eine Hügelkette unseren Blicken verdeckt bleibt. Da wir nach Gaza in zwei Tagen zu gelangen wünschen, so reiten wir heute länger als gewöhnlich, und schlagen unsere Zelte spät in einer schönen grünen Ebene auf. Am anderen Tage trafen wir Mittag in Khan Yunas, dem ersten syrischen Dorfe, ein und wurden von einem Albaneser zu Pferde bis Gaza escortirt. Als ich nach langem, ermüdenden Marsche endlich in dem ersten Dorfe Syriens ankam und vor mir das reiche, grüne Land Palästina erblickte, zum erstenmale wieder schöne Bäume und viele Menschen sah und frisches erquickendes Wasser kostete, da war es mir, als wäre ich zu neuem Leben erwacht. Unbekümmert ließ ich mich von dem türkischen Reiter nach der vier Stunden entfernten Quarantaine geleiten. Alles Lebendige, Mensch und Thier, was mir begegnete, mußte aus dem Wege biegen, damit sie nicht mit mir, der möglicher Weise von Egyptens Plage, der Pest behaftet sein konnte, in Berührung kämen. Auch unserem

gefräßigen Hunde, der uns durch die Wüste begleitete, sollte nicht vergönnt sein, den syrischen Boden zu betreten, denn der Albanese schoß ihn sogleich todt, als er seiner gewahr wurde. Diese lächerliche Farce wurde bis Gaza fortgesetzt, wo wir in dem von Steinen erbauten, von einer hohen Mauer eingeschlossenen und von Sümpfen umgebenen Quarantainegebäude in schmutzigen, mit Ungeziefer aller Art angefüllten Löchern untergebracht wurden. Die Sperlinge zwitscherten lustig um uns, die Frösche quakten nach Herzenslust und die Araber brüllten wie die jungen Löwen am Weinberge zu Timmath. Da der Tag der Ankunft und der Abreise als voll gerechnet werden, so hatten wir glücklicherweise nur drei Tage an diesem Schreckensort auszuharren. Die Hoffnung, die Fesseln unserer Gefangenschaft bald abstreifen zu können, ließ uns daher unser Loos weniger unerträglich erscheinen.

Das erquickendste in unserer schmutzigen Gefangenschaft ist unser Koch und die Aussicht auf die in dem reichen, fetten Lande der Philister gelegene Stadt Gaza. Auch das frische Wasser des in der Mitte des Hofes ausgemauerten, sehr tiefen Brunnens ist uns ein Labsal, nach dem wir lange gelechzt. Alle Tage kommt der arabische Arzt, läßt uns, sammt den mit uns eingeschlossenen Arabern, Nubiern und Negern, in Rotten aufmarschiren und die Zungen herausstecken nach Commando; wenn wir im Hofe spazieren gehen und uns der frischen Luft erfreuen, folgen uns die Wachen Schritt vor Schritt; bezahlen wir etwas, so wird uns eine Art Klingelbeutel mit langem Stiel entgegengehalten, in den wir das Geld hineinlegen, welches

erst nachdem es mit Wasser übergossen, von dem gierigen Araber in Empfang genommen wird. Berührungen mit neu angekommenen Reisenden, mögen diese auch wie wir gesund durch die Wüste gekommen sein, sind natürlich streng verboten.

Die Quarantaine in Gaza erscheint unter solchen Verhältnissen als nichts Anderes, als eine reine Speculationsanstalt, den Reisenden das Geld aus der Tasche zu ziehen. Die hohe Pforte scheint überdies seit dem syrischen Krieg die Communication zwischen Syrien und Egypten erschweren zu wollen, und die egyptische Regierung hat durch Anlegung einer Quarantaine in El Arisch für den Reisenden aus Syrien auf diese Zwangsmaßregel in ihrem Interesse geantwortet. Die Ansteckung durch die Pest ist demnach nur ein Vorwand für diesen Regierungsstreit, in Folge dessen die Reisenden eingesperrt werden. Im Uebrigen ist auf Veranlassung einer im Jahre 1851 von Frankreich, England, Rußland, Türkei u. s. w. beschickten Sanitäts-Conferenz im Mai 1853 von Seite Frankreichs hinsichtlich Griechenlands und der Türkei eine Sanitäts-Gesetzgebung bezüglich der Häfen des Mittelländischen und Schwarzen Meeres veröffentlicht worden, wonach die Dauer der Quarantaine wegen der Pest nicht weniger als zehn Tage und nicht mehr als funfzehn, wegen des gelben Fiebers nicht weniger als fünf und nicht mehr als sieben, wegen der Cholera aber fünf und drei Beobachtungstage beträgt. Rücksichtlich des türkisch-egyptischen Orients ist die Ausnahmebestimmung getroffen, daß nach vollendeter Organisation des Sanitätswesens und erfolgter Anstellung europäischer verpflichteter

Aerzte auf den entsprechenden Punkten alle mit einem Patente versehene Fahrzeuge freien Eingang erhalten sollen, bis dahin aber nur solche, welche acht Tage auf der Ueberfahrt zugebracht und einen Sanitätsbeamten am Bord gehabt haben. Fehlt Letzterer, so tritt eine Erhöhung der Frist auf 10 Tage u. s. w. ein. Im Uebrigen gibt es reine Patente, d. h. für den Fall, daß Pest, gelbes Fieber, Cholera, Typhus, Blattern nicht vorhanden sind, und unreine, die dann ertheilt werden, wenn diese Seuchen herrschen.

Die Lage von Gaza ist freundlich und fruchtbar. Ein Theil der Stadt liegt amphitheatralisch auf der südlichen Seite eines runden, niedrigen Hügels, ein anderer und zwar der größere in der Ebene. Die von circa 16,000 Einwohnern bewohnten Häuser sind meist aus Stein gebaut; die Straßen, Häuser und Thorwege enthalten noch manche alte Fragmente von Säulen, Capitälern, Marmorsteinen und Granitblöcken. Die Hauptmoschee war früher eine christliche Kirche. Von dem eine Stunde weit entfernten Meere ist es durch Sandhügel getrennt, bis zu deren Anhöhen sich wahrscheinlich das alte Gaza mit seinen Mauern und Befestigungen, von denen jedoch keine Spur mehr vorhanden ist, ausgedehnt haben mag. Die Stadt wird jetzt mit von Cactus — der hier eine Höhe erreicht, wie ich sie in Sicilien nicht gefunden — eingefaßten Gärten, von außerordentlich alten Olivenhainen, Feigen-, Palmen- und Maulbeerbäumen umgeben. Der leider nur zum Theil angebaute Boden würde bei größerem Fleiße und insbesondere bei gehöriger Bewässerung einer sehr hohen Production

fähig sein. Die Lage als Handelsstadt ist übrigens in Folge der aus Asien und Afrika hier vorübergehenden Carawanen eine sehr wichtige, die Bazars sind daher hier reicher ausgestattet, als anderwärts. Auch wird Wollen- und Baumwollen-Zeuch gewebt, Seife bereitet und insbesondere dem Anbau des Tabaks und des Sesam Aufmerksamkeit geschenkt. Zur Zeit der Ernte sind hier Tausende der Egypter gleich den Gallegos in Castilien um Lohn beschäftigt — ohne dem Boden übrigens seine ganze schöpferische Kraft entlocken zu können.

Es knüpfen sich an diesen Ort viele biblische Erinnerungen und schon 1. Moses 10, 19 wird gesagt, daß die Grenzen der Cananiter waren von Zidon an, durch Gerar bis Gasa, bis man kommt gegen Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und bis gen Lasa. Auch war Gaza eine der fünf Städte der fünf Herren unter den Philistern; hier war es, wo Simson der Daniter, nachdem er den Philistern durch die Füchse und den Eselskinnbacken vieles Unheil angethan, beide Thüren an der Stadt Thor sammt den Pfosten mit den Riegeln aushob und sie sodann auf die Höhe des Berges vor Hebron trug. Hier war es, wo seine letzte Kraftanstrengung den Tempel des Gottes Dagon (s. Richter 16) zerstörte, dessen Trümmer ihn mit dem Philisterfürsten und vielem Volke begruben.

Nachdem wir unsere Prüfungs- und Räucherungszeit abgehalten hatten, machten wir uns auf gen Hebron, obschon man uns dringend abgerathen hatte, diesen angeblich sehr unsicheren Weg einzuschlagen. Auf den Feldern ward es sehr lebendig; die Leute ackerten und säeten Kürbisse

und Wassermelonen. Vormittags durchzogen wir eine reiche, schöne Landschaft, Nachmittags aber monotone Weideflächen. Unser Weg ging über die Dörfer Bureir, Um Lakis (das biblische Lachis?) Ajlan (Eglon?) es-Sukkariyeh nach Beit Jibrin. In der Nähe dieses zwischen niedrigen Hügeln erbauten ansehnlichen Ortes liegen Trümmerhaufen mit starken Grundmauern, Gewölben und Säulen, welche augenscheinlich Ueberreste einer vormaligen bedeutenden Stadt sind. Der gelehrte Reisende Robinson hält daher Beit Jibrin, das alte Betogabra, für die Ortslage von Eleutheropolis, das nach Eusebius (circa 330) im vierten und fünften Jahrhundert eine bischöfliche Stadt von Bedeutung war, und gründet diese Ansicht aus Mangel an historischen Zeugnissen allein und schließlich auf die rücksichtlich der Entfernungen verschiedener Orte von dem ersteren von Eusebius und Hieronymus gemachten Angaben.

Von hier ritten wir in zwei Stunden nach Idhna und befanden uns am Fuße der hier steilansteigenden Gebirge von Hebron, die unsere Araber für sehr unsicher hielten. Unglücklicherweise verloren wir den rechten Weg und marschirten bis spät in die Nacht, bevor wir unsere Zelte aufzuschlagen wagten. Während der Nacht wurden Wachen ausgestellt, sie verlief jedoch, ohne daß uns ein Unfall zustieß.

Am andern Morgen zogen wir durch eine schöne Gebirgslandschaft. Die Weizenfelder in den Thälern sahen wie grüne Wiesenteppiche aus, überall blühten Blumen und sangen Vögel. Wir begegneten Schaf-, Ziegen- und Rinderheerden und sahen die Hirten alle mit Flinten und Dolchen bewaffnet. Der Morgen war sehr schön, Thau-

tropfen netzten funkelnd den Rasen; die Formation der grünen Berge war harmonisch und sanft und es fehlte nur ein glitzernder Strom im Thale, um der Gegend das Prädikat „schön“ zu verleihen. Der Segen Gottes ruhte auf diesem Theile Palästina's. Gegen Mittag wurde der Charakter des Berglandes schauerlich öde; der steinigte Saumpfad zog sich an einer steilen Gebirgswand hinauf und unseren Kameelen wurde das Gehen auf den Kalksteinen sehr beschwerlich; sie marschirten jedoch sicher und sanft. Einige Stunden später befanden wir uns auf der Anhöhe des Gebirges und wurden durch eine reizende Fernsicht auf Land und Meer für unsere Mühe belohnt. Die Hitze des Tages war heute größer als gestern, und die brechenden Sonnenstrahlen wirkten ermüdend auf Menschen und Thiere. Ueber ein mit Felsblöcken besäetes Plateau stiegen wir wieder langsam der Ebene zu und sahen den ersten Wein und blühende Obstbäume. Alles culturfähige Land ist bebaut und mit Steinmauern umgeben. Die Terrassen der Weingärten steigen überall amphitheatralisch bis zur Anhöhe der Berge fort. Nach langem ermüdenden Marsche kletterten wir endlich noch eine abschüssige Bergwand in Zickzackwegen hinab und gelangten nach dem in einem tiefen, von malerischen Bergen umgebenen Thale liegenden Hebron, wo David nach dem Tode Saul's von den Stämmen Juda zum König über Israel ausgerufen wurde und sieben und ein halb Jahre seine Residenz hatte. Die Stadt gleicht, obschon ihr die Mauern fehlen, von Weitem einer mittelalterlichen Festung, indem die terrassenförmig über einander gebauten Häuser meist thurmartig mit großen Thorbogen und massiven Mauern

erbaut sind. Das Innere der Stadt ist finster und schmutzig, der Handelsverkehr unbedeutend. Die vornehmste Beschäftigung der etwa 10,000 Köpfe zählenden Bevölkerung bildet der Wein- und Obstbau, sowie Manufacturen von Glas, Wasserschläuchen und Ziegenhäuten u. s. w. Von dem berüchtigten Fanatismus der Einwohner hatten wir, trotz einer allgemein herrschenden politischen Aufregung, durchaus nichts zu leiden. Auf den Straßen, in den Bazars und in mehren Fabriken war man freundlich und gefällig gegen uns.

An Hebron, welches nach der heiligen Schrift „sieben Jahre vor Zoan" in Egypten gebaut war, knüpfen sich die ältesten biblischen Erinnerungen. Hier starb Sarah und wurde von Abraham in der zwiefachen Höhle am Ende des Ackers Ephron's, des Sohnes Zoar's, Mamre gegenüber, das ist Hebron, begraben. Auch der Patriarch Abraham, „der Ausländer, der da wohnte im Hain Mamre des Amoniters" und der an dem (25 englische geographische Meilen von Hebron gelegenen) Siebenbrunnen Ber-Seba, dem Grenzort Palästina's, den Bund mit Abimelech schloß, wurde von seinen Söhnen Isaak und Ismael in demselben Felde begraben, welches von ihm von den Kindern Kethis für 400 Seckel Silber gekauft worden, und ebenso wurde Jacob in diesem zum Erbbegräbniß gekauften Acker beigesetzt. Ob Joseph auch hierher bestattet wurde, davon erwähnt die heilige Schrift nichts. Die noch jetzt in Hebron an einem Bergabfall stehende Moschee, welche aber kein Christ betreten darf, soll den Begräbnißplatz Abrahams und der andern Patriarchen einschließen. Die eigenthümliche Architektur

des Haram, welche auf hohes Alterthum und jüdischen Ursprung hinweist, sowie die Erzählungen des Josephus und Hieronymus scheinen die Richtigkeit dieser Ueberlieferung zu bestätigen. Es kann auch sein, daß einer von den beiden der sich hier vorfindenden, aus gehauenen Steinen erbauten Wasserbehälter derjenige ist, von dem es 2. Samuelis 4, 12 heißt: „David ließ die Mörder Isboseth's erwürgen, ihre Hände und Füße abhauen und am Teiche zu Hebron aufhängen." Ferner unterliegt es kaum einem Zweifel, daß in der von Hebron, in der Richtung nach Jerusalem, auslaufenden Thaltiefe der Bach Escol floß, an welchem die von Moses abgeschickten Kundschafter eine Rebe mit einer Weintraube abschnitten, die sie Zweien auf einem Stecken tragen ließen. Daß aber das eine Stunde nördlich von Hebron nach Jerusalem zu liegende sogenannte „Haus Abrahams" mit seinen alterthümlichen Ruinen wirklich die Stelle einnimmt, wo der Erzvater Abraham sein Zelt aufgeschlagen hatte und die Terebinthe zu Mamre stand, wollen wir ebensowenig behaupten, als daß die unweit der Stadt N.-W. stehende prachtvolle, in drei Stämme gespaltene Sindian-Eiche dieselbe sei, unter deren Schatten nach der naiven Ansicht der Juden und Mohamedaner „der Freund (Gottes") el-Khulil geruht, unter welchem Namen noch jetzt Hebron bekannt ist. Die rabbinischen Fabeleien, nach denen Adam hier aus Thonboden gebildet, Abel und Kain erschlagen worden sei u. s. w., bedürfen keiner Widerlegung.

Auch Seetzen, der berühmte Nestor der orientalischen Reisenden, durfte bei seiner Anwesenheit in Hebron weder

den Hofplatz der Hauptmoschee el Haram (das Heiligthum), noch diese selbst betreten; er meint jedoch, daß ihm für etliche 40 Piaster die Erlaubniß zur Betretung des Hofplatzes von dem Oberaufseher des Tempels hätte verschafft werden sollen. Seetzen glaubt auch, daß das Grab Abraham's, Jacob's und Sarah's nicht in der Hauptmoschee zu Hebron — dies widerstreite den genauen Angaben in der hebräischen Schrift — sondern nordwärts von Hebron in einem Thale zu suchen sei, welches jetzt Wady el Râme oder Nemra heißt und in jenen alten Zeiten Mamre hieß*).

Am dritten Tage nach unserer Ankunft brachen wir unsere Zelte vor dem neuen Quarantainegebäude zeitig ab, um das Ziel unserer Reise, Jerusalem zu erreichen, welches acht Kameelstunden von Hebron entfernt ist. Der Morgen war frisch und das Thermometer zeigte früh sechs Uhr nur 6 ° R. Anfangs führte der Weg zwischen Weinbergen hin. Das Land ist in den Thalniederungen fruchtbar und die blühenden Aepfel- und grünenden Feigen-, Granaten- und Mandelbäume gaben der Gegend einen frischen, lebendigen Anstrich. Die Früchte gedeihen köstlich. Aus den Weintrauben wird wenig Wein und Arak gewonnen, sondern

---

*) Bei dieser Gelegenheit sei erlaubt, auf das vor Kurzem endlich erschienene vollständige Werk dieses großen Reisenden hinzuweisen, welches von der gesammten gelehrten Welt mit wahrhaft großer Freude aufgenommen worden ist. Der vollständige Titel heißt: Ulrich Jasper Seetzen's Reisen durch Syrien, Palästina, Phönizien, die Transjordan-Länder, Arabia Peträa und Unter-Egypten. Herausgegeben und commentirt von Professor Dr. F. Kruse. Berlin 1854. G. Reimer.

man verschickt sie als Rosinen weit und breit. Nachdem wir das „Haus Abraham's" passirt, wurde der Weg steinigter und die Gegend hügeliger, die Berge waren jedoch noch immer mit grünen, wenn schon dünnen Gräsern und Strauchwerk bewachsen. Auf der belebten Straße begegneten wir unter Andern über 400 Mann Militär, welches den aufrührerischen Sinn der Einwohner Hebrons zu dämpfen und der Unsicherheit der Gegend durch die streifenden Beduinen zu steuern vom Gouverneur von Jerusalem abgeschickt waren. Ich weiß nicht, ob man vielleicht eine ähnliche Katastrophe, wie im Jahre 1852, befürchtete, wo der Beduinen-Scheihk Abdurrahman mit 500 Beduinen in Hebron einzog, den Gouverneur verjagte und als Bedingung seines Rückzuges eine bedeutende Summe vom Gouverneur von Jerusalem verlangte.

Gegen Mittag gelangten wir zu den drei im abschüssigen Thale terrassenförmig über einander liegenden Teichen Salomonis. Diese großen, im alterthümlichen Styl erbauten Behälter waren nur zum Theil mit Wasser gefüllt, welches von jetzt ab vermittelst eines Aquaducts bis zur Moschee in Jerusalem geleitet wird. In dem Thale Wady Urtas lag wahrscheinlich auch der im Hohen Liede besungene Garten Salomonis. Der cultivirte Boden ist hier gering und nur hier und da sieht man Weingärten mit Mauern eingefaßt.

Der Weg wird sehr beschwerlich. Unsere Kameele gingen jedoch sicheren Schrittes, obgleich der Kalksteinpfad zu großer Vorsicht aufforderte. Eine kleine Carawane englischer Reiter war in Hebron zu uns gestoßen, allein da

sich die Herren unterwegs mit der Jagd aufhielten, so kamen wir hinter den genannten Teichen wieder auseinander.

Das christliche Dorf Beit Jala, welches wir zur Linken ließen, liegt freundlich hinter Olivenbäumen versteckt. Zur Rechten führt ein schmaler Saumpfad nach Bethlehem, dem Geburtsort unsers Heilandes. Wir gelangen bald darauf an eine kleine, mit einer Kuppel überbaute massive Capelle, das Grab eines Heiligen vorstellend. Das kleine, weiß angestrichene, der Neuzeit angehörende Gebäude steht der glaubwürdigen, von der biblischen Geschichte unterstützten Tradition nach an dem Orte, wo nach der heiligen Schrift (1. Moses 35, 19, 20) „Rahel, das Weib Jacob's, begraben ward an dem Weg gen Ephrath, die nun heißt Bethlehem, und wo Jacob ein Mal über ihrem Grabe aufrichtete, und dasselbe ist das Grabmal Rahel's bis auf diesen Tag.“

Unsere Herzen klopften jetzt lebendiger, und ungestümer klommen wir den letzten, hohen Landrücken zum hochgelegenen griechischen Kloster Mâr Elyâs hinan. Ein heiliger, freudiger Schauer ergriff uns — wir erblickten plötzlich das Ende unserer Pilgerfahrt — die ewig merkwürdige Stadt Jerusalem. Ich habe in vier Welttheilen Reisen unternommen und viele Städte von historischer Bedeutung betreten, aber niemals erblickte ich eine Stadt mit solch unbeschreiblicher Wallung der Seele, als Jerusalem, dessen Namen durch die Thaten und Leiden des Erlösers des Menschengeschlechtes zu den bekanntesten des Weltalls gehört. Die Reise von Egypten durch die Wüste war zurückgelegt, Mühen und Beschwerden aller Art ertragen

und geduldet, um das erhabene Ziel einer seit fast 2000 Jahren ununterbrochenen Wallfahrt zu sehen. Endlich ist die weite Ebene durchkreuzt, die letzte Anhöhe erstiegen und am Ende der links sich ausbreitenden, mit grünen Saatfeldern bestandenen Ebene Rephaim (Jos. 15, 8; 2 Sam. 5, 18, 21) liegt die längst ersehnte Stadt mit dem Berge Zion, den Moscheen und Kuppeln und dem Oelberg, in friedlicher Feier. Welches Christenherz könnte bei diesem Anblicke kalt und gefühllos bleiben? Der Wanderer fühlt sich für seine lange Reise überreich belohnt und zieht mit Gott ergebenen ernsten Betrachtungen der Seele und dankerfüllten Herzens, gestärkt im Glauben und Vertrauen, über die Ebene Rephaim durch das tiefe Thal Hinnom und durch das Jaffathor in die heilige Stadt ein.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.